ThPr
2858
-2II-

C

Der praktiſche
Volksprediger
nach
dem Geiſte des Chriſtenthumes
und
der reinen Sittenlehre Jeſus.

Auf alle
Sonn- und Feſttage des Herrn,
und
ſeiner göttlichen Mutter, wie auch mehrerer
Heiligen Gottes.

Von einem Prieſter des katholiſchen Deutſchlandes
P. R. W. P. [d. i. Rupert Wocher]

Des zweyten Jahrganges
Zweyter Band.

Mit Genehmhaltung des hochwürdigſten Ordinariats.

Augsburg,
in Matthias Riegers ſel. Buchhandlung 1798.

Stadtbibliothek
Augsburg

1964, 2673

Rel. F. Æ. F. P. W.
p. t. in Petzenhauſen.

Verzeichniß
der
in dem zweyten Theile enthaltenen Predigten.

Erſte Predigt.

Auf den erſten Sonntag nach Oſtern.

Es iſt dem Menſchen gut, daß ſich Freuden und Leiden unter einander abwechſeln. Seite 1

Zweyte Predigt.

Auf das Feſt der Erfindung des heiligen Kreuzes.

Das Kreuz ein Angedenken der Erlöſung und der Troſt der Erlößten. 14

Dritte Predigt.

Auf das Feſt der Erfindung des heiligen Kreuzes. Zweyte Predigt.

Das heilige Kreuz iſt für uns ein Baum der Wiſſenſchaft des Heils. Seite 27

Vierte Predigt.

Auf den vierten Sonntag nach Oſtern.

Was muß der Chriſt in den Tägen des Leidens thun? 41

Fünfte Predigt.

Auf den fünften Sonntag nach Oſtern.

Auch unerhörte Gebethe ſind nicht umſonſt. 54

Sechste Predigt.

Auf das Feſt der Himmelfahrt Chriſti.

Die Himmelfahrt Chriſti macht unſer Chriſtenthum thätig, und gründet die Hoffnung zum ewigen Leben. 65

Siebente Predigt.

Auf eben dieſes Feſt. Zweyte Predigt.

Von der frohen Hoffnung des Wiederſehens. 77

Achte Predigt.

Auf den ſechsten Sonntag nach Oſtern.

Ohne Wiſſen, ohne Sünde; das Wahre und Falſche dieſes Sprichworts. Seite 88

Neunte Predigt.

Auf den heiligen Pfingſttag.

Die Wirkungen des heiligen Geiſtes in den Glaubigen. 103

Zehnte Predigt.

Auf das Feſt der heiligſten Dreyfaltigkeit.

Das Geheimniß der heiligen Dreyfaltigkeit iſt der Grund unſerer Religion. 117

Eilfte Predigt.

Auf eben dieſes Feſt. Zweyte Predigt.

Was iſt uns der Vater, der Sohn und der heilige Geiſt? Und was ſollen wir dem Vater, dem Sohne und dem heiligen Geiſte ſeyn? 130

Zwölfte Predigt.

Auf eben dieſes Feſt. Bey einer Wallfahrt.

144

Dreyzehnte Predigt.

Auf das Feſt des hochheiligen Frohnleichnams.

Ueber die Anbethung des allerheiligſten Sakrament des Altars. Seite 158

Vierzehnte Predigt.

Auf eben dieſes Feſt. Zweyte Predigt.

Von der Feyerlichkeit dieſer öffentlichen Prozeſſion. 172

Fünfzehnte Predigt.

Auf das Feſt des heiligen Antonius von Padua.

Von der wahren und falſchen Andacht zu den Heiligen. 186

Sechszehnte Predigt.

Auf den dritten Sonntag nach Pfingſten.

Die Freude des Himmels über einen Menſchen, der ſich beſſert. 202

Siebenzehnte Predigt.

Auf eben dieſen Sonntag. Zweyte Predigt.

Ueber die Vertheidigung ſeiner Ehre. 214

Achtzehnte Predigt.

Auf die Hagelfeyer.

Von den Plagen des zerſtörenden Hagels. Seite 228

Neunzehnte Predigt.

Auf eben dieſes Feſt. Zweyte Predigt.

Von dem Betragen der Chriſten in Rückſicht auf die Gewitter. 239

Zwanzigſte Predigt.

Auf das Feſt der heiligen Apoſtel Petrus und Paulus. 252

Ein und zwanzigſte Predigt.

Auf eben dieſes Feſt. Zweyte Predigt.

Wir ſollen auf uns ſelbſten nie zu viel, aber auf die Gnade Gottes alles vertrauen. 263

Zwey und zwanzigſte Predigt.

Auf den vierten Sonntag nach Pfingſten.

Von den Nahrungsſorgen. 276

Drey und zwanzigſte Predigt.

Auf das Feſt der Heimſuchung Mariä. Bey einer Wallfahrt.

Wie wir Mariam beſuchen ſollen. Seite 289

Vier und zwanzigſte Predigt.

Auf das nämliche Feſt, bey eben dieſer Gelegenheit.

Der Troſt bey der Verehrung der göttlichen Mutter iſt: weil ſie unſere Mutter iſt. 299

Fünf und zwanzigſte Predigt.

Auf das Feſt der heiligen Schutzengel.

Was die heiligen Engel uns ſind, und was wir ihnen ſeyn ſollen. 313

Sechs und zwanzigſte Predigt.

Auf eben dieſes Feſt. Zweyte Predigt.

Von der großen Wohlthat, daß wir einen Engel zum Schützer haben. 326

Sieben und zwanzigſte Predigt.

Auf eben dieſes Feſt. Dritte Predigt.

Von dem Aergerniß. 336

Acht und zwanzigſte Predigt.

Auf den fünften Sonntag nach Pfingſten.

Wie man die Ungerechtigkeit gegen ſeinen Nebenmenſchen vermeiden ſoll. Seite 351

Neun und zwanzigſte Predigt.

Auf den ſechsten Sonntag nach Pfingſten.

Die Güte Gottes in Speiſung des Menſchen. 367

Dreyßigſte Predigt.

Auf den ſiebenten Sonntag nach Pfingſten.

Ueber das Sprichwert: Trau — ſchau — wem? 380

Ein und dreyßigſte Predigt.

Auf das Feſt der heiligen Mutter Anna. Als an einem Bethtage, bey den Trübſalen unſerer Zeiten.

Die allgemeine Trübſale ſind dringende Auffoderungen zur Buße. 394

Zwey und dreyßigſte Predigt.

Auf eben dieſen Tag. Bey der nämlichen Gelegenheit.

Vom Vertrauen auf Gott. 410

Drey und dreyßigſte Predigt.

Auf das Feſt der heiligen Mutter Anna. Als einen Danktag wegen der Befreyung von feindlichen Kriegsheeren und andern Leiden. Dritte Predigt.

Der Gedanke des Troſtes: Gott wird mit uns ſeyn. Seite 423

Vier und dreyßigſte Predigt.

Auf das Feſt des heiligen Dominikus.

Dominikus ein gerechter Mann. 439

Fünf und dreyßigſte Predigt.

Auf eben dieſes Feſt. Zweyte Predigt.

Dominikus ein wahrer Apoſtel. 451

Sechs und dreyßigſte Predigt.

Auf eben dieſes Feſt. Dritte Predigt.

Dominikus ein ganz evangeliſcher Mann. 468

Sieben und dreyßigſte Predigt.

Auf den zehnten Sonntag nach Pfingſten.

Von dem Selbſtbetrug in ſeinem eingebildeten Guten. 485

Acht und dreyßigſte Predigt.

Auf den zehnten Sonntag nach Pfingſten.
Zweyte Predigt.

Die falſche Ruhe des Gewiſſens bey ſeiner eingebildeten Frömmigkeit. Seite 497

Neun und dreyßigſte Predigt.

Auf das Feſt der Himmelfahrt Mariä.

Von dem wahren Vertrauen auf Gott. 510

Vierzigſte Predigt.

Auf eben das nämliche Feſt. Zweyte Predigt.

Von dem wahren Dienſte, den wir Mariä ſchuldig ſind. 521

Ein und vierzigſte Predigt.

Auf den dreyzehnten Sonntag nach Pfingſten.

Von dem wahren Vertrauen auf Gott. 534

Zwey und vierzigſte Predigt.

Auf eben dieſen Sonntag. Zweyte Predigt.

Der dankbare Chriſt. 544

Drey und vierzigſte Predigt.

Auf das Feſt der Geburt Mariä.

Maria iſt unſer Frau. Seite 555

Vier und vierzigſte Predigt.

Auf eben dieſes Feſt. Zweyte Predigt.

Von dem Vertrauen auf Maria. 565

Fünf und vierzigſte Predigt.

Auf das Feſt der Erhöhung des heiligen Kreuzes.

Der Nutzen der Betrachtung des heiligen Kreuzes. 581

Sechs und vierzigſte Predigt.

Auf eben dieſes Feſt. Zweyte Predigt.

593

Sieben und vierzigſte Predigt.

Auf den fünfzehnten Sonntag nach Pfingſten.

Das Troſtreiche dieſes Evangeliums. 611

Acht und vierzigſte Predigt.

Auf den ſechszehnten Sonntag nach Pfingſten.

Von der Ungerechtigkeit der Tadelſucht. Seite 621

Neun und vierzigſte Predigt.

Auf das Feſt des heiligen Erzengels Michael.

Wer verdient den Schutz des heiligen Michaels? 636

Fünfzigſte Predigt.

Auf das nämliche Feſt. Zweyte Predigt.

Michael unſer Beſchützer. 646

Ein und fünfzigſte Predigt.

Auf den ſiebenzehnten Sonntag nach Pfingſten.

Von der wahren Liebe Gottes. 659

Zwey und fünfzigſte Predigt.

Auf den achtzehnten Sonntag nach Pfingſten.

Was heißt das, deine Sünden ſind dir vergeben? 670

Drey und fünfzigſte Predigt.

Auf den neunzehnten Sonntag nach Pfingſten.

Der Chriſt der beſte Weltbürger. Seite 683

Vier und fünfzigſte Predigt.

Auf den zwanzigſten Sonntag nach Pfingſten

Der Glaube muß durch die Trübſalen bewähret werden. 694

Fünf und fünfzigſte Predigt.

Auf den ein und zwanzigſten Sonntag nach Pfingſten.

Die Vortheile der Verſöhnung, und der Schaden der Unverſöhnlichkeit. 708

Sechs und fünfzigſte Predigt.

Auf den ein und zwanzigſten Sonntag nach Pfingſten.

Von der Vergebung der Beleidigungen. 720

Sieben und fünfzigſte Predigt.

Auf das Feſt Aller Heiligen Gottes. Seite 736

Acht und fünfzigſte Predigt.

Auf eben dieſes Feſt. Zweyte Predigt. 749

Neun und fünfzigſte Predigt.

Auf den Gedächtnißtag aller Abgeſtorbenen.

Dieſer Tag iſt lehrreich für die Lebende, und troſtreich für die Abgeſtorbene. 762

Sechszigſte Predigt.

Auf eben dieſen Tage. Zweyte Predigt. 773

Ein und ſechszigſte Predigt.

Auf den drey und zwanzigſten Sonntag nach Pfingſten.

Auch bey zeitlichen Strafen bleiben wir noch ungebeſſert. 786

Zwey und ſechszigſte Predigt.

Auf den vier und zwanzigſten Sonntag nach Pfingſten.

Wider die zu ängſtliche Erwartung trauriger Zeiten und Begebenheiten. Seite 798

Erſte Predigt.

Auf den erſten Sonntag nach Oſtern.

Es iſt dem Menſchen gut, daß ſich Freuden und Leiden miteinander abwechſeln.

Da freuten ſich die Jünger, daß ſie den Herrn wieder ſahen. Joh. 20.

Eingang.

Heut ſagt uns das Evangelium, daß ſich die Jünger freueten, als ſie ihren liebſten Meiſter wieder unter ihnen ſahen. — Gewiß wäre dieſe Freude itzt nicht ſo merkwürdig, nicht ſo ſonderbar aufgezeichnet, wenn nicht eine ſo tiefe Trauer vorangegangen wäre; welche dadurch in ihnen erweckt wurde, daß ſie Jeſum auf eine ſo ſchmerzvolle Weiſe von ſich getrennt ſehen mußten.

Dieſes iſt eine ganz unläugbare Erfahrung aus der täglichen Geſchichte des menſchlichen Lebens, daß man ſich erſt dann über etwas wieder recht innig freuet, wenn man es zuvor eben ſo empfindlich verlieren oder vermiſſen mußte.

Wer aus uns könnte ſich wohl auch rühmen, daß er auf ſeiner Lebensreiſe gar keine Ungemächlichkeiten, keine Leiden erdulden mußte? Dieſes iſt nach allen Verhältniſſen des menſchlichen Lebens nicht möglich, da alles auf der Welt der Veränderung unterworfen iſt. Reiche, begüterte Menſchen, die oft viele Jahre im Glücke blühend waren, ſinken oft in Armuth und in Niedrigkeit herab. So ergeht es im Großen, wie im Kleinen; auf einen ſchönen Morgen des Lebens folgt nicht ſelten ein dunkler, ſtürmiſcher Mittag. Wie verſchieden ſind manchmal die ruhigen, glücklichen Tage der Kindheit und der Jugend, gegen ein kummervolles, trauriges Alter? — Entgegen folgt auch immer nach dem Sturm und Ungewitter des Tages wieder ein heiterer, ſchöner Abend. Und es heitern ſich eben ſo manchmal die Tage des Alters wieder auf, wenn man auch eine Reihe von Jahren ſich durch Leiden und Elend durchkämpfen mußte.

Dieſes Verhältniß der Dinge auf Erden kann Niemand abändern; denn es iſt das Werk des Allmächtigen: wenn er will, ſo geſchieht es; wenn er gebiethet, ſo gehorcht die ganze Natur ſeinem allmächtigen

tigen Wink. — Aus dieſem folgt alſo ganz noth⸗wendig, daß ſich der Menſch ſeiner weiſen Vorſehung unterwerfen müſſe. Und dieſe Unterwerfung wird uns deſto leichter werden, wenn wir es nur nicht vergeſſen wollen: daß hienieden alles dem Unbeſtand ausgeſetzt iſt, daß ſich Freuden und Leiden abwechſeln, und daß uns ſelbſt dieſer Wechſel nützlich und nothwendig iſt. Dieſes werde ich heute in einer kurzen Betrachtung begreiflich zu machen ſuchen; denn ich ſage zu meinem Vortrage:

Es iſt dem Menſchen gut, daß ſich die Freu⸗den mit den Leiden abwechſeln.

Erſtlich: weil wir dabey das Angenehme, das Gute deſto mehr ſchätzen lernen.

Zweytens: weil wir dadurch uns näher an Gott zu halten lernen.

Drittens: weil wir dabey das Irdiſche nach ſei⸗nem wahren Werth zu ſchätzen lernen.

Erſter Theil.

Es iſt dem Menſchen gut, daß ſich die Freuden mit den Leiden, Glück und Unglück, Leichtigkeit und Beſchwerden abwechſeln; weil wir dadurch das Gu⸗te, das Angenehme deſto mehr ſchätzen lernen.

Die Erfahrung ſagt es uns: daß jeder Zuſtand, der ſich immer gleich bleibt, dem Menſchen anfängt, gleichgiltig zu werden. Wer immer ohne Abwechslung

in einem beſtändigen Genuß des Glückes dahin lebt, der wird bald ſeinen Wohlſtand nicht mehr achten, er wird ihm gleichgiltig werden, ja er wird wohl gar noch über denſelben klagen, wird damit unzufrieden werden. Nur dann wird der Menſch ſeines Glückes froh, wenn ſich Leiden und Elend mit demſelben abwechſeln, dann empfindet er den Werth des Genuſſes, dann freuet er ſich wieder, wenn ſich die Leiden mindern, und ihm die Glücksſonne wieder zu ſcheinen anfängt.

Warum ſind uns die heitern Frühlingstage ſo angenehm? Gewiß darum, weil ſie auf einen langen, traurigen Winter folgen. Setzen wir nur den Fall, daß es ein oder mehrere Jahre immer Frühling wäre, daß die Natur immer neu belebt uns zu ihrem angenehmſten Genuß einladen würde; die Freude würde bald in Gleichgiltigkeit übergehen, wir würden das Angenehme des Frühlings nicht mehr ſchätzen, weil wir denſelben immer in vollem Genuße hätten. — Warum iſt dem Arbeitsmanne der kühle Abend und die Ruhe ſo erquickend, ſo angenehm? Nicht wahr, weil er die Hitze des Tages, und die Laſt der Arbeit lang genug ausgehalten hat? Itzt freuet er ſich der kühlen Abendluft, und der ſtärkenden Ruhe. Entgegen wenn ein Menſch immer unbeſchäfftiget, müßig, in ſtäter Ruhe dahin leben müßte; wie bald würde ihm ſeine Ruhe, ſein müßiges Leben zum Verdruß, zum Eckel werden?

Jener

Jener Menſch beſitzt Vermögen, lebt im Wohlſtande, nichts mangelt ihm, was zu der Bequemlichkeit des Lebens gehört. Aber er wird dieſes Genußes nach und nach ſo gewöhnt, daß er es kaum mehr erkennet, wie glücklich er iſt: ja er kömmt oft ſo weit, daß ihm ſein beſtändiges Einerley von Wohlſeyn verdrüßlich und eckelhaft wird; darum höret man ſo oft den Reichen, den Mächtigen, den, welchen Andere für recht glücklich halten, noch klagen, ſeufzen und unzufrieden murren; weil er das, was er immer genießt, nicht mehr ſchätzt. . . . Aber wenn er in der Gefahr iſt, das Seinige zu verlieren, oder wenn er durch Leiden und widrige Zufälle aus ſeinem Glück heraus geworfen wird; dann fängt er erſt an, den Beſitz ſeiner Güter, ſeine vorigen Lebensgenüſſe nach ihrem Werth zu ſchätzen.

Wer immer geſund iſt, der achtet den Werth der Geſundheit nicht mehr; er ſtürmt auf dieſelbe ſogar noch los, als wenn er nichts zu verlieren hätte. — Aber fraget den Kranken, und den, der itzt in der Gefahr des Todes ſchwebt; ob ihm die Geſundheit noch gleichgiltig und unbedeutend ſey? O nun wird die Schätzung für dieſelbe weit anders ſeyn! er würde ſich glücklich genug ſchätzen, wenn er dieſes Gut — einen geſunden Lebensgenuß wieder erhalten könnte.

Oder wer ſchätzt ſich eigentlich glücklich? — Setzen wir zween Fälle, und die Wahrheit wird uns ein-

leuchtend werden. — Da iſt ein Menſch, der von Kindheit an nie eine Noth, einen Mangel kannte; er lebte immer im Schooße des Glückes; er weißt nicht einmal, was Armuth und Hunger, und Bedürfniß heißt. — Dort aber erhielt ein anderer Menſch endlich ein Amt, eine Nahrungsquelle, von der er mit den Seinigen hinreichend leben kann. Dieſer Menſch mußte von Jugend auf ein dürftiges, mühevolles Leben führen, Armuth und Noth hat ihm manche Thräne erpreſſet. — Nun ſind ſeine Umſtände auf einmal gebeſſert, nun ſieht er ſich für ſeine übrigen Lebenstage hinreichend verſorgt. Wer aus beyden weißt nun ſein Glück mehr zu ſchätzen? O gewiß der, welcher ſich es ſo ſauer mußte werden laſſen, bis er endlich ein mäßiges Auskommen erreichte. Er freuet ſich darum ungleich herzlicher ſeines mäßigen Glückes, als der, welcher von der Wiege an im Schooße des Glückes und des Ueberflußes lebte.

Woher dieſes, meine Lieben! nicht wahr, der Grund davon liegt in dem Wechſel des Unangenehmen mit dem Angenehmen, des Leidens mit dem Glücke, des Böſen mit dem Guten? — Und wenn wir auf dieſe Weiſe das ganze Leben des Menſchen durchdenken wollen, ſo werden wir dieſe Wahrheit beſtättiget finden: daß es gut iſt, wenn ſich Glück und Unglück, Freuden und Leiden wechſeln. Der Mangel an etwas iſt es, was uns hernach den Genuß deſſelben

ſelben angenehm und ſchätzbar macht. — Es iſt alſo Weisheit Gottes, daß er es in unſerer Welt ſo eingerichtet hat, daß ſich Freuden und Leiden ſo abwechſelnd darinn einfinden; denn dabey lernen wir nicht nur das Gute deſto mehr ſchätzen, — ſondern wir lernen uns auch dadurch deſto mehr — an Gott halten.

Zweyter Theil.

Ich ſage: Es iſt gut, daß ſich Freuden und Leiden miteinander abwechſeln; denn es iſt heilſam für unſere Seele, das heißt, wir werden durch dieſen Wechſel der Leiden und Freuden angetrieben, tugendhafter, beſſer zu werden.

Das Abwechſeln des Guten und des Böſen auf Erden, welches ſo unvermeidlich in unſerm Leben zu finden iſt, macht uns auf Gott immer mehr zu vertrauen, und ſich feſter an ſeine Weisheit, Güte und Heiligkeit zu halten, und von ihm jederzeit das zu erwarten, was uns wirklich heilſam und gut iſt, wenn es auch nicht allemal mit den Wünſchen unſerer Sinnlichkeit übereins kommen ſollte.

Wenn wir auf den Wechſel der Dinge aufmerkſam ſeyn wollen, ſo finden wir, daß alles um uns her dem Unbeſtand ausgeſetzt iſt; daß alles wie ein Gewitter, ſchnell vorüber eilet; wir ſehen, wie die ausgedachteſten Entwürfe der Menſchen ſcheitern, wie ſo

manches Unternehmen vereitelt wird, wie kein Menſch im Stande iſt, den vielfachen Wechſel der Dinge voraus zu ſehen, oder ihn zu vermeiden, oder die Lage der Schickſale zu ändern.... Wohin treibt uns nun dieſe Erfahrung? — Läßt ſie es uns nicht recht lebhaft empfinden, daß wir ganz von Gott abhängen?

Dieſe Abhängigkeit muß nothwendiger Weiſe den eiteln Stolz des Menſchen niederdrücken, daß er ſich ja nicht bey guten, glücklichen Tagen übernehme, daß er ſich niemals auf ein zeitliches Glück verlaſſe, weil er nie wiſſen kann, wie bald dieſes Glück wieder von ihm fliehe. — Denn wenn es einmal ſo der Wille Gottes iſt, daß wir das, was uns angenehm iſt, entbehren ſollen; wer kann ſich ſeinem Willen widerſetzen?

Aber dieſes Erkenntniß der Abhängigkeit von Gott kann uns nicht muthlos, nicht traurig machen; denn der Glaube lehrt es uns ja, daß wir uns einem gütigen Vater unterwerfen, der uns nur zum Guten führen will, und es nach ſeiner Weisheit am beſten einſieht, was uns jedesmal wahrhaft nützlich und heilſam iſt. — Der Glaube ſagt es uns, daß, wenn er einen ſolchen Wechſel des Glückes bey uns eintreten läßt, wodurch wir nach den angenehmſten Tagen unſers Lebens eine Reihe von unangenehmen Tagen durchzukämpfen haben, es doch gewiß bleibt, was der Apoſtel ſagt: „Daß er uns zu unſerm

Nutzen

Nutzen züchtiget, damit wir das Heil dadurch er⸗langen.“

Durch den Wechſel des Guten und Böſen will uns alſo Gott der Herr üben, daß wir es gewöhnen, bey dem Genuß des Guten uns ſo zu mäßigen, daß wir es, ohne uns dadurch an ihm zu verſündigen, ge⸗nießen möchten. Dabey will er uns auch näher an ſich ketten, will er das Vertrauen auf ſeine Vorſe⸗hung ſtärken. Da uns ſein untrügliches Wort, und ſelbſt die Erfahrung ſo oft ſchon überzeugte, daß kei⸗ner zu Grunde geht, der auf ihn hofft; denn er iſt unſer Vater, und zwar ein Vater, der nicht nur ſei⸗ne Kinder liebet, wie Aeltern ihre Kinder auch lieben können, ſondern der als Vater die Liebe ſelbſten iſt, und zwar eine allmächtige Liebe, eine unendlich weiſe Liebe: was könnte ſeinen Kindern mangeln, wenn ſie ſo einen guten, weiſen, allmächtigen, liebenden Va⸗ter haben? Würde jeder aus uns auf ſich, auf ſei⸗ne vorüber gegangenen Lebenstage zurück ſehen, und es unterſuchen, wie ihn dieſer weiſe Vater in ſo manchen verworrnen Verhältniſſen und traurigen Schickſalen bis auf dieſe Stunde durch geführet hat; o wir wür⸗den es einbekennen müſſen, daß ſich dieſer ewige Va⸗ter auch da voll der Weisheit und Liebe gegen uns ge⸗zeigt, wo wir minder glücklich zu ſeyn geſchienen ha⸗ben; wir würden es einſehen, daß das Angenehme nicht immer andaure, daß ſich die Freuden mit den Leiden ſtäts abwechſeln; aber die Liebe und Weisheit

Gottes immer gleich, und dieſelbe bleibt; wir würden durch dieſen Gedanken **uns näher an den ſo guten Vater anſchließen, — und das Irdiſche immer mehr nach ſeinem wahren Werth zu ſchätzen lernen.**

Dritter Theil.

Die zeitlichen Güter und alle irdiſchen Freuden gab uns der Vater im Himmel gewiß nicht darum, daß wir die ewigen Güter dabey verlieren ſollten; und wir würden uns dieſer Gefahr ausſetzen, ſo bald wir dabey auf Gott als den Geber derſelben vergeßen, und unſer Herz an dieſe hinketten würden. **Niemand kann zween Herren dienen,** ſagt Jeſus Matth. 6. Nun aber iſt der Sklav ſeiner zeitlichen Güter ein Menſch, der ſich den Mammon zur Gottheit machet; er weißt nichts anderes, als ſeine Reichthümer; er denkt an nichts, als dieſen Gegenſtand ſeines Vergnügens; das Ziel ſeiner Bemühungen gehet nur auf das Irdiſche. Wer ſich auf das Irdiſche verläßt, wie geſchwind iſt er mit dem Laſter der Hoffart, des Stolzes, des Uebermuthes gebrandmarkt? So ein blinder Sklave des Zeitlichen legt ſeinem Glücke einen falſchen Werth bey; er rechnet ſich Verdienſte zu, weil er glücklicher iſt, als Andere; er verachtet Menſchen um ſich her, die weniger glücklich ſcheinen; er läßt ſich von der Eitelkeit hinreißen, daß er nichts anderes ſucht, als ſeine Leidenſchaften, ſeine Sinnlichkeiten, ſeine Begierden zu erſättigen; er verläßt ſich thöricht

auf

auf dieſelben, als auf eine Grundſtütze ſeines Wohlſtandes, ſeiner Lebensglückſeligkeit. Indem aber alle Güter des Lebens nichts anderes ſind, als Gaben des Himmels, durch derer gute Anwendung wir ewige Güter erwerben können: ſo folget der natürliche Schluß, daß wir die zeitlichen Güter ſo benutzen ſollen, damit wir dabey die ewigen nicht verlieren möchten. — Und um dieſes in dem Menſchen zu bewirken, was konnte die weiſe Liebe Gottes anderes thun, als dem Glück der Welt, dem Angenehmen des Lebens, den Freuden der Menſchen einen Wechſel beyzulegen; alles Angenehme, alle Freuden, alles Glück dem Unbeſtand zu unterwerfen, damit wir uns niemals ſicher darauf verlaſſen können?

Der Vater will nun ſeine Kinder zu einer höheren Glückſeligkeit erziehen. Er legte zwar ſo manches Gute auf den Weg unſrer Pilgrimsſchaft, das wir mit Dank genießen dürfen; denn er iſt ein Vater, der ſeinen Kindern ſo gern wohlthut, ſie ſo gern erfreuet, ſo weit es ohne Nachtheil für höhere Güter geſchehen mag: aber da dieſer gute Vater es weißt, wie leicht ſich dieſe ſchwachen, ſinnlichen Kinder an die Freuden der Welt ſo blindlings hinketten, daß ſie darüber auf höhere Freuden gleichgültig werden; darum um dieſe ſchädliche Anhänglichkeit an das Vergängliche in uns zu minderen, legte er den Wechſel des Glückes mit dem Unglück in dieſelben.

Setzen

Setzen wir ein Gleichniß, um es deſto mehr zu begreifen, wie nothwendig dieſe Einrichtung Gottes iſt. — Es ſchickte ein Vater ſeinen Sohn in ein fremdes Land, mit dem ausdrücklichen Willen, daß er zu einer Zeit, die er ihm beſtimmen würde, wieder in das väterliche Haus zurückkehren ſollte. Nun ergehet es aber dem Sohn in dem fremden Lande ſo wohl, daß ihm keiner ſeiner jugendlichen Wünſche unbefriediget bleibet; wonach er ſich ſehnet, das kann er dort genießen. Wie geſchwind vergißt nun der Sohn bey dieſem ſinnlichen Wohlleben auf ſein väterliches Haus? wie wünſcht er, noch recht lange in dieſem fremden Orte verweilen zu dürfen? und wie ſchmerzlich muß die Trennung ſeyn, wenn er etwa einmal ſollte nach Hauſe gefodert werden?

Nun hat dieſer Vater noch einen Sohn. Auch der iſt in ein fremdes Land geſchickt worden; aber dort hat er viel Ungemach zu durchleben, Noth und Elend plagen ihn. — Wie ſehnlich wird nun dieſer Sohn auf die Zurückberufung in ſein väterliches Haus warten? wie ſchmerzhaft wird er immer zurück denken an ſeinen Vater, bey dem er es ſo gut hätte?

Nun dieſer Vater iſt Gott, wir die Kinder; wir ſind hier auf Erden, wie in einem fremden Lande, unſere bleibende Wohnung iſt bey dem Vater in dem Himmel. Wenn es uns nun immer wohl gienge, und wir unſere Wünſche immer befriedigen könnten;

ſo

ſo würden wir eine zu große Anhänglichkeit an das Leben, an die Welt haben; wir würden auf den Vater mit all ſeinen Gütern vergeſſen, weil wir mit dem, was uns die Welt giebt, ſchon zufrieden wären. . . Darum müſſen wir auf den Werth und Unwerth des Zeitlichen aufmerkſam gemacht werden, wir müſſen Leiden, Elend und Ungemach erfahren, damit wir ſelbſten eine Empfindung in uns verſpüren, die uns ſagt: „Alles auf Erden iſt halt doch eitel." Es hat doch keinen Beſtand; dadurch muß ein Sehnen nach ewigen, beſſern, bleibenden Gütern in uns entſtehen, und wir müſſen eine Freude empfinden, wenn wir daran gedenken: Der Vater wird mich bald in ſeine Wohnung nach Hauſe rufen.

Hier ſehen wir alſo, wie gut es für den Menſchen iſt, daß ſich Freud und Leid, Glück und Unglück auf Erden abwechſeln; auch in dieſem, wenn es uns manchmal die Thränen aus den Augen preſſen ſollte, zeigt ſich Gott als einen unendlich weiſen, gütigen Vater. — Darum wollen wir uns ſeiner Anordnung unterwerfen, darum wollen wir uns ſeiner Vorſehung getroſt unterwerfen, darum wollen wir bey dem Erdenglück und Erdenleiden das hohe Ziel des beſſern Lebens, der ewig dauernden Güter nie aus den Augen laſſen, darum wollen wir mit kindlicher Zuverſicht ſagen: Ja, was Gott thut, iſt wohl gethan; denn er hat alles wohl gemacht. Amen.

Zweyte Predigt.

Auf das Feſt der Erfindung des heiligen Kreuzes.

Das Kreuz, ein Angedenken der Erlöſung, und der Troſt der Erlöſten.

So muß des Menſchen Sohn erhöhet werden. Joh. 3.

Eingang.

Nur die Allmacht Gottes iſt es, welche nach dem Ausdruck des Apoſtels 1. Kor 1. das, was vor der Welt ſchwach zu ſeyn ſcheint, heraus erwählet, damit das zu Schanden werden möchte, was der Welt ſtark zu ſeyn ſcheint. So hat der Vater ſeinen eingebohrnen Sohn in dieſe Welt geſendet; damit er dieſelbe von dem ewigen Tode erlöſen, und das ganze Menſchengeſchlecht mit der beleidigten Gerechtigkeit ausſöhnen ſollte. — Aber der Vater ſchickte dieſen Erlöſer nicht mit dem äußerlichen Glanz der Macht, er gab ihm keine Legionen Engel, die der ganzen Welt ſeine Ankunft verkündigten; ſondern der große Sieger erſcheint in der Geſtalt eines Knechtes, er kömmt in ſein Eigenthum, und die Seinigen haben ihn nicht

aufge:

aufgenommen; er thut allen wohl, und dafür muß er den ſchimpflichſten Tod des Kreuzes ſterben. An dieſem ehemals ſo verächtlichen Holz mußte Jeſus erhöhet werden, und an dieſem wollte der himmliſche Vater die Herrlichkeit ſeines Sohnes kundbar machen. Wie Moyſes in der Wüſte die Schlange an dem Kreuze erhöhet hat, damit die Iſraeliten durch den Hinblick auf dieſe Schlange von den tödtenden Biſſen der giftigen Schlangen befreyet wurden: ſo mußte Jeſus am Kreuze erhöhet werden, am Kreuze ſterben, damit er uns an ſich ziehen, und von dem ewigen Tode befreyen möchte.

So oft wir nun unſern Blick auf das Kreuz hinwerfen, welches die Kirche allenthalben errichten läßt, was kann uns dabey, meine Lieben! wohl anders beyfallen, als der troſtvolle Gedanke unſerer Erlöſung? Ja wir dürfen uns freuen, die Kirche unterſtützet dieſes heilige Angedenken, da ſie ſogar Feyerlichkeiten verordnet, Tempel zu Ehren des heiligen Kreuzes errichten, einweihen läßt, und Partikel von dieſem Kreuzesſtammen durch die ganze Chriſtenheit verſendet, an dem das große Opfer der Verſöhnung vollbracht wurde. Wir begehen heute dieſe Feyerlichkeit mit einem vorzüglichen Feſte; da unſere Mutterkirche zu Ehren dieſes heiligen Kreuzes eingeweihet iſt, und ebenfalls ein ſo verehrungswürdiges Angedenken von dem Stammen des heiligen Kreuzes beſitzt.

Wenn

Wenn ich daher berufen bin, die frommen Geſinnungen für dieſen Tag in uns noch mehr aufzuwecken; was könnte ich dabey anders thun, als ſagen:

Erſtens, Das heilige Kreuz iſt das Angedenken der Erlöſung.

Zweytens, das heilige Kreuz iſt der Troſt der Erlöſten.

Dieſe Betrachtung ſollte die Feyerlichkeit in uns beſtättigen, die Freude lebendig machen, und unſere Andacht vermehren; dazu bitte ich Gott ꝛc.

Erſter Theil.

So unermeßlich groß war alſo die Liebe des ewigen Vaters für uns Menſchen, daß er uns ſeinen eingebohrnen Sohn gegeben hat. Und dieſer Sohn des ewigen Vaters kam auf die Erde, um für alle Menſchen Alles zu werden: jeder ſeiner Fußtritte durch ſein ganzes Erdenleben war ein neuer Beweis ſeiner Liebe. Nun wollte er aber erſt den äußerſten Grad dieſer ſeiner Liebe erfüllen, er wollte für dieſe Menſchen, denen er ſo viele Wohlthaten ſchon erwieſen hatte, noch vieles leiden, und am ſchmachvollen Kreuze ſich zu todt lieben, daß er uns ganz überzeugte, daß er, da er uns geliebt, in dieſer Liebe bis ans Ende verharret ſey.

An dem Kreuze iſt alſo ſeine Liebe auf das höchſte geſtiegen. Soll nun wohl dieſes Uebermmaß der

Liebe

Liebe durch die Länge der Zeit aus unſerm Gedächt=niß können ausgelöſcht werden? — Es iſt wahr, wir Menſchen haben recht oft die elende Schwachheit an uns, daß wir auch der größten Wohlthaten bald vergeſſen, wenn wir nicht immer ein kennbares Zei=chen derſelben vor uns haben. Deßwegen ſetzte Gott dem auserwählten Volke, nachdem zu den Zeiten des Noah die allgemeine Ueberſchwemmung alle Menſchen bis auf Wenige hingeriſſen hatte, um ſowohl dieſe ſchreckvolle Begebenheit, als auch die ſchonende Wohl=that Gottes in einem beſtändigen Angedenken zu erhal=ten, den Regenbogen als ein ſichtbares Zeichen ſeiner ſchonenden Güte. — Als der Herr dem ausgehun=gerten Iſrael das Brod vom Himmel regnen ließ, ſo mußte dieſe Wunderſpeiſe zu einem unaufhörlichen An=gedenken in der Bundeslade als ein Zeichen der Liebe und der Sorgfalt des Herrn aufbewahret werden. — So hoben die Iſraeliten an dem Jordanfluße, deſſen Strome wie Felſenmauren feſt geſtanden iſt, damit das Volk denſelben überſetzen konnte, zwölf Steine aus deſſen Beete zu einem immerwährenden Angeden=ken auf, welche ſie in der Geſtalt eines Altares aufge=richtet hatten. — Ja, wenn wir itzt noch einen lie=ben Freund, einen Wohlthäter haben, der für uns und unſere Nachkommenſchaft in einem ſtäten Ange=denken bleiben ſoll; was thun wir? Nicht wahr, wir bemühen uns, ſein Bildniß gemalt oder ausgehauen in dem Hauſe, in der Familie aufzuſtellen, damit wir

uns, damit ſelbſt die Nachkömmlinge ſich bey jedem Anblick des Freundes, des Wohlthäters erinnern möchten.

Nun aber, welche Wohlthat konnte wohl größer ſeyn, als die des eingebohrnen Sohnes Gottes, der am Kreuz für uns ſein Blut vergoſſen hat, der durch ſeinen Kreuztod uns von dem ewigen Tode befreyet hat? Wenn er den Iſraeliten das Brod vom Himmel gab; ſo hat er ſich uns ſelbſten am Kreuze dargegeben: welche Liebe iſt nun größer, und des Andenkens würdiger?

Dieſes Denkmaal ſeiner Liebe, dieſer Altar, auf welchem das große Opfer geblutet hat, das Kreuz, ſteht vor unſern Augen aufgerichtet da, wo wir uns hinwenden; in den geheiligten Tempeln, in unſern Häuſern, auf dem Wege, allenthalben ſehen wir das Zeichen der Erlöſung vor uns: und wer könnte es auch wohl anſehen, dieſes Kreuz, ohne ſich daran zu erinnern, daß ſich ein Gottmenſch an demſelben zu todt geliebet habe? Dieſes Zeichen des heiligen Kreuzes erinnert uns des Auftrittes, da Jeſus von dem undankbaren Volke zu dem Tod des ſchmachvollen Kreuzes heraus gefodert, von dem mit Menſchenfurcht erfüllten Landpfleger zu dieſem Kreuztode verurtheilt wurde; und wie geduldig, wie demüthig er das Opfer für unſere Sünden, dieſes Kreuz auf ſeine Schultern nahm, und daſſelbe unter tauſend Schlägen und Stößen, und

mit neuen Schmerzen bis auf die Schädelſtätte hingeſchleppet hat. — Dieſes Kreuz erinnert uns, wie Jeſus an demſelben mit Nägeln durchbohret, mit Galle und Eſſig getränket ſeinen Geiſt endlich in die Hände ſeines Vaters übergeben hat. Das Kreuz erinnert uns, daß uns Jeſus an demſelben mehr geliebet, als ſein eignes Fleiſch, ſein Blut und ſein Leben; weil er alles dieſes an dem Kreuze für uns hingegeben hat.

Muß uns bey dem Hinblick an das Kreuz nicht ſogleich der feyerliche Gedanken durchdringen: — Wer konnte uns ſo lieben, wie Jeſus? — Wer hat ſich je entſchloſſen, nicht nur für ſeine beſten Freunde, ſondern auch für ſeine Feinde zu ſterben, als Jeſus, deſſen Liebe übermenſchlich, göttlich iſt?

Ja das heilige Kreuz überzeugt uns von dem großen Werth der Erlöſung, die an demſelben vollbracht wurde. Wollten wir an dieſer Wahrheit noch zweifeln, ſo müßten uns, wie ehemals die hartherzigen Juden, die Wunder überzeugen, die ſich in der Natur ereigneten, da Jeſus an dieſem Kreuze für die Menſchen ſtarb. Da an dem heiligen Kreuze öffnete der himmliſche Vater noch einmal eine Schaubühne ſeiner Allmacht vor den Menſchen, welche ſich erfrechten, auf den Erlöſer ans Kreuz mit Verachtung und Zweifel und Spott hinauf zu läſtern. Die Sonne mußte ſich in eine dichte Finſterniß einhüllen, als

wollte ſie den verkannten Wohlthäter der undankbaren Menſchen bey ſeinem Todesopfer betrauren. Die Felſen mußten ſich zerſpalten, um durch dieſe Erſchütterung der Welt in lautem fürchterlichen Krachen zuzurufen: Menſch! blicke hinauf an dieſes Kreuz, dein Erlöſer ſtirbt für dich. — Die Gräber mußten ſich öffnen, und ihre Todten hergeben, damit auch dieſe es beſtättigen ſollten, daß der Wiedergeber des Lebens am Kreuz zur Verſöhnung für viele geſtorben ſey. Ja dieſe außerordentlichen Wunder waren es auch, welche ſo manche Ungläubigen überzeugten, daß ſie laut auf bekannten: Wahrhaftig, dieſer am Kreuze ermordete Jeſus iſt Sohn Gottes!

Was könnte uns alſo, meine Lieben! heiliger, was verehrungswürdiger ſeyn, als dieſes ſtäte Angedenken unſerer Erlöſung, das heilige Kreuz? Was könnte ich heute mehrers ſagen, als: Das Kreuz iſt der Werkzeug und das hinterlaſſene Denkmaal unſerer Erlöſung? Das heilige Kreuz iſt der immerwährende Zeuge einer unendlichen Liebe, ein Zeuge der Wunder, die der himmliſche Vater durch Jeſum ſeinen Sohn gewirket hat? Welcher Chriſt muß nicht bey dem Anblick des heiligen Kreuzes von Rührung und Verehrung hingeriſſen werden? — Die erſten Chriſten gruben das Zeichen des heiligen Kreuzes ſelbſt in ihr eignes Fleiſch ein, damit, wenn ſie nicht mehr reden konnten, das Zeichen des Kreuzes ſie als Be-

kenner

kenner des Gekreuzigten predigen ſollte. Bey dem Zeichen des heiligen Kreuzes, ſagen unſere chriſtlichen Unterrichtsbücher, erkennet man einen katholiſchen Chriſten. Und wahrhaftig, wir haben Urſache mit dem heiligen Paulus uns in dem Kreuz Jeſu Chriſti zu rühmen.

Sollte es noch Chriſten geben, welche ſichs zur Schande anrechnen, dieſes Zeichen des heiligen Kreuzes an ihre Stirne hinzuſchreiben, wenn ſie den gekreuzigten Erlöſer anbethen wollen? Sollte es noch Chriſten geben, welche ſich ſchämen, in ihren Wohnhäuſern die Bildniſſe des am Kreuze ſterbenden Erlöſers aufzuhängen?

Der Jude ſchämet ſich ſeiner Gebothszettel nicht; der Türke bewahret ſeinen Thalmud mit Ehrfurcht, und der Heyde ſetzet ſeinen eingebildeten Götzen bleibende Denkmäler: und der Chriſt allein wollte ſich des großen Zeichens ſeiner Erlöſung ſchämen? Solchen Chriſten müſſen die Worte Jeſus geſagt werden, welche bey Luk. 9. aufgezeichnet zu leſen ſind: **Wer ſich meiner vor den Menſchen ſchämet, deſſen werde ich mich auch ſchämen vor meinem Vater, der im Himmel iſt.** Ja, ſolche Menſchen berauben ſich dadurch des beſten Troſtes; denn das Kreuz iſt nicht nur **ein Zeichen der Erlöſung,** ſondern auch **der Troſt der Erlöſten.**

Zweyter Theil.

So lang Jeſus unter den Menſchen wandelte, ſo hatten auch die Sünder an ihm den beſten Freund, indem er ja ſelbſten bey Matth. 9. von ſich bekennet: **Daß er nicht gekommen ſey, die Gerechten, ſondern die Sünder zu rufen.** Die Sünder zu Gnaden aufzunehmen, dieſes war eines ſeiner liebſten Geſchäfte, und es blieb es auch bis an das Ende ſeines Lebens; denn noch am Kreuze erzeigte er ſich als einen Freund der Sünder. An ſeiner Seite hieng der Uebelthäter, welchen ſeine boshafte Lebensart zu dieſem ſchändlichen Tode verurtheilt hatte. — Dieſer Mitgekreuzigte erkannte aus allen Worten und Handlungen, daß dieſer Jeſus von Nazareth ein gerechter, ja mehr als ein bloßer Menſch ſeyn müße; denn ſo großmüthig handeln, ſo geduldig leiden, ſo göttlich reden kann kein Menſch, in dem nicht etwas göttliches iſt. Darum wendet er ſich voll des Vertrauens zu dieſem großen Sünderfreunde, und ſagt zu ihm: **Herr! gedenke meiner, wann du in dein Reich kommſt.** Und welche troſtvolle Verſicherung erhält er nicht! **Heut noch wirſt du bey mir im Paradieſe ſeyn.** Luk. 23.

Nun aber glauben wir wohl, daß nach dem Tode Jeſus dieſe Troſtquelle für den Sünder verſieget ſey? O nein! auch von dem Getödteten gieng noch Kraft aus; auch dieſe Menſchen, welche ihm das

Kreuz

Kreuz gezimmert hatten, wurden von ſeinem Gnadenſtrahl vom Kreuz herab gerühret, und viele erkannten den Gräuel ihres Gottesmordes, und verfluchten ihre Miſſethat, und ſchlugen reuvoll an ihre Bruſt: und da ſie als Gottesmörder den Calvarienberg beſtiegen hatten, ſo kehrten ſie itzt als zerknirſchte Büßer von demſelben zurück. — Jeſus bewies ſich alſo einen Freund der Sünder im Leben, und im Tode, und nach dem Tode.

Sünder! Sünderinnen! wer ihr immer ſeyd, könnet ihr noch wegen euren Sünden verzagen, wenn ihr höret, daß Jeſus noch am Kreuze die Sünden vergeben hat? Kommet her zu dieſem Kreuz, und ſchöpfet Troſt von dieſer Quelle der Gnaden; denn auch für euch iſt das Heil an dem Kreuz zu hoffen. Wenn ſich eure Sünden wie Berge angehäufet, hier ſehet ihn, den Verſöhner der Sünde; die Liebe des Gekreuzigten hängt auch für euch noch da; Jeſus iſt ja der Freund der Sünder, auch itzt noch, da er zu der Rechten des Vaters ſitzt. Er hat uns ja ſein Kreuz als einen ewigen Zeugen ſeiner unendlichen Barmherzigkeit auf der Erde zurückgelaſſen, damit wir in unſern Sünden nie verzweifeln ſollten. Dieſes Kreuz ſagt uns deutlich: Jeſus, der an mir aus Liebe für dich geſtorben iſt, ſucht ja nicht den Tod des Sünders, ſondern daß er ſich bekehre, und lebe. Denn er hat den Schuldenbrief an dieſes Kreuz ge-

heftet, und ihn mit ſeinem Blute ausgelöſchet. Koloſſ. 2.

An dem Kreuze hat er nicht nur allein die Sünden vergeben, ſondern an demſelben hat er für den Sünder zu ſeinem himmliſchen Vater gebethen: Vater! vergieb ihnen.

Welch eine troſtvolle Erinnerung für uns alle muß alſo der Anblick des Kreuzes ſeyn! Petrus fieng bitterlich an zu weinen, ſo oft er das Geſchrey eines Hahnen wieder hörte, weil ihn dasſelbe an ſeinen verübten Meineid erinnerte. Sollte wohl unſer Herz noch verhärtet bleiben können, wenn wir an das Kreuz hinblicken, und uns dabey erinneren, wie viele Schmachen, welche Todesſchmerzen Jeſus für unſere Sünden daran erlitten hat? Das Kreuz iſt alſo die Quelle des Troſtes für den Sünder; — und ſie iſt es auch für den Gerechten.

Ja gerechte Seelen! auch für euch ſtehet hier der Baum des Lebens, von deſſen balſamiſcher Kraft euer ſchwacher Geiſt geſtärket, ermuntert wird. — Der, welcher an dieſem Kreuze nichts hatte, wohin er ſein Haupt legen konnte, war dennoch freygebig gegen die, welche ihn liebten. Der Leib war zwar vom Blute wie erſchöpfet, aber ſein Herz konnte nicht leer von Liebe werden. Er umſtaltete ſein Kreuz in einen Gnadenthron, an dem er noch ſo zärtlich für ſeine Mutter, für ſeinen geliebten Jünger, für den

Solda-

Soldaten, der ihm mit der Lanze ſeine Seite öffnete, und dem er die Gnade des Glaubens gab, und für alle Menſchen, für derer Heil er den letzten Tropfen Blut und Waſſer hergab, ſo väterlich, ſo liebvoll ſorgte.

Auch uns rufet er noch vom Kreuze herab, wenn wir nur im Glauben, im Vertrauen ſeine Stimme hören wollen: **Kommet her zu mir, ihr alle, die ihr mit Mühe und Arbeit beladen ſeyd, und ich will euch erquicken.** Matth. 11. Bedürfen wir Stärke in unſerem Leiden, in unſeren Drangſalen, daß wir unter der Laſt der Widerwärtigkeiten nicht erliegen: o ſo werfen wir einen gläubigen Blick ans Kreuz; und wir werden dabey auf unſer Kreuz vergeſſen, indem uns bey der Betrachtung der Leiden, welche Jeſus wegen unſer erduldete, unſere eignen oft verſchuldeten, oft ſelbſt verurſachten Leiden nur wie ein Splitter vorkommen werden, den wir von ſeinem Kreuz auf unſeren Schultern tragen.

Werden wir von der Mißgunſt, von der Verläumdung, von dem Haß unſerer Mitmenſchen verfolget; wenn uns böſe Zungen unſre Ehre rauben; blicken wir bey der ſchmerzlichen Empfindung dieſer Kreuze hin auf das Kreuz unſers Jeſus: dort werden wir finden, wie viele Schmachen, welche Verſchimpfungen, welche Läſterworte dieſer Unſchuldigſte am Kreuze erdulden mußte. Leiden wir Armuth und bittere Noth;

blicken wir hin an das Kreuz: dort ſehen wir den Aermſten, den Verlaſſenſten an dem Marterholze. Wirft uns eine Krankheit auf das Schmerzenbett, will uns die Ungeduld ganz niederdrücken; heften wir unſre Augen an das Kreuz hin: und es wird uns wieder Muth einſprechen; denn es wird uns den Mann der Schmerzen zeigen, der von Blut und Wunden ganz entſtaltet von der Fußſohle bis an die Scheitel des Hauptes keinen geſunden Platz mehr hatte, der nicht von von Schmerzen durchdrungen wäre. Mit einem Worte, gehen wir in jedem Leiden hin zum Kreuze unſers Erlöſers, ſehen wir es mit Vertrauen an; und wir werden finden, daß es für uns ein ein Zeichen des Troſtes ſeyn wird.

O der glücklichen Erfindung des heiligen Kreuzes! Helena hat mit demſelben uns den größten Schatz, das Denkmaal der Erlöſung und des Troſtes gefunden. Glückliche Mutterkirche! die du dich eines Theiles von dieſem Gnadenholz in deinem Beſitz erfreuen kannſt! glückliche Bürgerſchaft! die ihr eine ſo löbliche Bruderſchaft zu Ehren des heiligen Kreuzes unter euch errichtet habt! Laßt uns die Früchten des heiligen Kreuzes mit freudigem Troſte genießen: welches, wenn es geſchehen ſoll, vor allem von uns erfodert, daß wir auch wahre Nachfolger unſers Vorgängers Jeſus ſeyn, und verbleiben mögen. Wenn wir die Früchten des heiligen Kreuzes genießen wollen, ſo

müſſen wir mit einem reuvollen Auge dahin ſehen, und unter den Thränen der aufrichtigen Buße Erhörung, Verzeihung und Gnade erflehen, und in der Liebe uns an den halten, der ſich für uns aus lauter Liebe am Kreuze zum Opfer hingegeben hat. — Denn wer die Lehre Jeſus bekennet, und auch erfüllt, der iſt es, welcher ſich dieſer Liebe rühmen kann; der iſt es, dem der Anblick des Kreuzes nie das Angedenken des Schreckens, ſondern die frohe Erinnerung des zeitlichen und ewigen Troſtes ſeyn wird. Amen.

Dritte Predigt.

Auf das Feſt der Erfindung des heiligen Kreuzes.

Ich habe mir vorgenommen, unter euch nichts anders zu wiſſen, als Jeſum Chriſtum, und zwar den Gekreuzigten. 1. Kor. 2, 2.

Eingang.

So gerecht die Trauer bey dem Angedenken an die Sünde unſers erſten Vaters iſt: ſo groß iſt auch die Freude in uns bey dem Angedenken an die Erlöſung; denn durch den Fall des erſten Adams wurden

wir vom ewigen Reiche ausgeſchloſſene, verbannte Kinder: durch den zweyten Adam aber ſind wir wieder in die Rechte der Kindſchaft Gottes verſetzt worden.

Von dem Baume der Wiſſenſchaft des Guten und des Böſen erhielten wir den Tod; an dem Baume des Heils, der auf dem Berge Golgatha errichtet wurde, fanden wir das Leben wieder.

Dieſer heilbringende Baum iſt kein anderer, meine Lieben! als das heilige Kreuz, deſſen Erfindungsfeyerlichkeit wir heute in unſerer heiligen Kirche ſo feſtlich begehen. Dieſer Kreuzbaum iſt es, von welchem uns die wahre Wiſſenſchaft des Lebens zufließet. Von dieſem Kreuzbaum erhielt der große Paulus ſeine Schätze der **Weisheit und der Erkenntniß**, wie er es in dem erſten Briefe zu den Kor. 2, 2. bekennet, da er **ſich vorgenommen hat, nichts anders zu wiſſen, als Jeſum, den Gekreuzigten.** Denn obgleich Jeſus alle Augenblicke ſeines Wandels mit ſeinen göttlichen Lehren erfüllete; ſo hat er doch an dem Kreuze am durchdringlichſten gelehret, und ſeine Lehren an dieſem Baume verſiegelt.

Dieſes heilbringende Kreuz hat der Eifer einer heiligen Kaiſerinn Helena aus ſeiner Verborgenheit wieder hervor gefunden, und ihr würdiger Sohn Konſtantin hat es in einen herrlichen Glanz geſetzt, da er die Schande des Kreuzes aufhob, und das Kreuz in ein Siegeszeichen des Chriſtenthums umänderte

derte. Die Kronen der Monarchen wurden mit dem Kreuze gezieret, und ſtatt des römiſchen Adlers wurde in der Kriegsfahne das Kreuz den Kriegern zur Ermunterung vorgetragen. Und damit auch wir die Freuden des Kreuzes recht nachdrücklich empfinden möchten, ſo iſt unſere liebe Mutterkirche zu Ehren dieſes heiligen Kreuzes eingeweihet, und nur wenige ſind es, welche in dieſer löblichen Bruderſchaft des heiligen Kreuzes nicht aufgezeichnet ſind.

Von dieſem Gegenſtande angeeifert, kann ich alſo heute mit Freuden Jeſum den Gekreuzigten mit Paulus predigen, wenn ich zu meinem Vortrag ſage:

Das heilige Kreuz iſt für uns ein Baum der Wiſſenſchaft des Heils: denn an demſelben findet

Erſtens unſer Glauben das größte Geheimniß;

Zweytens, unſere Hoffnung die herrlichſte Verſicherung; und

Drittens, die Liebe die größten Wohlthaten.

Ich fange an im Namen des Gekreuzigten.

Erſter Theil.

Die Vernunft ſteht ſtille, die Natur geräthet in ein heiliges Erſtaunen, wenn ſie höret, daß ein Gottmenſch am Kreuze hängt, und am Kreuze ſtirbt. Und dennoch hat die ewige Weisheit eben dieſes Mittel gewählet, der göttlichen Gerechtigkeit für das ſünd-

hafte

hafte Adamsgeſchlecht eine Genugthuung zu verſchaffen. Weder das Blut eines Menſchen, noch eines Engels konnte den Schuldbrief unſerer Sünden abwaſchen: ein unendlicher Gott wurde beleidiget; darum konnte nur ein Gottmenſch dieſe Beleidigung erſetzen. Da es nun nicht möglich war, daß ein Gott ſterben konnte; ſo nahm das Wort des ewigen Vaters ſterbliches Fleiſch an, und wandelte in dieſer Knechtsgeſtalt bis in den Tod des Kreuzes.

Der Baum des Kreuzes, welcher hier vor unſern Augen errichtet iſt, verkündiget uns mit jedem Anblick dieſes große Geheimniß unſers Glaubens. Wenn wir hinblicken, ſo ſehen wir zwar nur die Abbildung eines Holzes, welches die Henkersknechte des Pilatus auf Golgatha zur Strafe eines Böſewichtes errichteten. So bald uns aber der Glauben die Augen öffnet, ſo erblicken wir da das Zeichen eines Werkzeuges, welches ein leidender und ſterbender Gottmenſch mit ſeinem Blute geheiliget hat. Wir ſehen jene Marterſäule, welche die Bosheit der Menſchen für den Gerechteſten errichtete; aber auch jenes Todtengerüſte erblicken wir da, auf welchem die große Bürgſchaft für unſere Erlöſung der göttlichen Gerechtigkeit geleiſtet wurde. Wir ſehen da die blutige Schlachtbank, auf welcher die Sünden der Welt durch ein unbeflecktes Lamm hinweg genommen wurden; da am Kreuze ſehen wir das Ende und den Aufſchluß aller

Geheimniſſe des alten Bundes, die volle Erfüllung der Vorſagungen der Propheten, das Vollbringen der ganzen Erlöſung.

Da an dem Kreuze hat der ſterbende Jeſus ſeine Gottheit erſt recht erkläret. Dort auf dem Thaborberge hat er nur vor drey Zeugen einige Stralen ſeiner Gottheit an ſich glänzen laſſen; hier aber auf dem Berge Golgotha hat er ſich vor allen Menſchen als den Sohn Gottes bewieſen; eine drey Stunden lange Finſterniß konnte den Glanz ſeiner Gottheit nicht mehr bergen. Wer konnte das außerordentliche Bewegen und Verändern der Natur bewirken? Wer der Sonne ihren Glanz, und dem Mond ſein natürliches Licht hemmen? Wer die Erde in ihrer Grundfeſte erſchüttern, und Felſen zerſplittern? Wer die Todtengräber eröffnen, und die Erſtorbenen aus ihrem Moder hervor rufen? Wer den Vorhang des Heiligthumes ohne Menſchenhand entzwey ſpalten? Wer, als der Urheber der Natur, und der Herr der ganzen Welt? Rufen dieſe Wunder nicht mit überzeugender Stimme: daß ein Gottmenſch in dieſen Augenblicken am Kreuze ſterbe? Selbſt die Peiniger, jene verſtockten Herzen, welche dieſen Jeſus weder aus ſeinen vorigen Lehren, noch aus ſeinem unſchuldigſten Wandel, noch aus ſeinen erſtaunlichen Wundern als den Sohn Gottes erkennen wollten, wurden endlich da bey dem Kreuze von ſeiner Gottheit ſo ſehr überzeuget, daß ſie aufriefen: **Wahrhaftig, dieſer iſt der Sohn Gottes.**

Das Kreuz iſt auch zugleich das herrlichſte Zeichen des Sieges, welchen der Sohn Gottes an demſelben über die Hölle errungen hat. Vor der Ankunft des Welterlöſers ließ ſich die Hölle in den aufgeſtellten Götzenbildern eine göttliche Ehre erweiſen: nun erſchien der beglückte Augenblick, in dem der Fürſt der Finſterniß hinaus geworfen wurde. Das Haupt der alten Schlange iſt durch das Kreuz zerquetſcht, an dem Fuße des Kreuzes die Macht der Hölle zertrümmert worden.

Nun werden wir es einſehen, warum die heilige Kirche das Zeichen des heiligen Kreuzes in ihren Gotteshäuſern ſo feyerlich dem Volke vor Augen ſtellet. Sie will nämlich das Angedenken der größten Geheimniſſe unſerer Erlöſung in uns verewigen, und durch dieſe Vorſtellung ſtäts erneuern. Wenn die Welt die Verdienſte großer Männer in Marmor und Aerz eingräbt, wenn ſie ihren Helden Ehrenſäulen errichtet, welche den Zeiten mit ihrer Fortdauer trotzen, und der Nachwelt noch ihren Ruhm erzählen: ſo hat die Kirche Jeſu Chriſti an dem Kreuze ein unverwesliches Denkmaal jener großen Glaubensgeheimniſſe, welche ein Gottmenſch an dieſem Kreuze verſiegelte. Wenn Jakob, der Erzvater, an dem Orte, wo er in der Nacht die geheimnißvolle Leiter ſah, einen Stein zum Denkzeichen errichtete; wenn David das Schwert womit er dem ſtolzen Goliath das Haupt abſchlug, in den Tempel gelegt, damit Iſrael die Wunder des

Herrn

Herrn nie vergeſſen ſollte; ſo iſt es mehr als billig, daß auch uns die Kirche das heilige Kreuz ſtäts vor Augen ſtelle, an welchem das Geheimniß der Erlöſung vollbracht wurde, damit wir nie vergeſſen, was wir glauben, was wir hoffen ſollen und können: denn das heilige Kreuz iſt das Geheimniß unſers Glaubens, und die herrlichſte Verſicherung unſerer Hoffnung.

Zweyter Theil.

Wir arme Adamskinder hatten bey dem Baume der Wiſſenſchaft des Guten und des Böſen das Recht zum Himmel verlohren, wir bedurften eines Erlöſers von dieſem Verderben; und Jeſus war es, der Sohn des ewigen Vaters, der ſich unſer erbarmte, und uns in die Rechte der Kindſchaft Gottes wieder einſetzte.

Es war ihm aber nicht genug für die Sünde allein genug zu thun; er wußte nur zu wohl, daß wir ſchwache Menſchen auch nach dieſer theuren Loskaufung den Friedensbund wieder brechen, und, mit Paulus zu den Hebr. 10. zu reden, den Werth ſeines Blutes mit Füßen treten würden: darum begnügt er ſich nicht, nur die Erbſünd an uns auszutilgen, ſondern er will ſogar einen überreichen Schatz für uns hinterlaſſen, aus welchem wir die Verſöhnung für unſere wirklichen, öfters wiederholten Sünden ſchöpfen können; er will uns eine überflüßige Erlöſung ver-

ſtatten, wie David von ihm in ſeinem 129. Pſalmen ſagt, damit wir ganz verſichert ſeyn möchten, daß Jeſus alle Sünder ſelig machen will, wie er ſelbſten bey Johann 10. ſagt: **Ich bin gekommen, damit ſie das Leben haben, und überflüßiger haben.** Damit wir alſo wahrhaft wieder leben möchten, hat er uns den unendlichen Werth ſeiner Verdienſte zurückgelaſſen, ſo daß wir mit Johannes ſagen können 1, 16. **Wir alle haben von ſeiner Völle erhalten.**

Aber wo kann ich dieſe Völle ſeiner Verdienſte anderswo finden, als eben an dem Kreuze. Da erweiſet er ſich als einen Freund der Sünder: wohin er ſelbſten die Geſtalt des Sünders getragen hat, da will er ſich für uns ſo verſtalten, und verwunden laſſen, daß er ſeinen eignen Peinigern zum Anſchauen entſetzlich war: da am Kreuze wollte er jenes Blut, welches ihm die blutige Todesangſt im Garten, die grauſamen Geiſeln, die ſcharfen Dornſpitze noch übrig gelaſſen, bis auf den letzten Tropfen verſprizen; da wollte er ſeine Hände und Füße mit Nägeln, ſeine Seite mit einem Speer durchbohren laſſen: da wollte er unter den bitterſten Schmerzen, unter tauſend Verhöhnungen, und Läſterworten ſeiner Feinde, in der äußerſten Verlaſſenheit dahin ſterben. Und was ſuchte er durch dieſen Tod? Nichts anderes, als den Himmel mit Menſchen anzufüllen.

O zweifeln wir nicht, dieſes Blut, welches noch auf Erden auch für die ärgſten Böſewichte zum Vater um Erbarmen gerufen hat, ſchreiet noch: Erbarmen dem Sünder! Davon iſt uns das Kreuz ein ewiger Zeuge; da wollte er zwiſchen zween Sündern ſterben, um die ganze Welt zu überzeugen, daß er ein Freund der Sünder ſey. Da wollte er uns verſichern, daß er den Tod des Sünders nicht will, ſondern, daß er ſich bekehre, und lebe. Denn eben da an dem Kreuze hat er dem Mörder verſprochen, daß er heute noch bey ihm im Paradieſe ſeyn ſoll. Da hat er für ſeine Todesfeinde um Vergebung zum Vater geflehet. Da hat er einige ſeiner Kreuziger in reumüthige Büßer verwandelt, daß ſie mit zerknirſchtem Herzen zurückkehrten.

Das Kreuz war alſo der Gnadenthron, auf welchem er keinen Sünder verſtoßen wollte: der Todestag Jeſus am Kreuze war der erfreuliche Geburtstag für das Sünder Geſchlecht: an dem Kreuz hat er ſeine Arme ausgeſtrecket, um uns alle zu umfangen. Das Kreuz, an welches Jeſus wie ein Sünder angeheſtet war, iſt alſo der Stammbaum unſerer Hoffnung. Das Kreuz iſt das wahre Oelzweig des Friedens zwiſchen Gott und dem Menſchen.

O wie fruchtbar iſt alſo das Kreuz an den theurſten Verheißungen für unſere Seligkeit! Da blühet all unſere Hoffnung, da ſtrömmt uns der Balſam

zu, der uns tief Verwundete wieder heilet. Das Kreuz hat mehr Kraft zu dieſer Heilung, als jenes welches Moyſes in der Wüſte ſeinen Iſraeliten wider die giftigen Schlangenbiſſe aufrichtete.

Wo iſt jener Sünder, welcher hier wegen ſeiner Vergebung noch mit bangen Zweifeln ringen kann? O der komme her, und leſe den Titel des Kreuzes. Was ſteht dort geſchrieben? **Jeſus von Nazareth.** Wer iſt dieſer Jeſus? Iſt es nicht eben der, von dem ſogar ſeine Feinde ſagen mußten, **daß er die Sünder aufnimmt?** Iſt es nicht jener, der von ſich ſelbſten bekennet, **daß er nicht gekommen ſey, die Gerechten, ſondern die Sünder zu rufen?** Iſt es nicht jener, der das ehebrecheriſche Weib von dem Steinhagel gerettet, und ſie von ihren Sünden losgeſprochen hat? Iſt es nicht jener, welcher der öffentlichen Sünderinn für einige Bußthränen vollkommenen Nachlaß gegeben hat? Iſt es nicht jener, der einem treuloſen Gottesläugner den erbarmenden Blick nicht verſagte? Und eben dieſer iſt es, der auch für dich noch Gnaden hat, und ſollten deine Sünden auch die Zahl deiner Haare überſteigen.

Nein, Sünder! verzage nicht; denn auch für dich ſteht das Kreuz, dieſer Gnadenthron, noch aufrecht. Dieſes Kreuz iſt ein Zeuge, eine **Verſicherung deines Heiles; denn daran findet die Liebe auch die größten Wohlthaten.**

Dritter

Dritter Theil.

Aber bey all dieſem Sündertroſt will ich nie den Boshaften noch boshafter machen, oder ihn in ſeiner Verwägenheit ſtärken. Darum bleibt auch dieſer Satz gewiß, daß das Kreuz nur für jene Menſchen eine ſichere Hoffnung ihres Heiles iſt, welche ihre Vergehungen von Herzen bereuen, das ungerechte Gut wieder erſtatten, und ſich bemühen, mit der Gnade Gottes ihre Vorſätze getreulich zu halten. Fluch und Verdammniß blitzt von dem Kreuze auf jene, welche in dem falſchen Vertrauen in ihrer Unbußfertigkeit dahin leben, und Jeſum mit ihren Sünden täglich auf ein neues kreuzigen.

Allein ſollte dieſe Bosheit in einem Menſchen wohl noch möglich ſeyn können, wenn er nur ſeine Augen an das Kreuz erhebt, und jenen Gottmenſchen daran erblickt, der geliebet, und zwar bis zu dem Tod des Kreuzes geliebet hat? Sollte ſo eine Liebe nicht auch wieder eine Gegenliebe verdienen, da wir an dem Kreuze die größten Wohlthaten finden?

Welche Wohlthat könnte wohl größer ſeyn, als dieſe, wenn jemand das größte Uebel von uns entfernet, und uns das größte Gut verſchafft? Nun aber geſchah uns am Kreuze in aller Rückſicht die größte Wohlthat, die je ein Gottmenſch geben konnte. Denn betrachten wir das Uebel, welches uns durch dieſen Kreuzestod iſt hinweg genommen worden, ſo war es

Augsburg

nichts anders, als das ſchrecklichſte Urtheil des ewigen Todes, das wir durch den Ungehorſam des erſten Vaters auf uns gezogen haben. . . Betrachten wir das Gute, welches uns durch dieſen Kreuzestod zugefloſſen iſt, ſo iſt es nichts geringers, als das Recht, das Erbtheil ewiger Seligkeiten, das uns mit dem Blute eines Gottmenſchen iſt erkaufet und verſiegelt worden. — Sehen wir auf den Geber dieſer Wohlthaten hin, ſo iſt es Jeſus Chriſtus, die zweyte Perſon in der Gottheit. — Sehen wir auf uns zurück, welche wir dieſe Wohlthaten empfangen, ſo ſind wir ſündhafte Adamskinder, Gefäße des Zorns, die wir keine andere Verdienſte aufzuweiſen haben, als Schwachheiten, Gebrechen und Sünden. Betrachten wir die Weiſe, mit der uns dieſe Wohlthaten gegeben wurden, ſo finden wir ein Opfer, welches an Größe und Freygebigkeit alle Schranken überſchreitet: **indem der Vater ſeines eignen Sohnes nicht geſchonet, ſondern ihn für uns alle dargegeben hat; wie ſollte er uns mit ihm nicht alles mitgetheilet haben?** Röm. 8.

Dieſe gränzenloſe Liebe ſehen wir nun an dem Kreuze, wie in einem Spiegel vor uns entworfen; da ſehen wir an dem Kreuze jenen beſten Menſchenfreund: doch was ſage ich? Er hat auch für ſeine Feinde ſein Leben hingegeben. Wir ſehen hier am Kreuze den guten Hirten, der willig zur Erhaltung eines Schafes ſich ſelbſten opfert. Wir ſehen hier am Kreuze den guten

guten Samaritan, der unſre Wunden heilet, und nicht nur Oel in dieſelben, ſondern ſelbſt ſein eignes Blut gegoſſen hat. Mit einem Worte, wir ſehen das heilige Kreuz, und dieſes erzählet uns die Wunder der Erbarmniſſen Gottes, welche der Gekreuzigte an uns gethan hat, da er alle Schätze ſeiner Liebe uns an demſelben hinterließ. Das Kreuz iſt die Gränzſäule aller Liebe: weiter konnte ein Gott nicht mehr lieben.

Und könnten wohl unſere Herzen ſo unempfindlich ſeyn, daß ſie nicht zur Gegenliebe gegen dieſen Freund und Wohlthäter angefeuert wurden? Da an dem Kreuze findet unſere Liebe Nahrung; da an dem Kreuze erlernete der große Paulus ſeine Liebe: denn er hielt dafür, daß nicht mehr er, ſondern Chriſtus, der Gekreuzigte, in ihm lebte. Und wir ſollten kalt und unempfindlich bey dieſem Anblick bleiben?

Meine lieben Zuhörer! ihr kommt ſo oft in dieſen heiligen Tempel, und ſehet da das Bildniß eures gekreuzigten, liebvollſten Jeſus; ſehet ihr es aber auch mit den Augen des Glaubens an? Wie wäre es möglich, dieſes Bildniß zu betrachten, ohne die Antriebe der Liebe in euch zu verſpüren, wenn ihr nur erwägen wolltet: Wer hängt am Kreuze? warum hängt er da? was hat er alles gelitten? für wen hat er gelitten? Ach! es iſt ja gleichſam, als wenn er uns vom Kreuze noch zurufen wollte: Menſchen, ſehet doch, wie ich euch ſo lieb habe! o liebet mich wieder!

Dieſes heilige Kreuz müßte uns ſagen: Da hängt das größte Geheimniß unſers Glaubens; der ſicherſte Anker unſerer Hoffnung; — das ſchönſte Pfand der Liebe.

Dieſes iſt die Abſicht meiner ganzen Anrede; dieſes iſt die Abſicht unſerer heiligen Kirchen bey der Feyerlichkeit dieſes Feſtes; und der Nutzen für uns ſoll kein anderer ſeyn, als daß wir nach dem Rath des heiligen Paulus öfters auf Jeſum, den Gekreuzigten, ſchauen, auf Jeſum, den Anfänger und Vollender unſers Glaubens, die Stütze unſerer Hoffnung, den Antrieb unſerer Liebe. Ja wir ſollten unſere Augen auf dieſen Gekreuzigten heften, beſonders in dieſen traurigen Zeiten, wo uns Noth und Elend, und Gefahr von allen Seiten umlagern; denn in dieſem Kreuze wollen wir als Chriſten, wie Konſtantin, der Große, überwinden. Wir ſollten dieſen Gekreuzigten ganz in unſere Seelen eindrücken, damit wir die troſtvolle Hoffnung haben möchten, dieſes Kreuz einſt am letzten Welttage zu erblicken, wenn Jeſus erſcheinen wird, jeden nach ſeinen Werken zu richten.

Laſſet uns alſo in dieſer Liebe befeſtigen, damit wir mit Paulus aufrufen können: Wer wird uns von der Liebe trennen? Weder Angſt noch Trübſal, noch der Tod. Amen.

Vierte

Vierte Predigt.

Auf den vierten Sonntag nach Oſteru.

Was muß der Chriſt in den Tagen des Leidens thun?

Weil ich dieſes zu euch geredet habe, ſo iſt euer Herz voll des Traurens geworden. Joh. 16.

Eingang.

In dem heutigen Evangelium ſagte Jeſus zu ſeinen Jüngern, daß er nun hingehen werde zu dem Vater, der ihn auf die Welt geſendet hat; weil das Geſchäfft der Erlöſung allmählig vollbracht ſey. Und der weiſeſte Menſchenkenner blickt ſie mitleidsvoll an, und er weißt es ſchon, wie ihr Herz bey dieſen Worten, die er zu ihnen geredet hatte, ganz in die tiefſte Trauer verſenket wurde. Er ſieht es deutlich, wie dieſe guten Männer auf einmal wieder alle ihre Hoffnung verlohren haben, da ſie es nun ganz empfinden, was das heißt: die Freude des geſellſchaftlichen Umganges mit Jeſus nicht mehr genießen zu können.

Dieſe Trauer, meine Lieben! iſt jedem Menſchen ganz natürlich, und die Erfahrung wird es jedem aus

euch deutlich ſagen, wie es einem zu Muthe iſt, wenn man das, was man recht herzlich lieb hat, auf einmal verlieren ſoll. Schon der Gedanke an das, was man verlieren ſoll, hebt alles andere Denken auf: da empfindet man nichts mehr, als den Verlurſt, und dieſe Empfindung wird ſo lebhaft, daß man alle die traurigen Folgen deſſelben vor ſich da ſtehen ſieht: itzt verſenkt, vertieft man ſich in eine niederſchlagende Bekümmerniß, und kein Troſtgrund iſt im Stande, dieſen Kummer aus dem Herzen des Traurigen zu verbannen. So ergieng es heute den Jüngern, und ſo ergeht es uns öfters: beſonders werden wir dieſe furchtſame, kleinmüthige Trauer in dieſen Zeiten an uns verſpüret haben, wo wir von allen Seiten mit Elenden, mit Uebeln des Krieges, und deſſen Folgen bedrohet wurden, und ſelbe auch zum Theil ſchwer empfunden haben. Wie mancher aus uns hat in dieſen Schreckenszeiten vielleicht mit dem Propheten Iſaias aufgeſeufzet: Ach! der Herr hat uns verlaſſen, er hat den Kelch des Leidens ganz über uns ausgegoſſen?

Wenn ich nun, meine Lieben! dieſe allgemeine Trauer an euch, wie Jeſus an ſeinen Jüngern, erblicke; wenn es mir eben ſo nahe zu Herzen geht, euch in dieſer kummervollen Betrübniß zu ſehen, und wenn ich euch heute mit einigen Wahrheiten tröſten, aufheitern wollte: wie, würdet ihr die Stimme eures wohlmeynenden Freundes verachten? Nein, meine Lieben!

das

das hoffe ich nicht: und eben wählte ich für heute dieſen Gegenſtand eures Kummers, und ſage mit Jeſus: **Euer Herz iſt voll des Traurens geworden.** Aber ich muß euch auch zugleich mit Jeſus ſagen: **Es iſt doch gut, daß es ſo iſt.** Und in dieſer chriſtlichen Wahrheit liegt auch der Inhalt meiner heutigen Anrede. Höret mich, ich ſage:

Was müſſen wir als Chriſten in den Tagen des Leidens thun?

Und meine Antwort iſt nach dem heutigen Evangelium:

Erſtens, Gott kann uns allein die tröſtende Auflöſung darüber geben.

Zweytens, Aber wir müſſen ihn auch anhören, und ſeine Liebe mitten im Leiden erkennen.

Dieſes wird uns bey den Leiden unſerer Zeiten ſtark machen.

Erſter Theil.

Der Menſch iſt nun einmal ſchon ſo geſtimmt, daß, wenn er einmal durch ein Leiden zur Trauer herab geſunken iſt, er auf nichts anders mehr denken will, als nur auf ſein Leiden. Und es iſt doch aus tauſend Erfahrungen gewiß, daß kein Leiden ſo groß iſt, bey dem nicht auch noch die Hoffnung ſtatt hat: Es wird wieder beſſer werden. — Wie oft erlebten wir einen trüben Morgen, und der darauf folgende Abend war

doch heiter und ſchön? Und nie hat uns der Herr ſo vieles Leiden zugeſchickt, daß wir nicht auch mitten in dieſem Leiden ſeine wohlthätige Vaterhand empfanden. Aber darauf wollen wir in unſern Leiden ſchon gar nicht merken, wir denken nur an die Größe der Leiden, wir erheben untröſtliche Klagen, der Jammer, der uns erfüllt, ſchließt alles Tröſtliche aus, die Hoffnung des chriſtlichen Muthes iſt dahin, und wenn wir auch in unſern Drangſalen zu Gott unſer Klaggeſchrey erheben, ſo vergeſſen wir das Wichtigſte insgemein dabey, nämlich: daß wir bey dem Vater, zu dem wir ſeufzen, zu dem wir zu bethen ſcheinen, keinen Rath, keinen Troſt ſuchen wollen. Weinen, klagen, ſeufzen, bethen, daß der Kelch des Leidens hinweg gehen möchte, das iſt oft alles, was wir thun, wenn uns der Kummer zu Gott treibt.

Die Jünger hören kaum die Worte Jeſus: **Ich gehe nun hin zu dem, der mich geſendet hat.** Und ſchon wiſſen ſie nichts mehr, als zu trauren, ſo zwar, daß Jeſus ſelbſten darüber klagt: „Niemand aus „euch fragt mich, wo ich hingehe; ſondern, weil ich „nur die Worte geredet habe, Ich gehe hin, ſo iſt euer Herz ſchon voll des Traurens." Hätten die Jünger nur gefragt: Meiſter! wohin gehſt du? Und warum gehſt du zum Vater? Und ſie würden viele Erleichterung in ihrem Kummer darüber empfunden haben, wann ihnen Jeſus liebreich geantwortet hätte:

Ich gehe hin, weil es euch gut iſt, daß ich euch den Tröſter vom Vater herſende, daß ich euch die Wohnungen dort vorbereite, in die ihr einſtens als meine Nachfolger eingehen ſollet. Jeſus allein wußte die herrlichen Folgen, welche für ſeine traurigen Freunde durch ſeinen Hingang ſollten bewirket werden; und dieſe Antwort, wenn ſie auf dieſelbe aufmerkſam geweſen wären, würde ihnen vieles von ihrer Trauer erleichtert, hinweg genommen haben.

So, meine Lieben! iſt es mit uns. Die Drangſalen, welche dieſe Zeiten durch, über uns gekommen ſind, waren uns zu hoch, zu verwirrt, wir mußten leiden, Vieles leiden, und wußten nicht, welche Folgen aus dieſen Uebeln herauskommen ſollten: wir glaubten zwar wohl, daß ſie aus dem Willen Gottes, oder aus ſeiner Zulaſſung über uns gekommen ſeyn; aber die Abſichten ſeiner ewigen Rathſchlüſſe konnten wir nicht ergründen. Nur dann, wann wir Gottes Weisheit darüber fragen wollten, warum er uns ſeine Kinder ſo empfindlich heimgeſucht habe, würden wir mitten im Leiden noch Urſachen herausfinden, die unſeren Muth ſtärken, unſere Hoffnung aufrecht erhalten würden.

Es iſt wahr, die Jünger hatten Gelegenheit in ihrer Trauer Jeſum zu fragen; denn er ſtand noch mitten unter ihnen: aber wo ſollen nun wir ihn finden, da er nicht mehr ſichtbar unter uns wandelt?

Wer

Wer ſoll uns tröſten, wer ſoll unſern Kummer erleichtern? — Doch nein, ſo fragt der Chriſt in ſeinem Vertrauen nicht; er hat die heiligſten, die troſtvollſten Wahrheiten, und kann ſich mit den Propheten Jeremias freuen, daß ihm der Herr ſeine Worte geoffenbahret hat. Da, meine Lieben! verſichert uns der göttliche Geiſt, nachdem Iſrael wegen der Menge ſeiner Sünden mit dem Kriege, mit dem Hunger und mit hinreiſſenden Krankheiten von Gott heimgeſucht worden, nachdem alle Schrecken der Plagen an dem bundbrüchigen Volke erfüllet waren, ſo ſpricht der Herr wieder durch ſeinen Propheten: **Deine übrige Lebenszeit ſoll es wohl um dich ſtehen, ich werde dir in der Trübſal zu Hilfe eilen, ſelbſt deinen Feind werde ich dir in der Zeit deiner Aengſtigung günſtig machen.** Jerem. 15.

Solchen Troſt, meine Chriſten! finden wir in den Verheißungen der ewigen Weisheit. Wenn alles um uns her ſchrecket und drohet, wenn die Elende von allen Seiten losſtürmen, wenn der Verſtand des Menſchen keinen Ausweg mehr findet, wenn ſich die züchtigenden Heimſuchungen von Jahr zu Jahr verlängern, wenn für uns Alles ſchon verloren ſcheint; ſo iſt es der liebvolle Gott, welcher ſeinen Dienern, wie einſt ſeinem Propheten Iſaias, befiehlt, daß ſie **die Muthloſen, die Schwachen, die Ermüdeten tröſten. Saget den Kleinmüthigen, ſpricht der Herr:**

Faſſet

Faſſet Muth, fürchtet euch nicht, der Herr euer Gott wird gewiß kommen, und euch retten. Iſai. 35. Gott iſt es alſo, meine Lieben! den wir in unſern Leiden um Troſt fragen müßen; — **Aber wir müßen ihn auch anhören, und ſeine Liebe mitten im Leiden erkennen.**

Zweyter Theil.

Wenn die Jünger in dem heutigen Evangelium auch gleich nicht fragten, wohin ihr liebſter Meiſter gehen werde, wenn ſie ſich ganz ihrem ſtillen Schmerz überlaſſen; ſo kömmt Jeſus ihrer Trauer mit ſeinem Worte zu Hilfe, um ſie zu tröſten: **Es iſt euch gut,** ſagt er, daß ich hingehe, damit der Tröſter zu euch komme, der euch alle Wahrheit lehren ſoll.

Mit dieſem Ausdruck verſichert alſo Jeſus ſeine Jünger ganz von ſeiner ſorgvollen Liebe, die er auch da für ſie haben wird, wann er nicht mehr ſichtbar unter ihnen wandelt. Aber auch dieſe tröſtenden Worte waren den guten Jüngern noch zu dunkel, ſie erkannten die Liebe ihres Meiſters wohl, aber die Ankunft des Tröſters, und das Lehren aller Wahrheit verſtanden ſie nicht; wie ſie ohne Jeſum bey ſich zu haben den Gefahren unbeſchädiget entgegen gehen, wie ſie als unwiſſende Männer das Evangelium predigen, und ſelbes vor ſeinen Feinden unerſchrocken behaupten ſollten, das war ihnen noch ganz verborgen: doch ſo will es der ewige Rathſchluß, weil es

für ſie noch zu frühe iſt, daß ſie den Sinn ſeiner Worte ganz verſtehen ſollen. **Ich hätte euch Vieles zu ſagen,** ſpricht Jeſus; **aber ihr könnet es noch nicht tragen.**

So ergeht es auch uns, wenn wir in unſerem Leiden auch gleich zu Gott fliehen, und ihn mit angſtvollem Herzen fragen, wann er doch einmal ein Genügen an dieſen Prüfungen habe, wann er es der Wuth der Feinde einmal befehlen werde, daß ſie ihre bluttriefenden Schwerter weglegen, und aufhören, noch mehr Elend unter die Menſchheit auszubreiten: ſo müſſen wir dennoch auf den Herrn warten, bis er unſer Flehen erhöret, bis er ſeine Verheißungen an uns erfüllet. Der Glaube ſagt uns unfehlbar, daß es gut iſt, daß uns der Herr ſo lange, ſo empfindlich heimgeſucht habe: und wenn wir als kurzſichtige Menſchen dieſes Gute, das die allgemeine Kriegesplagen unter uns bewirken ſollen, auch nicht ſogleich einſehen können; ſo muß es doch für uns, die wir uns Chriſten, Bekenner des Evangeliums nennen, ſchon Troſt ſeyn; ſo muß unſere Zuverſicht ſchon geſtärket werden, wenn wir es mitten im Leiden nur denken: „Es iſt der Herr, der dieſes gethan hat, und er macht ja alles wohl: ſo thue er nun auch itzt, was ihm gefällt; ſein Name ſey gebenedeyet." Dieſen Troſt giebt uns ſein ewiges Wort, wenn wir nur darauf hören wollen: die Wege mögen nun noch ſo dunkel, die Gefahren noch ſo dringend, die Leiden noch

ſo

ſo drückend ſeyn, ſo ſagt uns doch das Evangelium, und ich muß es im Namen Gottes allen Leidenden ſagen: „Es iſt euch gut, daß ihr ſo geführet wurdet; der Herr hat uns betrübet, aber nun hat er ſich unſer auch wieder erbarmet; er hat uns geſchlagen, aber wird uns auch wieder heilen.“ — Dieſe Ausdrücke ſind aus dem Munde Gottes gefloſſen, und wenn wir ſeine Kinder ſind, und es glauben, daß er uns nicht betrügen kann, und will, ſo ſagt uns ja ſeine unendliche, weiſe Vaterliebe: wann er uns nun auch wehe gethan, Thränen ausgepreſſet, mit Elend und Schrecken heimgeſucht hat, o ſo wiſſen wir es, ohne es zu verſtehen, daß er höchſt weiſe, höchſt liebvolle Abſichten dabey hatte, die für uns nicht anders als gut ſeyn konnten. Waren es Ruthen, mit denen wir mehrere Jahre empfindlich gehauen wurden, ſo ſind wir doch verſichert, daß es Vaterruthen geweſen ſind; war die Hand des Allmächtigen ſchwer über uns, ſo iſt es doch Troſt, daß es die Hand nicht eines boshaften Starken war, der ſich freuet, wenn er ſchlagen, kränken und tödten kann, ſondern daß es die Hand eines weiſen Vaters war, der es nothwendig fand, uns eine Wunde zu ſchlagen, um ein unheilbares Uebel dadurch von uns abzuwenden.

Wenn wir in gegenwärtigen Umſtänden nun ſo denken wollten, müßten unſere Klagen nicht dadurch mehr und mehr geſtillet werden? Würden wir uns

noch weigern, ſeine Vaterruthe nun dankbar zu küſſen? Muß der Gedanke an die Liebe unſers Gottes nicht eine ſanfte Beruhigung in unſer Herz hinein legen?

O wie oft hat uns Gottes Güte ſchon überzeugt, daß er aus dem Leiden, unter dem mancher aus uns in ſeinem Leben ſeufzte, gerade das Beſte für uns bewirkte! Und dieſe Erfahrungen ſind lauter redende Beweiſe ſeiner Liebe, auch da, wo uns im Leiden alles dunkel ſchien. Muß ich alſo nicht mit David ſagen: Dein Wort, o Herr! kann uns allein tröſten; deine Liebe kann uns mit Vertrauen ſtärken, auch wenn wir mitten im Schatten des Todes wandeln? Ja, ich muß es ſagen: Der Chriſt, der ſo denket, **der wird muthvoll und ſtark die Prüfungen Gottes aushalten.**

Dritter Theil.

Es geſchah nicht nur in den Zeiten dieſes Krieges, ſondern es wird auch noch öfters geſchehen, daß uns auf den dornichten Wegen der Drangſalen, durch die uns Gott zu einem höhern Ziele führet, ſeine geheime, wunderbare Führung verborgen, bedenklich und zweifelsvoll ſcheinen werde. — Itzt iſt es nur der Abſchied, das Hingehen zum Vater, das Jeſus ſeinen Jüngern vorſagt, welches ſie in ſo tiefes Trauern verſenket; aber bald ſoll für ſie noch mehr folgen, Bande, Kreuze, Verachtung, Ruthenſtreiche,

Schwerter, Martertod, und die ganze Reihe dieſer Plagen erwarten ſie. Wenn ſie nun itzt ſchon ſo traurig werden, da Jeſus nur ſagt: Ich gehe hin zu dem, der mich geſendet hat; wie muß es ihnen erſt zu Muthe ſeyn, wenn größere Leiden auf dieſes folgen?

Auch wir kommen nicht ſelten in ſolche Lagen, ſelten iſt ein Leiden allein, gleich ketten ſich noch mehrere an, welche den ſinkenden Muth noch mehr drücken, und unſer Vertrauen noch mehr ſchwächen. Allein auch hier kann uns die Verſicherung der ewigen Liebe und der Vorſehung Gottes tröſten, die uns deutlich ſagt: daß der Herr die Seinen nicht verläßt. — Itzt habt ihr zwar Traurigkeit, ſagt Jeſus zu ſeinen Jüngern, aber ich vergeſſe eurer nicht, ich muß hingehen, aber ich will euch wieder ſehen, ich will bey euch ſeyn, bis ans Ende; ihr werdet euch freuen, und Niemand ſoll dieſe Freude von euch nehmen. Dieſes ſind Worte des liebvollen Tröſters, welche zwar nicht ſogleich den tröſtenden Eindruck auf ihre Herzen machten; aber hernach wiſſen wir es doch, wie ſich dieſe Jünger freueten, wenn ſie nur recht vieles um des Namen ihres Jeſus willen leiden konnten.

So, meine Lieben! ergeht es auch uns. Im Anfange eines Leidens ſind wohl alle Troſtgründe vergebens; aber wenn wir nur auf die wunderbare Führung Gottes merken, ſeiner Gnade nicht ganz widerſtreben wollen, dann wird die Erfahrung unſere Leh-

terinn, und wir werden jedesmal überzeugt ſeyn, wie wohl der Vater im Himmel alles zu machen weiß. Wenn wir nur ein wenig ausharren, nur im Vertrauen auf ſeine Hülfe das Kreuz auf unſere Schultern nehmen wollen, ſo werden wir es mit den Jüngern eingeſtehen müſſen, daß er ſeine Verheißungen an uns mit ſeligen Folgen erwahret hat; daß der weiſe Vater nach dem Sturm und Ungewitter ſeine Sonne wieder ſcheinen läßt, daß kein Leiden ewig dauert; daß, wer ſich an Gott hält, in ſeiner Trübſal nicht zu Schanden wird.

O wenn wir ſo ganz, wenn wir in der That noch Chriſten wären, wenn wir nicht nur einen leeren Namen tragen würden, mit dem wir uns immer rühmen, daß wir Chriſten ſeyn, wenn wir auch einen Glauben hätten, den wir durch unſere Werke beſtätigten, einen lebendigen Glauben: — gewiß, kein Leiden müßte ſo groß ſeyn, in dem wir den Muth verlieren könnten. Denn wir wüßten es, wir glaubten es, daß denen, die Gott lieben, die ihm anhangen, die ſich auf ſeine weiſe Leitung verlaſſen, alles zum Beſten dienen müſſe. Die Religion, die Erfahrung, die Geſchichte aller Zeiten würden uns von der Güte unſers Gottes, auch in dem Sturme der Leiden troſtvoll überzeugen.

Oder fraget die älteſten Männer eurer Gemeine, die gewiß ſo manches Widrige durchgelebt haben, wer ſie aus allen Uebeln bis auf dieſen Tag geführet habe.

be. Dankbar werden ſie ſtatt meiner laut aufbekennen: O es war mir doch gut, daß mir Gott auch trübe Tage zugeſchickt; er hat mich dabey recht weislich in die Schule ſeiner Liebe geführet; er hat mich dadurch näher an ſich angeſchloſſen; die Thränen, die ich vergoſſen habe, waren eine Saat, aus der mir die ſchönſten Früchten der Freude und des Troſtes hervorgewachſen ſind.

Was ſoll ich noch hinzu ſetzen, meine Lieben! um euch die Trauer über die böſen Zeiten zu verſcheuchen? — Nur dieſes einzige, was Jeſus zu uns ſagt: Ihr werdet noch manche Trauer in eurem Leben haben; laßt euch dieſes nicht befremden. Einem jeden von uns iſt ſein Antheil der Freuden, wie der Leiden, von Ewigkeit her beſtimmt. Aber der, welcher uns dieſes alles ſo zugetheilet, iſt ein guter Gott, der alles zu unſerm Beſten ſo anordnete: darum ſollen wir auch verſichert ſeyn, daß unſere Schickſale in guten Händen ſtehen; der Kelch der Leiden, wie der Freuden, wird uns vom Vater dargereicht: wir wollen alſo folgſame Kinder ſeyn, und ihn nehmen, und austrinken, und die Wunder ſeiner Liebe verkündigen; und am Ende unſers Lebens werden wir frohlockend ſprechen können: Der Herr iſt groß und mächtig; denn er hat große Dinge an mir gethan: ſeine Güte dauert von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Fünfte Predigt.

Auf den fünften Sonntag nach Oſtern.

Auch unerhörte Gebethe ſind nicht umſonſt.

Wenn ihr den Vater um etwas bitten werdet in meinem Namen, ſo wird ers euch geben. Johan. 16, 23.

Eingang.

Troſtvoller und deutlicher könnte uns Jeſus über das Gebeth nicht unterrichten, als eben da in dieſem Evangelium, wo er zu ſeinen Jüngern noch vor ſeiner Himmelfahrt ſagte: **Wahrlich, wahrlich ſage ich euch, wenn ihr den Vater in meinem Namen um etwas bitten werdet, ſo wird er es euch geben.** Um alſo dem Bethenden gar keinen Zweifel mehr in ſeinem Gebethe übrig zu laſſen, ſo beſtärket er unſere Hoffnung mit ſeinem gewöhnlichen Bekräftigungs-Ausdruck: **Wahrlich, wahrlich ſage ich euch.**

Nun aber lehret uns dennoch die Erfahrung, daß wir ſchon öfters zu Gott dem Vater gebethen haben, und wir ſind dennoch nicht erhöret worden. Das heißt:

heißt: wir erhielten eben das nicht, wonach wir geſeufzet, was wir im Gebethe gewünſchet haben. Wie? muß bey dieſem Gedanken das Vertrauen in unſerm Gebethe nicht vieles verlieren?

Wenn wir als rohe, als ſinnliche Menſchen ſo denken, ja, dann wird die Kraft unſerer Hoffnung hinſinken. — Aber ſo bald wir als glaubige Chriſten darüber nachdenken, ſo wird ſelbſt dieſe Erfahrung der Nichterhörung unſer Vertrauen zum Gebethe anmuntern; denn der Glaube lehret uns deutlich, daß wir von einem allmächtigen, ewig gütigen, in ſeinen Verſprechen unendlich getreuen Gott alles erlangen werden, was uns wahrhaft gut und nützlich iſt: und wenn wir auch eben das nicht erlangen, um was wir gebethen haben, ſo müſſen wir es eingeſtehen, daß auch ein nichterhörtes Gebeth nicht vergebens ſeyn kann.

Da uns das heilige Evangelium ſowohl, als auch der alte, löbliche Gebrauch der heiligen Kirche in dieſen Tagen zum Gebethe für uns und für andere anmahnet, ſo werde auch ich der evangeliſch- und kirchlichen Vorſchrift folgen, und euch zu einem vertrauensvollen Gebethe ermahnen, auch wenn wir in demſelben nicht allemal erhöret werden ſollten. Denn ich ſage zu dieſem Vorhaben: **Auch unerhörte Gebethe ſind nicht fruchtlos; wir mögen erſtens für uns; oder zweytens, für unſere Mitmenſchen bethen.**

Erſter Theil.

Wenn Jeſus bey Johannes am 16. den Seinigen die troſtvolle Verſicherung giebt, daß ſie alles erhalten ſollten, um was ſie den Vater in ſeinem Namen bitten würden; und wenn wir entgegen auch manchmal ſelbſt bey dieſen Jüngern und vertrauteſten Freunden Jeſus ein unerhörtes Gebeth finden, wie wir es an dem Beyſpiele der Söhne des Zebedäus leſen, derer Mutter zu Jeſus kam, und ihn gebethen hat, daß dieſe ihre Söhne einer zur Rechten, und einer zur Linken in ſeinem Reiche ſitzen möchten; und dieſe Bitte der gutmeynenden Mutter abgeſchlagen wurde; wenn Paulus dreymal zu Gott gebethen hat, er möchte ihm doch den Stachel des Fleiſches hinweg nehmen, und in dieſer Bitte nicht erhöret wurde: ſo dürfen wir uns gar nicht wundern, wenn auch wir manchmal in unſerm Gebethe nicht erhöret werden.

Auch dieſe unerhört ſcheinenden Gebethe ſind nicht vergebens, ſie wirken, wenigſtens können ſie in uns viel Gutes wirken, welches zu unſerm Beſten dienet. Denn

I. Solche unerhörte Gebethe erhalten uns in der **Demuth, im Gefühle unſerer Schwachheit, unſers Unvermögens, und der Erkänntniß, daß wir von Gott abhangen.** So oft wir den Vater um etwas bitten, ſo müſſen wir uns ja ſchon vorläuftig erinnern, daß wir ſchwache Menſchen ſind; denn um etwas bitten

ten iſt allemal ein Zeichen, daß wir uns daſſelbe nicht ſelbſten geben können, ſonſt würden wir ja nicht darum bitten. — Je mehr wir uns aber dabey an unſere Schwachheit erinnern, deſto mehr wird unſer Stolz ſinken, deſto demüthiger und beſcheidener werden wir bleiben. — Und da wir uns in unſerm Gebethe an Gott, unſern Vater, wenden, ſo erinnert uns dieſes ſchon wieder, daß wir von Gott abhängen, daß alles, was wir ſind und haben, lauter Güte des Vaters im Himmel iſt, daß uns an ſeinem Vaterſegen alles gelegen iſt.

Unſer Gebeth mag alſo erhöret werden oder nicht, ſo erhält es uns doch in der chriſtlichen Demuth; es erinnert uns an ſolche Wahrheiten, die uns ſelbſt bey der Erhörung unſers Gebethes manchmal nicht beygefallen wären.

Darum iſt alſo das unerhörte Gebeth nicht vergeblich. Denn

II. **Es ſtärket auch zugleich unſer Vertrauen zu Gott.** Wir würden Gott ja um nichts bitten, wenn wir uns nicht ſchon vorher überzeugten, daß er unſere Bitten erhören könne, und daß es ihm am guten Willen für uns nicht fehle. Das Gebeth iſt alſo auch in dieſer Rückſicht die ſchönſte Uebung des Vertrauens. Darum ſo bald dieſes Vertrauen in unſerm Gebethe recht lebendig iſt, ſo wird uns der Glaube, da, wo wir nicht erhöret wurden, ſogleich

belehren, daß dasjenige, um was wir gebethen haben, für uns nichts Gutes müſſe geweſen ſeyn. — Denn das Vertrauen eines gläubigen Chriſten beſteht nicht darinn, daß wir glauben, der Vater müſſe uns alles geben, um was wir ihn bitten; ſondern, daß er uns nur das geben werde, was uns gut und nützlich iſt; und daß er uns als ein höchſt weiſer und liebvoller Vater das verſagen müſſe, was uns ſchädlich iſt, wenn wir ihn auch ſchon darum bitten.

Und zu dieſem heiligen Vertrauen werden wir durch die nicht erhörten Gebethe geleitet; dadurch muß uns beyfallen: Vielleicht habe ich um etwas Schädliches gebethen, und das wollte mir der weiſe Vater eben darum nicht geben, weil er mich ſo lieb hat. Dabey lernen wir alſo auf ſeine weiſe Vatergüte deſto mehr zu vertrauen. **Das unerhörte Gebeth iſt alſo nicht vergebens —** denn

III. **Es lehrt uns auch Weisheit und Mäßigung in unſeren Wünſchen.** Wenn uns Gott alles ſogleich geben würde, was wir von ihm verlangten; ſo würden wir in unſerm Wünſchen und Begehren bald unerſättlich werden; aber eben da wir nicht alles erhalten, ſo lernen wir unſere Wünſche, und Begierden mäßigen und beherrſchen. Schlägt uns Gott ſo manches Begehrte ab, ſo lernen wir darüber nachdenken; und es wird uns gar leicht einfallen, daß Dieſes, oder Jenes nicht gut ſeyn müße, was unſere

Sinn=

Sinnlichkeit im Anfange für Gut gehalten hat; daß wir vieles zu unſerer wahren Zufriedenheit entbehren können, was wir zuvor unentbehrlich nothwendig glaubten. Das nicht erhörte Gebeth macht uns alſo weiſer, und klüger, daß wir eine Sache zuvor beſſer überlegen, ehe wir darum bitten, und daß wir uns im Gebethe nach dem Beyſpiele Jeſus dem Willen, der Fürſicht Gottes, deſto geduldiger unterwerfen.

Die unerhörten Gebethe ſind alſo nicht vergebens — Denn

IV. Sie werden uns nur deſto mehr zur Thätigkeit und zu einem weiſen Gebrauche unſerer Kräften anmuntern.

Sehr oft liegt die Schuld nicht an Gott, wenn unſere Gebethe nicht erhöret werden, ſondern an uns ſelbſten. Z. B. da bittet Jemand um das tägliche Brod, um ein gutes Gewerb, um Ehre vor den Menſchen ꝛc. aber er iſt dabey ein Müſſiggänger, ein Verſchwender, ein träger Menſch, er will nicht arbeiten, er will ſeine Haushaltung nicht ordentlich nach ſeinen Verhältniſſen einrichten, er begeht ſolche Handlungen, die ihm die Achtung vor Gott und den Menſchen rauben müſſen. — Nun wird ſein Gebeth nicht erhöret: wenn ihm aber daran gelegen iſt, ſo wird er ſich wohl entſchließen müſſen, thätiger, arbeitſamer, ſparſamer, haushälteriſcher zu werden; er wird beſſer zu handeln gelehrt werden: da er entgegen, wenn

Gott

Gott ſeine Gebethe ſogleich erhören wollte, ein trä⸗ger, unthätiger, unordentlicher Menſch verbleiben würde.

Das nicht erhörte Gebeth iſt alſo nicht vergeb⸗lich. — Denn

V. Es lehrt den Menſchen manche Tugend.

Z. B. dort bethet jemand, daß ihn Gott von ge⸗wiſſen, ihm äußerſt widrigen, mißfälligen Menſchen befreyen ſollte; daß er ſeine Feinde zu Schanden ma⸗chen wolle. Wäre dieſe Erhörung vor Gott nicht ein leichtes? Er dürfte ja dieſen Menſchen nur dahin ſter⸗ben laſſen, oder in andere Verhältniſſe und Umſtände verſetzen. Aber der Vater erhört ihn nicht. Wie? muß dem Bethenden dann nicht endlich beyfallen: Warum betheſt du immer vergebens? vielleicht liegt die Schuld wohl gar an dir, vielleicht mußt du anders werden? — Ich will es verſuchen, ich will in meinen Reden und Handlungen behutſamer werden, ich will meinen Zorn mäßigen, ich will die Fehler meines Nebenmenſchen nicht ſo hoch anrechnen, ich will das Alte verzeihen und vergeſſen, und bey dem Neuen mich zu überwinden ſu⸗chen. — Das geſchieht, und er findet nun alles er⸗träglicher, er wird nun aus einem eigenſinnigen, recht⸗haberiſchen, ſtolzen, aufbrauſenden Menſchen, ein ſanftmüthiger, nachgebender, verſöhnlicher, geduldi⸗ger, friedfertiger Menſch. Lauter Folgen aus dem nicht erhörten Gebethe.

Wer

Wer könnte mir nun bey dieſen Betrachtungen den Satz abſprechen:

Auch unerhörte Gebethe ſind nicht vergebens? Wir mögen für uns, oder auch für andere Menſchen gebethen haben. Denn

Zweyter Theil.

Dadurch wird die Liebe des Nächſten belebet und vermehret.

I. Wenn wir für unſere Mitmenſchen bethen, ſo meynen wir es ja gut mit ihnen: je mehr, je öfter wir alſo für ſie bethen, deſto tiefer muß auch unſere Liebe gegen ſie gegründet werden. — Und eben daher iſt es Pflicht, auch für Andere zu bethen, damit wir bey dieſem heiligen Angedenken an ſie, immer theilnehmender und liebvoller für ſie werden ſollen. Wenn nun unſere Fürbitte auch nicht erhöret wird, ſo haben wir uns doch recht chriſtlich in der Theilnahme und freundſchaftlichen Liebe für ſie geübet, und dieſe Liebe muß uns immer natürlicher werden. Wie oft gebricht es uns an Einſicht, an Rath, an Zeit, Kraft und Gelegenheit, dem Nächſten zu helfen? Aber für ihn zu Gott, dem Geber alles Guten, bethen, daß er für uns an unſerm Nächſten das thun möchte, was wir ihm wünſchen, aber nicht geben können; das heißt ſich ja vorzüglich in der Liebe des Nächſten üben. Und

II. **Wenn unſere Fürbitte auch nicht erhöret würde, ſo haben wir uns doch in dem Gehorſam gegen Gott geübet.** Gott hat es uns zur Pflicht aufgelegt, daß wir ihm, dem Geber alles Guten, auch die Wohlfahrt unſers Nächſten anempfehlen ſollten. Es giebt ja ſo viele Elende, die wir von unſerm Nächſten nicht ſelbſten hinweg wälzen können; aber für ſie bethen können wir doch: und dieſes lehrte uns Jeſus im Evangelium, im heiligen Vater unſer, daß wir nicht nur für uns allein, ſondern für alle Menſchen bethen ſollen; und Paulus bittet Gott um Gnade und Barmherzigkeit, und um alles Glück für ſeinen Timotheus, 1. Timoth. 1.; und im 2. Kapitel ſagt er: **Vor allem bitte ich, man wolle Gott das Gebeth, gute Begierden und die Fürbitte im Namen aller Menſchen vortragen.**

Wenn alſo unſere Fürbitte nicht allemal erhöret wird, ſo haben wir uns doch in dem Gehorſam gegen Gott geübet.

Die Fürbitte iſt alſo nicht vergebens; denn

III. **Sie macht uns Gott wohlgefälliger.** Als der Herr die ſündhaften Städte Sodoma und Gomorrha mit Feuer verzehren wollte; ſo war Abraham der Fürbitter für dieſe unglückſeligen Städte. Abraham wurde zwar in ſeiner Bitte nicht erhört, aber ſie war doch angenehm vor den Augen Gottes, und dieſes war ſchon ein großer Gewinn für ſein Gebeth. Eben ſo,

meine

meine Lieben! iſt es auch für uns Gewinn, **wenn wir gleich nicht erhöret werden.** Denn

IV. Dadurch werden wir auch für den Himmel würdiger.

Nichts macht uns fähiger, in die Geſellſchaft jener glückſeligen Geiſter aufgenommen zu werden, als das Wohlwollen, die Liebe, die Freude an dem Glücke anderer, und die Theilnahme an ihrem Unglücke; und dieſes alles beweiſen wir durch die Fürbitte für unſere Nebenmenſchen.

Mag nun Gott das Gebeth erfüllen, oder nicht, ſo haben wir doch unſern beſten Willen gezeigt, und einen Grund mehr zu der künftigen Seligkeit gelegt.

Kein Gebeth iſt alſo ganz vergebens, außer jenes, welches kein wahres Gebeth iſt, welches mit einem Herzen voll der Sünden, ohne Reue, oder mit zerſtreutem Gemüthe, ohne Aufmerkſamkeit, ohne Andacht, ohne Ueberlegung geſchieht: ſo ein Gebeth iſt ohne Nutzen, es mag erhöret werden, oder nicht; denn wird es auch erhöret, ſo geſchieht es gewiß nicht des Gebethes wegen, ſondern aus andern Gott bekannten Urſachen: wird es aber nicht erhört, ſo entſpringt auch ſonſt nichts Gutes daraus.

Aber das wahre Gebeth, das heißt, eine vernünftige, demüthige, aufmerkſame Unterredung mit Gott, wodurch man ſich mit reiner Seele dem Throne der Gnaden nahet, und vor ihm mit Ehrfurcht und kindli-

chem Vertrauen ſeine Angelegenheiten vorträgt, iſt niemals fruchtlos: auch wenn es nicht erhöret wird, ſo ſtärket es uns dennoch in vielen guten Geſinnungen, es macht uns Gott wohlgefällig, und hat die Verheißungen des ewigen Lebens.

O möchte dieſe Betrachtung uns für dieſe Zeit in unſern Bittgängen recht eifrig machen! Möchten wir doch immer ſo bethen, daß uns unſer Gewiſſen darüber keinen Vorwurf machen könnte! — Bedenken wir doch den Troſt, den uns der allgütige Vater in dem Gebethe macht, wo wir ihm unſere Wünſche, unſere Bedürfniſſe mit Vertrauen auf ſeine Güte vortragen dürfen, wo wir um alles bitten können, was zu unſerm und unſerer Nebenmenſchen Wohl gedeihlich, nützlich und nothwendig iſt.

Laßt uns alſo eine ſo wichtige Pflicht recht gerne und recht kindlich erfüllen; wenn uns der ewige, weiſe Vater auch nicht allemal erhören kann, ſo gefällt ihm doch das Vertrauen unſerer Herzen, und auch nicht erhörte Gebethe haben ihr Gutes, wie wir es nun wiſſen.

Bethen wir alſo in den Tagen der Freuden, und wir werden es empfinden, wie freundlich und voll der Liebe der Vater im Himmel iſt; aber wir wollen auch in den Tagen der Leiden zu ihm rufen, und wir werden es erfahren, wie göttlich er unſer Leiden verſüßen will, und kann.

Aber wir müſſen ſo bethen, wie es uns Jeſus in ſeinem heiligen Evangelium vorſchreibt, mit reinem Herzen, im Namen Jeſus, mit williger Ergebenheit in die weiſeſte Anordnung Gottes. Laßt uns aber vor allem in jedem unſerm Gebethe zuerſt das Reich Gottes ſuchen, und ſeine heilige Gerechtigkeit; und wir werden den Troſt empfinden, daß uns hernach alles übrige, was uns gut und nützlich iſt, wird gegeben werden. Amen.

Sechste Predigt.

Auf das Feſt der Himmelfahrt Jeſus.

Die Himmelfahrt Chriſti macht unſer Chriſtenthum thätig, und gründet die Hoffnung zum ewigen Leben.

Und der Herr, nachdem er mit ihnen geredet, wurde in Himmel aufgenommen. Marc. 16.

Eingang.

Wenn wir uns ſelbſten nur mit einiger Aufmerkſamkeit betrachten, ſo werden wir es leicht wahrnehmen, daß wir nach unſerer ganzen Anlage, die wir als Menſchen haben, nicht für dieſe Welt al-

lein geſchaffen ſind. Unſer ganzer Körperbau, alle Veränderungen, welche von Jahr zu Jahr darinn vorgehen, die Abnahme unſerer Kräften, der Munterkeit, der Geſundheit, beweiſen es hinreichend, daß wir hier keine bleibende Stätte haben. Wenn wir noch bey allem dieſem unſern Geiſt betrachten, wie dieſer über alles andere Geſchaffene weit erhabner, unendlich edler iſt; ſo müſſen wir eingeſtehen: Nein, ein ſo erhabnes Weſen kann nicht für eine Handvoll Leben geſchaffen ſeyn; für ein Leben, das von ſo vielen Unvollkommenheiten, Dunkelheiten, Zweifeln, Irrthümern, Fehltritten und Elenden umgeben iſt. Dieſen Geiſt, dieſes Ebenbild Gottes kann der Allweiſe nicht bloß für dieſes Erdenleben beſtimmt haben, wo alles ſo vorübergehend, ſo kurz, ſo unentwickelt iſt. Ja, wenn wir unſere Empfindungen fragen, und dieſelben uns ſagen, daß ſie bey allen Freuden und Glückſeligkeiten des Lebens nie ganz zufrieden ſind; immer eine gewiſſe Leere, ein Verlangen nach etwas Größerm, Beſſerm verſpüren: ſo müſſen wir eingeſtehen, daß noch ein anderes Leben, noch eine höhere Seligkeit, etwas Ewiges für den Menſchen beſtimmt ſeyn muß.

Ueber dieſes giebt uns nun die Religion einen deutlichen Aufſchluß, eine hinreichende Gewißheit. Sie verſichert uns, daß Jeſus, der Sohn des lebendigen Gottes, uns dieſes ewige Leben erworben hat, daß er uns einſtens von den Gräbern auferwecken,

und

und uns zu einer Glückſeligkeit hinrufen wird, die alle unſere Vorſtellung und Faſſungskraft weit überſteigt, daß Jeſus der Ueberwinder des Todes durch ſeine Auferſtehung, und der Vorgänger zu dieſen unendlichen Seligkeiten durch ſeine Himmelfahrt geworden iſt.

Aber eben dieſe Religion ſagt uns auch zugleich, daß von unſerer Seite zu dieſer glückſeligen Auferſtehung eine gewiſſe Vorbereitung erfodert wird, durch welche wir für dieſen Genuß höherer Freuden würdig werden ſollen. Dieſe Religion lehrt uns auch zugleich, worinn eigentlich dieſe Vorbereitung beſtehen müſſe, das heißt: daß wir, um mit Jeſus dieſes herrliche Erbe im Himmel zu genießen, wahre, ungeheuchelte Chriſten ſeyn müſſen. Dieſes lehret uns Jeſus in ſeinem ganzen Leben, in ſeinem Tode, in ſeiner Auferſtehung, wie in ſeiner Himmelfahrt. — Darum ſage ich zu meinem heutigen Vortrage:

Die Betrachtung des heutigen Feſtes macht uns zu thätigen Chriſten; denn ſie gründet unſere Hoffnung zu dem ewigen Leben.

Erſtens, die Himmelfahrt Jeſus macht uns zu thätigen Chriſten.

Zweytens, ſie gründet die Hoffnung zu einem ewigen Leben.

Jeſus Chriſtus erwecke unſere Herzen zu der Aufmerkſamkeit, daß für uns auch dieſer Tag Früchten zum ewigen Leben bringen möge.

Erſter Theil.

So, wie es in dem Chriſtenthume eines der größten Geheimniſſe iſt, daß ſich die zweyte Perſon in der Gottheit in dem Fleiſche geoffenbaret hat; eben ein ſo großes Geheimniß iſt es, daß dieſer Jeſus wieder in ſeine Herrlichkeit aufgefahren iſt. Seine Himmelfahrt, das Sitzen zur rechten Hand Gottes, ſeine Regierung über Himmel und Erde, dieſes alles muß uns ein Antrieb zu der thätigen Erfüllung des Chriſtenthums ſeyn.

Das thätige Chriſtenthum aber beſteht darinn, daß wir I. einen lebendigen Glauben, und eine zuverſichtliche Hoffnung auf Jeſum haben; ſo zwar, daß wir II. durch dieſen Glauben, durch dieſe Hoffnung auch ſolche Geſinnungen haben, ſolche Handlungen begehen möchten, welche Gott gefällig, und dieſem Glauben angemeſſen ſind. Beydes kann durch die Himmelfahrt Jeſus in uns befördert und vermehret werden.

I. Welch eine neue Stütze erhält der wahre, lebendige Glaube durch das Geheimniß des heutigen Tages? Der Glaube ſagt uns, daß Jeſus Chriſtus, der eingebohrne Sohn des ewigen Vaters, der Heiland und der Erretter des tiefgefallenen, menſchlichen Geſchlechtes iſt; daß er uns den Himmel aufgeſchloſſen, und ewige Seligkeiten erworben hat; daß wir unſer Glück, unſere Freude, unſere ganze Seligkeit,

ſowohl

ſowohl hier, als dort dieſem weiſen Lehrer, dieſem liebvollen Gottmenſchen, dieſem allmächtigen Erretter zu verdanken haben; daß ohne ihn für uns kein Troſt, kein Heil, keine Hoffnung zu der ewigen Seligkeit wäre. — Und dieſen Glauben befeſtiget itzt die glorreiche Geſchichte ſeiner Himmelfahrt. Wenn wir alles zuſammen denken, was die Propheten von dieſem Jeſus vorgeſagt haben; wenn wir alle Umſtände ſeiner Geburt, ſeiner Lehren, ſeiner Wunderwerke, ſeines Leidens, ſeines Todes und ſeiner Auferſtehung erwägen, und uns nun ſeine herrliche Vollendung des ganzen Erlöſungswerkes, ſeine Himmelfahrt, ſein Sitzen zur rechten Hand Gottes, ſein fortdauerndes Regieren über Himmel und Erde vorſtellen: ſo muß dieſe Vorſtellung ja ganz natürlich unſerm Glauben einen neuen Schwung, eine gegründete Feſtigkeit geben; ſo müſſen wir ja mit frohem Entzücken aufrufen: Wahrhaftig, du biſt Chriſtus, der Sohn des lebendigen Gottes! du biſt mein Herr und mein Gott!

Aus dieſem Glauben, den die Zeugen dieſer Geſchichte mit den herrlichſten Wundern beſtättigten, mit ihrem Blut, und Leben verſiegelten, muß in uns auch nothwendiger Weiſe eine gegründete Hoffnung, ein heiliges Vertrauen fließen. Wer könnte noch zweifeln, daß dieſer Jeſus, der ſo vieles für uns gethan, und gelitten hat, auch itzt noch in ſeiner Herrlichkeit zur Rechten des Vaters, uns mit ſeiner

unendlichen Liebe umfange? Wer ſollte noch zweifeln, daß er, der große Verſöhner auch itzt noch dem reuigen, ſchwachen Menſchen ſeine Fehltritte vergeben werde? Wer ſollte noch zweifeln, daß der, welcher über alle Himmel erhaben iſt, nicht auch in ſeiner ewigen, weiſeſten, liebvollſten Regierung unſere Schickſale zu unſerem Beſten leiten könne und werde? Muß nicht bey dieſem Gedanken in der Stunde des Kummers, der Noth, und des Elendes, in den guten und böſen Tagen, ja ſelbſt in dem letzten Augenblicke unſeres Lebens unſere Hoffnung ganz auf ihn, den Anfänger und den Vollender unſeres Glaubens, gerichtet werden? Gewiß, wer aus der geheimnißvollen Geſchichte ſeiner Himmelfahrt nicht in ſeinem Glauben, in ſeiner Hoffnung geſtärkt wird, der wird auf Erden nirgends Troſt, nirgends Beruhigung, nirgends eine Zuflucht finden. Die Himmelfahrt Jeſus beſtättiget unſern Glauben, macht uns zu frohen Chriſten, giebt uns Geſinnungen, treibt uns zu Handlungen, die Gott wohlgefällig ſind.

II. Der Wandel eines Chriſten muß im Himmel ſeyn. **Wenn wir mit Chriſto auferſtanden ſind, ſo müſſen wir das ſuchen, was ober uns iſt, wo Chriſtus iſt, wo er zur rechten Hand Gottes ſitzt. So müſſen wir nur das achten, was überirdiſch iſt, nicht was auf Erden iſt.** — Dieſes iſt die Vorſchrift des wahren Chriſten. Koloſſ. 3. Nun aber, was

was könnte uns zu einem ſolchen himmliſchen, Gott gefälligen Wandel mehr Antrieb geben, als der Gedanke: Dort im Himmel iſt mein Heiland, dort ſoll auch einſtens meine Wohnung ſeyn? — So oft wir unſer Aug zum Himmel erheben; ſo muß uns dabey einfallen: Wenn dort einſtens meine Wohnung ſeyn ſoll; ſo muß ich mich ja nothwendig durch himmliſche Geſinnungen dazu vorbereiten. So oft uns unſere Sinnlichkeit zum Böſen hinlockt, ſo oft ſich die Leidenſchaften in uns empören; ſo muß uns der Gedanke wieder von allem Böſen zurück halten: Dort ober mir wohnt mein Zeuge, der Allwiſſende, mein Richter, der Gerechteſte: wie ſollte ich in dem Angeſichte meines Gottes ein ſolches Uebel thun, und wider ſeine Gebothe handeln? So oft wir geſtrauchelt haben, und gefallen ſind; ſo muß uns ja ein jeder Hinaufblick zum Himmel beſchämen, zur Buße erwecken, und Reueſeufzer entlocken: Vater! ich habe geſündiget in den Himmel und vor dir: ich bin nicht werth, daß ich dein Kind heiße.

Der Hinblick zum Himmel muß uns ja zu der getreuen Erfüllung unſerer Pflichten anmuntern; denn dort wohnt der liebvolle Mittler, der keinen Trunk des kalten Waſſers unbelohnt zu laſſen verſprochen hat. Dorthin gieng Jeſus in ſeine Herrlichkeit voran, nachdem er das Werk der Erlöſung vollbrachte; dort werde ich einſtens auch den Gnadenlohn aus ſeiner

Hand empfangen, wenn ich hier auf Erden in dieſem Prüfungsſtande redlich gearbeitet habe, und in der Erfüllung meiner Pflichten getreu erfunden werde. Sey es auch, daß die Welt manche gute, ſtille That verkennt, oder wohl gar mit Undank lohnt; dort ſitzt der reiche Vergelter, der in das Verborgene ſieht, dem der Vater alle Gewalt übergeben hat, der einſtens einen jeden nach ſeinen Werken belohnen wird. Müſſen wir hier auch manchen Kampf, manche Verläugnung auf uns nehmen, unſer Fleiſch kreuzigen; der übergroße Lohn, den mir Jeſus im Himmel dafür erworben hat, iſt es ja wohl werth.

Welche Stärkung in allen Leiden iſt alſo die Himmelfahrt Jeſus für uns! Bevor er gen Himmel aufgefahren iſt, ſagt das Evangelium, hat er den Jüngern ihren Unglauben und ihre Hartherzigkeit verwieſen. Gewiß dieſes würden wir auch verdienen, wenn wir bey dieſem Glauben, bey dieſer Hoffnung noch muthlos und ungeduldig ſeyn wollten. Unzufriedene Menſchen! ſo oft ihr zum Himmel hinauf blickt, ſo müſſen euch ja die Leiden alle beyfallen, die Jeſus durchzukämpfen hatte, der itzt zur Rechten Gottes erhöhet iſt; es muß euch beyfallen, wie herrlich ſich dieſelben heute in ſeiner Himmelfahrt geendiget haben; wie er nun mit Preis und Ehre gekrönet iſt; wie heute alle Erdenleiden zurück blieben, da er zu den Wohnungen des Friedens und der Freude hinauf fuhr.

Armer Leidende! du Kranker! du Verfolgter! blicke hinauf gen Himmel; dort werden ſich auch deine Leiden endigen, dort wird auch dein Kampf ausgekämpfet ſeyn, dort werden ſich auch deine Thränen in eine Freudenärndte verwandeln. Blicke hinauf zum Himmel, dort wohnt Jeſus, dein Freudenerwerber, dein verſöhnter Vater, die unerſchöpfliche Quelle aller Glückſeligkeiten, der gnadenvolle Tröſter, der ja ſchon ſo oft auf Erden den Balſam des Troſtes in dein, durch Leiden verwundetes Herz gegoſſen hat. — Dort wohnen die vollendeten Gerechten, die Heiligen Gottes, welche auch aus großen Trübſalen kamen, und ihre Kleider im Blute des Lammes gereiniget haben. Müſſen uns ſolche Vorſtellungen bey der Himmelfahrt Jeſus nicht in der Geduld, und in der freudigen Ergebung in den Willen Gottes ſtärken? Ja von dort her rufet uns der Erhöhte zu: Seyd getreu bis in den Tod, und ich will euch die Krone des Lebens geben. Das ſollte uns ja ſtärken, den letzten Kampf getroſt zu kämpfen, den Lauf freudig zu vollenden, um dereinſt die Krone der Gerechtigkeit von Jeſus zu erhalten.

Und in dieſem Glauben, in dieſer Hoffnung liegt das Beſtreben nach einem wahren, thätigen Chriſtenthume: und dieſes bewirket die Himmelfahrt Jeſus in uns. **Ja ſie ſtärket unſere Hoffnung zu einem ewigen Leben.**

Zweyter Theil.

Es iſt Niemand, der es bezweifeln darf, und kann, daß Gott, welcher durch Jeſum, ſeinen eingebohrnen Sohn, dem Menſchen den Weg zum ewigen Leben zeigen ließ, dem, welcher die Pflichten eines wahren chriſtlichen Wandels erfüllte, die ewige Belohnung geben werde. Jeſus Chriſtus, welcher der Weg, die Wahrheit und das Leben iſt, nachdem er alles erfüllet hatte, was für uns nothwendig war, um alle ſelig zu machen, gieng nun auch voran zum Vater, um uns das ewige Reich zuzubereiten, das er uns erworben hat: wie durften wir nun zweifeln, daß er, der Erhöchte, uns auch dahin ziehen werde, wenn wir ihn lieben, wenn wir ſeinen Lehren folgen, ſeine Gebothe nicht nur wiſſen, ſondern auch halten? Darauf zielete ſeine göttliche Stiftung, die er vor ſeiner Himmelfahrt dem Menſchen zurückließ, da er, in der Abſicht, alle Menſchen zum Himmel an ſich zu ziehen, das Lehramt ſeinen Jüngern, und ihren Nachkömmlingen übertrug, damit ſie dem Menſchen den Weg zum beßern Vaterland zeigen, ſie in den Pflichten des Chriſtenthumes unterrichten, ſie vor den Gefahren, die ihnen auf der Pilgrimſchaft zum Himmel aufſtoßen, warnen, und endlich dieſe thätigen Bekenner des Namen Jeſus an das Ziel der glücklichen Vollendung hinbringen ſollten. Dieſe Diener der Kirche ſind bis auf dieſe Stunde noch die Bothſchaf-

ter an Statt Gottes, welche den Menſchen zurufen müßen: Thut Buße; denn das Himmelreich nahet ſich. Darauf zwecket ſchon die erſte heilige ſakramentaliſche Handlung der heiligen Taufe ab, welche uns, da wir kaum gebohren ſind, ſchon zu einem weit beſſern ewigen Leben verſiegelt, und zu künftigen Bürgern des Himmels einweihet. — Dieſes verſichert uns das wohlthätigſte heilige Sakrament der Buße, wo der ſchwache gefallene Menſch von ſeinen Fehlern wieder gereiniget, von ſeinem Falle wieder aufſtehen kann, und das ſo oft, ſo oft und in welcher Stunde er ſich reuig zu ſeinem erbarmenden Vater wendet. — Zu dieſem ewigen Leben bereitet uns das heilige Sakrament des Altars vor, in dem nicht nur alle Tage das blutige Verſöhnungsopfer dem himmliſchen Vater unblutiger Weiſe wieder geopfert wird, ſondern der Menſch ſelbſten in ſeinem ſterblichen Leibe ſich an dem Tiſche des Herrn einfinden, und das Brod des Lebens genießen darf; dadurch wir ſchon den Vorgeſchmack des Himmels, des ewigen Friedens, des Heiles, der Begnadigung, der Annäherung, der Einswerdung mit Jeſus empfinden ſollen.

Mit einem Worte, dieſer Jeſus, welcher heute gen Himmel aufgefahren iſt, hat alle jene Mittel hinterlaſſen, durch welche wir ihm ſicher nachfolgen können: und alle dieſe Mittel zeigen uns gen Himmel, ſtärken unſere Hoffnung, verſichern unſere Erwartungen.

Darum

Darum iſt es aber auch nothwendig, daß wir nicht an dieſer Erde ankleben. Die Freuden der Welt und ihre Leiden ſind die Prüfungsauftritte, in denen wir bewährt müſſen erfunden werden. Bey allen den Abwechslungen der Leiden und Freuden müſſen wir aber unſern Blick zum Himmel erheben, dort lebt unſere Hoffnung, dorthin ſey alſo unſer Augenmerk gerichtet, von wannen wir einſt die herrliche Erſcheinung Jeſus erwarten, bey der wir, nachdem wir die Pflichten eines thätigen Chriſtenthums ausgeübet haben, verherrlichet, verkläret hinüber gehen werden, um alldorten mit Gott, dem Vater, dem Sohne und dem heiligen Geiſte in Ewigkeit zu leben. Amen.

Siebente Predigt.

Auf das Feſt der Himmelfahrt Jeſus.

Von der frohen Hoffnung des Wiederſehens.

Ihr Männer aus Galiläa, was ſteht ihr da, und ſehet gen Himmel? Dieſer Jeſus, der von euch in den Himmel iſt aufgenommen worden, wird ſo wieder kommen, wie ihr ihn geſehen habt in den Himmel fahren. Apoſtelgeſch. 1, 11.

Eingang.

Mit dieſem Troſte verläßt Jeſus heute ſeine Geliebten, ſeine Freunde, ſeine Jünger, und fährt gen Himmel. Da ſtunden ſie noch, und ſahen gen Himmel der glänzenden Wolke nach, die ihren liebſten Meiſter ihrem Auge nun entzogen hat. Ach wie traurig würden ſie nach dieſer harten Trennung in die Stadt zurück gegangen ſeyn! weit muthloſer, als nach dem Tode ihres Jeſus: denn damals lebte noch eine ſchwache Hoffnung in ihnen, daß er nach drey Tagen wieder auferſtehen würde, wie er ſie vor ſeinem Hingang zum Leiden öfters verſichert hat: nun aber hat er ſie verlaſſen, ſie ſollten nicht mehr mit ihm wandeln,

wandeln, nicht mehr ſeine Lehren hören, in ihrem Berufe ihn nicht mehr um Rathe fragen, um Beyſtand anrufen können.

Aber nein; da verſichert ſie ſchon ein Abgeſandter des Himmels: **Ihr Männer aus Galiläa, was ſtehet ihr da, und ſehet gen Himmel? Dieſer Jeſus, der von euch in den Himmel iſt aufgenommen worden, wird ſo wieder kommen, wie ihr ihn in den Himmel fahren geſehen habt.**

Die Geſchichte ſagt es uns genugſam, wie mächtig dieſe Hoffnung die Apoſtel unterſtützt habe, um alles für den zu thun, zu arbeiten und zu leiden, den ſie wieder ſehen ſollten. Dieſes Wiederſehen hatte den größten Einfluß auf die Beruhigung ihres ganzen mühevollen Lebens.

Meine lieben Zuhörer! wie könnten wir dieſes Feſt nun würdiger feyern, als eben dadurch, daß wir uns durch die Hoffnung des Wiederſehens unſerer ſchon hingeſchiedenen, und noch hinzuſcheidenden lieben Mitmenſchen zur Beruhigung, zum Troſte, zur Beſſerung unſers Lebens anmuntern möchten?

So unbedeutend auch dieſer Gedanke manchem aus uns ſcheinen möchte; ſo wollen wir dennoch denſelben itzt in dieſer heiligen Stunde näher prüfen, wenn ich ſage:

Die Hoffnung, daß wir uns in jener Welt wieder ſehen werden, iſt für uns wichtig und fruchtbar.

Erſtens,

Erſtens, in der Abſicht unſerer gegenſeitigen Verhältniſſe auf Erden.

Zweytens, in der Abſicht unſerer Ruhe und Zufriedenheit.

Erſter Theil.

Die Hoffnung, daß wir einander wieder ſehen werden, hat einen heilſamen Einfluß auf unſer gegenſeitiges Verhalten.

Denn durch dieſe Hoffnung, daß wir einander wieder ſehen, wird die wechſelſeitige Liebe und Werthſchätzung zu einander geſtärket. Wir werden einander wieder ſehen, dieſer Gedanke verbindet uns noch enger und unzertrennlicher. Wir werden einander wieder ſehen, dieſer Gedanke muntert uns auf, die Pflichten, welche wir gegen einander tragen, genauer zu erfüllen; denn dieſer Gedanke ſagt uns, daß die Geſellſchaft der Menſchen, mit welchen wir leben, unſterblich iſt, daß wir ſie auch in der andern Welt wieder als Geſellſchafter ſehen und genießen werden. Dieſe Hoffnung verkettet uns auf ewig aneinander, und dieſe Verkettung muß unſere Liebe weit reiner, feuriger und thätiger machen, ſie muß uns bewegen, daß wir uns in der That und Wahrheit die Liebeswerke beweiſen.

Wenn jemand gewiß weißt, daß er mit dieſem oder jenem Menſchen, ſo lange er auf Erden wandelt, leben

leben muß, und daß ſeine Ruhe und Glückſeligkeit von der Einigkeit und Liebe mit dieſen Menſchen abhängt; ſo wird er ſich weit mehr beſtreben, ſich der Zuneigung und Liebe dieſer Menſchen würdig zu machen; er wird ſich durch Gefälligkeiten an ſein Herz anſchließen, er wird ſich weit mehr bemühen, der Freund dieſer Menſchen zu ſeyn, als er ſich bemühen würde, wenn dieſe Menſchen ihm Fremdlinge wären, die er nur auf einige Tage ſehen dürfte.

Sollte der Gedanke nicht eben dieſe Wirkung in uns hervor bringen, der uns ſagt: Alle dieſe Menſchen, mit denen ich itzt lebe, werde ich jenſeits des Grabes wieder ſehen? Sollte dieſes Wiederſehen uns nicht aufmuntern, uns einander das Erdenleben recht froh zu machen? Sollte uns dieſer Gedanke nicht zurück halten, von aller Zwietracht und Feindſchaft, von allen Betrügereyen und Ungerechtigkeiten, von aller Falſchheit und dem Neide, von allen Elenden und Plagen, welche ſich die Menſchen auf Erden ſo oft ſelbſt verurſachen?

Freunde! ihr werdet euch wieder ſehen. — Welch einen ſchönen Einfluß muß dieſe Hoffnung auf eure Freundſchaft haben!

Dieſer Gedanke ermunterte die Freunde Jeſus, alle Aufträge ihres von ihnen hingeſchiedenen Freundes Jeſus auf das gewiſſenhafteſte zu erfüllen, keine Gefahren zu ſcheuen, ja den Tod ſelbſten nicht zu

fürchten; weil ſie dadurch mit dem wieder vereiniget werden konnten, den ihre Seelen ſo lieb hatten.

Und ſo muß uns dieſer Gedanke ebenfalls erwecken, uns deſto reiner und tugendhafter zu lieben, und alles das zu vermeiden, was uns in der Ewigkeit von einander trennen, oder Urſache ſeyn könnte, ſich dort in dem Elende der Verdammniß wieder zu finden. Denn nichts kann ſchrecklichers gedacht werden, als das: wenn ſich Menſchen auf Erden dazu verbinden ſollten, um ihre böſen Abſichten auszuführen, um ihren Leichtſinn, ihre Bosheit unter ſich zu nähren, zu erhalten, zu befeſtigen, und ſich dann an dem großen Tage der Entſcheidung, des Gerichtes, an dem Ort der Quaalen wieder zu finden, und ſich dann Ewigkeiten durch wechſelſeitig zu verfluchen, und den Tag ihrer irdiſchen Freundſchaft zu verdammen.

Daher werden ſich gute Menſchen vorzüglich auf Erden dazu verbinden, um ihre Freundſchaft erfreulich und troſtvoll zu machen, daß ſie dadurch miteinander des Himmels würdig werden, wo ſie einander ewig unzertrennlich lieben können. — Hand in Hand werden ſie auf dem Pfade der Tugend wandeln, und mit gemeinſchaftlichen Kräften an ihrer Beſſerung, an ihrer Glückſeligkeit arbeiten. Sie werden einander liebreich erinnern, wenn ſie ſtraucheln, und jeder wird ſich bemühen, den andern zu beſſern. Sie werden einander Muth einflößen, daß ſie unverdroſſen den Lauf

eines tugendhaften Wandels vollenden, damit ſie ſich nach dieſem Leben im Himmel wieder erfreuen mögen.

Und ihr, die die engſten Bande der Liebe verknüpft haben, Ehegatten! wie weit inniger werdet ihr euch lieben, wie weit edler, reiner, weiſer und zärtlicher wird euch dieſe Liebe ſeyn, wenn ihr euch auch zugleich für die Zukunft als Miterben der endeloſen, glückſeligen Ewigkeit lieben werdet. Ihr verbindet euch bey dieſem Gedanken nicht bloß für dieſes kurze Leben, nein, unzertrennliche Bande, die kein Tod auflöſen kann, werden euch feſter umſchließen.

Ihr wiſſet es, wie bald dieſe irdiſche Verbindung ſich trennt; jeder Tag ſagt es euch, daß ſich eure Körper dem Staube zuwelken. Wenn ihr euch aber als unſterbliche Weſen betrachtet, und den Wunſch in euch empfindet, ewig miteinander zu leben; wie ſehr werdet ihr auch beſtreben, euch ſo auf Erden zu lieben, daß ihr auch mit Freuden an das Wiederſehen denken könnet? Eure gemeinſchaftliche Liebe wird ſich über den Staub erheben, und der Tod ſelbſten wird ihr ein neues Leben geben; der noch auf Erden lebende Theil wird ſeinem Ende im Glauben und in der frohen Hoffnung entgegen ſehen, wo er mit ſeinem hingeſchiedenen geliebten Antheil wieder vereiniget wird.

Aeltern! ihr werdet ſie wieder ſehen, die Kinder, die euch Gott gegeben hat! Wie ſehr muß dieſer

ſer Gedanke eure Sorgfalt, euer Verhalten gegen dieſe Kinder verdoppeln, veredeln!

Es iſt wahr, das Erziehungsgeſchäfft iſt ohnehin ſchon wichtig genug; denn es hat große Folgen, und die Betrachtung, welch einen Schaden die Nachläßigkeit in Erziehung der lieben Kinder unerſetzlich hervor bringen muß, ſollte den Eifer der Aeltern beſeelen, alles anzuwenden, um ihrer Pflicht auf das ſtrengſte genug zu thun; denn ſolche Aeltern, welche über die Neigungen und Sitten der Kinder nicht genugſam wachten, welche gegen ihre Ausgelaſſenheiten zu nachſichtig waren, welche durch ihr eigenes Betragen der Jugend böſe Beyſpiele gaben — ſolche Aeltern werden durch alle Nachreue, durch alle vergoſſene Thränen den verurſachten Schaden nicht mehr zurück rufen können.

Nun aber bedenket noch, ihr guten Aeltern! wie es euch ſeyn würde, wenn ihr einſt am Tage des Wiederſehens durch eure Schuld eure Kinder ewig unglücklich finden müßtet, wenn ihr ihre Verwünſchungen, ihre gerechten Vorwürfe hören ſolltet. Der Gedanke muß daher alle eure Mühe und Arbeit erleichtern, daß ihr eure Kinder nicht nur für dieſe Welt, ſondern auch für eine Ewigkeit erziehet, nicht nur zu der irdiſchen, ſondern auch zu der himmliſchen Glückſeligkeit. — Denket recht oft daran, wie troſtvoll es für euch ſeyn muß, wenn ihr einſt nach dieſem Leben in einer unauflöslichen Freude euch diejenigen entge-

gen eilen ſehen könnet, und ewigen Dank von ihnen zu hören habt, welche durch eure Sorge, durch euren unermüdeten Fleiß, durch eure chriſtliche Treue zu dieſen Seligkeiten gelanget ſind.

Wer zweifelt nun, meine lieben Zuhörer! an dem großen, herrlichen Einfluß, welchen der Gedanken an das Wiederſehen in der Ewigkeit auf unſer gegenwärtiges Leben hat? Gewiß, dieſe Hoffnung hat ein großes Gewicht — auch in der Abſicht auf unſere Ruhe und Zufriedenheit bey dem Verlurſte der Unſrigen.

Zweyter Theil.

Wenn wir die hingeſchiedenen Geliebten nie wieder ſehen ſollten, ſo ſind ſie für uns im Grabe verlohren. Ihr möget nun jenſeits des Grabes immer glückſelig ſeyn; aber wir wiſſen es ja nie. So lang es wahr iſt, daß wir euch nicht wieder ſehen, ſo können wir auch an eurer Frende nie mehr Theil nehmen, und wir werden nie mit euch glücklich ſeyn; denn keine Ewigkeit kann uns dann wieder vereinigen.

O dieſer Gedanke wäre zu traurig, zu niederſchlagend für uns: danken wir es der heiligen Religion, daß ſie uns hierinn etwas tröſtlichers lehret; das Chriſtenthum öffnet uns erfreulichere Ausſichten, es verheißt uns den Tag des Wiederſehens, und eines neuen Genußes des Umganges mit unſern Geliebten. Jeſus tröſtet bey ſeiner Himmelfahrt ſeine

trauren-

traurenden Freunde: Ich will euch wieder ſehen, ſagt er zu ihnen: und euer Herz ſoll ſich freuen, und eure Freude ſoll Niemand von euch nehmen. Und Engel, Geſandte Gottes, verſichern ſie nochmals dieſer troſtvollen Erwartung: Dieſer Jeſus, rufen ſie den Daſtehenden und dem Aufgefahrenen Jeſus Nachſehenden zu, welcher von euch in den Himmel iſt aufgenommen worden, wird wieder kommen, wie ihr ihn geſehen habt, und ihr werdet dann euren glückſeligen Umgang mit ihm fortſetzen können. Ja der liebvolle Jeſus tröſtet ſie ſelbſten noch mit dieſem Seelen erhebenden Gedanken bey ſeiner nahen Trennung: Vater! ſagt er, ich will, daß wo ich bin, auch die bey mir ſind, die du mir gegeben haſt, auf daß ſie meine Herrlichkeit ſehen.

Iſt dieſer Gedanke nicht die ſicherſte Beruhigung für uns! — Es iſt wahr, die Trennung von den Geliebten unſeres Herzens bleibt immer ſchmerzlich; aber wenn nun einmal der erſte betäubende Schmerz vorüber iſt, ſo wird die Ausſicht auf eine künftige Wiederſehung unſere Thränen ſchon ſanfter fließen machen: denn wir als Chriſten werden uns nicht, wie jene, die keine Hoffnung dieſer Wiedervereinigung haben, dem Schrecken der fortwährenden Trauer überlaſſen.

Der Tod mag uns alſo auch immer unſere geliebteſten Menſchen hinwegreißen, er kann uns dieſelben

doch nicht ewig entziehen: wir werden ſie wieder ſehen, und der Anblick ihrer Glückſeligkeit wird ſelbſten unſere eigne Glückſeligkeit dort im Himmel vermehren.

Aeltern! die ihr etwa gutartige liebe Kinder verlohren habt, auf die ihr in dieſer Welt alle Hoffnung eurer künftigen Freude geſetzet habt, weinet nicht mehr ſo ängſtlich, daß ſie für euch zu frühe verblühet haben. Gott verzeiht euch zwar gerne dieſe Thränen; es iſt der Ausguß der Natur, die reinſte Empfindung der älterlichen Liebe: aber der Gedanke muß euch wieder Troſt in eure verwundten Seelen gießen: Ich werde mein Kind wieder ſehen, es wird ſeliger ſeyn, als es hier auf Erden immer hätte ſeyn und werden können... Kinder, denen der Tod euren Vater, eure Mutter nahm, ja ihr könnet euch wohl mit einer dankbaren Thräne im Auge ihrem Grabe nähern; das haben ſie gewiß um euch verdienet: aber denket auch dabey den troſtgebenden Gedanken: Hier ruhen ſie, die ich liebte, die mir der Tod zu frühe entriſſen hat; aber nicht ewig bleibt ihr hier im Grabe von mir getrennet, ich werde euch wieder ſehen, und dieſe Wiedervereinigung ſoll meine und eure Himmelsfreude vervollkommnen. —

Und eben dieſe Ausſicht wird Jeden tröſten, und ſtärken, dem ein Freund nach dem Anderen hinweggeriſſen wird. Es kömmt ja wieder eine Zeit, wo ihr ſie wieder ſehen werdet, in derer Geſellſchaft ihr Hoffnung

nung habt dann ewig zu leben. O dort wird kein Leiden, kein Verſtoß, keine Feindſchaft, kein Haß eure Liebe, eure Freundſchaft wieder trennen. Denn über dem Grabe iſt kein Tod mehr, Argliſt und Verſtellung ſind dort unbekannt, dort ſind wir in unſerm Gott die Glückſeligſten, und wir nehmen Theil an der Glückſeligkeit aller übrigen Seligen, und dieſe heilige Theilnahme vermehret unſere Glückſeligkeit. Dort werden wir uns wieder ſehen, von allen Schwachheiten frey, die uns auf Erden angeklebet. Dort lieben wir uns weit vollkommner, als wir uns hier lieben konnten. Dieſes ſich denken, dieſes hoffen dürfen, welche Beruhigung, welche Stärkung für unſere Herzen!

So laßt uns dann hingehen aus dieſer heiligen Verſammlung, laßt uns dieſe lebendige, tröſtende Hoffnung mitnehmen, daß wir uns im ewigen Leben wieder ſehen werden. Damit aber dieſe Hoffnung an uns auch möchte erfüllet werden, ſo laßt uns vor allem ſo leben, ſolche Werke verrichten, welche an uns zu dieſem Lohne, zu dieſer Seligkeit aufreifen können; denn unſere Werke folgen uns zum Lohne nach. Laßt uns mit dieſen Menſchen, welche wir einſt glücklich wieder zu ſehen wünſchen, ſo leben, wie es eines Chriſten würdig iſt: und ſo wollen wir den Tröſter der bekümmerten Herzen anbethen, der einſt aus ſeinem Grabe hervor gieng, und in den Himmel aufgenommen wurde, um alle, welche nach ſeiner Lehre,

nach dem Evangelium in ſeiner Nachfolge getreu bis an das Ende ausharren, nach ſich zum Lohne, zum ewigen Leben zu ziehen. Amen.

Achte Predigt.

Auf den ſechsten Sonntag nach Oſtern.

Ohne Wiſſen, ohne Sünde; das Wahre und Falſche dieſes Sprüchworts.

Es kömmt die Stunde, daß ein jeglicher, der euch tödtet, vermeynt, er thue Gott einen Dienſt daran, weil ſie weder meinen Vater, noch mich kennen. Joh. 15. und 16.

Eingang.

Je größer die Erkenntniß von dem Willen Gottes iſt, deſto ſtrafbarer iſt auch der Menſch, wenn er dem erkannten Willen Gottes nicht nachlebt; denn je mehr ich weiß, was recht oder unrecht iſt, deſto mehr wächſt die Bosheit in mir, wenn ich das Böſe vor dem Guten wähle. Darum ſagt Chriſtus: Ein Knecht, der den Willen ſeines Herrn weiß, und ihn nicht thut, der wird mit vielen Streichen geſchlagen werden.

Im Gegentheile aber hat ſich der Menſch eine Entſchädigung bey manchem Vergehen heraus geſucht, wobey er ſeine Unwiſſenheit vorſchützt, mit dem Ausdruck des bekannten Sprüchworts: Ohne Wiſſen, ohne Sünde. Wenn nun dieſes Sprüchwort ſo ganz und unbedingt anzunehmen wäre, ſo würde ja ganz natürlich von ſelbſt heraus folgen, daß der Menſch der Glücklichſte wäre, welcher gar keine Erkenntniß hätte, und weit unglücklicher müßte der ſeyn, welcher mehr Einſichten in ſeine Pflichten hätte. Chriſtus bethete für ſeine Mörder: Vater! vergieb ihnen, denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun. Und hier ſcheint er ſie mit ihrer Unwiſſenheit zu entſchuldigen; in dem heutigen Evangelium aber ſagt er: daß ein jeder, welcher ſeine Jünger tödtet, glauben werde, als habe er Gott einen Dienſt gethan, weil ſie weder den Vater, noch Jeſum kennen. Und von der Stadt Jeruſalem ſagte er weinend: „Wenn du es erkennen würdeſt, was zu deinem Heile dienet! aber es iſt vor deinen Augen verborgen.“ Wenn ſich nun die ewige Weisheit ſolcher Ausdrücke bedienet, durch welche es ſcheint, als wollte er dieſe Uebertreter wegen ihrer Unwiſſenheit entſchuldigen, ſo dürfte man wohl glauben, daß das Sprüchwort auch vor den Augen Gottes rechtfertige: Ohne Wiſſen, ohne Sünde. Allein, bey allen dieſen Ausdrücken drohet Jeſus der Stadt Jeruſalem dennoch die gröſten Trübſalen.

Heute ſagt er ſeinen Jüngern ihre Verfolgungen deutlich vor, und ſetzt bey, daß dieſes von Seite ihrer Feinde aus Unwiſſenheit geſchehe: wollte er aber dieſe Feinde ſeiner Jünger damit entſchuldigen?

Wir müſſen dieſe Frage heut genauer unterſuchen, weil auch wir ſo manchmal dieſen Deckmantel über unſere Fehler hängen wollen, mit dem Sprüchworte: Ohne Wiſſen, ohne Sünde. — Und um dieſes beſſer einzuſehen, wollen wir ohne redneriſche Kunſt ganz begreiflich ſolche Fälle heraus ſuchen, welche uns deutlicher ſagen: Ob es allemal richtig ſey, daß der Unwiſſende nicht ſündige.

Abhandlung.

Ohne Wiſſen, ohne Sünde, das pflegt man in den Fällen zu ſagen, wenn man etwas thut, welches an ſich zwar ſündhaft wäre; aber da man es nicht wußte, daß es ſündhaft ſey, oder da man ſeiner eigenen Handlung nicht bewußt iſt: wenn alſo weder Wille, noch Vorſatz da iſt, Böſes zu thun, ſo kann man ſagen: Ohne Wiſſen, ohne Sünde.

Allein, ehe man ſich gegründet mit der Unwiſſenheit entſchuldigen kann, ſo muß man vor allem darauf ſehen, ob der Menſch nicht etwann ſelbſten an dieſer Unwiſſenheit Schuld iſt. Ein betrunkener Menſch thut ja vieles, deſſen er in ſeiner Trunkenheit nicht bewußt iſt. Er redet ſchändliche Worte, er macht

macht ſich lächerlich, er beleidiget Andere, er richtet Schaden und Unglück an, und weißt manchmal nicht, was er thut, und kann ſich zuweilen auch nach der Zeit ſeiner Thorheiten nicht mehr erinnern. Kann man aber dieſen Betrunkenen um deßwillen auch entſchuldigen? Er wußte freylich nicht, was er damals that; aber war er nicht ſelbſten Schuld daran, daß er ſich durch die Berauſchung in eine Art von Wahnſinn, in die Gefahr ſolche Thorheiten zu begehen ſetzte? Und eben darum wird ihm das vor Gott und Menſchen zur Sünde angerechnet, was er in ſeiner Unmäßigkeit verübte: mit Recht muß er hernach bey nüchternem Sinne die Strafe leiden, die er ſich trunkener Weiſe durch ſeine Handlungen zugezogen hat.

Ein Anderer hat ſich gewiſſe Laſter ſo ſehr angewöhnet, daß er ſie oftmals begeht, ohne es ſelbſten zu beobachten. Ein Menſch, z. B. der ſich das Fluchen, das leichtſinnige Schwören, den Mißbrauch des göttlichen Namens, oder das Verläumden ſeines Nächſtens angewöhnte; der flucht, der ſchwöret, der entheiliget den Namen Gottes, der verläumdet, ohne es ſelbſten zu bemerken. Er will ſich vielleicht die böſe Gewohnheit abgewöhnen; und dabey kömmt ihm ein Fluch über den andern wider ſeinen Willen über ſeine Zunge: er will nicht verläumden; aber ehe er ſichs verſieht, ſo läſtert er, ſo verläumdet er wieder. Sollte dieſe Gewohnheit, welche die Unwiſſenheit hervor

vor bringt, wohl auch entſchuldigen? Nein, meine Lieben! ſolche Fehler werden nicht ganz ohne Wiſſen begangen, es iſt nur eine Art von Leichtſinn, von Unaufmerkſamkeit, von Nachläßigkeit, welche eben ſo ſtrafbar iſt, als der dadurch begangene Fehler. Wenn wir für jedes Wort müſſen Rechenſchaft ablegen, ſo iſt es ja eine nothwendige Pflicht, daß man auf ſeine Reden Acht haben muß, damit wir dadurch Gott und den Nächſten nicht beleidigen. Und wer iſt dann Schuld daran, daß gewiſſe Laſter ſo ſehr zur Gewohnheit einwurzelten, als eben der Menſch ſelbſten? Durch ſeinen Leichtſinn hat er ſich ſo tief in eine Gewohnheit hinein geſtürzet, daß ſie ihm nun wie zur Natur geworden iſt. Wer wollte aber dieſen Leichtſinn entſchuldigen?

Oft ſind es aufbrauſende Leidenſchaften, welche den Menſchen zu allerhand Thorheiten hinleiten, wodurch er ſich und andern ſchadet. Wenn ſich nun ſolche Menſchen damit entſchuldigen wollten: Ich wußte z. B. vor Zorn nicht, was ich that; wird dieſe Entſchuldigung wohl auch hinreichend ſeyn, von aller Sünde frey zu ſprechen? Sie hätten ihre Heftigkeit doch beſſer kennen, und wachbarer über ihre Gemüthsbewegung ſeyn ſollen, das ſagt ihnen die Vernunft und die Religion. Aber man iſt gegen ſich ſelbſten zu nachgebend, zu weichlich, und daher faſſen die Leidenſchaften ſo tiefe Wurzeln. Wenn nun ſo ein Menſch

in ſeinem Aufbrauſen dem Menſchen fluchet, wenn er jemand mißhandelt, wenn er Gott láſtert, wird ihn dieſes wohl entſchuldigen, wenn er ſagt: Ich war im Zorne meiner ſelbſten nicht mehr mächtig, ich wußte nicht, was ich redete oder that? Nein, meine Lieben! der Zorn ſelbſt iſt ja ſchon eine Sünde, und alles, was aus dieſem folgt, iſt ein Fehler des Zorns, vor dem man ſich nicht verwahret hat. Wer ein Chriſt ſeyn will, der ſoll ſich nicht vom Zorne hinreißen laſſen, damit er ſeiner ſelbſt immer mächtig bleibe. Der Zorn thut ja nie, was recht vor Gott iſt, ſagt der heilige Geiſt, und die Erfahrung beſtättiget es hinreichend. Wenn wir alſo durch die Heftigkeit des Zorns nicht in eine Art von Unwiſſenheit und Ohnmacht gerathen wollen, ſo müſſen wir unſere Leidenſchaft, unſer heftiges Gemüth beſſer in den Schranken halten, weil bey deſſen Vernachläßigung für uns und Andere manches Unheil entſteht; und da wir dieſen Schaden verhüten können, dürfen wir uns nicht mit dem entſchuldigen: Es geſchah im Zorne, ich wußte nicht, was ich that — Ohne Wiſſen, ohne Sünde.

Doch nicht immer iſt dieſes Sprüchwort ganz zu verwerfen. Es giebt Fälle, in denen es auch wirklich entſchuldiget, nämlich da, wo der Menſch wirklich, und ohne ſein Verſchulden nicht weißt, was er thut. Es giebt Unglücksfälle, welche manchmal ſo plötzlich einfallen, daß auch der geſetzteſte Menſch von der

Angſt, von dem Schrecken betäubt werden kann; und in dieſer Ueberraſchung redet, handelt er dann in den erſten Augenblicken nicht ſelten thöricht und ſchadhaft: aber wenn wir dieſes Menſchen Herz und ſeine Lage kennen, in die er gerathen iſt, ſo werden wir ihm herzlich gerne verzeihen; denn er wußte einmal nicht, was er that. Er wird ſeinen Geiſt bald wieder ſammeln, und ſein Vergehen einſehen, und den verurſachten Schaden wieder gut zu machen ſuchen.

Ganz ein anders Verhältniß finden wir in dem Betragen der Feinde Jeſus, und der Verfolger ſeiner Jünger. Dieſe haßten, ſie tödteten die Geſandten Gottes, und glaubten, daß es Pflicht für ſie, und ein Gott gefälliges Werk ſey. Dieſe Menſchen könnten ſich zwar damit entſchuldigen: Ohne Wiſſen, ohne Sünde. Aber konnten ſie dieſes dann gar nicht wiſſen? Sie kannten zwar weder den Vater, noch Jeſum, den er geſendet hat; dennoch hörten ſie die Lehre, die Jeſus ſo deutlich vortrug, und mit den überzeugendſten Wundern beſtättigte; ſie hatten die Schriften der Propheten, welche von Jeſu, dem Sohne Gottes, zeugten; wie oft hat ſie Jeſus ſo zum Schweigen gebracht, wenn ſie ſeiner Lehre und ſeinen Handlungen widerſprachen, daß ſie beſchämt hinweg gehen mußten? — Ihre ganze Unwiſſenheit war alſo nichts, als Leichtſinn, eigenſinnige Verblendung, mit der ſie dem göttlichen Geiſte, dem Lichte, das ſie erleuch-

leuchten wollte, hartherzig widerſtrebten; ſie hatten Augen, und wollten nicht ſehen; Ohren, und wollten nicht hören; ſie waren alſo aus ſträflichem Eigenſinn unwiſſende Feinde Jeſus und ſeiner Bekenner.

Dieſer Fall ereignet ſich bey den meiſten Menſchen, die ſich in ihren Sünden mit der Unwiſſenheit entſchuldigen wollen. Wir ſind Chriſten, und werden von Jugend auf in der chriſtlichen Lehre unterrichtet, wenigſtens ſind die beſtmöglichſten Anordnungen dazu veranſtaltet. Wir haben das Wort Gottes, das uns deutlich ſo gemeinhin erkläret wird, daß wir es gewiß faſſen können. Wir haben Lehrer und einſichtsvolle Freunde, bey denen wir in zweifelhaften Sachen um Rath fragen dürfen; und da bleibt uns alſo sehr ſelten der Fall übrig, daß wir uns mit Unwiſſenheiten entſchuldigen können. — Vielleicht haſt du aber den chriſtlichen Unterricht, das Wort Gottes aus Nachläßigkeit verſäumt; vielleicht haſt du alle Mühe deiner Aeltern und Lehrer durch deine Widerſetzlichkeit vereitelt; vielleicht warſt du wohl unterrichtet: aber nun biſt du ein Spötter der Religion, ein Haſſer alles fernern Unterrichts, alles Wortes Gottes. Alſo — in ſolchen Fällen iſt ſchon ſelbſten die Unwiſſenheit eine Sünde.

Oder vielleicht mußte die Religion ſchweigen, ſo bald die Leidenſchaft, der Eigennutz, das Intereſſe dir

Vortheile zuwinkt. Wer durfte ſich da bey ſeinen, dem Chriſtenthume ſo widrigen Grundſätzen mit der Unwiſſenheit entſchuldigen? Die Vernunft und die Religion beſchuldigen ſolche Menſchen über ihre ſträf⸗liche Unwiſſenheit.

Wie oft geſchieht es aber auch, daß ſich der Menſch mit falſchen Grundſätzen ſchmeichelt, daß dieſes, oder jenes nicht Sünde ſey? und dabey wollen ſie ſelbſt ihrem Gewiſſen Gewalt anthun, daß es auch mit einſtimmen möchte. Innerlich empfindet man es oft wohl, daß dieſe Handlung, dieſes Unter⸗nehmen nicht recht iſt: aber man will ſich ſelbſten blenden, man ſuchet alle Scheingründe hervor, um ſeine Handlung zu rechtfertigen, beſonders wenn es eine unſerer Lieblingsneigungen gilt. So bemühet ſich der Gewinnſüchtige alle ſeine Ungerechtigkeiten in ſeinem Herzen zu entſchuldigen. So ſucht ſich der Wohllüſtling in ſeinem Gewiſſen zu bereden, daß dieſe, jene Freyheit, die man ſich heraus nimmt, ein unſchuldi⸗ges Vergnügen, eine erlaubte Lebensart ſey, obwohl ihm ſein Gewiſſen Tag und Nacht zurufet: Das iſt nicht erlaubt, damit vergifteſt du dein, und anderer Men⸗ſchen Herz. So beredet ſich der Rachſüchtige, daß er Noth und Ehren halber gegen ſeinen Feind ſo hart verfahren müße, ſo laut ihm auch ſein Herz zurufet, daß ihn nur eine feindſelige Bosheit zu dieſen Hand⸗lungen antreibe.

Auf dieſe Weiſe führet ſich der Menſch ſelbſten in irrige Begriffe hinein, und will ſich hernach entſchuldigen: Ich habe es nicht beſſer gewußt. Wenn er es aber die Sache recht unterſuchen wollte, ſo würde er finden, daß ihn nur ſeine verderbte Neigung, die Lieblingsſünde verleitet habe, Grundſätze herauszuzwingen, durch welche er ſichs erlauben wollte, die Gebothe Gottes nach Willkühr zu übertretten.

Jeſus wurde von den Juden bearget, daß er einen Kranken am Sabbate geſund gemacht habe: wie leicht hätten es aber die Juden einſehen können, daß es keine Sünde ſey, an einem feſtlichen Tage Gutes zu thun, armen Kranken zu helfen? aber ſie hiengen nun an ihrem Aberglauben, mit dem ſie ihre Rachſucht, ihren Prieſterſtolz, und ihre Gehäßigkeit entſchuldigen wollten. Jeſus wollte ſie darüber belehren: aber bald ſchwiegen ſie ſtill, bald ſchliechen ſie ſich davon, bald huben ſie Steine auf, den Lehrer der Wahrheit von ſich abzutreiben. Sie wollten alſo nicht mit dem Lichte — nicht mit der Wahrheit bekannt werden. Konnten ſie ſich nun mit der Unwiſſenheit entſchuldigen? Und eben ſo weicht mancher Chriſt allen Erinnerungen, allen Vorſtellungen aus, wodurch er eines Beßeren hätte können belehret werden: ja man zörnet ſogar, wenn ein guter Freund die Thorheiten tadelt, und das Gewiſſen in ſeine alten Rechte einſetzen will. Sind nun ſolche Menſchen

mit dem — ohne Wiſſen, ohne Sünde — entſchuldiget? —

Nur dann gilt dieſe Entſchuldigung, wenn wir etwas wirklich nicht beßer wiſſen können. Es giebt hier Umſtände, wo man bey aller redlichen Vorſicht ein unrichtiges Urtheil nicht leicht vermeiden kann. Dieſer, an ſich Unſchuldige hat z. B. gar allen übeln Anſchein und böſe Zeugniſſe wider ſich, er kann ſich nicht hinreichend rechtfertigen, oder er will es aus andern Urſachen zur Zeit noch nicht thun; da iſt es freylich ganz natürlich, daß wir Verdacht, und Mißtrauen wider ihn faſſen. Wer kann ſich immer vor einem Heuchler ſicher genug ſtellen, daß er nicht bisweilen den Unwürdigen dem Würdigen vorziehe, ihn empfehle, ihn erhebe, und den Würdigen nachſetze? Solche Unwiſſenheiten ereignen ſich im Leben öfters, und da kann man ſagen: Ohne Wiſſen, ohne Sünde; denn an ſolcher Unwiſſenheit bin ich ja unſchuldig: es kann mir alſo dieſelbe nicht zur Sünde aufgerechnet werden; weil wir unſerm beſten Gewiſſen gefolgt ſind, und nur das thun wollten, was wir für Pflicht hielten, und nie wider den Willen Gottes handeln wollten.

Noch ein anderer Fall iſt es, bey dem man ſagen dürfte: Ohne Wiſſen, ohne Sünde. Nämlich, wenn jemand eine Handlung mit allem Fleiße anfängt, und durchzuſetzen ſucht; aber dabey etwas verſieht,

das er nicht beſſer verſtanden hat. Z. B. dieſer Menſch ſoll eine Arbeit verrichten, er wendet allen möglichen Fleiß an, er hat viel guten Willen: aber er iſt etwa noch ein Anfänger, oder er verſieht aus Mangel an Einſicht und Erfahrung etwas dabey, welches ihm alle Frucht der Arbeit vereitelt. Wer wird nun wohl ſo unbillig ſeyn, dieſen Fehler dem Unternehmer zu verargen, da es ja auch dem Erfahrneſten ähnlich ſo ereignen kann? — Nur muß man wohl darauf ſehen, wenn man ſich mit der Unwiſſenheit entſchuldigen will, ob man das, was man unternommen hat, beſſer hätte verſtehen können. Denn mancher Menſch verſchleudert die Jahre ſeiner Jugend, ohne das recht zu erlernen, wovon er hernach ſich und den Seinigen Brod und Nahrung verſchaffen ſollte; oder mancher rühmt ſich etwas zu verſtehen, dringt ſich auf, und hat weder Kenntniß, noch guten Willen, das Uebernommene auch glücklich und nützlich auszuführen. Und ſo ein Menſch kann mit der Unwiſſenheit dann nicht mehr entſchuldiget werden.

Endlich kann das Sprüchwort: Ohne Wiſſen, ohne Sünde; auch da angewendet werden, wenn man etwas unternimmt, welches unglückliche Folgen hat, die man nicht voraus ſah. Die Folgen einer Handlung, die man nicht vorher ſehen oder vermuthen konnte, kann man dem Unternehmer mit Billigkeit nicht zur Laſt legen. Z. B. dieſer Menſch hat etwas

an ſich ganz Unſchuldiges unternommen; ein anderer hielt es für eine Sünde, und ärgerte ſich darüber: der gute Menſch dachte nicht daran, und erwartete auch niemals eine ſolche Folge: er iſt unſchuldig an dem Aergerniß, das der Andere daraus genommen hat: bey ihm gilt es alſo: Ohne Wiſſen, ohne Sünde. Im alten Bunde, ſo wie es auch noch lange in dem Chriſtenthume allgemein war, hatten jene Menſchen gewiſſe Zufluchtsörter, welche einen unverſehenen Todtſchlag begiengen. Wer wollte aber auch mit ſo einem Menſchen nicht Mitleiden haben, der durch ein gählinges Unglück ſeinen Nächſten verletzte, oder wohl gar ohne ſeinen Willen tödtete? — Wie manchmal geſchieht es, daß man einander die beſtgemeynten Worte ſagt, ohne jemand dadurch kränken zu wollen? und dennoch, wie oft hat man dabey ſchon die größten Beleidigungen verurſacht? — Wer könnte ſagen, daß dieſer Menſch an ſeinem Nächſten eine Sünde der Beleidigung begangen habe? Wie oft hat der beſtmeynende Rath eines Freundes, der aus dem redlichſten Herzen kam, mehr geſchadet, als genützt? Sollte ich aus dieſer unvorgeſehenen Folge über meinen Freund zörnen? Nein; vergieb ihm, Vater! muß ich ſagen, er wußte wahrhaftig nicht, was er that. Da heißt es wohl: Ohne Wiſſen, ohne Sünde.

Aber auch hier muß man ſich über ſeine Handlung genauer prüfen, wenn man ſich mit der Unwiſ-

ſenheit nicht fälſchlich entſchuldigen will. Oft will man die böſe Folge nicht; aber man hätte ſie manchmal doch vorher ſehen können: itzt iſt man vielleicht zu übereilt, itzt zu leichtſinnig, itzt zu unbedachtſam zu Werk gegangen. Oft treibt man in ſeinen Worten den ſogenannten Scherz ſo lang, bis man ſich am Ende den folgenden Verdrüßlichkeiten ausſetzt; und dabey kann man ſich nicht mehr entſchuldigen: Das hätte ich nicht gedacht, daß es ſo weit kommen würde.

Dieſer äußert ganz eigne Meynungen in ſeiner Religion, er ſtreitet manchmal öffentlich über gewiſſe, gottesdienſtliche und andere Religionshandlungen, er entzieht ſich zu frey dem öffentlichen Gottesdienſte; und dadurch giebt er vielen eine Aergerniß. Wie könnte er ſich nun dabey entſchuldigen: Das hätte ich nicht geglaubt, daß ſo etwas daraus folgen könnte? — O der Apoſtel ſagt es ſolchen Menſchen gar deutlich: „Sehet zu, daß ihr durch eure Freyheit andern nicht zum Aergerniß gereichet.“ Es läßt ſich niemals gerade hin reden, wie man denkt, und thun, was einem einfällt, ohne zu bedenken, was daraus folgen könnte; ſolche unbehutſamen Uebereilungen haben nicht ſelten ſchon den größten Schaden verurſacht.

Wir können uns alſo nicht allemal auf das Sprüchwort verlaſſen: Ohne Wiſſen, ohne Sünde. — Wir müſſen unſre Worte, Geſinnungen und unſere Handlungen nach den Pflichten, die uns obliegen,

nach unſerm Stande, und nach den Umſtänden einrichten; wir müſſen uns wohl prüfen, ob wir nicht zu leichtſinnig uns ſelbſten mit ſolchen Entſchuldigungen täuſchen. Der Schein betrügt, die Leidenſchaften reißen hin und betäuben, und wir ſchmeicheln uns oft zu viel auf unſer vermeyntes Gute.

Laßt uns daher in allem unſerm Thun und Laſſen Gott um ſeinen heiligen Geiſt bitten, daß er uns auf unſerer Pilgrimſchaft erleuchte, damit wir ſo vielen Verirrungen ausweichen, in welche uns unſere Sinnlichkeit hinein ſtürzt, damit wir nichts anders wollen und thun, als was nach dem Willen Gottes eingerichtet, uns auf dem Wege der Gebothe zum himmliſchen Vaterlande hinleiten möchte. Amen.

Neunte Predigt.

Auf das heilige Pfingſtfeſt.

Die Wirkungen des heiligen Geiſtes in den Glaubigen.

Alle, die ſich vom Geiſte Gottes führen laſſen, ſind Kinder Gottes. Röm. 8.

Eingang.

Wenn wir das Verhältniß recht erwägen, in welchem wir mit Gott, dem Vater, ſtehen, ſo wird es uns begreiflich werden, was Paulus an die Römer geſchrieben hat: Daß alle, die ſich von dem Geiſte Gottes führen laſſen, Kinder Gottes ſeyn. Denn ein Kind Gottes kann nur der ſeyn, welcher durch Jeſum Chriſtum wieder erlöſet iſt, und ſeine Lehre bekennet, und durch ſeine Werke in einem lebendigen Glauben beweiſet. — Ein Kind Gottes muß die Liebe des ewigen Vaters erkennen, welche ſo groß war, daß er ſeinen eingebohrnen Sohn hingab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verlohren gehen. Aber dieſer Glaube iſt eine Gabe Gottes, die wir dem göttlichen Geiſte zu verdanken haben. Die Jünger

hörten ihren Lehrer wohl, ſie bekannten auch, daß er Chriſtus, der Sohn Gottes wäre; ſie bewieſen ihren Glauben durch ihre getreue Nachfolge. — Allein, ihr Verſtand war noch voll mit Finſterniſſen, ihr Wille war zwar bereitet, aber ſchwach ihr Fleiſch, ſie glaubten, und wußten ſelbſten noch nicht recht, was ſie glaubten: darum waren ſie einem ſchwachen Moosrohr gleich, welches von jedem Winde hin und her getrieben wurde. Was war die Urſache davon? Sie hatten den heiligen Geiſt noch nicht empfangen. Darum ſagte ihnen Jeſus: **Der Tröſter, der heilige Geiſt, den der Vater in meinem Namen ſenden wird, der wird euch alles lehren.** Wir wiſſen aus der heiligen Geſchichte die gähling e, die große Veränderung in dieſen geiſtvollen Männern, ihren unerſchrocknen Muth, Jeſum Chriſtum öffentlich zu bekennen, ſeiner Lehre anzuhangen, und die Werke des Glaubens getreu zu befolgen.

Wenn wir nun, meine Lieben! alles dieſes nicht mehr bezweifeln können, ſo müſſen wir es ja ſchon zum voraus eingeſtehen: daß, um ein Kind Gottes zu werden, uns die Gnadenleitung des heiligen Geiſtes unumgänglich nothwendig iſt, daß nur die, welche von dem Geiſte Gottes geführet werden, den lebendigen Glauben und das Zeichen der Kindſchaft Gottes an ſich haben.

Sollten wir alſo an dieſem Tage nach den **Wirkungen des heiligen Geiſtes** fragen; ſo werde ich zu

unſerm Troſte und zu unſerm Unterricht in dieſer Stunde antworten:

Erſtens, der heilige Geiſt erleuchtet uns in dem Weg des Glaubens zur Seligkeit durch Chriſtum.

Zweytens, der heilige Geiſt ſtärket die Gläubigen zur Nachfolge Chriſti.

Drittens, der heilige Geiſt macht die Gläubigen geſchickt, die Früchten der Erlöſung zu genießen.

Göttlicher Geiſt! erleuchte uns heut, daß wir den Weg ſehen, auf dem wir wandeln müſſen; ſtärke uns auf demſelben, damit wir auf dieſer Bahn zum ewigen Leben eingehen mögen.

Erſter Theil.

Wann uns Jeſus ſelbſten ſagt: Wann der Geiſt der Wahrheit kommen wird, ſo wird er euch alle Wahrheit lehren; ſo finden wir darinn ſchon einen deutlichen Ausdruck der Geſchäffte dieſes göttlichen Geiſtes für die Gläubigen, daß er ſie nämlich durch Jeſum Chriſtum in dem Wege zur Seligkeit unterrichten will. Was wollte Jeſus mit dieſen Worten ſeinen Jüngern anders ſagen, als: Ich habe euch den Weg des Heiles ſchon vorgezeichnet, und was ich euch lehrte, iſt ewige Wahrheit; denn ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Joh. 14. Niemand kömmt zum Vater ohne mich. Und an dieſe Wahrheit, die ich euch lehrte, wird euch der heilige

Geiſt wieder erinnern, den ich euch ſenden werde. Der heilige Geiſt wird euch alles lehren, und euch alles deſſen erinnern, was ich euch geſagt habe. Ich habe euch alſo die Wahrheit gelehret, der heilige Geiſt wird euch leiten; ich habe euch unterrichtet, der heilige Geiſt wird euch daran erinnern.

Und wenn wir die erſte Wirkung dieſer Lehre, dieſes Erinnerns des heiligen Geiſtes unterſuchen, ſo beſteht ſie in dieſer unumſtößlichen Wahrheit: Jeſus Chriſtus kam auf die Welt, um dem tief geſunkenen Menſchengeſchlechte wieder auf den Weg zu helfen, auf welchem daſſelbe zu ſeinem Heile gelangen kann. Nun aber würde dieſe Sendung des Sohnes Gottes vergebens ſeyn, wenn der Menſch aus eignen Kräften fähig wäre, dieſen Weg der Wahrheit zum ewigen Leben zu finden. Der heilige Geiſt könnte alſo in uns ſo lang nicht wirken, ſo lang wir die Sendung des Erlöſers als gleichgiltig, oder wohl gar unnöthig anſehen würden. Darum muß ſeine erſte Erleuchtung zum Glauben und zur Seligkeit nothwendig darinn beſtehen: daß wir es einſehen, daß der Glaube eine Gabe Gottes iſt, die uns zum ewigen Leben führet, und daß wir dieſen Glauben, und durch den Glauben den Weg zur Seligkeit nur durch Jeſum und ſeine Lehre haben. Das Geſchäfft des heiligen Geiſtes in uns iſt alſo: uns durch eigne Erfahrungen, durch Zeugniſſe des göttlichen Wortes zu belehren; daß wir

aus eignen Kräften unfähig ſind, zu dieſer Seligkeit hinan zu dringen; daß wir uns aus eignen Kräften von den Mackeln unſers Gewiſſens nicht befreyen, daß wir unſere Sünden nicht ſelbſten vor Gott austilgen können; daß wir aus uns ſelbſten nicht einmal einen guten Gedanken faſſen können; ſondern daß wir eines Heilandes, einen Sündentilgers, einen Verſöhners bedurften, und daß dieſer Erlöſer zugleich eine aneinander hängende Kette von Gnadenmitteln dem Menſchen auf Erden erworben und hinterlaſſen habe, durch welche allein, nicht durch unſere Verdienſte, wir immer wieder zu Gnaden aufgenommen werden. Dieſer göttliche Geiſt wirkte dieſe Ueberzeugung in den Apoſteln, daß der Geſchichtſchreiber ihres Wandels bekennet: Daß dem Menſchen kein anderer Name unter dem Himmel gegeben worden ſey, in welchem er ſelig werden könnte, als allein der Name Jeſus. Apoſtelgeſch. 4.

Von dieſer erſten nothwendigen Wirkung des heiligen Geiſtes eingenommen, mit welch einem frohen Blick werden wir an das Kreuz unſers Erlöſers hinſehen, wie ein elender Kranker, von deſſen Aufkommen keine Hoffnung mehr übrig bleibt, ſeinen wohlthätigen Arzt anblickt, der ihm den Troſt bringen würde, mit den Worten: Mein Freund! ſey gutes Muthes, ich habe für dich ſolche Mittel veranſtaltet, die dich von dem Tode retten werden, wenn du dieſelben ordentlich anwenden willſt. So muß das Herz des Glaubigen

entzückt

entzückt werden, ſo oft ihn der Geiſt Gottes daran erinnert, daß Jeſus ſein Mittler, und der Grnnd aller ſeiner Hoffnung iſt; und ein ſo erweckter Menſch wird ganz natürlich immer von der Größe der Gnadenliebe ſeines Erlöſers, von dieſer unerſchöpflichen Quelle des Erbarmens, und des Friedengebers, und der Erhörung ſeiner Reueſeufzer, und der Verſicherung der ewigen Vereinigung mit Gott eingenommen.

Dieſer heilige, göttliche Geiſt, der dieſes Erkenntniß in dem Glaubigen bewirket, ſieht die Hinderniſſe wohl vor, welche ſich dieſer frohen Wahrheit entgegen ſetzen. Er weiß die ſcheinbaren Zweifel, welche die Vernunft dem Glauben entgegen ſetzt, die verführeriſchen Neigungen des Fleiſches, die ſchmeichelhaften Verſuchungen der Welt, und die Hoffart des Lebens, und daß der ſchwache Menſch auch bey aller Erleuchtung wieder in ſein Verderben zurück ſinken müßte, wenn er nicht von ſeiner Gnade mit Muth und Weisheit geſtärket würde. Darum hat uns aber Jeſus ſeinen heiligen Geiſt verſprochen, welcher ſtärker iſt, als der Geiſt der Welt. 1. Joh. 4. Einen Geiſt der Weisheit, welcher den Glaubigen die Augen öffnet, daß ſie die Falſchheit des Unglaubens und die Thorheit der eingebildeten Vernunft einſehen. Dieſer Geiſt Gottes lehret die, welche an ihn glauben, ihr Fleiſch zu kreuzigen, ſammt den Lüſten und Begierden. Gal. 5. Die, welche der Weisheit des heiligen Geiſtes

ſtes Gehör geben, werden durch ihn gelehret, daß das Reich, das uns Jeſus erworben hat, nicht von dieſer Welt iſt; daß es nicht im Eſſen und Trinken, ſondern in der Gerechtigkeit und im Frieden, und in der Freude durch den heiligen Geiſt beſteht. Röm. 14. Dieſer göttliche Geiſt iſt es alſo, der durch Chriſtum uns den Weg des Heiles zeigt, und uns auch in der Nachfolge Jeſu ſtärket.

Zweyter Theil.

Was würde uns alles dieſes Erkenntniß des Glaubens an Jeſum, und ſeine uns erworbene Erlöſung nutzen, wenn dieſer Glaube, dieſe Erlöſung die Abſicht in uns nicht erreichen würde, in der uns dieſe Gnaden zufließen ſollten? Was würde uns die Gabe des heiligen Geiſtes nutzen, wenn er uns nicht mit ſeiner Erleuchtung zugleich ſtärken würde, auf dem Wege des Heiles fortzuwandeln? Der heilige Geiſt lehret uns aber auch die Wahrheit, daß es nicht genug iſt, daß wir nur an die Verdienſte Jeſus glauben, ſondern daß wir uns dieſelben auch zueignen müßen, wenn wir Kinder Gottes ſeyn wollen; daß der Glaube an Jeſum, ohne die Werke des Glaubens ſelbſt auszuüben, ein todter Glaube iſt: deſſentwegen iſt die zweyte Wirkung des heiligen Geiſtes, daß er dieſen Glauben in uns erwecke, und wirkſam und thätig und lebendig erhalte, welches nur allein in der Nachfolge Jeſus beſteht. — Wer ſich ſeines Glaubens

bens rühmet, und in ſeinem Herzen keine Liebe zu Jeſus, und zu ſeiner Lehre hat; und wenn er auch vorgiebt, als empfinde er dieſe Liebe, und ſie nicht durch ſeine Werke, das iſt, durch genaue Erfüllung alles deſſen, was Jeſus lehrte, beſtättiget: der hat einen todten Glauben, eine todte Liebe, der kann ſich des Vorzuges ſeiner Auserwählung nicht rühmen. — Wäre es möglich, ein Vertrauen auf die Verdienſte Jeſus und auf ſeine unſchätzbaren erworbenen Güter zu ſetzen, ohne zugleich dem großen Wohlthäter dabey dankbar zu ſeyn? Und könnten wir wohl dankbar ſeyn, wenn wir ihn nicht lieben würden? Und könnten wir uns auch dieſer Liebe rühmen, wenn wir ſeinen Willen nicht erfüllen wollten? Wenn uns alſo der heilige Geiſt alle Wahrheit lehret, ſo muß er uns auch dieſe lehren: daß wir in der Liebe zu Jeſus ihm nachfolgen müſſen. Er muß uns lehren, daß alles, was mit der Liebe Jeſus nicht beſtehen kann, von uns ſoll vermieden werden. Er muß unſeren Geiſt ſtärken, auch bey allem, was dem Fleiſche zuwider iſt, was unſerer Sinnlichkeit wehe thut, dennoch die vorgeſchriebnen Pflichten des Glaubens nie außer Acht zu ſetzen. Dieſes iſt für uns — Der Geiſt der Liebe, den uns Jeſus zu ſenden verſprochen hat. Wer dieſen heiligen Geiſt hat, oder welches eines iſt, wer mich liebet, ſagt Jeſus, der wird auch mein Wort halten. Die Begierde des Glaubigen, welche der heilige Geiſt in ihm erwecket, beſteht alſo darinn:

daß er die Gebothe Gottes erfüllen möchte. Wie beweiſet man eine vorzügliche Liebe gegen einander? Nicht wahr darinn, wenn ich mich bemühe dem Geliebten gefällig zu ſeyn, und alles zu thun, was mir ſeine Liebe ſagt, daß es an uns, und von uns erfüllet werde? Nun aber können wir auch unſere Liebe gegen Jeſus niemals anders äußern, als darinn, wenn ich gottſelig, und tugendhaft lebe, wenn ich Jeſum für meinen untrüglichen Lehrer und Geſetzgeber erkenne, und über alle meine Handlungen wache, daß ja keine derſelben ſeinem Willen widerſtrebe. Wenn ſich nun Gottes Geſetze mit dem Geſetze der allgemeinen Menſchen-Liebe vereinigen, und dieſe Erfüllung den allgemeinen Inbegriff der Religion Jeſus ausmachet: ſo ſchließt es ſich von ſelbſten, daß jener Menſch, welcher Gott und den Nächſten liebet, voll dieſes göttlichen heiligen Geiſtes ſey, daß dieſer Geiſt des Glaubens, der Geiſt der Liebe in ihm wohne, in ihm ſtark ſey, daß er die Früchten der Nachfolge Jeſus zu der ewigen Belohnung einſammeln werde.

Dritter Theil.

O wie groß ſind die Schätze, welche die Glaubigen durch die Gnade des göttlichen heiligen Geiſtes einſammeln können! Es ſind Güter, die uns weder der Himmel, noch die Erde gewähren konnte. Alles, was uns zu der Hoffnung einer ewigen, daurenden Glückſeligkeit mangelte, hat uns Jeſus erworben,

und

und Keinem kann dieſe Hoffnung fehlen, in welchem der Geiſt Gottes wohnet, durch deſſen Einwohnung er in dem Glauben unterrichtet, in der Liebe geſtärket, zu der Nachfolge Jeſus angemuntert wird. In ſo einem Herzen lebt der Friede mit Gott, und ſeine Seele muß ſchon hienieden mit der ſanfteſten Ruhe erfüllet ſeyn. So ein Glaubiger, voll des heiligen Geiſtes, lebt in einer genauern Vereinigung mit dem unendlichen Weſen, er fühlet ſich überzeugt, daß er als ein Kind Gottes zu ewigen Seligkeiten berufen iſt.

Wer jemals die empfindlichen Vorwürfe eines böſen Gewiſſens empfunden hat, der kann es ſagen, welch eine unerträgliche Vorſtellung das ſeyn muß: Ein Feind Gottes ſeyn, keinen Frieden mit Gott haben! — Nun aber ſo unglücklich die Sünde den Menſchen machet, ſo glücklich ſind wir durch Jeſum, und ſeinen heiligen Geiſt geworden, da er die Sünde von uns hinwegnahm, und uns zu Tempeln ſeines Geiſtes machte, da er uns ſeinen Frieden gab, und ſchon, nach wieder erfolgten Sünden, aus lauter Erbarmen dieſen Frieden ſo tauſendmal wieder angedeihen ließ. Meinen Frieden gebe ich euch, ſagte er zu ſeinen Jüngern. Meinen Frieden gebe ich euch, ſagt er zu allen ſeinen Nachfolgern, in denen der heilige Geiſt ein glaubiges Herz findet, das durch ſeine Erleuchtung zu der Liebe Gottes und des Nächſten angeflammet wird. Nein, der glaubige Chriſt

darf

darf nicht erſchrecken, auch dann nicht, wann er ſich ſchwach fühlet: Gott iſt ihm gnädig, Jeſus iſt ſein Verſöhner, der heilige Geiſt weckt ihn zur Buße auf; und wenn er dieſer Aufweckung Gehör giebt, ſo kann die Wirkung des heiligen Geiſtes keine andere ſeyn, als die Wiederbringung dieſes wohlthätigen Friedens: denn in ſo einer Seele ſagt Paulus, iſt **die Frucht des Geiſtes, der Friede.** Gal. 5.

Und dieſer Friede was könnte er anders in uns bewirken, als eine nähere Vereinigung mit Gott? **Mein Vater**, ſagt Jeſus, **wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen, und Wohnung bey ihm machen.** Dieſe Vereinigung mit Gott iſt die Wirkung, iſt der Lohn der Liebe, und dieſe Liebe iſt eine Frucht des heiligen Geiſtes, die er in dem Herzen eines Menſchen hervor bringt, der ihn aufnimmt. Dieſe Liebe hindert alles Böſe in uns. Wenn ſie einmal ſtark geworden iſt, ſo kann ihn nichts mehr von derſelben trennen: dann erfüllet die Majeſtät Gottes, wie an dem heiligen Pfingſttage der göttliche Geiſt, den Menſchen, er ſchlägt ſeine Wohnung in ihm auf, und alle Handlungen werden von dem Geiſt Gottes geleitet; ſo vereiniget ſich itzt ſchon die Gottheit mit uns auf eine geheimnißvolle Weiſe, wenn wir nur ſelbſten wollen. Welch eine frohe Ausſicht muß der Glaubige nicht erſt für die Zukunft haben! Jeſus hat es ja verſprochen, daß er zum Vater hingehe, um

uns dort eine Stätte vorzubereiten; und er ſagt es ausdrücklich: Wenn ihr mich lieb habt, ſo werdet ihr euch freuen, daß ich hingehe. Will er uns hier nicht deutlich genug mit der Wahrheit tröſten, daß ſein Hingang für uns nützlich ſey; daß wir aber dieſen Nutzen nur durch die Liebe genießen werden, und daß alſo der, in dem der Geiſt der Liebe iſt, einen gegründeten Anſpruch zu dieſen durch Jeſum vorbereiteten Wohnungen habe?

Der glaubige Chriſt iſt es alſo, der die Hoffnung hat, von dem Erhöhten nachgezogen zu werden. Dieſer Glaube iſt aber ſchon eine Gabe des heiligen Geiſtes. Ihm alſo haben wir dieſe Gnade zu verdanken, daß er dieſe Hoffnung in uns beſtättiget hat. Der Tröſter iſt wahrhaftig von der Liebe des Vaters und des Sohnes zu uns geſendet, der uns alle Wahrheit lehret, der uns die Mittel zeigt, derer wir bedürfen, um mit Gott ewig vereiniget zu werden. Der heilige Geiſt zeigt uns nicht nur die Mittel, er giebt uns auch zugleich hinreichende Kraft, dieſelben für unſer Beſtes anzuwenden. Er iſt alſo der Lehrer des Glaubens, der Vermehrer unſerer Hoffnung, der Entzünder der Liebe.

O wie hoch achtet doch Gott den Menſchen! Er hat uns ſeinen eingebohrnen Sohn gegeben, damit wir durch ſeinen Tod das Leben haben möchten. Nun ſendet er ſeinen heiligen Geiſt, der uns erleuchten, ſtärken und erhalten ſoll. Wer aus uns könnte dieſe

ſeine Würde, ſeine Begnadigung empfinden, und ſelbe wieder durch die Sünde von ſich ſtoßen; durch die Sünde, welche allein fähig iſt, alle Bemühungen des vermenſchten Gottes zu vereiteln, die liebvollen Abſichten des Erlöſers zu vernichten? Ja, liebſte Chriſten! der Herr hat große Dinge an uns gethan; lernen wir doch ſeine Wohlthat ſchätzen, ſetzen wir doch dieſem ſeinem in uns wirkenden Geiſte keine Hinderniſſe mehr!

Allein, dürfte man nicht mit David aufſeufzen: O Herr! wie wenige wahre, getreue Gläubige finden wir? Pſalm. 11. Oder wo ſollen wir die Glaubigen aufſuchen, in denen wir die Wirkungen des heiligen Geiſtes ſehen? Wie vieles hätte ich hier zu ſagen von ſolchen Herzen, welche der heilige Stephanus mit dieſem Ausdruck ſchilderte: **Ihr widerſtrebet dem heiligen Geiſte.** — Ja es widerſtreben dem heiligen Geiſte jene ſogenannten Chriſten, die ſich äußerlich rühmen, dieſen heiligen Geiſt in der Taufe empfangen zu haben, die aber in der Ausübung ihrer Taufpflichten außer dem leeren Namen nichts mehr an ſich ſehen laſſen. Der Apoſtel ſagt im Namen aller ſeiner Mitapoſtel: **Wir haben nicht den Geiſt der Welt, ſondern den Geiſt, der aus Gott iſt, empfangen.** 2. Kor. 2. Von wie vielen aus uns würde itzt eben dieſer Apoſtel bekennen: Ihr aber habt nicht den Geiſt Gottes in euch; denn euer Herz iſt von dem Geiſt der Welt erfüllt. Der heilige Geiſt iſt ein Geiſt der

Demuth, und wir haben den Geiſt der Hoffart. Der heilige Geiſt iſt ein Geiſt der Reinigkeit: und unſer Geiſt iſt der Geiſt der Begierlichkeit, der Geiſt der ſinnlichen Lüſten. Der heilige Geiſt iſt ein Geiſt der Liebe; und unſer Geiſt iſt ein Geiſt des Haſſes. Denn der, welcher die Gebothe hat, und ſie nicht hält; wie dürfte der ſagen, daß er ſeinen Gott von Herzen liebe? Wer auf die Erfüllung der Liebe ſeines Nächſtens die feyerlichſten Gelübde ablegte, und in ſeinem Herzen nun kein andern Geiſt regieren läßt, als den des Haſſes, der Feindſchaften, der Zwietracht, der Argliſt und Falſchheit, und Betrügereyen; wie dürfte ſich ſo ein Menſch des heiligen Geiſtes, als eines Geiſtes der Liebe rühmen?

Doch nein, dieſe traurigen Vorſtellungen ſollen heute unſere Freude nicht austilgen. Wir ſind ſchwache Menſchen, und geſtehen es öffentlich: Ja, wir haben den heiligen Geiſt durch unſere Sünden recht oft aus unſerm Herzen ausgeſchloſſen! aber dieſer heilige Geiſt iſt auch ein Geiſt des Erbarmens, der unſere Reue erweckt, unſere Vorſätze ſtärkt, und uns wieder durch Jeſum zu Kindern Gottes umſtaltet. Laßt uns alſo in dieſem Glauben, in dieſer Hoffnung, in dieſer Liebe durch die Gnade des heiligen Geiſtes ſtark werden; laßt uns unſer Herz dieſem heiligen Geiſte aufſchließen, der in uns zu wohnen gekommen iſt. Und, o welche Empfindung muß das für uns ſeyn! — Gott wohnt in mir, und ich bin mit ihm vereiniget;

ich bin ein Tempel des heiligen Geiſtes; und dieſer Geiſt wird ſo lang in mir verbleiben, ſo lang ich ihn nicht ſelbſten durch mein unchriſtliches Betragen aus meinem Herzen vertreibe! — Laßt uns alſo dieſem göttlichen Geiſte alle Hinderniſſe aus dem Wege räumen, damit er uns möchte würdig finden, mit ihm hier zeitlich und dort ewig vereiniget zu bleiben. Amen.

Zehnte Predigt.

Auf das Feſt der heiligſten Dreyfaltigkeit.

Das Geheimniß der heiligſten Dreyfaltigkeit iſt der Grund unſerer Religion.

Gehet hin, und lehret alle Völker, und taufet ſie im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geiſtes. Matth. 28. 19

Eingang.

Gehet hin, und lehret alle Völker, und taufet ſie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes. Dieſes iſt der Befehl, den Jeſus vor ſeiner Himmelfahrt ſeinen Jüngern gab; auf dieſe Weiſe ſoll die Religion, das Chriſtenthum verbreitet werden. Die Lehre der heiligen Dreyeinigkeit,

des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geiſtes ſoll der Grundſtein des Glaubens werden; eine Lehre, welche Gott dem Menſchen an dem Jordanfluß ſo deutlich geoffenbaret hat. Da Jeſus ſich von ſeinem Vorläufer Johannes taufen läßt, öffnen ſich die Himmel, und der ewige Vater ſpricht das Zeugniß aus: Dieſer iſt mein geliebter Sohn; und der heilige Geiſt ſteigt in der Geſtalt einer Taube auf eine ſichtbare Weiſe über den geliebten Sohn des ewigen Vaters herab. Hier geſchah alſo auf einmal die große Offenbarung des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes. — Und nun erhalten die Apoſtel den wichtigen Auftrag, daß ſie hingehen ſollten, um alle Menſchen, welche ſich zum Chriſtenthume bekennen wollen, vor allem in dem Namen der heiligſten Dreyeinigkeit zu taufen: und dann ſollen dieſe Glaubigen, welche den großen Taufeid geſchworen haben, die Gebothe des Herrn getreulich halten; und ſo verſpricht der Erlöſer, er wolle bey ihnen ſeyn bis an das Ende der Welt.

Aus dieſem allem, meine Lieben! was könnten wir zur würdigen Feyer dieſes hochfeſtlichen Tages anders ſchließen, als daß das Geheimniß der heiligſten Dreyeinigkeit der Grund unſerer Religion, des ganzen Chriſtenthums iſt.

Dieſes zu beweiſen, und für uns eine ſowohl troſtvolle, als auch nützliche Lehre zu ziehen, finde ich drey

drey ſchöne Gegenſtände in dem heutigen Evangelium für uns zu erwägen; denn dieſes lehret uns

Erſtens, daß wir alle in dem Geheimniß der heiligſten Dreyeinigkeit Chriſten geworden ſind.

Zweytens, daß wir in dieſem Geheimniß der heiligſten Dreyeinigkeit als Chriſten leben ſollen.

Drittens, daß wir in dieſem Geheimniß der heiligſten Dreyeinigkeit auch als Chriſten ſterben ſollen.

Erſter Theil.

Das Geheimniß der heiligſten Dreyeinigkeit iſt das Grundgeheimniß unſers Glaubens; denn in dieſem Geheimniß ſind wir zu Chriſten geworden, da wir in dem Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes getaufet ſind; mit dieſem Kennzeichen ſind wir bald nach dem Eintritt in dieſe Welt gezieret, ausgezeichnet, verſiegelt, geheiliget worden. – Oder woher ſollte ſonſt die bloße Ausgießung des Waſſers eine ſo übernatürliche Kraft beſitzen, die Gnade der Seele in uns hervor zubringen, wenn es nicht die Verheißung des Vaters, des Sohnes, des heiligen Geiſtes wäre, die wir durch Jeſum erhalten haben, in welchen heiligſten Namen wir in das wahre geiſtliche Leben wieder gebohren werden?

Dieſes iſt auch die Urſache, warum alle heilige Sakramente des neuen Bundes in dem Namen des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geiſtes ihre

heilbringende Kraft haben. Werden wir in der heiligen Firmung zu dem unerſchrockenen Bekenntniſſe unſers Glaubens geſtärkt; ſo geſchieht es im Namen des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geiſtes. — Werden wir in dem geheiligten Richterſtuhle der Buſſe von unſern Sünden losgeſprochen; ſo geſchieht es in dem Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes. — Wenn uns ein Prieſter des neuen Bundes ſegnen ſoll; ſo geſchieht dieſes in dem Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes. — Darum nennt der heilige Chryſoſtomus die Sakramente: Merkmaale der heiligſten Dreyeinigkeit, wodurch wir bekennen, daß wir in Gott, durch Gott, und mit Gott dem Vater, dem Sohne, und dem heiligen Geiſte leben, weben und ſind. — Wir ſind alſo mit dem Bilde der heiligſten Dreyeinigkeit gezeichnet, davon die Taufe ſchon das Siegel deſſelben iſt. — Es bleibt uns alſo hierinn kein Zweifel übrig, daß das Leben der Gnade, daß unſer Chriſtenthum auf dieſes Geheimniß gegründet iſt. Denn in dieſem Geheimniß ſind wir Chriſten geworden.

Und ſo bald ſich der Verſtand eines Kindes auch nur in etwas entwickelt, ſo iſt ſchon der erſte Unterricht für ſelbes, das Zeichen des Vaters, des Sohnes, des heiligen Geiſtes auf die Stirne, auf den Mund und auf die Bruſt zu machen.

Dieſer Art von Unterricht ſcheint zwar etwas widernatürliches zu ſeyn, daß man bey noch unverſtän-

digen

digen Kindern ſchon mit dem unbegreiflichen Geheimniß den Anfang macht. Aber ich frage euch, liebe Aeltern! warum lehret ihr dann ſo frühe eure Kinder ſchon einen in den Perſonen dreyfachen, in der Weſenheit und Natur einfachen Gott? Dieſer Unterricht überſteigt ja die Verſtandskräften der Kinder? Ihr werdet mir aber gewiß hierüber zur Antwort geben: Dieſes geſchieht nur darum, weil das Geheimniß der göttlichen Dreyeinigkeit das Zeichen iſt, in welchem Namen ſie getauft, zu Chriſten geworden ſind; weil dieſes Geheimniß der Anfang unſerer Heiligkeit iſt; weil außer dieſem Geheimniß keine Gnade, keine Seligkeit zu erlangen iſt. — Ja darum lehret man die Kinder ſchon an einen Vater als unſern Erſchaffer, an einen Sohn als unſern Erlöſer, an einen göttlichen Geiſt als unſern Heiligmacher, glauben, und dieſe heiligſte Dreyeinigkeit wenigſtens durch das Zeichen des heiligen Kreuzes öffentlich zu bekennen.

Allein, was ſollte man wohl von jenen Erwachſenen hier ſagen, welche ſich gleichfalls Chriſten nennen, und ſich es zur Ehre anrechnen, im Namen des dreyeinigen Gottes getaufet, wiedergebohren zu ſeyn, und in der That ſo leben, wie die Heyden; weil ſie nicht ſo handeln, wie es einem getauften Menſchen, einem Chriſten geziemt? Man ſagt es wohl, daß man bereitet ſey, für dieſes Geheimniß ſein Leben, ſein Blut herzugeben, aber dieſes ſind Worte, wo kein

Blut, kein Leben dafür gefodert wird; Worte, die manchmal ſo wenige Folgen haben, da doch auf den Namen des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geiſtes getauft ſeyn, nichts anders heißt, als: Euer Leben ſoll von dem Vater, dem Sohne und dem heiligen Geiſte Zeugniß geben; euer Leben ſoll Zeugniſſe geben, daß ihr im Namen des dreyeinigen Gottes Chriſten geworden ſeyd; denn das Evangelium ſagt nicht nur: **Gehet hin, taufet alle Völker im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes;** ſondern es heißt dort auch: **Und lehret ſie alles halten, was ich euch gebothen habe.**

Zweyter Theil.

Gewiß, meine Lieben! ſind wir nicht ſo ganz umſonſt auf den Namen des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geiſtes getaufet worden. Unter den vielen Bedeutungen dieſer Taufe wollen wir nur dieſe troſtvolle Wahrheit herausnehmen: Durch dieſe Taufe nimmt uns der himmliſche Vater zu ſeinen Kindern, der göttliche Sohn zu ſeinen Brüdern auf, und wir werden lebendige Tempel des heiligen Geiſtes. — Wir werden alſo Kinder; es iſt von daher ſchon unſere Pflicht, daß wir gute Kinder ſeyn ſollen: **Werdet vollkommen, wie euer Vater im Himmel,** ſagt uns Jeſus bey Matth. 5. dieſes können wir aber nur alsdenn, wenn wir den Willen des Vaters genau erfüllen. Jeſus Chriſtus iſt durch die Taufe unſer

Bruder

Bruder geworden; wir ſollen ihn alſo brüderlich lieben: dieſes kann aber nicht geſchehen, wenn unſer Leben dem ſeinigen ſo ganz widerſprechend iſt. — Wir ſind durch die Taufe lebendige Tempel des heiligen Geiſtes geworden; nun aber könnte ſich dieſer heiligſte Geiſt in einer Seele nicht mehr verweilen, welche wir mit Sünden und Laſtern wieder verunreinigen, bemackeln würden.

Was heißt nun dieſes alles anders, als wir ſollen dieſe geheimnißvolle Taufe in unſerm ganzen Leben mit unſern Werken heiligen? — Und damit wir, auf den Namen der allerheiligſten Dreyfaltigkeit getaufte Chriſten, dieſe uns ſo nothwendige Pflicht nie vergeſſen möchten; ſo ordnete die ſorgvolle Mutter, unſere heilige Kirche, das Zeichen des heiligen Kreuzes zur Erinnerung an unſern Taufbund ſowohl bey unſern täglichen Werken, als auch bey ihren gottesdienſtlichen Handlungen öfters zu machen; ſo fängt ſie ihre Gebethe im Namen des Vaters, des Sohnes, des heiligen Geiſtes an; ſo endiget ſie jedesmal ihre Pſalmenlieder; ſo läßt ſie dieſe Nämen auf ihren Altären, wie von ihren Kanzeln öfters ertönen. —

Freylich taugt weder der Schall eines Wortes, noch der Namen auch des Allerheiligſten zu etwas, wenn es ohne Sinn, ohne Gedanken, ohne Geiſt, und Seele ausgeſprochen wird. Nur darinn werden wir die heiligende Kraft durch das ganze Leben in

dieſen

dieſen Nămen empfinden, wenn wir in Wahrheit unſere Werke in dieſen Nămen anfangen, und vollenden und heiligen. Auf dieſe Weiſe würden wir uns allemal an die große Würde unſeres Berufes, an die Hochheit unſeres Adels erinneren; wir würden uns beſtreben, dieſen dreyeinigen Gott durch unſer Leben zu verherrlichen.

Gott iſt mein Vater, das ſagt uns der Ausdruck: Im Namen des Vaters. Wenn ich nun ein Kind des himmliſchen Vaters bin, wo iſt die Ehre, die ich ihm gebe? ſo muß ich mit dem Propheten Malachias 1. denken: wenn ich ihn durch unanſtändige Flüche, durch falſche Eidesbekräftigungen entehre, wie kann ich ein dem Vater gefälliges Kind verbleiben? Der Vater iſt lauter Liebe, und Erbarmen, er vergiebt dem ſchwachen reuigen Sünder ... Wenn ich nun unempfindlich, hart und lieblos bin, wenn ich keine Beleidigung vergeben, keine Schwachheit verzeihen will; wo iſt die Aehnlichkeit zwiſchen dem Vater, und mir, ſeinem Kinde?

Jeſus iſt mein Bruder, mein Lehrer, mein Vorgänger; das ſagt mir der Ausdruck: Im Namen des Sohnes. Dieſer Jeſus iſt ſanft und von Herzen demüthig: wenn ich nun ſtolz und unerbittlich bleibe, wo iſt die Nachfolge? Jeſus ſuchte auf Erden unter den Menſchen nicht ſeine Ehre, ſondern die Ehre deſſen, der ihn geſendet hat: wenn ich mich nun durch

Betrüge=

Betrügereyen, und Falſchheiten vor den Menſchen groß zu machen, zu erheben ſuchen, wo iſt die Aehnlichkeit zwiſchen Jeſus und mir? — Wenn wir aber durch unſere Werke uns, als unächte Brüder Jeſus, auszeichnen; welche Hoffnung könnte uns noch übrig bleiben, das Erbtheil zu beſitzen, welches uns unſer Jeſus ſo theur erkaufet, errungen hat?

Wir ſind Tempel des heiligen Geiſtes; daran erinneret uns der Ausdruck: Im Namen — des heiligen Geiſtes. Nun wiſſen wir, daß dieſer göttliche Geiſt in der Liebe von dem Vater und dem Sohne ausgeht, daß er zwiſchen dem Vater, und dem Sohne die wirkende Liebe iſt. Wenn nun mein Herz kalt in der Liebe Gottes iſt, wenn unſere Liebe nur nach Eitelkeiten, und Wohllüſten trachtet; wie könnte mein Herz dem göttlichen Geiſte ähnlich ſeyn, wie könnte ich ein Tempel des heiligen Geiſtes verbleiben? Wenn wir in dieſem Tempel falſchen Gottheiten Weihrauch ſtreuen; wenn der Namen Gottes nur dann in dieſem Tempel erſchallet, wenn wir ihn läſtern; wann wir nur unſern Leidenſchaften Altäre in dieſem Tempel errichten; wenn wir in demſelben kein Vertrauen auf Gott, ſondern nur auf die Hülfe der Menſchen ſetzen; ach wo wäre die Aehnlichkeit! wir hätten dann dieſen ſo heiligen Tempel ſelbſt durch unſer unheiliges Leben entweihet, entheiliget.

Dieſes

Dieſes würde dann nicht heißen, unſer Leben durch das Geheimniß der heiligſten Dreyeinigkeit verherrlichen; wir würden unſern hohen Beruf verſcherzen; wir würden umſonſt auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes getauft ſeyn, da wir zwar ein Leben in dieſem Geheimniße anfangen, aber nicht fortſetzen, und alſo auch nicht enden würden; denn wir ſollen nicht nur in dieſem Geheimniß des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geiſtes leben, ſondern auch ſterben.

Dritter Theil.

O meine Lieben! wenn wir in dieſem hohen Geheimniße unſers Glaubens unſer Leben veredelt, mit guten Handlungen bereichert haben; welch einen unbeſchreiblichen Troſt werden wir dabey auf unſerm Sterbbette empfinden?

Um dieſen Troſt anſchaulicher zu machen, ſo muß ich euch mit dem heiligen Chryſoſtomus auf die Geſchichte Abrahams erinnern. — Dieſer gute Vater erhält den Befehl von Gott, ſeinen einzigen Sohn, den lieben Iſaak, dem Herrn zu opfern. Es war ein Befehl, der das Herz des Vaters tief verwundete: aber der alte Patriarch erkannte nun einmal den Willen Gottes; er geht hin mit dieſem unſchuldigen Schlachtopfer, er richtet auf dem Berge einen Altar auf, legt ſeinen Sohn darüber, und zückt ſchon das Mordeiſen, dieſes blu-

tende

tende Opfer zu entrichten: und der Herr hatte ein ſolches Wohlgefallen an dem willigen Gehorſam Abrahams, daß er ihn dafür reichlich geſegnet, ſeinen Saamen vermehret, und ihn zu dem glücklichſten Vater auf Erden gemacht hat.

So, meine Lieben! wird es auch uns ergehen, wenn wir, wie Abraham ſeinen Iſaak, ſo auch wir unſere Seele, unſer Gedächtniß durch den Glauben, unſern Verſtand durch die Hoffnung, unſern Willen durch die Liebe opfern; wenn wir unſere Gedanken, unſere Begierden, unſere Worte und Werke zur Beförderung der Ehre Gottes werden verwendet haben. Wenn wir dieß Ebenbild der Dreyeinigkeit, unſere Seele, anſtatt durch Sünden und Laſter zu verunſtalten, durch Tugenden ausgezieret haben; o ſo wird uns der Vater am Tage des Lohnes mit Segen überhäufen; er wird uns zu ſeinen Kindern in ſeine ewigen Wohnungen aufnehmen; unſere Handlungen werden, wie die Saamenkörner in einem guten Acker, Früchten der Seligkeiten bringen, welche ewig nie mehr ausdorren werden.

Welch ein Troſt muß es dann für uns ſeyn, wenn der Diener Gottes die Worte ſpricht: Geh hin, chriſtliche Seele, im Namen des Vaters, der dich erſchaffen, im Nameu des Sohnes, der dich erlöſet, im Namen des heiligen Geiſtes, der dich geheiliget hat? Ja da fängt endlich der große Augenblick an, wo wir

erſt

erſt recht Kinder Gottes genennet werden, und auch ſind. Da gehen wir ein in den Freudengenuß des Himmels, den uns der Vater von Ewigkeit her bereitet hat. — Da werden wir erſt den Werth des Blutes erfahren, das von dem Lamme für unſere Sünden am Kreuz gefloſſen iſt; da werden wir von Angeſicht zu Angeſicht ſchauen können, was das iſt, in dem Geiſte Gottes nun geheiliget zu ſeyn.

Wie ganz anders muß dieſes Geheimniß der heiligſten Dreyeinigkeit dem ſterbenden Sünder werden, welcher dieſes Geheimniß durch ſein Leben nicht verherrlichet hat! Auch dieſer elende wird die Worte hören! Geh hin, chriſtliche Seele. — Aber wohin, die Seele, welche durch die Taufe ein Kind des ewigen Vaters wurde, iſt durch die Sünden verunſtaltet, hat ſich der Kindſchaft Gottes durch ihren Ungehorſam unwürdig gemacht. — Geh hin, Seele! aber wohin? Zum Schöpfer? gegen deſſen Wohlthaten du dich ſo undankbar erzeiget haſt. — Geh hin, Seele! aber wohin? Zu dem Sohne Gottes? deſſen Bruder du niemal warſt, weil dein Leben nichts an ſich hatte, das ihm ähnlich werden konnte. — Geh hin, Seele! aber wohin? Zu dem heiligen Geiſte, deſſen Tempel du zu einem Aufenthalt wilder Leidenſchaften, zu einer Mördergrube der Laſter, der Hölle gemacht haſt. — Geh alſo hin, zum Vater, der dich ſtrafen muß: denn er iſt ein gerechter Vater; geh hin,

hin, zu dem Sohne; ſein Blut, das er umſonſt für dich vergoſſen, muß dir das ſchreckliche Urtheil ſprechen: geh hin zu dem heiligen Geiſte, der dich geheiliget hat; ſeine dir ertheilten, von dir aber mißbrauchten Gnaden werden dich verdammen.

Meine Gedanken werden mit dem Blute erſtarrt: ich kann dem Urtheil nicht mehr weiter nachſpüren.

Erwähle jeder ſelbſt; denn es ſteht bey uns, ob wir das Geheimniß der heiligſten Dreyeinigkeit uns zum Troſt oder Schrecken machen wollen.

Ich aber, göttlicher, dreyeiniger Gott! Vater, Sohn und heiliger Geiſt! falle vor deiner unendlichen Majeſtät nieder, und bitte dich für alle dieſe Menſchen: Erhalt doch in uns, was du erſchaffen haſt; tilge aus, was wir ſelbſt in unſern verderbten Leidenſchaften gemacht haben. Durch die heilige Taufe haſt du uns zu Chriſten gemacht; o gieb uns Gnade, daß wir auch als Chriſten leben! Du haſt dein Bild unſerer Seele eingepräget; o laß nicht zu, daß wir dieſes Ebenbild verunſtalten! Du haſt uns Jeſum zum Vorbilde gegeben; o mache, daß wir ihm getreulich nachwandeln! Du haſt uns dein Geheimniß zum Grund unſerer Religion bis in das Sterbbette geſetzt; o ſtärke, erhalt uns in dieſem Glauben, daß wir in der Todesſtunde getröſtet ſagen können: Itzt gehe ich zum Vater, der mich erſchaffen, zum Sohne, der mich er-

löſet, zu dem heiligen Geiſte, der mich geheiliget hat! Amen.

Eilfte Predigt.

Auf das Feſt der heiligſten Dreyeinigkeit.

Was iſt uns der Vater, der Sohn und der heilige Geiſt? Und was ſollen wir dem Vater, dem Sohne, dem heiligen Geiſte ſeyn?

O welch eine Tiefe der Weisheit und Erkenntniß Gottes! wie unbegreiflich ſind ſeine Führungen, und wie unerforſchlich ſeine Wege! Röm. 9.

Eingang.

Wenn der Völkerlehrer über die wunderbaren Führungen Gottes, über ſeine Erbarmungen, und alles, was Gott für den Menſchen gethan hat, nachdenket; ſo wird er von einem heiligen Erſtaunen hingeriſſen, und rufet aus: O welch eine Tiefe der Weisheit und Erkenntniß Gottes, wie unbegreiflich ſind ſeine Führungen, und wie unerforſchlich ſeine Wege! Wenn auch wir auf die Geſchichte unſers Lebens zurück denken wollten, ſo müßte uns dieſe Gelegenheit genug geben, mit Paulus die Größe der göttli-

göttlichen Weisheit zu bewundern, die alles ſo wunderbar und ſo herrlich ausführet. Ja gewiß, meine Lieben! Dank und Anbethung müßten uns hinreißen, wenn wir es recht erwägen wollten, welche große Dinge der Herr an uns gethan, ſowohl da er uns auf den Wegen des Glücks, als auch ſelbſt des Unglückes führte. Wir können nicht anders, als einſtimmig mit der göttlichen Mutter bekennen: Ja, der Herr hat große Dinge an uns gethan; wir müſſen ihm doch ein auserwähltes Volk ſeyn.

Wie vieles könnten wir an dieſem Tage, den wir zur Ehre der hochheiligſten Dreyeinigkeit feyerlich begehen, von dieſer Weisheit, von dieſen unbegreiflichen Führungen, von ſeinen unerforſchlichen Wegen ſagen! Allein wenn wir alles geſagt hätten; ſo hätten wir dennoch kaum den Anfang dieſer Weisheit und Güte berühret; ſo wäre unſer ganzes Wiſſen noch eben das, was ein Tropfen Waſſer gegen die Unermeßlichkeit des Weltmeeres iſt.

Und dennoch, meine Lieben! iſt uns dieſes Geheimniß zu heilig, zu ehrwürdig, als daß wir heute davon ſchweigen ſollten. Ich werde mich zwar nie mit dem Geiſte eines Paulus in dieſe unergründlichen Tiefen der heiligſten Dreyeinigkeit einlaſſen; aber ich will eine Lehre für unſer Herz aus demſelben heraus nehmen, die für uns alle, für den Gelehrten, wie für den Ungelehrten verſtändlich, nützlich und troſt-

voll ſeyn ſoll. Und dieſe beſteht ganz allein darinn, daß wir erwägen: Was uns der Vater, der Sohn, und der heilige Geiſt iſt; und was wir dem Vater, dem Sohne und dem heiligen Geiſte ſeyn ſollen?

Um dieſes begreiflicher zu machen, müſſen wir unſere Gedanken dahin richten: erſtens, daß Gott unſer Vater iſt, der uns zweytens ſeinen Sohn gegeben hat; und drittens, von welchen der heilige Geiſt ausgegangen iſt.

Erſter Theil.

Unter allen Namen, welche der erſten Perſon in der Dreyeinigkeit können beygelegt werden, iſt keiner rührender, für uns Menſchen faßlicher und troſtvoller, als der Name: Vater! Wenn wir die Benennungen des höchſten Weſens im alten Teſtamente durchleſen, ſo finden wir Ausdrücke, die dem Menſchen zwar Ehrfurcht vor ſeiner Größe und Allmacht einflößten, und auch Schrecken vor ihm her verbreiteten. So ſagt der Pſalmiſt 7. Gott iſt ein mächtiger Richter: zürnet er nicht alle Tage? Bey dem Propheten Amos leſen wir: Ich bin der Herr, der Gott der Heerſchaaren, der ein Land berühret, und es zerſchmelzt, und alle ſeine Bewohner trauren. Amos. 9. Herr! ich habe dein Wort gehöret, und bin erſchrocken, — die Berge ſahen dich, und bebten, und der Abgrund brauſete, und die Tiefen des Meeres ſprudelten ihre Wo-

gen

gen empor. Habak. 3. — Nun aber ſagt Paulus in der Schilderung dieſes Gottes zu uns: Ihr habt aber nicht einen Geiſt der furchtbaren Dienſtbarkeit empfangen, ſondern den Geiſt der Kindſchaft, in welchem wir zu ihm rufen: Abba, lieber Vater! denn dieſer Geiſt giebt uns Zeugniß, daß wir Kinder Gottes ſind. Röm. 8.

In dieſem Namen, **Vater**, vereiniget ſich alles, was unſer Herz ſuchet, eine Andauer unſerer Freude, ein Troſt im Elende. — Wenn dankbare Menſchen ihre Geſinnungen gegen einen Wohlthäter durch einen recht zärtlichen, vollkommnen Namen ausdrücken wollen, ſo ſagen ſie von ihm: Er iſt mir, wie ein Vater, begegnet, ich habe an ihm einen Vater gefunden. — Und wenn auch die zärtlichſte, die aufrichtigſte Vaterliebe unter uns noch immer unvollkommen iſt, und noch immer ihre Gränzen hat; ſo höret auf einmal alle Unvollkommenheit, alles Endliche auf, ſo bald ich mir den Gedanken denke: Gott iſt mein **Vater!** darinn liegt ja für uns der Zuſammenfluß unnennbarer Seligkeiten. Gott, der Allmächtige, der Weiſeſte, der Allwiſſende, der Gerechteſte und Liebvollſte iſt mein Vater, und ich ſein Kind! — Bin ich in der Noth, in Drangſalen, es mag das geiſtige oder leibliche Anliegen ſeyn, warum ſollte ich nicht zum Vater gehen? er liebt mich ja weit mehr, als immer ein Vater auf Erden ſeine Kinder lieben kann; denn ſeine

Weſenheit iſt Liebe? — Warum ſollte ich nicht zu ihm Zuflucht nehmen? er iſt ja ein allmächtiger, höchſt weiſer Vater, der alſo helfen will und helfen kann?

Ja, wann ich mir dieſen Gott als Vater denke, dann empfinde ich erſt recht; was das heißt: ſein Vertrauen auf Gott ſetzen; dann kann ich erſt mit offner, kindlicher Seele zu Gott bethen; dann kann ich erſt mit dem Pſalmiſten aufrufen: „Wie gut iſt Gott für die, welche ein aufrichtiges Herz haben, welche auf ihn vertrauen; denn er hält meine Rechte, und leitet mich nach ſeinem Wohlgefallen.“ Pſalm. 72.

Doch jeder Vater fodert von ſeinen Kindern, die er lieb hat, auch Gehorſam und Gegenliebe. Iſt alſo Gott unſer Vater, ſo fodert er nothwendiger Weiſe von uns, als ſeinen Kindern, Gehorſam. Iſt Gott unſer Vater, ſo will er ja ganz begreiflich, daß wir alle Mittel anwenden, uns ſelbſten in dem Guten ſo zu üben, daß wir dafür den Beyfall dieſes ſo guten Vaters erhalten. Und wie ſöllten wir auch dieſes nicht wollen; da wir doch alles von ihm allein haben, und alle Tage ſo viel Gutes von ihm empfangen? Von ihm kömmt uns ja eine Gnade nach der andern zu; erkannte und unerkannte Wohlthaten, der Segen für unſern Geiſt und Körper ſagen uns ja genugſam: **Daß er der rechte Vater iſt über alles, was Kinder heißt, im Himmel und auf Erden.** Epheſ. 3. Ja an uns wird

wird es immer wahr, was Jeſus von dieſem ſeinem und unſerm Vater ſagt: Wenn ihr, die ihr doch böſe Menſchen ſeyd, euren Kindern gute Gaben zu geben wiſſet; wie viel mehr wird der Vater im Himmel denen Gutes geben, die ihn darum bitten? Matth. 7.

Welches Kind verdient es wohl, ein gutes Kind genennt zu werden? Nicht wahr, jenes, das ſeinen Aeltern gehorcht? Wollten wir dann auch Gottes liebe, gute Kinder heißen, und ihm nicht gehorchen? und zwar nicht gehorchen in jenen Vorſchriften, die ganz mit unſerm Glücke verbunden ſind, und ohne derer Befolgung wir weder in der Zeit, noch in der Ewigkeit glückſelig ſeyn könnten?

Aber wiſſen wir auch, was Gott von uns fodert, was wir ſind, und werden ſollen? Ueberdenken wir wohl auch die Pflichten, die wir erfüllen müſſen, gegen den liebvollen Vater, gegen unſere Nebenmenſchen als unſere Brüder, und gegen uns ſelbſten? Iſt unſer Vertrauen auch, wie es ſeyn ſoll? Sorgen wir auch für unſere Geſundheit, für unſere Zufriedenheit, für unſer wahres Glück? Oder lebt das Geſetz der Hölle noch in uns — der Neid, der Stolz, die Wolluſt, die Rachbegierde, wodurch wir uns für Seele und Leib den größten Schaden zufügen? Erfüllen wir getreu unſere Standespflichten? Danken wir Gott um ſeinen Segen? Oder gebrauchen wir dieſen nicht zur Eitelkeit, zum Stolz, zur Verſchwendung, zur

Wolluſt, zum Geiz, zur Trägheit, zu lauter ſinnlichen Vergnügen? War der Ehegatte, die Ehegattinn auch ihren Kindern ein wahrer Vater, eine wahre Mutter? Der Hausvater ein auferbaulicher, wachſamer Chriſt, der Obere ein Beförderer der Gerechtigkeit und des Wohls ſeiner Untergebenen, und ein anziehendes Beyſpiel für die Schwachen, der Unterthan ein ſtiller, friedlicher, gehorſamer Menſch? Liebten wir als Bürger die allgemeine Ordnung, Liebe und Eintracht?

Alles dieſes muß uns beyfallen, wenn wir uns ſelbſten fragen: Was iſt uns Gott, als Vater? was ſind wir ihm, als ſeine Kinder? Ja, wenn wir dieſen Gedanken heut recht gefaßt haben, dann dürfen wir uns freuen, daß Gott unſer Vater iſt, daß wir ſeine Kinder ſind, dann werden wir es erkennen, was der Vater an uns gethan hat: Daß er uns auch ſeinen Sohn gegeben hat.

Zweyter Theil.

Wenn uns Paulus die Würde des Menſchen ſchildern will, ſo ſchreibt er zu den Philippern 2. Jeſus, der von göttlicher Natur war, hielt es für keinen Raub, daß er ſich für Gott ausgab; doch legte er ſeine Herrlichkeit ab, nahm die Geſtalt eines Knechtes an, und ward andern Menſchen gleich, und als wahrer Menſch befunden — der, welcher von Ewigkeit her beym Vater war, mit ihm

Schöpfer und Herr, vor dem ſich alle Knie beugen, die im Himmel, die auf Erden, und die unter der Erde, dieſer Jeſus iſt uns Menſchen in Allem gleich geworden, die Sünde ausgenommen, er iſt zur Ehre, zum Segen der Menſchheit, der Erſtgebohrne unter ſeinen Brüdern, den Menſchen.

Dieſe Erſcheinung muß uns ganz natürlich höhere Begriffe von Gottes Liebe, und von der Würde, zu der wir berufen ſind, beybringen. Niemand hat Gott geſehen; aber die zweyte Perſon in der Gottheit hat uns den liebvollen Gott verkündiget. Welch einen Dank müſſen wir für dieſe außerordentlich große Wohlthat der dreyeinigen Gottheit ablegen! Jeſus hat uns Gott den Vater zu einer Zeit kennen gelehrt, in der die Religion durch Menſchen-Auslegungen und willkührliche Zuſätze verunſtaltet, verfälſchet, und in dieſem Irrthum das Volk dem fürchterlichſten Aberglauben Preiß gegeben war. — Schon bey dieſem Gedanken an den Sohn Gottes muß uns ſeine Sendung über alles werth und theuer werden: aber noch beruhigender muß ſie werden, wenn wir in der zweyten Perſon unſern Bruder ſehen. — Jeſus ſagt es ja ſelbſten deutlich genug bey Matth. 12. Wer den Willen meines Vaters im Himmel thut, der iſt mein Bruder, meine Schweſter, meine Mutter. — O daß wir ja dieſen Ausdruck nie vergeſſen möchten! er würde uns auffodern zur Uebung aller Tugenden,

welche wir im erſten Theile ſchon anführten, welche denen obliegen, die Kinder Gottes heißen, und auch ſeyn wollen. Wenn wir uns erinnerten, daß Jeſus ſelbſten unſer Bruder geworden iſt, wie wäre es dann möglich, daß wir wegen der Verſchiedenheit des Standes, der Ehrenſtellen, des Reichthumes, der Naturgaben, des Ranges der Geburt unſere Mitbrüder verachten könnten? Jeder Menſch iſt ein Bruder Jeſu: was wir alſo an dem Mindeſten dieſer Brüder thun, das haben wir Jeſu ſelbſt gethan; denn wir alle gehören durch Jeſum nur zu einer Familie, wir haben alle nur einen Vater: und dieſer hat uns ſeinen Sohn, der mit ihm Eins iſt, zum Bruder gegeben; ſollten wir hier einmal unſere Würde vergeſſen können?

Welches dadurch geſchieht, wenn wir dieſen unſern erhabnen Vorzug mit Sünden und Laſtern brandmarken. O wie muß es da dem Chriſten zu Muthe ſeyn, wenn er die auserwählten Kinder Gottes, die Brüder Jeſu ſehen muß, wie ſie ihre Ehre, ihre Geſundheit, ihren Verſtand, ihre Religion durch lauter Uebertrettungen ſchänden, und herabſetzen!

Jeſus wurde aus Liebe der Menſchen ſelbſten ein Menſch, damit er in dieſer Geſtalt uns zu dem Erbe der ewigen Seligkeiten vorbereiten, und heiligen möchte. Wir leben alſo nicht für dieſe Welt, ſondern für die Ewigkeit. Wir haben für dieſen Glau-

bens-

bensſatz, für dieſe tröſtende Hoffnung keinen ſtärkeren Beweis, als Jeſum die zweyte Perſon in der Gottheit. Jeſus hat dieſes irdiſche Kleid der Menſchheit abgelegt, er iſt als Menſch geſtorben, und als Gott von dem Grabe wieder erſtanden, hat ſich zu der Rechten Gottes erhebt, und herrſcht mit dem Vater über alles, und wird einſt als Richter erſcheinen, einem jeden nach ſeinen Werken zu vergelten. Dieſer Jeſus ſagt ſelbſten, Joh. 17. **Vater! ich will, daß, wo ich bin, auch jene bey mir ſeyn ſollen, die du mir gegeben haſt, damit ſie meine Herrlichkeit ſehen ſollen, die du mir ertheileſt, weil du mich von Anbeginn geliebet haſt.** Welche Ermunterung zu allem Guten muß uns das ſeyn, meine Lieben! wenn wir daran denken, daß, wenn wir als Chriſten leben, Jeſu nachfolgen, wir einſtens dort ſeyn ſollen, wo Jeſus, unſer Vorgänger, iſt! Wie ruhig muß uns dieſer Gedanke an die zweyte Perſon in der Gottheit in allen Leiden und Widerwärtigkeiten dieſes Lebens machen! Nach dieſer kurzen Prüfungszeit erwarten uns ewige Belohnungen, wo ſich alle Klage in ſelige Zufriedenheit umändern wird. Hier gut, redlich, getreu und chriſtlich leben, giebt uns den Himmel zum Eigenthum dafür. — Hier ſäen wir nur aus, ſagt Paulus 1. Kor. 15. dort wird eingeärndet: denn Jeſus, heißt es dort in dem Briefe an die Philipp. 3. wird unſern ſchwachen Leib verklären.

In Jeſus alſo, als der zweyten Perſon in der Gottheit, lernen wir uns ſelbſten, und dann unſere große Beſtimmung, was wir hier ſind, was wir dort werden ſollen, genauer kennen. Ja durch Jeſum hat uns der ewige Vater zugleich die Mittel verkündigen laſſen, welche wir anwenden ſollen und können, dieſen großen Beruf zu erreichen. — Wenn wir dieſes alles recht zu Herzen nehmen wollten, ſo müßten wir von dem Gedanken: Gott iſt unſer Vater, Jeſus Chriſtus iſt ſein eingebohrner Sohn, und unſer Bruder und Seligmacher; zu aller Tugend geſtärket werden, zu derer Ausübung wir von dem heiligen Geiſte, der dritten Perſon in der Gottheit, mit ſeiner Gnade unterſtützet werden.

Dritter Theil.

Wir wiſſen es, meine Lieben! aus der heiligen Geſchichte, wie ſehr ſich die erſten Bekenner des Evangeliums geſtärkt und gelehret empfunden haben, ihrem Berufe, der Lehre Jeſus getreulich nachzuleben, welche den Heyden eine Thorheit, und den Juden eine Aergerniß war. — Und dieſe Gnade der Stärke wurde beſonders an dem Feſte der Pfingſten durch die Ausgießung des heiligen Geiſtes merkwürdig, wo es erfüllt wurde, was Jeſus ſeinen Nachfolgern bey Joh. 14. verſprochen hatte: Ich will den Vater bitten, daß er euch einen andern Lehrer, den heiligen Geiſt, ſenden möge. — Itzt wirkte das Wort der Apoſtel

ſo

ſo ſtark, daß ſie mehrere Tauſende zu dem Glauben an Jeſum bewogen.

Es iſt wahr, ſolche außerordentliche Begebenheiten itzt noch erwarten wollen, hieße Gott verſuchen; aber dieſe großen Wirkungen des Geiſtes Gottes lehren dennoch, wie wirkend für alle Gute die Gaben des heiligen Geiſtes ſeyn.

Dieſer heutige Feſttag, wenn wir ihn für unſer Herz begreiflich, und für unſern Wandel anwendbar machen wollen, lehret uns in dem Sohne Gottes den Vater kennen, und in dieſer Betrachtung von der Größe, der Liebe, der Seligkeit geſtärket, weiſet uns die Güte des Vaters, und die Liebe des Sohnes auf die unſichtbaren Wirkungen des Geiſtes hin, der von dem Vater und dem Sohne ausgeht, und alles lehret, und alles umfaßt, und alles erhält und ſtärket.

Wenn wir bey dieſem Gedanken auf unſere Schwachheit hinblicken, mit der unſere Natur befallen iſt; wenn wir auch die Fehler dabey erblicken, von welchen ſich Niemand, der ein Menſch iſt, frey weißt; wenn wir es dann wiſſen, daß wir nicht ganz erliegen, wenn wir nicht ſelbſten wollen, weil uns der Geiſt Gottes ſtärket: wie troſtvoll muß uns das werden?

Wenn uns die Gefahren der Welt, die traurigen Ausſichten in die Zukunft ängſtigen, wenn wir nach Hülfe und Troſt ſeufzen: ſo ſagt uns der Glaube, daß

Gott

Gott uns beyſteht, daß er unſer Helfer, unſer Retter iſt, daß er in jeder Stunde ſich zu uns wendet, in der wir uns bekehren, beſſern wollen; und dieſer Glaube iſt eine Gabe des göttlichen heiligen Geiſtes.

O da kann ſich ja der Chriſt wieder ermannen, da empfindet er ja einen neuen Antrieb zum Guten, einen vertrauensvollen Schwung zu dem Gebethe! dann wird er Urſache genug finden, alles Böſe zu haſſen, zu verabſcheuen, damit er würdig werden und bleiben möge, ein Tempel dieſes heiligen Geiſtes zu ſeyn; dann wird er im Leiden Geduld, in den Gefahren Muth, in der Anfechtung Stärke finden. — Wer weißt es nicht, was das lebendige Vertrauen wirken kann? Und wer dieſes in ſeinem Leben ſchon öfters empfunden hat, der wird in dem Geheimniß der heiligen Dreyeinigkeit mit Paulus die Abgründe der Weisheit und Güte Gottes anbethen müſſen.

Dieſes Geheimniß dann ſo betrachtet, wird uns in der Ausübung unſerer Pflichten ſo ſtärken, daß wir uns immer beſtreben werden ſo zu wandeln, wie es einem Chriſten geziemet, der eine frohe Ausſicht für die Ewigkeit hoffet.

Laßt uns alſo Gott den Vater mit einem Herzen voll des kindlichen Dankes anbethen, weil er der rechte Vater über alles iſt, was da Kinder heißt, im Himmel, und auf Erden; denn er hat die Welt ſo ſehr geliebet, daß er ſeinen eingebohrnen Sohn in den

Tod

Tod dahin gab, auf daß alle, die an ihn glauben, und nach ſeinen Vorſchriften leben, nicht verlohren würden, ſondern das ewige Leben hätten. — Laßt uns in dem Sohne Gottes den anbethen, der uns zum Lehrer, zum Erbarmer, zum Erlöſer geworden iſt, in dem wir die Wahrheit, die Weisheit, und das Leben finden; laßt uns ihm nachfolgen, wann er uns lehret, gerecht, friedlich, mäßig, rein, tugendhaft und gottſelig zu wandeln, weil wir dadurch ſeine Verdienſte der Erlöſung auf uns ziehen, und den Namen, Kinder Gottes, verdienen. Bitten wir den göttlichen Geiſt, daß er uns in dieſen Geſinnungen erleuchten, erhalten, und ſtärken wolle, damit wir einſt das Reich Gottes an uns ziehen, das uns Jeſus erworben hat: wo wir von dem Vater, dem Sohne, und dem heiligen Geiſte von Ewigkeit zu Ewigkeit werden verherrlichet werden. Amen.

Zwölfte

Zwölfte Predigt.

Auf das Feſt der heiligſten Dreyfaltigkeit, bey einer Wallfahrt.

Gehet hin, lehret alle Völker, und taufet ſie im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geiſtes. Lehret ſie alles halten, was ich euch befohlen habe. Matth. 28.

Eingang.

Dieſes iſt der wichtige Auftrag, welchen Jeſus vor ſeiner Himmelfahrt an ſeine Jünger machte: Gehet hin, lehret alle Völker, und taufet ſie im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geiſtes. Lehret ſie alles halten, was ich euch befohlen habe. Freylich ein Auftrag, welchen ſie nur durch die mitwirkende Gnade des heiligen Geiſtes, der ihnen verſprochen wurde, erfüllen konnten. Wir wiſſen es aber aus der Geſchichte der Apoſtel, daß dieſer auf die verſammelten Jünger in der Geſtalt feuriger Zungen herabgeſtiegen iſt; und eben dieſe Geſchichte erzählet uns die ſchnelle Umänderung dieſer ehemals ſo furchtſammen Männer. Auf einmal re-

beten ſie von dieſem göttlichen Geiſte erleuchtet, in fremden Sprachen, und predigten unerſchrocken vor allen verſammelten Völkern Jeſum den Gekreuzigten, als den Urheber des Lebens, unerachtet ihn die Hohenprieſter, und der Landpfleger, und das Volk mit undankbarer Wuth zum Tode verurtheilt, und grauſam, mörderiſch hingerichtet haben.

In der Kraft des heiligen Geiſtes waren ſie nun ausgerüſtet, alle Völker zu lehren, ſie im Namen des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geiſtes zu taufen, und ſie zu der Erfüllung ſeiner Gebothe anzuhalten. Muthig giengen ſie jeder Gefahr entgegen; denn Jeſus hat es ihnen ja verheißen: **daß er alle Tage bey ihnen ſeyn wollte, bis an das Ende der Welt.**

Hier, meine Lieben! fände ich wohl Gelegenheit, von der wunderbaren Verbreitung und Erhaltung des Chriſtenthums zu reden; eine Gelegenheit, die ich ſo gerne benützen wollte, wenn ich nicht auf dieſen verehrungswerthen Ort gerufen wäre, um euch aufmerkſam zu machen, auf den dreyeinigen Gott, welchem vor einigen Jahren unſere liebe Vaterſtadt als ein Zeichen des Vertrauens, und als ein Denkmaal der Ehrfurcht dieſe Kapelle allhier erbauet hat.

Darum, meine Lieben! und eurer Erwartung nach meinen ſchwachen Kräften genug zu thun, werde ich heute den in ſeiner Weſenheit einfachen, in den

göttlichen Perſonen aber dreyfachen Gott zu meinem Gegenſtande erwählen; und damit ich dieſes für uns nützlich anwende, ſo werde ich

Im erſten Theile zeigen: daß der Glauben an den dreyeinigen Gott zur Erhaltung unſerer Seligkeit unumgänglich nothwendig iſt:

Im zweyten Theile aber, daß uns der Eifer unſerer Vorfahren, den ſie in Errichtung dieſer Kapelle äußerten, zu dieſem vortheilhaften Glauben anmuntern ſoll.

Dreyeiniger Gott! du kenneſt meine Abſichten, die allein dahin gehen, deine Ehre unter den Menſchen zu verbreiten, und dadurch ihre Glückſeligkeit zu befördern: darum bitte ich dich um deine Gnade u. ſ. w.

Erſter Theil.

Nein, meine Lieben! der weiſeſte Schöpfer, durch den wir alle unſer Daſeyn und unſer Leben erhielten, hat uns dieſes Erdenleben und dieſe Welt, in der wir itzt noch ſind, nicht zu einem beſtändigen, ewigdaurenden Aufenhalt beſtimmt. Seine ewige Liebe hatte weit erhabnere Abſichten für uns Menſchen, er ſchuf uns zu einem weit edlern Ziele; und wir alle wiſſen es, und jedes Kind wird uns dieſe Frage beantworten: warum uns Gott der Vater erſchaffen habe? Gleich wird es uns ſagen, damit wir ihn lieben und ehren, ihm dienen, und einſtens ſelig werden ſollen. — Ja,

dieſes iſt die große Beſtimmung des Menſchen; eine Beſtimmung, welche ihn über alle andere Geſchöpfe weit erhebet, und ihm unendliche Vorzüge verſchafft; darum wurden wir mit einem Geiſte belebet, welcher das Gepräge des dreyeinigen Gottes an ſich trägt, welcher fähig iſt, ſich bis zu ſeinem Schöpfer hinan zu ſchwingen.

Dieſe Seele, dieſes Ebenbild Gottes, welches uns bis auf den Tag des Gerichtes anvertrauet, übergeben worden, ſollte immer nach dem Ziele ſtreben, welches ihm in einer beſſern Welt nach dieſem Erdenleben beſtimmt iſt; und ſoll einſtens glückſelig, gleichſam Eins mit dem Vater und dem Sohne, und dem heiligen Geiſte werden.

Vater! wer iſt im Stande, dir für dieſe hohe Beſtimmung, welche nur von deiner unendlichen Güte, nie aber von unſern eigenen Verdienſten abhängt, dankbar genug zu ſeyn! Wer iſt glücklicher, als der Menſch, für welchen eine ewig daurende Einswerdung mit Gott vorbereitet iſt? Ja wir müſſen mit David aufrufen: Was iſt der Menſch, welchen der Schöpfer kaum ein wenig unter die engliſchen Geiſter herabgeſetzt hat? Und wohin könnten wir unſere Begierden und Wünſche beſſer richten, als nach der Erreichung dieſer uns beſtimmten Glückſeligkeit? — Ja gewiß, in der ganzen Welt ſollte nichts vermögend ſeyn, dieſe einzige Begierde zu ſchwächen oder auszutilgen.

Allein, ihr wiſſet es ja wohl, daß ſchon die erſten Menſchen dieſe ſo herrliche Beſtimmung vergaßen, daß ſie von dieſem einzigen Ziele abwichen, und dadurch nicht nur ſich, ſondern auch uns als ihre Nachkömmlinge dieſer Glückſeligkeit unwürdig machten. O des unglückſeligen Falles! wie ſchmerzlich iſt ſein Angedenken! Es war ein Fall, welcher nur allein durch das Blut und den Tod eines Gottmenſchen konnte vertilget werden. — Der Vater iſt beleidiget, und nur der Sohn, die zweyte Perſon in der Gottheit, Einer Weſenheit mit dem Vater, konnte der Mittler zwiſchen dem Vater und dem Menſchen werden.

Und, o ſehet, meine Lieben! dieſe unendliche Liebe des Vaters, dieſe entſchließt ſich, ſeinen eingebohrnen Sohn zum Schlachtopfer für die ſündhaften Menſchen herzugeben, damit wir wieder ſeine Kinder und Erben ſeines Reiches werden möchten. O wie unbegreiflich iſt dieſe Güte! wie unerforſchlich dieſes Erbarmen!

Ja er kam, der eingebohrne Sohn des himmliſchen Vaters, der unſern Altvätern ſo lang verſprochene Welterlöſer, der Heiland des verdorbenen Menſchengeſchlechtes. Er kam, wie uns das Evangelium ſagt, und nahm die Geſtalt eines Knechtes an ſich, damit er als Menſch nach dem Willen ſeines Vaters für uns leiden, bluten, ſterben könnte. — Er kam, dieſer Jeſus, um, nach ſeinen eignen Worten Luk. 19.

zu ſuchen, was verlohren war. Und um dieſes an uns zu bewerkſtelligen, was konnte er anders thun, als uns den Weg weiſen, und darauf voran gehen, auf welchem er uns zu dieſer verlohrnen Glückſeligkeit zurück führen könnte?

Und höret ihn nur ſelbſt, dieſen göttlichen Lehrer, wie er die Seinigen unterrichtet, und was er den Verkündigern ſeiner Lehre noch vor ſeiner Himmelfahrt anempfiehlt: Gehet hin, ſagt er Mark. 16. in die ganze Welt, und prediget das Evangelium allen Geſchöpfen: wer da glaubt und getauft iſt, der wird ſelig werden; wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden. Hier, meine Lieben! zeigt Jeſus deutlich, wie nothwendig der Glaube zur Seligkeit dem Menſchen iſt. Aber an wen müſſen wir dann glauben? Hören wir nur die Beantwortung dieſer Frage bey Matth. 28. wo Jeſus eben dieſen Befehl an ſeine Jünger wiederholet: Darum gehet hin, und lehret alle Völker, und taufet ſie im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geiſtes. Und wenn er dieſe neuen Apoſtel in Rückſicht der Gefahren, welche ihnen bey der Verkündigung ſeines Evangeliums bevor ſtehen werden, tröſtet, ſo ſagt er ihnen Joh. 14. Der Tröſter aber, der heilige Geiſt, den der Vater in meinem Namen ſenden wird, der wird euch alles lehren, und euch an alles erinnern, was ich euch geſagt habe. Und bey Joh. 15. Wann

der Tröſter kommen wird, den ich euch von dem Vater ſchicken werde, der Geiſt der Wahrheit, der von dem Vater ausgeht, derſelbe wird von mir Zeugniß geben.

Wie hätte Jeſus, da er uns den Weg zum Heile zeigen wollte, noch deutlicher den Glauben an die allerheiligſte Dreyeinigkeit lehren können? — Dieſe Ausſprüche der ewigen Wahrheit überzeugen uns hinreichend, wie unumgänglich nothwendig dieſer Glaube an die heilige Dreyfaltigkeit iſt. — Es iſt zwar für unſern Verſtand ein undurchdringliches Geheimniß; daß der Vater, der Sohn und der heilige Geiſt, dieſe drey, nur einen Gott ausmachen, und daß dieſer Gott einfach in ſeiner Weſenheit, und dreyfach in den göttlichen Perſonen iſt. Aber es ſey uns genug, die wir alle nach der ewigen Glückſeligkeit ſtreben, daß wir hier unſern Verſtand im Glauben unterwerfen, und mit heiliger Zuverſicht auf das Wort desjenigen trauen, welcher der Weg, die Wahrheit und das Leben iſt, ohne welchen Niemand zum Vater, und folglich Niemand zu dieſer immerwährenden Glückſeligkeit gelangen kann.

Daß es uns aber ſo ums Herz iſt, will ich aus dem Eifer ſchließen, welcher euch an dieſem Tage zum Lobe und zur Ehre der heiligſten Dreyeinigkeit hier an dieſem Orte verſammelte. Und, o wie glücklich werde ich mich ſchätzen, wenn ich euch nun vollends zu dieſem

Eifer,

Eifer, und zu dem kindlichen Vertrauen auf den dreyeinigen Gott auch durch das Beyſpiel unſerer lieben Vorfahren aufmuntern kann! Darum erhaltet nur noch einige Augenblicke euere bisher geäußerte Aufmerkſamkeit; ich ſchreite zum

Zweyten Theil.

Wir leben auf dieſer Erde unter der weiſeſten Fürſorge des himmliſchen Vaters, eines Vaters, der uns durch ſeinen eingebohrnen Sohn vom ewigen Verderben gerettet, und uns mit ſeinem heiligen Geiſte geheiliget hat. — Wir ſind Kinder des in ſeiner Weſenheit einfachen, und in den Perſonen dreyfachen Gottes. Er, der gute, liebe Vater im Himmel, beſtimmt und ordnet, und läßt alles über uns kommen, was wir Glück oder Leiden der Welt nennen. — Das Beyſpiel des für uns leidenden Sohnes muntert uns zur ſtarkmüthigen und geduldigen Ertragung unſerer Leiden auf, wenn ſie auch noch ſo hart und ſchmerzlich, und beynahe hinreißend wären. — In der Kraft des göttlichen, heiligen Geiſtes erkennen wir das Nützliche und Heilſame der Leiden, und werden geſtärkt, daß wir ſie tragen, und für die Ewigkeit verdienſtlich und belohnungswerth machen können. — Alles, was uns auf dieſer Pilgerfahrt unſers zeitlichen Lebens wiederfährt, iſt weiſe Leitung des dreyeinigen Gottes. Folglich iſt eben dieſer dreyeinige Gott, welcher unſere

Trübſalen umändern, die Schmerzen in Freuden, die Trauer in Vergnügen verwandeln kann. Ohne ſeine Zulaſſung kann uns Niemand ſchaden, ſo wie uns ohne dieſen dreyeinigen Gott Niemand helfen kann.

Wenn uns nun der heilige Glaube dieſe unumſtößlichen Wahrheiten lehret; ſo ſaget, meine Lieben! Zu wem wollten wir in allen unſern Nöthen eine ſichere Zuflucht nehmen? Wem wollten wir unſere Angelegenheiten lieber anvertrauen? Wem könnten wir uns in dieſem Jammerthale troſtvoller überlaſſen, als dem himmliſchen Vater, der mit dem Sohne und dem heiligen Geiſte nur Ein Gott iſt? der uns gewiß nicht über unſere Kräften verſuchen läßt, und der uns durch dieſe zeitlichen Leiden zu dem Genuſſe ewigdaurender Freuden hinüber führen will? — Und zu dieſem dreyeinigen Gott dürfen wir uns um ſo zuverſichtlicher wenden, je mehr wir durch den Glauben an ſeine Allwiſſenheit, an ſeine Güte und Vaterliebe verſichert ſind, je mehr wir es wiſſen, daß er unſere Seufzer zählet, und unſere Bitten höret, und unſere Thränen mit erbarmendem Vaterblicke ſieht, und daß er als der beſte Vater uns immer nur das geben will, was uns wahrhaft nützlich und heilſam iſt.

Dieſes alles haben unſere geliebten, und zum Theile ſchon in das beſſere Leben hingewandelten Voreltern wohl erwogen, welche nach den vielen erlittenen Drangſalen, die über unſere Vaterſtadt und die umher liegenden

genden Gegenden von Zeit zu Zeit ausgebrochen ſind. Sie, dieſe eifrigen Glaubigen, nahmen öfters ſchon ihre Zuflucht ſehr weislich zu der göttlichen unzertheilten Dreyeinigkeit, und fanden Hülfe und Troſt in ihren Leiden. — Allein, da der ſinnliche Menſch zur Aufmunterung ſeines Eifer's ſich die von der heiligen Kirche zugelaſſenen, ehrwürdigen Wallfahrtsorte auswählet, wo auch durch das Aeußerliche der Geiſt von innen gerühret und angemuntert wird; und da dieſe guten Voraltern öfters ihr Herz vor Gott auszugießen, auf den entfernten Wallfahrtsort N. N. hingeeilet, in Mangel einer nähern Gelegenheit: ſo ſtieg in ihnen der Gedanke auf, dieſe ehemals alte, faſt zuſammen geſunkene Kapelle zu einer neuen Kirche aufzubauen, welche zu Ehren der allerheiligſten Dreyeinigkeit ſollte gewiedmet werden. Aber, da zur Beſtreitung der ſo nothwendigen Erbauungskoſten für dieſe Kirche keine Unterſtützung vorhanden war; ſo mußte es der eignen Andacht und dem innerlichen Eifer, die Ehre Gottes zu befördern einem Jeden ſelbſt überlaſſen werden. Und ſehet, es waren thätige Hände, ſowohl von Seite der löblichen Bürgerſchaft, als auch des lieben Landvolkes, welche itzt durch ihre Geldbeyträge, itzt durch unentgeltliche Beyführung der Baugeräthe, endlich dieſe zwar noch kleine Kirche, ſo wie wir ſie itzt finden, errichteten, in der froheſten Hoffnung, daß durch ihre Beyſpiele auch die Nachkömmlinge möchten zu gleicher Beyhülfe ermuntert werden, durch welche dieſer kleine,

dem freywilligen Opfer der Chriſten ganz überlaſſene Tempel von Jahr zu Jahr könnte unterhalten, erweitert, verſchönert werden.

Und Dank ſey es Jedem, in deſſen Herzen dieſer Glaubenseifer itzt noch lebet, welche ſich beſtreben, durch ihre wohlthätigen Opfer die Ehre der allerheiligſten Dreyeinigkeit hier zu befördern. Von ſolchen Menſchen kann man ſagen: daß ſie als rechtſchaffene Chriſten ihre Zuflucht, ihr Zutrauen zu dem dreyeinigen Gott nehmen; ſie fürchten den gerechten, den ſtrafenden, aber ſie vertrauen auf den erbarmenden Gott.

Ja ſolche Menſchen begeben ſich hieher, um mit einem einſtimmigen Geiſte ihren Glauben öffentlich zu bekennen, und in Demuth die Strafruthe der Gerechtigkeit zu küſſen, und ſelbe mit kindlichem Herzen hinwegzubitten

O du in deiner Weſenheit einiger, in den Perſonen dreyfacher Gott! ſieh herab auf dieſe deine verſammelten Kinder, höre ihre Gebethe, und wende um ihres Vertrauens willen deine harte Prüfungen von uns hinweg! Verſchone uns vor noch größeren Ueblen! Hier ſteht das Denkmaal des Vertrauens unſerer Vorfahren, hier ſtehen auch wir, ihre Nachkömmlinge, mit gleicher Andacht, mit ähnlichen Geſinnungen entflammet. Ach es war dieſen guten Vorfahren nicht genug, daß ſie ihren Glauben, ihre Hoffnung auf den dreyeinigen Gott in ihren Herzen verſchloſſen hielten: die kindliche Liebe,

und

und ihr thätiger Eifer ſollte auch uns, auch der Nachwelt offenbar werden; ja der ſpäteſten Nachwelt wollten ſie hier ein Beyſpiel hinterlaſſen, um auch uns auf dieſes Vertrauen aufmerkſam zu machen, und uns zu gleicher Andacht anzueifern! Dieſes bewog ſie, dem dreyeinigen Gott dieſe Kirche aus gemeinſchäftlichem Beytrage freywillig aufzubauen, wofür ihnen jeƶt ſchon, und zu ewigen Zeiten dieſer dreyeinige Gott ſelbſten der übergroße Lohn ſeyn wird.

O ja, ich berede mich, meine Lieben! daß dieſer Eifer von Gott väterlich erhöret wurde, und ſie dafür nun in die ewigen Wohnungen eingegangen ſeyn werden!

Aber wie, meine lieben Zuhörer! was können wir bey der Erwägung dieſes tröſtenden Umſtandes, was bey dem Anblick dieſes hinterlaſſenen Denkmaales anders empfinden, als Aufmunterung zum Vertrauen, und zum Lobe des dreyeinigen Gottes? Ach ſie, dieſe verewigten Anbether, erhielten Freude, Troſt und unendliche Belohnung für ihr thätiges Vertrauen. — Warum ſollten dann nicht auch wir ein gleiches Vertrauen in unſeren Nöthen und Trübſalen, und gleichen Troſt und Hülfe erwarten?

O Ja, meine Chriſten! vertrauen wir jederzeit, beſonders in dieſen Tagen der Noth, in welchen der Herr uns ſo empfindlich heimſuchet, mit den ſchrecklichen Kriegen, mit Krankheit und Theurung. Ja

kommet

kommet her zu dem dreyeinigen Gott, mit wahrem Glauben, mit zerknirſchtem Herzen, und rufet nur zu ihm, um Gnade und Verſchonen; und auch wir werden zu unſerm Troſte überzeuget werden, wie vortheilhaft dieſe Andacht, dieſes Vertrauen, dieſer Glaube auf den dreyeinigen Gott in allen Nöthen ſey!

Mir bleibt nun nichts mehr übrig, als daß ich euch zu dem feyerlichſten Dankopfer aufmuntere, welches jetzt ſogleich allhier dem dreyeinigen Gott wird entrichtet werden; und dieſes iſt mir um deſto leichter, je bereitwilliger ich dazu eure Herzen ſehe.

Danken wir dem dreyeinigen Gott, daß er unſeren Vorfahren den Sinn gegeben hat, allhier dieſe Kirche für uns aufzubauen, in der wir zu dieſem Vertrauen deſto füglicher können angemuntert werden: mit Vergnügen werden itzt dieſe ſchon ſo ſeligen Himmelsbürger auf uns herab blicken, wenn ſie ſehen, daß wir ihre Andacht fortſetzen, ihre fromme Abſicht zu befördern uns beſtreben. Ach wie werden ſie itzt mit unſerer Freude dort droben einſtimmen, und zugleich bey dem Throne des Dreyeinigen mit uns Gott loben, und preiſen, und anbethen!

Aber auch ſie, dieſe ſeligen Vorfahren, wenn ſie unſer Beſtreben, unſere Andacht, unſere freywilligen Opfer ſehen, werden auch für uns bitten; daß uns der dreyeinige Gott auch, wie ſie, vor allen Gefährlichkei-

lichkeiten des Krieges, des Hungers, der Krankheiten, vor jeder quälenden Noth, und Plage, die wir durch unſere Sünden verdienet haben, bewahren, daß er alles Uebel von uns abwenden, daß er uns nie troſtlos verlaſſen, ſondern auch uns dermaleinſt nach überſtandenen Trübſalen und Prüfungen zu der Einigkeit des Vaters, und des Sohnes und des heiligen Geiſtes aufnehmen wolle.

Ja allmächtiger Vater, ewiger gütiger Gott! erhöre das Bitten deiner Kinder, das wir vom kindlichen Vertrauen belebet, zu dir in dieſem deinem geheiligten Tempel hinauf ſchicken! Bekräftige mit deiner Gnade den Segen, den ich itzt deinen eifrigen Anbethern in deinem, und deines eingebohrnen Sohnes, und des heiligen Geiſtes Namen ertheilen will. Amen.

Drey-

Dreyzehnte Predigt.

Auf das Feſt des hochheil. Frohnleichnams.

Ueber die Anbethung des allerheiligſten Sakrament des Altars.

Preiſet den Herrn, unſern Gott, bethet ihn an auf ſeinem heiligen Berge; denn er iſt unſer Herr, er iſt heilig. Pſalm. 98.

Eingang.

Wann ſich der Pſalmiſt der Majeſtät, der Größe und Herrlichkeit Gottes, der Liebe, die er ſeinem Volk erwieſen hat, erinnert; ſo wird er von Glauben und Dankbarkeit, und Gegenliebe beſeelet, entzündet, daß er ſeinem Volke öfters dieſe Herrlichkeiten hererzählet, und es aufmuntert, daß ſie alle mit ihm den Herrn preiſen, und ihn auf ſeinem heiligen Berge anbethen ſollen; denn er ſey der Herr, ein heiliger Gott.

Mit dieſen Worten will der Pſalmiſt nichts anders ſagen, als daß die Iſraeliten nach ihrer Gewohnheit, nicht bloß aus Leichtſinn ſich bey der öffentlichen Anbethung vor der Arche einfinden, ſondern daß ſie

bey dieſer Anbethung auf die Größe, und Herrlichkeit, und Heiligkeit Gottes hinſehen, und ihm eine ſeinen Vollkommenheiten würdige Ehrenbezeugung erweiſen ſollen.

Die Arche des Bundes, vor welcher der Iſraelit niederfiel, und anbethete, war ein Kaſten von Holz, der in- und auswendig mit Gold überzogen, und mit zween Cherubim überdecket war. In dieſem Kaſten verwahrte Iſrael zum Angedenken an die Wohlthaten Gottes, und ſeiner wunderbaren Führungen, das Manna oder Himmelsbrod, die Geſetztafeln, und die Ruthe Aarons. Dieß war das ganze Gepränge ihres Heiligthumes; und dennoch forderte David vor dieſer Arche ſo viel Ehrfurcht, und Unterwürfigkeit, und Andacht, weil es einmal der Ort war, wo ſich Iſrael ſeines Gottes erinnern ſollte.

Wann ich mich heut eben dieſer Worte Davids bediene, und ſage: **Preiſet den Herrn unſern Gott, bethet ihn an auf ſeinem heiligen Berge; denn er iſt unſer Herr, er iſt heilig;** ſo wiſſen wir ſchon, wohin dieſer Ausdruck zielet, weil wir heut eine feyerliche Handlung, das Triumphfeſt des heiligen Sakrament des Altars wieder zu begehen uns hier verſammelten. Wir erſcheinen hier nicht vor einer bloß figürlichen Arche, ſondern vor Gott ſelbſten, welcher unter den Geſtalten des Brodes wahrhaft, und weſentlich bey uns zugegen iſt, vor dem, welchem wir eine Art

Trium-

Triumphes zu errichten, ihn mit Lobgeſängen zu verherrlichen, ihm für ſeine Wohlthaten zu danken, ihn um neuen Segen zu bitten, ihm als unſerm Gott und Herrn wieder zu huldigen, gekommen ſind.

Daher hoffe ich zum Voraus, daß wir alle, die wir Chriſten heißen und ſeyn wollen, die gehörigen Begriffe von der Handlung, die wir unternehmen wollen, ſchon mit in dieſes Heiligthum hieher gebracht haben werden. Allein da wir Menſchen ſind, und in den Uebungen der heiligen Religion immer eine Aufmunterung nöthig haben, ſo wollen wir itzt ganz kurz zuvor erwägen:

Erſtens. Wer iſt der Gegenſtand unſerer feyerlichen Anbethung?

Zweytens. Wie ſollen wir dieſe Anbethung recht feyerlich machen?

Erſter Theil.

Wenn die Menſchen einem Großen der Erde eine öffentliche Ehre bezeugen wollen; ſo ſehen ſie vor allem auf die Größe ſeines Ranges, ſeiner Macht und des Glückes, welches ſie ſich durch ihn verſprechen: und nach dieſen Vorausſetzungen richten ſie ihre Ehrenbezeugungen ein. Der Glanz, die Herrlichkeit und die anhoffenden Gnaden eines Fürſten erwecken in uns Geſinnungen der Ehrfurcht, der Ergebenheit, der Freude, der Liebe, und des Dankes.

Welchen

Welchen Eindruck muß es nun auf uns machen, wenn wir bedenken, was für eine Handlung wir an dieſem Tage feyren, welchen Triumph wir begehen, und wer der Gegenſtand davon iſt? Der, dem wir heut entgegen kommen, dem wir huldigen, den wir feyerlich anbethen, iſt kein purer Menſch, kein Großer der Erde, kein zeitlicher Beglückter, er iſt Gott ſelbſten. Er iſt ein einziges, ein übernatürliches, ein höchſtes Weſen, von dem alles iſt, und ohne den nichts iſt. Das können wir wohl herſagen, aber begreifen können wir es nicht. Die höchſten Geiſter bethen an, und die Natur vertiefet ſich in ein ehrfurchtvolles Stillſchweigen vor ihm. Was uns die heilige Schrift immer von dieſem Gott ſagen kann, ſo iſt ſie dennoch nicht im Stande, uns auch nur eine einzige Vollkommenheit Gottes ſo zu ſchildern, wie ſie in ſich ſelbſten iſt, und wie wir ſie recht begreifen könnten. Dieſer Gott, den wir im allerheiligſten Sakrament anbethen, iſt von Ewigkeit, er wohnet in einem unzugänglichen Lichte, die Himmel ſind ſein Sitz, die Erde ſein Fußſchemel, ihn bethen die Cherubim und Seraphim an, vor ihm liegen die erhabenſten Geiſter mit verhülltem Angeſichte, ſein Name iſt wunderbar, ſeine Werke verkündigen uns die Himmel, und alles Geſchaffene.

Dieſer unausſprechliche, majeſtätiſche Gott iſt es alſo, der ſich würdiget bey uns auf unſern Altären in dem heiligen Sakrament gegenwärtig zu ſeyn, der uns

vor ſich kommen läßt, der von uns Ehre und anbethende Huldigung annimmt. Er, dieſer über alles Erhabene, der Unſer gar nicht bedarf, hat eine Freude, bey den Menſchenkindern zu wohnen. Sollte da der heilige Glaube in uns nicht erwachen? ſollten wir hier von der Größe und Hoheit dieſes unſers Gottes nicht durchdrungen werden?

Dieſer Gott, den wir hier anbethen, iſt auch unſer Herr und Herrſcher. Wir ſind ſeine Geſchöpfe, durch ihn ſind wir das, was wir ſind, von ihm kömmt alles, was wir haben; wir gehören ihm alſo gänzlich an: denn in ſeinen Händen ſteht unſer ganzes Glück; ohne ſeinen Willen fällt kein Haar von unſerm Haupte; er tödtet und macht lebendig, er ſchlägt und heilet; er macht arm und reich; er erniedriget und erhöhet; durch ihn ſitzt der Fürſt auf dem Throne, durch ihn leitet der Vorgeſetzte das Ruder ſeines ihm anvertrauten Staates; durch ihn ſiegt der Feldherr, und wird geſchlagen; er iſt es, der über unſere Stadt Glück oder Unglück, über unſere Häuſer Segen oder Unfall, über unſere Geſchäffte Gerathen oder Mißlingen, über unſere Felder und Wieſen Frucht oder Unfruchtbarkeit verbreitet. In ſeiner Hand iſt der Donner, der Hagel, das Waſſer, die Tröckne, das Ungeziefer. — Er befiehlt, und alle Kreaturen vollziehen ſeinen Willen.

Wahrhaftig, der Herr iſt groß und mächtig, und außer ihm iſt nichts! Wenn alſo heute der Monarch

der

der ganzen Welt, der König aller Könige vor deinen Augen erſcheint, o Chriſt! ſo bleib nicht bey der weißen, äußerlichen Geſtalt des Brodes ſtehen; dringe tiefer in dieſe Wolke der Geheimniſſe des Glaubens hinein, und erkenne die Majeſtät, die Herrlichkeit und die Macht, die ſich da in dem heiligſten Sakramente verborgen hält. — Wenn die Philiſter, da ſie nur hörten, daß die Bundeslade in dem Lager der Iſraeliten angekommen ſey, von Furcht und Schrecken erfüllt wurden: wie ſehr muß die Gegenwart unſers Gottes und Herrn auf unſere Seele wirken? Aber wir ſollen uns nicht fürchten, wie die Philiſter, welche Feinde Gottes waren; ſondern wir ſollen mit kindlicher Ehrfurcht vor ſeinem heiligſten Angeſicht erſcheinen: denn er iſt

Unſer Wohlthäter und Beglücker. Soll ich ſagen, daß eben dieſer Gott und Herr dem Menſchen zu Lieb Menſch geworden ſey? ſagen, daß er uns zu Liebe in dieſer angenommenen Menſchennatur gelitten, geblutet habe, und geſtorben ſey, um uns von dem ewigen Tode zu befreyen, um uns zu Kindern Gottes und zu Erben des Himmels zu machen? O wenn ich mit Engelzungen reden könnte, würde ich die Liebe nicht beſchreiben können, mit welcher unſer Heiland, unſer Bürge, unſer Mittler, unſere Wohlfahrt, unſere Glückſeligkeit bewirkte. — Hier, meine Lieben! in dieſem Altarsgeheimniſſe, das wir anbethen, iſt der Inbegriff aller ſeiner Wunder, die er uns zu Lieb

gewirket hat: dieſe auszudrücken reichen meine Kräften, reicht keines Menſchenverſtand zu. — Hier iſt Gott bey den Menſchen, der Schöpfer bey ſeinen Geſchöpfen, der Herr bey ſeinen Knechten, der Vater bey ſeinen Kindern, der Erlöſer bey ſeinen Erlöſten; und er will bey uns ſeyn bis an das Ende der Welt. Er will bey uns ſeyn mit ſeiner Gott- und Menſchheit, mit Leib und Seele, mit Fleiſch und Blut, wie er auf Erden wandelte, und wie er im Himmel zur Rechten ſeines Vaters ſitzt. Er will bey uns ſeyn, als die Speiſe unſerer Seele, als das Opfer des neuen Bundes. Er iſt bey uns, und rufet uns von ſeinem Throne zu: Wir ſollen kommen, unſere Angelegenheiten ihm klagen, unſere Herzen vor ihm ausgießen, unſere Wünſche und Gebethe ihm vortragen. Sein Herz ſteht unſerm Flehen offen, er hat Mitleiden mit unſerm Elende, er erbarmet ſich Unſer, er will uns geben, um was wir ihn bitten, wenn es gut für uns iſt. **Kommet alle zu mir, die ihr mit Mühe beladen ſeyd, ich will euch erquicken. Matth. 11.**

Ach, meine Lieben! wer es empfindet, daß er ein ſchwacher, bedürftiger Menſch iſt, der ſoll ſeine Gedanken ſammeln, und ſich zu dieſem Heiligthume verfügen, wo Gott, unſer Herr, in ſeiner liebenden Majeſtät erſcheint, der ſoll ſich freuen, daß er heute dieſes Triumphfeſt mitfeyern kann; denn dieſer Triumph iſt für unſern Gott und Herrn, und unſern Beglücker,

ſo

ſo viel in unſern Kräften iſt, vorbereitet. Das ehrwürdige Prieſterthum, die löblichen Vorſteher der Stadt, die ehrſamen Bürger, das andächtige Frauengeſchlecht, Alte und Junge verſammeln ſich, den Herrn Lob zu preiſen, ihn anzubethen, weil er unſer Gott und Herr iſt.

Wie ſoll aber dieſe Lobpreiſung, dieſe Anbethung von uns geſchehen?

Zweyter Theil.

Das Feyerliche unſerer heutigen Andacht beſteht im Aeußerlichen, in dem Anzuge der Prieſter und Altardiener, in der Ordnung des zahlreich begleitenden Volkes bey dem öffentlichen Umgange u. ſ. w. Alles dieſes iſt für den ſinnlichen Menſchen aus weiſen, nothwendigen Abſichten von darum ſo geordnet, um dem feſtlichen Tage eine beſondere Feyerlichkeit zu geben, welches ein lautes Bekenntniß unſerer innern Andacht, Ehrfurcht, Liebe und Freude andeutet und einflößet. Freylich würden wir unſerm ſakramentaliſchen Gott der Liebe wenig Ehre mit all dem Glanz und der feſtlichen Pracht erweiſen, wenn unſer Herz nicht mit der äußerlichen Feyerlichkeit übereinſtimmen ſollte. Darum iſt es von unſerer Seite nothwendig, daß wir die äuſſerliche Zierde dieſes Feſtes, durch die innerliche Anbethung im Geiſte und in der Wahrheit veredeln, und Gott gefällig machen. Das heißt: der glaubige

 Chriſt

Chriſt muß nur in dieſer Abſicht dieſen feyerlichen Tempel betreten, um ſowohl hier vor dem Throne der Gnaden, als dort unter freyem Himmel bey dem feſtlichen Umgange, nicht nur allein mit ſchönen Kleidern, mit dem Leibe zu erſcheinen, ſondern auch mit ſeiner ganzen Seele, mit der Verſammlung ſeiner Gedanken, mtt dem lebhafteſten Bewußtſeyn, unter weſſen Angeſicht er ſteht, was er thut, wer ſein Gott, und wer er iſt? Das Herz des glaubigen Chriſten muß von heiliger Ehrfurcht durchdrungen, ſein Verſtand vom Glauben erleuchtet, ſein Wille von heiligen Rührungen erwärmet, erfüllet ſeyn. Hier müſſen Sinnlichkeit und Leidenſchaften ſchweigen, er muß hier ſeinen Stand, ſeine Größe, ſeine Geſchäffte gleichſam vergeſſen, wann er ſich mit den Aelteſten in den Offenbarungen Johannes vor ſeinem Gott niederwirft, und ihm das Zeugniß ſeiner Unterthänigkeit beweiſen, und ſich mit ihm recht herzlich unterhalten will.

Dieſes, meine Lieben! heißt dieſe Feyerlichkeit im Geiſte und in der Wahrheit mitmachen und erheben, und zieren. Wer ſich hier nur etwann aus Wohlſtand, nur aus alter Gewohnheit, nur aus Zwang, oder wohl gar aus noch niedrigern Abſichten einfinden ſollte; der bethet ſeinen Gott im Sakramente des Altares nicht an: ſo könnte ſich auch ein Heyde, ein Unglaubiger bey dieſer Feyerlichkeit aus bürgerlichem Anſtande betragen. — Wer hier zwar zugegen iſt, aber

ohne

ohne an dem, was vorbey geht, herzlichen Antheil zu nehmen; oder nur um zu ſehen, und geſehen zu werden; der bethet ſeinen Gott nicht an: ſo geht der irdiſch geſinnte Menſch auch zu öffentlichen Luſtbarkeiten, zum Spiel und Tanz. Wer ſich zwar den bethenden Chören beygeſellt, aber nur mit den Lippen Worte ſagt, die ſein Herz nicht denket; wenn indeſſen, da der Mund ſpricht, ſein Geiſt herum ſchweift, wenn ſogar der Körper nicht ſelten ſich Ausgelaſſenheiten erlaubt: — nein, der bethet ſeinen Gott nicht an; von dem kann das geſagt werden, was der Herr durch den Propheten ſeinem Volke ſagen ließ: **Sie ehren mich nur mit den Lefzen, aber ihr Herz iſt weit von mir.**

Durch dieſe ſo gewöhnlichen Fehler werden die auferbaulichſten Handlungen der Kirche herab gewürdiget, die heiligſten Feyerlichkeiten beſchimpft, und zu einem eiteln, leeren Gepränge gemacht. Für Menſchen, die ohne Geiſt erſcheinen, würde es weit beſſer ſeyn, wenn ſie auch mit dem Körper wegbleiben wollten, damit der Herr, unſer Gott, nicht eben da, wo ihm die Verſammlung der Glaubigen ein Triumphfeſt halten will, anſtatt geehret, vielmehr beſchimpft, entehret werden müßte. Solche Menſchen legen öffentliche Beweiſe ab, daß der Glaube in ihnen erloſchen iſt, und ſie gar keine Ehrfurcht vor Gott mehr haben. Solchen Menſchen würde ihr ſchöner Name, ein Chriſt zu heißen, zur Schande gereichen.

Doch laſſen wir dieſe, die, wenn ſie ihres Gottes Gegenwart nicht achten, auch unſerer Erinnerung nur ſpotten. Sagen wir vielmehr: Der wahre Chriſt findet ſich an dieſem Feſte auch bey der glaubigen Verſammlung ein, um nebſt der innerlichen Anbethung auch das äußerliche Lob dem ſakramentaliſchen Gott abzuſtatten. Wenn ſeine Seele von der Herrlichkeit Gottes, und von dem Gefühle ſeiner Abhängigkeit erfüllt iſt; ſo ergießt ſich dieſe Völle auch bald auf ſeine Lefzen; voll hoher Begeiſterung wird er ſagen: Ja, du Gott der Liebe biſt würdig, zu nehmen Preiß, Ehre und Herrlichkeit; dein Name ſoll von uns ewig geprieſen werden!

Dieſes iſt auch die Abſicht der Kirche bey dieſer heutigen Feyerlichkeit, darum ſtimmet ſie ſelbſten die ſchönſten Loblieder an. Und wir ſollen wenigſtens im Geiſte mit derſelben einſtimmen. — Dieſer feſtliche Jubel ſoll in etwas ein Erſatz für die Läſterungen ſeyn, mit welchen der Gott der Liebe von den freventlichen Zungen der Menſchen entunehret wird; er ſoll der Tribut des Dankes ſeyn, den wir ihm für ſo unzählbare Wohlthaten ſchuldig ſind.

Endlich müſſen wir, um unſere heutige Anbethung recht feyerlich zu machen, nach dem Sinne der Kirche die Bitten nicht vergeſſen, die von jedem Gläubigen an dieſem Tage geſchehen ſollen, nämlich für uns, für unſere Gemeine, für die ganze Chriſtenheit. —

Wir

Wir ſind zwar zu allen Zeiten dürftig, und haben das Gebeth zu Gott nöthig; und Gott iſt zwar zu allen Zeiten als der Ausſpender aller guten Gaben bereitet, auf unſer Flehen zu merken, und unſere Wünſche zu erhören: aber heut haben wir in gewiſſer Hinſicht mehr Urſache, als ſonſt, ſowohl zu bethen, als auch die Erhörung mit Zuverſicht zu hoffen; denn ſelbſt die Zeit mahnet uns dazu an, welche die Kirche zur öffentlichen und feſtlichen Prozeſſion des anbethungswürdigſten Sakramentes gewählet hat.

Es iſt eben jene Jahrszeit, wo unſere Felder und Wieſen und Gärten anfangen ihre Früchte, und das, was zum menſchlichen Unterhalte gehört, hervor zu bringen; aber zugleich eine Jahrszeit, die allen Ungewittern, Stürmen und Hageln, und dem Mißwachs ausgeſetzet iſt: ſetzen wir zu dieſem noch die Umſtände der gegenwärtigen allgemeinen Noth, in die uns der Krieg mit allen ſeinen traurigen Folgen, bis zum erſchöpft werden, geſtürzet hat, und dieſes alles wird uns von ſelbſten dringen, daß wir unſere Hände zu Gott aufheben, und mit wahrer Andacht des Geiſtes rufen: Herr rette uns; wir gehen zu Grunde!

Eben dieſer Gott, zu dem wir rufen, iſt es, der unſere Stadt und Häuſer, unſere Felder und Wieſen in der Hand des Prieſters ſegnet, wann der bittende Prieſter feyerlich langſam, mit erhabener Stimme

 ſpricht:

ſpricht: Der Segen des allmächtigen Gottes ſteige über uns, unſere Wohnugen und Früchte der Erde!

Nein, meine Lieben! hier wollen wir keine müſſigen, keine gleichgiltigen Zuſchauer ſeyn, in der Stille wollen wir bitten, was er mit lauter Stimme bethend ſpricht: Der Segen des allmächtigen Vaters und des Sohnes, und des heiligen Geiſtes ſteige über uns herab; daß er unſere geiſtlich- und weltlichen Vorgeſetzten ſegnen wolle; daß er ihnen den Geiſt der Weisheit und der Liebe geben wolle, damit ſie das ihnen anvertraute Volk glücklich regieren mögen; daß er die Untergebenen ſegnen, ihnen Gehorſam und Ehrfurcht gegen ihre Vorgeſetzten, Liebe und Eintracht unter einander geben wolle; daß er unſere ganze Stadt, ja unſer ganzes Vaterland ſegnen wolle, damit das Licht des Glaubens niemals erlöſchen, und die Chriſtentugenden über die herrſchenden Laſter dieſer Zeiten obſiegen mögen.

Bethen wollen wir, daß der Segen des allmächtigen Vaters u. ſ. w. über unſere Wohnungen herabſteige; und dieſes durch die unnenbar große Liebe, mit der Gott im Sakrament des Altares bey uns wohnet; daß er von unſerer Stadt und Herrſchaft, von unſerm ganzen Lande, Feuersbrünſten, Theurung, Hunger, Krankheit, und alles Uebel abwenden wolle. Bethen wollen wir, daß der Segen des allmächtigen Vaters u. ſ. w. über die Früchten der Erde herabſteige; daß ſie der allmächtige Schöpfer bis zur gewünſch-

wünſchten Erndte erhalten und alles abwenden wolle, was unſere Hoffnung zernichten könnte. — So wollen wir heute Gott um ſeinen Segen bitten, unſere Gebethe mit dem Geiſt der heiligen Kirche vereinigen.

Auf dieſe Weiſe ſollen wir alſo dieſen heutigen Tag feyerlich machen, wann wir bedenken, wer der Gegenſtand unſerer Gottesdienſtlichen Handlung ſey, nämlich Jeſus Chriſtus in dem allerheiligſten Sakrament des Altares, unſer Gott, und Herr und Wohlthäter. Dieſen Gott der Liebe müſſen wir im Geiſt und in der Wahrheit anbethen, ihm Lob, Ehre, Preiß und Dank darbringen, und ihn um ſeinen Segen bitten; denn dieſer Gott, unſer Herr, iſt heilig. Amen.

Vierzehnte Predigt.

Auf das Feſt des hochheil. Frohnleichnams.

Von der Feyerlichkeit dieſer öffentlichen Prozeſſion.

Dieſes iſt das Brod, welches von dem Himmel gekommen iſt. Joh. 6.

Eingang.

Wir leſen in dem heiligen Evangelium eine Geſchichte von Jeſus, welche uns berichtet, daß dieſer liebvollſte Erlöſer, ehe er ſeinem Leiden und ſeinem Tode entgegen gieng, zuvor noch nach Bethanien ſich hingewendet, wo er in dem Hauſe Simons, des Ausſätzigen, ein Nachtmahl annahm. Kaum vernahm Maria Magdalena die Gegenwart Jeſus, ſo eilt ſie ſchon dahin mit ihren köſtlichen Salben: da wirft ſie ſich nieder, begießt die Füße Jeſus, und trocknet ſie mit ihren Haaren wieder ab: endlich zerbricht ſie ihr Gefäße, und benetzt ſein heiligſtes Haupt; und das ganze Haus wurde mit dem angenehmſten Geruch erfüllt. — Judas ſieht dieſe Ausgießung des köſtlichen Balſams, und er beklagt ſich laut über das verſchwen-

ſchwenderiſche Weib. Wie? ſpricht er, hätte dieſer Balſam nicht um drey hundert Groſchen können verkauft, und das Erlöſte den Armen können hingegeben werden? Und vielleicht würde ſo mancher Chriſt über dieſe verſchwenderiſch ſcheinende Handlung dem Judas beygeſtimmt haben.

Allein, Jeſus iſt der Vertheidiger dieſer Magdalena; und höret, wie liebvoll er dem Murren der Gegenwärtigen Einhalt thut. Laſſet ſie, ſpricht er, warum wollt ihr dieſes auch hindern? Sie hat ein gutes Werk gethan; denn ſie hat alles gethan, was in ihren Kräften war. Wie? was will uns dieſe Entſchuldigung ſagen? Judas klaget über dieſe unnöthige Verſchwenduug, und Jeſus ſagt, ſie habe gethan, was ihre Kräften vermochten; wenn ſie mehreres hätte thun können, ſo würde ſie es nicht erſparet haben: denn dieſes gute Werk war ſo wohl ihrem liebvollen Herzen, als auch der hohen Würde Jeſus noch viel zu wenig; ſie würde alſo wohl mehr gethan haben, wenn ſie nur gekönnt hätte.

Wie, meine lieben Zuhörer! folget die heilige Kirche an dieſem Tage nicht auch einer Magdalena nach? Folget nicht auch unſere Gemeine dieſem Beyſpiel, ſo viel es uns möglich iſt, nach; da die liebvolle Mutter, die heilige Kirche, da unſere gutgeſinnte Gemeine anheut alle ihre Ehrerbiethungen, wie einſtens Magdalena ihr alabaſternes Balſamgefäße

gleich-

gleichſam ausgießet, und den ganzen Ort mit dem liebvollſten Willen, mit der größten Andacht, mit allen möglichen äußerlichen Zeremonien, wie Magdalena, mit dem Wohlgeruch des frömmſten Herzens, erfüllet?

Sollte nun ein mürriſcher Judas unter uns zu finden ſeyn, welcher ſich erfrechen wollte, dieſe öffentliche Ehrerbiethigkeit, dieſe ſtattliche Andacht des heutigen Tages als eine überflüßige Verſchwendung anzuſehen; o ſo müßte ich, und mit mir eine löblich Gemeine mit Chriſto antworten: Laſſet uns, warum ſeyd ihr uns in unſerm Eifer für das heiligſte Sakrament des Altares überläſtig? Wir thun ja nur, was in unſern Kräften iſt: wir ſollten unendlich mehr thun; ja wir ſollten es nicht nur heut, ſondern wohl öfter thun: doch wir handeln nach unſeren Kräften, und der Gott, den wir heut, wie möglich, durch öffentliche Prozeſſionen zu verherrlichen ſuchen, der ſieht unſer Herz, unſeren Eifer, und unſere Andacht: und o möchte er doch an dieſem Unternehmen ein Wohlgefallen haben!

Doch damit wir auch alle mit gleichen Geſinnungen an dieſem Feſte, an dieſer öffentlichen Feyerlichkeit Theil nehmen möchten, ſo finde ich es für höchſt billig, euch, meine Lieben! einen umſtändlichen Unterricht über alles das, was anheut bey dieſer feyerlichen Prozeßion vorgeht, genauer mitzutheilen. Und dazu bitte ich euch um eine kurze Geduld. Ich fange an im Namen des allerheiligſten Sakrament des Altars.

Abhand-

Abhandlung.

I.

An dieſem für uns ſo feſtlichen Tage erſcheinen wir alle mit möglichſter Feyerlichkeit: die Leiber der Gläubigen werden mit feſtlichen Kleidern gezieret; die hochwürdige Prieſterſchaft ſowohl, als auch die Layen bedienen ſich heut zur Ehre Gottes der beſten Kleidung, welche ihnen ihr Stand, und ihre Umſtände erlauben. Und welcher Menſch könnte uns bey dieſen mit Grunde tadeln? Wenn es der Wohlſtand fodert, daß an den höhern Feſttagen eines Fürſten, die ganze Dienerſchaft prachtvoller gekleidet, am Throne erſcheine; wenn die Hofleute des Königs Salomons durch ihren Kleiderſchmuck ſelbſt eine Königinn von Saba zur angenehmen Verwunderung hinreißen; wenn Judith in der göttlichen Schrift gerühmet wird, daß ſie an den höhern Feſttagen mit größerer Pracht geſchmücket im Tempel erſchien; wenn die Prieſter des alten Bundes, welche die heiligen Geſchirre, oder die Bundeslade trugen, in ihrem ſchönſten Ephod, oder Prieſterkleidung erſcheinen mußten: wird es nicht an dieſem Tage für uns unendlichmal anſtändiger, ja ſelbſt pflichtmäßiger ſeyn, daß wir den höchſten König der Ehren, den wir heut nicht mehr in Schattenbildern, ſondern in ſeiner weſentlichen ſakramentaliſchen Gegenwart anbethen, mit aller nur möglichen Zierde, und feyerlichem Anzuge begleiten?

Es

Es iſt wohl wahr, meine Lieben! daß wir uns weit verirren würden, wenn wir die Ehrerbiethigkeit, und unſere Andacht nur in prächtigen Kleidern beweiſen wollten; dieſe Eitelkeit, dieſes Außenwerk würde vor Gott keinen Werth haben, ja wohl gar ein gerechtes Mißfallen Gottes nach ſich ziehen: aber wenn dieſes mit einem heiligen Eifer, mit einer geziemenden Ehrfurcht geſchieht; ſo wird es dem lebendigen Gott nicht mißfallen, beſonders, wenn wir uns beſtreben, wie den Körper von außen, eben ſo auch unſere Seelen von innen auszuſchmücken. Denn gleichwie Jeſus ſeinen Jüngern vor dem letzten Abendmahle die Füße gewaſchen hatte, um ihnen damit anzudeuten, daß eben ſo ihre Herzen zu der Nießung des heiligſten Leibes Chriſti, und zur Trinkung ſeines Blutes ſollten gereiniget ſeyn: eben ſo, meine Lieben! ſollte auch dieſe äußerliche Kleiderzierde uns nachdrücklich erinnern, daß wir vor dem Könige Himmels und der Erde, mit einem an Tugenden gezierten Herzen, und mit einer von aller Unreinigkeit der Sünden rein gewaſchenen Seele erſcheinen ſollen.

Dieſes wollte der alte Patriarch Jakob ſeinen Untergebenen andeuten, als er mit ihnen gen Bethel zum Opfer hingieng, da er ihnen ſagte: Reiniget euch, und änderet eure Kleider. 1. B. Moſ. 35. Was wollte der Herr ſeinem Volke anders bedeuten, als er daſſelbe zu der Verkündigung ſeiner Gebothe zu dem Berge Sinai

Sinai zuſammen berief, da er ihnen durch Moyſen ſagen ließ; ſie ſollten ihre Kleider waſchen, und heut und morgen rein ſeyn: nämlich durch dieſe äußerliche Zierde wollte er ihnen die innerliche Reinigkeit zu verſtehen geben.

Wenn ſich Joſeph der Aegyptier, bevor er vor dem Throne des Königs Pharao erſcheinen durfte, zuvor mit anſtandsvollen Kleidern auszieren mußte; warum ſollte der Chriſt bearget werden, wenn er in einem würdigen Anſtand, und reiner Seele vor ſeinem ſakramentaliſchen Gott erſcheint?

II.

So ſehen wir an dieſem Tage viele der ehrwürdigen Prieſterſchaft und anderer Menſchen, wie ihre Häupter mit Kränzen, und Kronen gezieret ſind. Wir leſen in dem zweyten Buch der Machabäer, daß die Heyden, wenn ſie ihrem Bachus einen Feſttag hielten, alle mit Kränzen auf dem Haupte auf den Straſſen der Stadt herum gezogen ſind. Wenn dieſes ſogar die blinden Heyden zur Ehre ihrer falſchen Götzen thaten; um wie viel billiger iſt es, daß der Chriſt an dieſem Feſttage zur Ehre ſeines wahren Gottes ſo erſcheine?

Denn bey uns ſollte dieſer Gebrauch das Zeichen ſeyn, welch eine königliche Würde der König aller Könige ſeinen Gläubigen gegeben habe, wodurch wir hier die Beherrſcher über die Sünde und alle unordentliche Neigungen werden ſollten.

Als der Kaiſer Conſtans, der Sohn des großen Conſtantins, ſeinen Einzug in Rom hatte, und die Pracht der römiſchen Bürger mit Erſtaunen ſah, ſo rief er aus: Ich glaubte, eben ſo viele Könige, als Bürger hier zu ſehen. Sollte dieſes nicht viel mehr von uns Chriſten geſagt werden, von welchen Johannes in ſeinen geheimen Offenbarungen ſchreibt: **Er hat uns zu Königen gemacht?** Apok. 1.

III.

So werden Blumen hingeſtreut, um den Chriſten dadurch anzudeuten, welch einen Wohlgeruch der Reinigkeit die Kinder Gottes von ſich geben ſollen; weil eben dieſer Gott, der von einer reinen Jungfrau wollte gebohren worden, nur ſeinen Gnadenthron unter jenen Menſchen aufſchlagen will, von jenen Menſchen will genoſſen, bedienet, begleitet werden, welche den Wohlgeruch der Reinigkeit und der Tugend an ſich haben. Und wenn wir heut die Aeſte der Bäume auf allen Straßen erblicken, durch welche dieſer feyerliche Zug geführet wird; ſo laßt uns dabey erinnern, daß wir das Triumphfeſt des glorreichen Einzuges Jeſus in Jeruſalem erneuern, wo die eifrigen Bürger die Aeſte von den Bäumen geriſſen, und dem kommenden Jeſus hingeſtreuet haben.

IV.

Dann wird der ſogenante Himmel von den anſehnlichen Bürgern über den ſakramentaliſchen Gott

her getragen, eine Ehrenbezeugung, welche auch den Großen der Erde bey ihrem feyerlichen Einzuge in eine Stadt entrichtet wird; um wie viel mehr iſt es für uns ſinnliche Menſchen auferbaulich, daß wir dieſem Gott Himmels und der Erde dieſe Ehre beweiſen, dem alle Gewalt gegeben iſt im Himmel und auf Erden? Beynebens iſt dieſe äußerliche Zeremonie eine ſchöne Erinnerung auf das Manna oder Himmelbrod, welches die Iſraeliten in der Wüſte gegeſſen haben, und geſtorben ſind; aber bey der Nießung dieſes lebendigen Himmelbrodes wird uns das Leben gegeben.

V.

Und wie viele brennende Lichter werden heute bey dieſer Feyerlichkeit vor und nachgetragen? — Dieſer Gebrauch, meine Lieben! iſt von den Zeiten der Apoſtel bis zu uns herüber gekommen; dort leſen wir in den Apoſtelgeſchichten 20., als die Glaubigen mit Paulus zuſammen gekommen ſind, das Abendmahl Jeſu zu feyern, ſey der ganze Saal mit brennenden Lichtern beleuchtet geweſen. — Es haben aber dieſe Lichter eine zweyfache Bedeutung für uns. In Anſehung Gottes, daß wir nun nicht mehr im Schatten, in der Finſterniß des alten Geſetzes leben; daß das Licht, Jeſus Chriſtus, in die Welt gekommen ſey, welcher uns alle Wahrheit gelehret, und wir nun im Lichte des Glaubens wandeln, von jenem unterrichtet, welcher nicht betrügen kann, und nicht kann betrogen werden. —

Von Seite unſer ſollten dieſe brennenden Lichter den Eifer, die brennende Andacht, die heilige Flamme der Liebe unſers Herzens gegen dieſen ſakramentaliſchen Gott bedeuten.

VI.

So, meine Lieben! ſehen wir heute, wie im Triumphe, die Fahnen über unſern Häuptern wehen, und durch die Gaſſen hintragen. Dieſen ſehr alten Gebrauch lehren uns ſchon die Befehle Gottes, welche er durch Moyſen, den weltlichen Anführer, und durch Aaron, dem Hohenprieſter, dem Volke Iſraels geben ließ. Sie ſollen ſich um ihre Stiftshütte lägern, leſen wir 4. B. Moſ. 2. jeder bey ſeinen Zeichen und Fahnen; und dieſe Zeichen und Fahnen ſollten Iſrael an die Siege erinnern, welche ſie ſchon durch die allmächtige Hand Gottes über ihre Feinde erhalten hatten, und noch zu erhalten hoffen könnten.

Für uns, was ſind ſie anders, als die Zeichen des Sieges, welchen die Religion Jeſu Chriſti in der ganzen Welt über die Feinde des Chriſtenthumes erhielt? Für uns, was können ſie anders bedeuten, als den erfreulichen Triumph, unter welchem wir das allerheiligſte Sakrament des Altares von Gaſſen zu Gaſſen, von Kirche zu Kirche begleiten? Für uns, was können ſie anders ſeyn, als eine Erinnerung, unter weſſen Fahne wir als Chriſten geſchworen haben? Eine ſchöne Erinnerung! und, o daß ſie ja keinen

nen

nen aus uns darinn beſchämen möchten, wenn ſie uns ſo feyerlich gleichſam zuwinken: Du haſt auch unter die Fahne Jeſus geſchworen; aber du haſt deinen Eid treulos gebrochen, und dich wieder unter die Fahne der Hölle begeben.

VII.

Itzt ertönen die Stimmen der Chöre, der Orgeln, und aller möglichen Inſtrumente von dem Lobe unſers in dem allerheiligſten Sakrament verborgenen Gottes. Und dieſes mit allem Rechte. Thomas von Aquin rufet in ſeinem, auf dieſen Feſttag verfertigten Lobgeſang den Chriſten zu: Lobe Sion deinen Herrn, deinen Führer, deinen Hirten; denn er iſt des Lobes werth, und er kann von keiner Stimme genug gelobet werden. — Wenn ehemals jene drey Knaben in dem babyloniſchen Feuerofen bey Erblickung des Engels ihren Gott zu loben angefangen, und alle Geſchöpfe zu dieſem Lobe aufgemuntert haben; um wie viel mehr müſſen die Chriſten in der Gegenwart des lebendigen Gottes ihre Loblieder in Freuden erheben und verdoppeln?

Wenn der König David, als er die Bundeslade in ſeine Stadt zurück tragen ließ, mit ganz Iſrael vor dieſer figürlichen Arche her auf allerley Inſtrumenten, auf Harfen, Lauten, Pauken, Zinken und Cymbeln aufſpielen ließ. 2. B. Kön. 6.; was ſollten die Chriſten thun, welche im Glauben ſo feyerlich die wahre

Bundeslade des heiligſten Sakramentes im Triumphe herum tragen? Wenn David ſchon den Vorbedeutungen Chriſti dieſe Ehre erwies; was würde er erſt gethan haben, wenn er Jeſum Chriſtum ſo, wie wir, hätte begleiten können?

VIII.

Und wenn wir nun unſere lieben Mitbürger mit bewehrten Schultern da ſtehen, und auf jeden Wink in einem Knall ihre Feuergewehre ablöſen hören; wenn bey jedesmaliger Verkündigung des Evangeliums und Segnung die größern Geſchütze in weit entlegene Gegenden mit krachendem Gebrüll erſchallen; was ſollten dieſe Zeremonien uns anders ſagen, als daß wir alle ſo bereitet ſeyn, oder ſeyn ſollen, für die Ehre Gottes Blut und Leben hinzugeben?

IX.

Und wenn das prächtige Getöne aller Glocken einſtimmig zuſammen ſchallt; o da ſehen, da hören wir den Triumph des Chriſtenthums, und bis zun Thränen gerührte Freude ſollte in uns aufſteigen, daß wir nun in dem ruhigen Stand des Friedens der Kirche Gottes leben, daß man die Chriſten nicht mehr heimlich in verborgenen Winkeln zu ihrem Gottesdienſte zuſammen berufen darf, daß der laut und weittönende Glockenklang uns ungehindert zur Anbethung des allerheiligſten Sakraments des Altares einlädt, anmuntert, aufweckt.

X. O ja,

X.

O ja, meine Lieben! der Anblick iſt rührend und herrlich, der heut unſern Augen vorgeſtellt wird, bey dem wir faſt einen ganzen Ort, gleichſam wie einen einzigen Tempel, betrachten; allenthalben hingeſtreute Blumen und Bäume, viele Häuſer ausgezieret, die errichteten Altäre von allen Ecken, der feyerliche Zug, das Vorleſen der heiligen Evangelien, die Gebethe der Prieſter, die viermalige Ertheilung des heiligen Segens, was könnte dieſes anders in uns erwecken, als Freude und Troſt und Jubel? Da ſcheinen die Zeiten der heiligen Patriarchen wieder zurück gekehret zu ſeyn, welche allenthalben, wo ihnen der Herr erſchienen iſt, oder durch ſeinen Engel mit ihnen geredet hat, einen Altar aufgerichtet haben, wie wir es von Abraham, Iſaak, Jakob, Moyſes und Gedeon leſen.

Ja, meine Lieben! wenn der Herr einſtens ſeinem Diener Moyſes aus dem brennenden Dornbuſch zugerufen hat: Der Ort, an dem du ſtehſt, iſt heilig, heilig iſt dieſe Erde; ſo wird uns heut der lebendige Glaube von einem Altare zu dem andern ſagen: Dieſer Ort iſt heilig, heilig dieſe Erde; denn der Herr der Heerſchaaren zeigt ſich uns nicht nur in der Flamme eines brennenden Dornbuſches, ſondern er iſt uns gegenwärtig, unter den ſakramentaliſchen Geſtalten des Brodes.

Wie, meine lieben Zuhörer! iſt es dann nicht höchſt gerecht und billig, daß die Kirche, daß auch wir an dieſem Triumphtag der Ehre unſers Gottes allen Kräften aufbiethen, wie Maria Magdalena in der Ausgießung der köſtlichſten Salbe? — Was wir haben, was wir können, das wird auch mit möglichſtem Fleiße von uns geſchehen; denn was wir haben, und ſind, und können, iſt von ihm, dem Gott der Liebe.

Aber freylich, liebſte Chriſten! aller Aufwand, alle Pracht, alle Ehrenbezeugungen würden nichts, würden vergebens, und Gott mißfällig ſeyn, wenn wir nur beym Aeußerlichen wollten ſtehen bleiben: wenn wir dieſe unſere ſchönen Zeremonien mit der innerlichen Andacht und Frömmigkeit nicht begleiten, veredeln, verherrlichen würden; dann wäre unſer Aufwand weiter nichts, als eine Schaale ohne Kern; unſere Zierde wären blätterreiche Bäume ohne Früchten; alle Pracht wäre ein todter Leib ohne Seele.

Was hätte es einer Magdalena auch genützt, wenn ſie ihren Balſam über das Haupt und die Füße Jeſus ausgegoſſen hätte; wenn ihr Herz dabey ohne Liebe, ohne Empfindung, ohne Andacht geblieben wäre?

Von darum, liebſte Brüder und Schweſtern! laſſet uns an dieſem Tage vor allem unſere Herzen mit Andacht und Liebe auszieren. Wir wollen bedenken, daß der Herr dem Moyſes und dem Joſue nicht umſonſt

ſonſt befohlen habe, die Schuhriemen dort auszuziehen, wo ihnen der Herr erſchien; wir wollen dieſe Vorbilder für uns anwenden, und bey der weſentlichen Gegenwart Jeſus in dem heiligſten Sakrament des Altares alle todte Werke der Sünden von uns hinweg legen; denn der Ort iſt heilig, an dem wir ſtehen.

Der ganze Ort iſt heute ein heiliger Ort, alle Gaſſen ſind uns heute gleichſam zum Tempel geweihet, gezieret; begleiten wir alſo den Gott der Liebe, mit Liebe, den Allerreinſten mit Reinigkeit; gehen wir ein in dieſen öffentlich gezierten Tempel mit einem durch Tugenden ausgezierten Herzen. Nicht nur dieſer feyerliche Tempel, nicht nur unſere Pfarr- und Mutterkirche ſoll heute mit dem beſten Wohlgeruch der heiligſten Andacht erfüllt werden; ſondern laßt uns heute eine ganze Gemeine, den ganzen Ort damit erfüllen, damit auch dieſe unſere Werke, wie jenes der Magdalena nach dem Ausſpruche Jeſus an dem Tage der allgemeinen Vergeltung vor der ganzen Welt zur ewigen Belohnung möchte ausgebreitet, verkündiget, belobet werden. Amen.

Fünfzehnte Predigt.

Auf das Feſt des heiligen Antonius von Padua.

Von der wahren und falſchen Andacht zu den Heiligen.

Seyd vollkommen, gleichwie auch euer himmliſcher Vater vollkommen iſt. Matth. 5.

Eingang.

Es iſt zwar eine große Auffoderung für die Menſchen, daß ſie ihrem Schöpfer ähnlich werden ſollen, daß ſie ein herrliches Ebenbild Gottes vorſtellen, daß ſie heilige, vollkommene Nachfolger desjenigen ſeyn ſollen, welcher der Urheber der Heiligkeit ſelbſten iſt. — Aber, da nun Gott unſer Vater iſt, da Jeſus von uns, von den Kindern nur verlangt, dem beſten Vater nachzufolgen; welche Foderung könnte in dieſer Rückſicht wohl billiger ſeyn?

Dieſer Vater iſt uns kein verborgener Gott mehr, nachdem er uns das Bildniß ſeiner Vollkommenheiten in ſeinem Sohne Jeſus auf die Erde herabgeſendet, da wir ſeinen Wandel, wo nicht ſelbſten mit angeſehen,

hen, dennoch in den heiligen Evangelien deutlich, lebendig genug vor Augen haben, und im Sohne den Vater kennen lernen.

Es iſt wahr, für den fleiſchlichen, ſchwachen Menſchen iſt dieſe Auffoderung, dem Vater im Himmel ähnlich zu werden, hart; doch Jeſus, der Sohn des ewigen Vaters fodert uns auf, welcher uns die Ströme ſeiner hinreichenden Gnade immer vom Vater zufließen läßt, durch deren Mitwirkung wir uns über alles Irdiſche, über unſere Schwachheit erheben, und einen göttlichen Wandel führen können. — Dieſe Gnade will ſich ſo ſehr mit uns vereinigen, daß wir mit Paulus ſagen dürften: Ich lebe nun, nicht mehr ich, ſondern Gott lebt in mir.

Die Kirche ſtellt uns Menſchen, Brüder, mit Fleiſch und Blut wie wir, zur Gedächtniß vor Augen, welche das Ebenbild Gottes in ihrem ſterblichen Leibe durch die Heiligkeit ihres Wandels gezeigt haben; welche von Tugend zu Tugend hinan geſtiegen ſind, und, dem Befehle Jeſus nachzufolgen, ſich, ſo viel möglich der Vollkommenheit genähert haben.

Und unter dieſer Menge der vollkommnen Ebenbilder Gottes, wer kann heute noch zweifeln, daß ich nicht auch den heiligen Antonius mitzählen wolle?

Ich weiß es, meine Lieben! aus welcher Abſicht ihr an dieſem Tage in dieſer armen Kirche euch verſammelt

ſammelt habt, dieſen großen Wunderheiligen, Antonius, heute recht von Herzen zu verehren. — O welche gute, heilige, vollkommene Menſchen würden wir alle werden, wenn wir den heiligen Antonius als unſer Vorbild betrachten, und uns nach ihm als Kinder des himmliſchen Vaters ausbilden wollten? — Eine ſolche Verehrung, die wir dem heiligen Antonius ſowohl heute, als auch das ganze Jahr an den beſtimmten Dienſttagen, und durch die vielen Menſchen gewöhnliche neun Wochen Andacht anſtellen, würde dann keine Nebenandacht, ſondern eine weſentliche, Herz beſſernde Verehrung des heiligen Antonius ſeyn; wir würden nach dem Beyſpiel Antonius, heilige, vollkommene Kinder des himmliſchen Vaters werden.

Meine Abſicht iſt heute, nicht ſo faſt die Lebensgeſchichte unſeres Heiligen her zu erzählen, ſondern vielmehr eine Andacht, welche durch ſo manchen Mißbrauch tief herab gewürdiget worden iſt, zu einer wahren, Gott gefälligen Andacht wieder zu erheben. Und wie glücklich würde ich den Zweck der heiligen Kirche erreicht haben, wenn ich an dem feſtlichen Gedächtnißtage des heiligen Antonius ihm wahre Verehrer, und heilige Kinder Gottes heraus finden könnte!

Um dieſes zu erzielen, ſo finde ich es für nothwendig, daß ich zeige:

Erſtens. Wie der heilige Antonius von vielen Chriſten verehret wird.

Zwey=

Zweytens. Wie er von uns ſollte würdig verehret werden.

Heiligſter Vater! gieb uns deine Gnade, daß wir heut erlernen möchten, was eine falſche, und was die wahre Verehrung deiner Heiligen ſey. Laß das Beyſpiel Antonius in uns mächtig wirken, damit wir ihm nacheifern, und in dieſer Nachfolge nach deinem Willen heilige, vollkommene Kinder Gottes werden möchten.

Erſter Theil.

Die Andacht, die man zu den Heiligen Gottes hat, iſt nicht allemal eine Andacht, nach dem Geiſte der Kirche, und nach der Wahrheit der Religion eingerichtet; und dann iſt es eine falſche, eine mißbrauchte Andacht. Eben ſo, wie Jeſus ſagt, daß nicht ein jeder der nur, Herr! Herr! rufet, ſchon ein würdiger Anbether Gottes ſey: ſo ſind auch nicht alle, die ſich zu den Heiligen wenden, wahre Verehrer derſelben.

So kann es Menſchen geben, welche ſich heute, und alle Dienſtage, und neun Wochen lange vor dem Bildniß des heiligen Antonius einfinden, und dennoch keine wahren Verehrer des heiligen Antonius ſind. Warum? Weil entweder die Beweggründe nicht rein ſind, oder weil oft die ganze Andacht nichts zu der Beſſerung ihrer Herzen beyträgt.

I. Wenn

I. Wenn wir allemal die Urſachen unterſuchen wollten, aus welchen die feyerliche Verehrung der Heiligen entſteht; ſo würde man öfters keine reinen Beweggründe heraus finden.

Es iſt ein Feſttag in einer Kirche, die Menſchen gehen dahin, es wird zu Ehren eines Heiligen eine Octav gehalten: alle Dienſtage iſt die heilige Meſſe bey Ausſetzung des Ciboriums zu Ehren des heiligen Antonius, die Leute gehen dahin in dieſe Kirche: Ich will alſo auch hingehen. Die Andern thun es: ich will es alſo auch thun. Iſt dieſer Geiſt der Nacheiferung nicht zugleich recht oft ein Geiſt der Eitelkeit, der Ruhmſucht, und des menſchlichen Anſehens, da man zu einem Feſt, zu einer Andacht hinläuft, weil andere auch dahin gehen? oder bey vielen iſt die Urſache dieſer Andacht keine andere, als weil ihre Vorfahren ſchon dieſe Gewohnheit auf das Haus gebracht haben, einige gewiſſe Heilige beſonders zu verehren, ihre Feſttage, und alle Andachten die unter dem Jahr zu Ehren dieſer Heiligen gehalten werden, auch Erbweiſe feyerlich zu halten. So löblich dieſe Gewohnheit auch an ſich ſeyn mag, ſo iſt ſie doch nicht ſelten von Eitelkeit und Ruhmſucht begleitet.

Viele eilen zu den Altären der Heiligen, weil ſie dieſen Heiligen, als einen großen Wundermann betrachten. Auch dieſe Urſache könnte noch löblich ſeyn: aber wie oft geſchieht es, daß man fälſchlich

ſich ſein Vertrauen auf einen Heiligen ſetzet, und dabey auf Gott ſelbſten vergeſſen kann? Jener Menſch hat einen Wunſch; dieſem iſt ein Unglück zugeſtoßen: lange haben ſie vielleicht zu Gott um Erfüllung dieſes Wunſches, um Abwendung dieſes Uebels geſeufzet; aber noch ſind ſie nicht erhöret worden. Nun vergeſſen ſie auf die Bitte im Vater unſer: Vater! dein Wille ſoll geſchehen im Himmel, wie auf Erden; ſie wenden ſich an ihren Heiligen, und glauben, daß dieſer nun helfen könne, wo Gottes weiſe Vorſicht für nothwendig fand, den Wunſch nicht zu gewähren, die Prüfung in dem Elende noch länger fortzuſetzen. Sollte ſo eine Verehrung nicht die unreinſte ſeyn, indem ſie von dem Glauben abzieht, die Religion verfälſchet, und Mißbräuche und Aberglauben an deſſen Stelle hinſetzet?

Nur das muß ich ſagen: ſo wie die Beweggründe der Andacht zu den Heiligen Gottes nicht ſelten unrein ſind; eben ſo iſt es auch manchmal die Art der Verehrung ſelbſten.

II. Wie werden dann die Heiligen Gottes öfter verehret? Man bethet; man zündet Wachskerzen an; man beichtet, und geht zu dem Tiſche des Herrn; man läßt Meſſen leſen. Lauter gute, ſchöne, löbliche Andachten, wenn ſie nur auf die Beſſerung des Herzens abzwecken.

Die Verehrer des heiligen Antonius bethen zu Ehren dieſes Heiligen. Wenn dieſes Gebeth vor Gott

und ſeinem Heiligen angenehm ſeyn ſollte, ſo muß es mit einem Herzen geſchehen, welches ſich freuet, daß die Liebe, die Barmherzigkeit Gottes den heiligen Antonius, als er noch auf Erden wandelte, von den Banden ſeiner unordentlichen Leidenſchaften losgewunden, und mit himmliſchen Begierden erfüllet habe. Unſer Gebeth müßte eine dankbare Andacht ſeyn, daß Gottes Vorſicht uns an Antonius ein Beyſpiel aufgeſtellet, wie man als ein heiliges Ebenbild Gottes auf Erden wandeln könne. Unſer Gebeth würde eine Aufmunterung zu allem Guten, zur Erfüllung der Vorſchriften unſeres Evangeliums ſeyn; weil wir es an Antonius ſehen, wie die Gnade Gottes ſeine Auserwählten heiliget, wie er ſie in der Geduld ſtärket, wie er ſie in jedem Leiden tröſtet, wie er ſie in ihrem Kampf unterſtützet, wie er ihre Tugenden mit ewigen Herrlichkeiten krönet. Durch dieſes Geboth würde in uns mit dem heiligen Paulus eine heilige Begierde aufleben, nur recht bald aufgelöſet, und mit Chriſto zu ſeyn, wo unſere heiligen Vorgänger, wo ein heiliger Antonius, nun Eins mit ſeinem Gott Ewigkeiten durch, in unnennbaren Freuden glückſelig lebet. O dieſes Gebeth würde oft die ganze Welt von unſeren Augen hinweg rücken, und uns über das ſterbliche Leben in die Gemeinſchaft der Heiligen erheben!

Aber ſo iſt oft unſer Gebeth zu Ehren der Heiligen nur eine Lippenandacht, wo der Mund Worte

herſagt,

herſagt, die ihm von Jugend an auswendig geläufig geworden ſind, von denen oft das Herz nichts weis, der Geiſt nichts empfindet, der Mund bethet, und der Gedanke iſt in alle Welt herum geſtreuet. So eine Art, den heiligen Antonius zu verehren, iſt von dem Geiſte der Religion entfernt; es iſt eine mißbrauchte, falſche Andacht.

Man zündet ſeine Kerzchen an. Was ſagt uns dieſes brennende Sinnbild anders, als daß wir unſer Licht vor den Menſchen ſollten leuchten laſſen, damit man unſere guten Werke ſehen, und den Vater preiſen möchte, der im Himmel iſt? Durch dieſe brennenden Kerzen ſollten wir ein Zeugniß ablegen, daß der heilige Antonius dieſe evangeliſche Lehre ganz erfüllt habe, da er ſein Licht der Tugenden, ſo hat leuchten laſſen, daß alle Glaubigen dadurch zu einem ähnlichen Wandel konnten auferbauet werden. Da ſollte in uns die Begierde aufſteigen: So will auch ich mein Licht der guten Beyſpiele leuchten laſſen, damit auch an mir der Vater verherrlichet werde. Wie viele aber glauben dem heiligen Antonius eine Ehre erweiſen zu wollen, weil es ſo die Gewohnheit iſt, weil ſie glauben ein Opfer dadurch gethan zu haben? Sie brennen Kerzchen ohne Gedanken, ohne ſich an ihre Pflicht zu erinnern. Aber das iſt ja nicht der Geiſt der Religion: es iſt alſo auch dieſe Andacht bey vielen eine falſche, zum Mißbrauch herabgewürdigte Andacht.

Man beichtet, und empfängt das heilige Abendmahl an dieſen Feſttagen, und öfters an den dem heiligen Antonius gewiedmeten Dienſttagen. Es iſt Schade, daß man manchmal dieſes Weſentliche der Religion als eine feſtliche Zeremonie betrachtet, und dem heiligen Antonius damit eine Ehre anthun will, ohne daß man dieſes heilige Mittel zu der wahren Beſſerung ſeines Herzens verwendet. Wenn auch nur eine dieſer Beichten, welche in dem Jahre hindurch ſo oft zu Ehren des heiligen Antonius verrichtet werden, das wäre, was ſie ſeyn ſollte; welche ganz andere Menſchen müßten ſie werden? Sie würden die Bande ihrer ſündhaften Gewohnheiten zerreiſſen, mit Sorgfalt jede Gelegenheit zur Sünde vermeiden, und Gott um Gnade und Beſtändigkeit bitten. Aber ſo wird oft in der Frühe gebeichtet, und Nachmittag wieder geſündiget: nämlich die Zeremonie, die man dem heiligen Antonius machen wollte, iſt vorbey; die feſtlichen Kleider werden ausgezogen: und da denkt man nicht mehr, was der Mund im Beichtſtuhle verſprochen hat; man höret wieder die alten Flüche donnern, es lebt wieder die alte Feindſchaft auf, es wird die Ehre des Nächſten wieder wie zuvor gekränket. Was iſt die Urſache? Weil dieſe heilige Handlung nur zu einer Zeremonie, zu einer Gewohnheit gemacht wird, weil man ſtolz auf dieſe Andacht iſt, weil man es auch ſogar um einen Lohn oder Frohnweiſe verrichtet; da wird der Geiſt der Religion verlohren, dieſe Andacht,

dacht, ſo heilig ſie auch ſcheinet, wird unheilig, ſie iſt Mißbrauch, ſie iſt Gott und dem heiligen Antonius nicht gefällig.

Man läßt zu Ehren des heiligen Antonius heilige Meſſen leſen. Um zeitlichen Unterhalt zu erhaben, muß der Prieſter das Heiligthum beſteigen, das höchſte Opfer entrichten; auch dieſes iſt von der heiligen Kirche zugelaſſen. Aber wenn man ſich nicht mit dem Prieſter auch ſelbſten opfert, wenn man dabey ſeine böſen Begierden nicht ableget, ſich nicht mit ſeinen Feinden ausſöhnet; ſo vernichtet man dann ſelbſten für ſich den Werth, die Wirkung dieſes heiligſten Opfers; es ſchleicht ſich zu einem Mißbrauch hin, der Geiſt der Religion verliert ſich, dieſe Andachten, welche alle ſo gut, ſo löblich ſeyn könnten, werden entheiliget, weil ſowohl die Beweggründe, als die Art, den heiligen Antonius zu verehren mißkennet werden.

Doch ihr werdet traurig, meine Lieben! und vielleicht wohl gar über mich ungehalten, da ihr euch vorſtellet, als wollte ich eure Andacht aus dem Herzen reißen. Dieſe Trauer wäre gut, wenn ſie zur Beſſerung gedeihen möchte; und meine Abſicht iſt keine andere, als die wahre Andacht zu dem heiligen Antonius von der falſchen zu läutern, zu reinigen, und dem großen Heiligen würdige Verehrer vorzuſtellen: darum iſt es nothwendig, daß ich auch noch zeige,

Wie wir den heiligen Antonius würdig verehren ſollten.

Zweyter Theil.

Warum wird von der heiligen Kirche das Gedächtnißfeſt des heiligen Antonius gefeyert? Warum wird eine Andacht zu dieſem Heiligen alle Dienſtag im Jahre wiederholt? Warum widmen ſich ſo viele neun Wochen lang dieſer Andacht auf eine ganz beſondere Weiſe?

Die Abſicht der Kirche iſt dieſe, daß ſie ihre Glaubigen durch die Beyſpiele, die ſie uns in den Heiligen Gottes zu verehren auf die Altäre ſtellet, zur Nachahmung ihrer Tugenden anmuntern will. So rufet ſie uns durch die Andacht, die ſie uns zu dem heiligen Antonius zuläßt, und gut heißet, feyerlich zu: Werdet auch ſo heilig, wie Antonius, wandelt auch ſo getreu, ſo vollkommen auf den Wegen der Gebothe, wie Antonius. An ſolchen Tagen, die den Heiligen zum Angedenken gewidmet ſind, ſollten wir den Kampf betrachten, den ſie kämpfen mußten, und zugleich um die Gnade flehen, daß auch wir unſeren Kampf gut vollenden möchten; wir ſollten auf die Treue hinſehen, mit welcher ſie bis ans Ende ausgeharret haben, und uns anmuntern, daß auch wir in den Verſuchungen, in den Gefahren dem Evangelium getreu nachleben möchten. Wir ſollten uns vorſtellen, wie ſie ſich von keiner Widerwärtigkeit bezwingen ließen, wie ſie die

Hand der Liebe demüthig küßten, welche ihnen dieſe Drangſalen zugetheilet; wie ſie mit frölichem Geiſte auch den bitterſten Kelch des Leidens ausgetrunken haben, welchen ihnen die göttliche Vorſicht gereichet hat. Wir ſollten an ihnen die Gelaſſenheit, die Sanftmuth betrachten, mit welcher ſie ihren Beleidigern begegneten, und uns entſchließen, auch nach dieſer Gelaſſenheit und Sanftmuth zu ringen. — Wir ſollten dabey erwägen, wie dieſe Heiligen Gottes in jedem Menſchen Gottes Ebenbild ehrten, in jedem einen Bruder fanden, und daher einem jeden ſo viel Gutes erwieſen, als in ihren Kräften ſtund, und es das Heil ihrer unſterblichen Seele befördern konnte.

Dieſes iſt der Wille der Kirche, daß wir die Verehrung der Heiligen zu unſerer Heiligung verwenden ſollen.

Daher wählet man ſich gewiſſe Heilige, um an ihnen einen Lehrmeiſter, ein Vorbild der Tugenden zu haben, durch welches Vorbild ſie in einem ähnlichen frommen, guten Wandel, in der getreuen Nachfolge möchten tiefer gegründet werden. Von dieſem Beweggrund durchdrungen, erneuern ſie dieſe wahre, einem Chriſten würdige Verehrung durch öfters wiederholte Andachten, welche die Kirche gut geheißen hat: damit ſie bey dieſer fortgeſetzten Verehrung durch die Fürbitte des Heiligen möchten beſſere, frömmere, heilige Chriſten werden.

Alſo beſteht die wahre Andacht zu dem heiligen Antonius, die wir heut und das Jahr hindurch an den beſtimmten Dienſttagen oder neun Wochen lange vornehmen, nicht nur allein darinn, daß wir uns nur vor dem Bilde des Heiligen niederwerfen, Bethbücher durchblättern, um die Gedanken eines andern daraus herzuleſen, ihn durch Litaneyen mit Ehrentiteln krönen, und aus vollem Halſe: Bitt für uns, rufen, Kerzen anzünden u. ſ. w. — Nein, man muß zugleich auch hauptſächlich auf den Geiſt der Kirche hinſehen, und wohl überlegen, was die Heiligen wahrhaft verehren heiße. Wir müſſen an ihnen die getreuen Nachfolger des Heilandes ſuchen, und uns beſtreben, ihrer Heiligkeit nachzueifern. — Bey jeder in dem Jahre öfters wiederholten Andacht, die wir zu dem Heiligen haben, ſollten wir eine Tugend heraus ſuchen, in welcher ſich der Heilige ausgezeichnet, und dieſe ſollte, in dem Entſchluſſe, ſie nachzuahmen, unſere Andacht beſeelen.

So, zum Beyſpiel, könnten wir an einem dieſer Tagen den Geiſt des Gebethes in dem heiligen Antonius uns zum Gegenſtande wählen. — Da würden wir Antonium auf ſeinen Knieen liegend, mit gefalteten Händen, mit einem Herzen voll Inbrunſt bethen ſehen; wir würden auf ſeinem Angeſicht eine kindliche Freude ausgegoſſen finden, welche das lebhafteſte Vertrauen auszeichnet. Wir würden ihn ſehen, wie ſein Gemüth ganz in Gott verſenket, in

himm=

himmliſcher Wolluſt ſchwebet, wenn er ſich im Gebethe dem Throne Gottes nahet.

Dabey, wenn wir an uns bemerkten, daß wir in unſerm Gebethe von Zerſtreuungen ſogleich hingeriſſen werden, daß es uns an Standhaftigkeit in dem Gebethe mangelt, daß wir ſo lau und kalt verbleiben; würden wir die Urſache leicht heraus finden, warum unſer Gebeth dem Gebethe des heiligen Antonius ſo ganz entgegen geſetzt iſt: nämlich, weil ſich Antonius immer dabey als einen Menſchen betrachtete, der heute lebt, und morgen ſchon im Grabe modert; und daher kettete er ſich nie ſo ganz an das Irdiſche, ſeine Seele wandelte im Himmel, ſeine Begierden flammten nach einem beſſern Vaterlande, für ſein Leben vertraute er auf die Vorſicht Gottes. — Darum bethete er auch ohne Zerſtreuung ſeines Geiſtes. Wir hingegen würden finden, daß wir zu ſehr an der Erde hängen, daß wir zu ſehr mit zeitlichen Sorgen auch im Gebethe angefüllt ſind, daß die Nebengedanken uns mehr als der Geiſt der Andacht beſeelet.

Wir ſollten alſo nach dem bethenden Vorbild, das uns Antonius zeigt, ein von Sorgen der Welt freyes Herz zum Gebethe mitbringen, damit wir ruhiger, verſammelter, mit kindlichem Vertrauen, wie Antonius, unſern Geiſt zu Gott erheben möchten.

An einem andern Tage, den wir der Andacht zu dem heiligen Antonius widmen, könnten wir uns den

Seeleneifer des Heiligen vorſtellen. Da würden wir ſehen, daß es ihm nicht genug war, ſein Herz nur in der Einſamkeit durch Gebethe auszugießen, ſondern daß er ſich auch für das Heil der Seelen raſtloſen Bemühungen, und den drohendſten Gefahren ausſetzte. — Wir würden ſehen, wie er itzt als ein Engel des Friedens zwiſchen entzweyten Feinden ſteht, und durch Bitten und Zurufen die zerriſſenen Bande der Liebe wieder zu neuer Freundſchaft zuſammen kettet: wie er dort den verirrten Schafen nacheilet, ſie aufſuchet, und auf den Schultern der Liebe in den Schafſtall der guten Heerde zurück trägt: dann würden wir an ihm jene heilige Begierde entdecken, ſein Blut und Leben für das Heil der Seelen unter den Händen der grauſamſten Verfolger der Kirche Jeſus aufzuopfern. Dieſes Beyſpiel würde uns auch aufmuntern, daß auch wir hineilen, um eine Seele, die in der Gefahr des Verderbens wandelt, von ihrem Untergange zurück zu rufen: jeder Hausvater, jede Hausmutter würde ſich dabey an ſeine Pflicht erinnern, daß Gott einſtens die Seelen ihrer Kinder, ihren Untergebenen von ihren Händen fodern werde. Und der Eifer, für das Heil der Seele ſeines Nächſten zu wachen, würde lebendiger, allgemeiner, wirkender werden.

An einem andern Tage könnte die unverweſene Zunge des heiligen Antonius den Gegenſtand unſerer Andacht ausmachen. Die von dem Moder befreyte Zunge,

Zunge, welche Antonius in ſeinem Leben nur zum Lobe Gottes, und für die Liebe ſeines Nebenmenſchen verwendete, würde uns anmahnen, daß auch wir unſere Zunge, auf der wir ſo oft den allerheiligſten Leib Chriſti in dem Sakramente des Altares empfangen haben, nicht mehr zu gotteslåſterlichen Flüchen, zu ehrabſchneideriſchen Reden und liebloſen Verlåumdungen mißbrauchen ſollten.

Und eine ſolche Verehrung des heiligen Antonius, wer würde ſich getrauen, ſie eine Nebenandacht, einen Mißbrauch der wahren Verehrung der Heiligen zu nennen? — Durch ſolche wiederholte Andachten würde der Staat gute Bürger, die Kirche tugendhafte Chriſten, die Gemeinden die nützlichſten Glieder erhalten. — Das Leben der Heiligen würde unter uns erneuert, und die Welt ein Vorbild des Himmels werden: denn ſolche Verehrung iſt der Weg, der zu Gott führet, ſie iſt der Weg zur Vollkommenheit, auf dem uns die Heiligen Gottes vorgegangen ſind, es iſt die wahre Andacht, durch welche die Abſicht der heiligen Kirche erfüllet würde.

O daß wir doch auf ſolche Weiſe den heiligen Antonius verehren möchten! welche Früchten unſerer Andacht würde man ſehen? Wie würden wir einander mit den ſchönſten Beyſpielen vorleuchten? Wie würde der Geiſt Jeſus und des heiligen Evangeliums durch Antonius in uns wieder lebendig werden? Mit wel-

chem Vertrauen könnten wir uns der Fürbitte des heiligen Antonius in unſern leiblich- und geiſtlichen Nöthen anempfehlen? Wir würden uns erfreuen können, durch Antonius, durch dieſe wahre Andacht, beſſere, Gott angenehmere Kinder, Heilige in der Zeit und in der Ewigkeit zu werden. Amen.

Sechszehnte Predigt.

Auf den dritten Sonntag nach Pfingſten.

Eine Homilie.

Die Freude des Himmels über einen Menſchen, der ſich beſſert.

Dieſer nimmt die Sünder an, und iſſet mit ihnen. Luk. 15.

Eingang.

Nichts zeigt uns den Werth des Menſchen deutlicher, als der Blick, mit dem Gott auf ihn ſieht, und die Art, mit der ihn Gott behandelt, die väterliche Sorgfalt, welche ihn auf allen ſeinen Wegen begleitet.

Wenn wir jemand wiſſen, den der Fürſt oder ein Weiſer vorzüglich ſchätzt und lieb hat, ſo flößet uns dieſer

dieſer Vorzug ordentlich eine Ehrfurcht für dieſen Liebling des Monarchen ein; denn wir ſtellen uns in dieſem Menſchen ſolche Züge vor, die die Liebe des Monarchen auf ihn ziehen.

Wenn wir aber dabey erwägen, wie ſehr uns nicht nur ein Erdenfürſt, ſondern Gott ſelbſten lieb hat, ſo ſollten wir doch auf die innere Würde des Menſchen aufmerkſam ſeyn, wann wir beobachten, was Gott alles gethan hat, und noch thut, um uns von Schritt zu Schritt beſſer und vollkommner zu machen.

Stolz auf uns ſelbſten kann uns dieſe Betrachtung nicht machen; denn dabey muß uns ganz natürlich beyfallen, daß wir recht vieles ſeyn ſollten, und könnten, und doch in der That ſo wenig ſind.

Wir mögen ein Blatt der heiligen Evangelien aufſchlagen, wo wir wollen; ſo werden wir überall nichts anderes finden, als das Beſtreben Gottes, uns zu beſſern, zu veredeln, und glücklicher zu machen. Es iſt, als hätte der ganze Himmel ſein Augenmerk nur auf den Menſchen gerichtet, als wenn der ganze Himmel immer auf etwas Gutes von uns wartete, um ſich über uns zu freuen; und als benähmen wir durch unſere Ausſchweifungen und Vergehungen dem Himmel dieſe Freude.

Wenn ein gutes Kind weißt, daß es mit dieſer oder jener Handlung ſeine Aeltern, und Geſchwi-

ſtern

ſtern erfreuen kann; ſo wird es ſich wohl bemüheu, dieſe Handlung zu unternehmen, oder im Gegentheil das zu vermeiden, was die lieben Aeltern und Geſchwiſtern betrübte.

Doch alles dieſes, was ich heut ſagen will, kann ich nicht begreiflicher machen, als eben damit, wenn ich das Evangelium dieſes Sonntages nehme, und die Gleichniß, die Jeſus anführet, etwas näher an eure Herzen hinlege. Darum will ich heut aus demſelben dieſen Satz zu beweiſen ſuchen:

Welch eine Freude wir in dem Himmel verurſachen, wenn wir uns beſſern.

Dieſes iſt der ganze Inhalt unſerer heutigen Betrachtung, ich bitte u. ſ. w.

Abhandlung.

Jeſus hat keinen Menſchen von ſeinem Unterricht ausgeſchloſſen. Niemand war ihm zu tief in die Sünden verſunken, daß er ſich nicht mehr gewürdiget hätte, mit ihm zu reden. Darum, wann ihn die Zöllner, oder nach dem damaligen Ausdruck verrufene Sünder um etwas fragten, ſo antwortete er ihnen; wann ſie ihn zu ihrem Tiſche gebethen hatten, ſo kam er: dieſes war den ſich beſſer dünkenden Phariſäern ein Stein des Anſtoßes; Sünder annehmen, mit Sündern eſſen, das hielten ſie ganz unter der Würde eines Mannes, der andere lehren wollte. Sehet

da,

da, ſagten ſie, der nimmt die Sünder an, und ißt mit ihnen. Ueber dieſes boshafte Tadeln antwortete Jeſus in Gleichniſſen, um ihnen zu zeigen, welche Freude es vor Gott ſey, wenn ein Sünder ſich beſſert.

Wenn ein Menſch etwas verliehrt; ſo iſt es ihm nicht lieb, es thut ihm wehe, man denkt itzt mehr an das, was man verlohren, als an das, was man wirklich noch hat: ja bey dem wehe thun bleibt es nicht; man bemühet ſich auf alle mögliche Weiſe, das Verlohrne wieder zu finden; und wenn man ſo glücklich iſt, es etwa wieder zu finden, ſo iſt die Freude unbeſchreiblich, man erzählt es allen guten Freunden, man wünſcht, daß alle Nachbarn dieſe Freude mit empfinden möchten. Dieſes Gleichniß legt alſo Jeſus heut den mürriſchen Phariſäern vor: „Ein Menſch, ſagt er, hatte hundert Schafe, und ein Weib zehn Groſchen. Nun hat der Menſch eins von ſeinen Schafen, das Weib einen von ihren Groſchen verlohren; das hat ihnen natürlich ſehr wehe gethan: aber ſie gaben darum ihre Hoffnung nicht ganz auf. Der Menſch eilet in die Wüſte, in der ſich ſein Schaf etwa möchte verirrt haben, er ſucht alles aus, und wird nicht müde, bis er es gefunden hat; das Weib zündet ein Licht an, ſie durchſucht alle Winkel, kehret alles zuſammen, thut alles, um ihren Groſchen wieder zu finden. Und haben ſie nun ihre verlohrnen Sachen wieder gefunden, o da macht

es

es ihnen eine große Freude, da rufen ſie ihre Bekannten und Freunde herbey, und erzählen es ihnen mit innigſter Empfindung, und ermuntern ſie zur Theilnahme an ihrer Freude: Freuet euch mit mir, ſagen ſie; denn wir haben das wieder gefunden, was verlohren war."

In dieſem Gleichniß will uns Jeſus alſo ſeinen Vater näher kennen lehren; er will uns ſagen: Sehet, ſo handelt mein Vater, das iſt der Sinn Gottes: wenn ein Menſch von dem rechten Wege ſich verirret hatte, ſo iſt ſeine Freude, wenn ſich dieſer Verirrte wieder beſſert. Die Menſchen ſollten alle bey ihm ſeyn, und verbleiben, und da ſollte es ihnen wohl gehen; verliert ſich nun ein Menſch von ihm, o da iſt es ſeinem Vaterherzen nicht gleichgültig! Der gute Vater wendet alle Mittel an, er redet ihm durch alle Stimmen zum Herzen, durch das Gewiſſen, durch das Wort Gottes, durch gute Freunde, durch Leiden und Freuden, damit er ſich doch bekehren, und leben möchte. Wegen des einzigen Verlohrnen thut Gott mehr, als wegen anderer neun und neunzig; weil der Verlohrne auch mehr bedarf, wenn er nicht verlohren bleiben ſoll. Es ſcheint wirklich, als wenn Gott mehr an dem Sünder liege, als an dem Gerechten; darum wird er nicht müde, den ganzen Tag ſtrecket er ſeine Arme aus, bald ſucht er ihn durch ſeine Langmuth und Geduld und Güte, bald durch ſeine Züchtigungen,

gungen zur Erkenntniß und Reue zu bringen. Und wenn ſich nun der Menſch durch dieſe Ermahnungen ermahnen, durch dieſe Warnungen warnen, durch dieſe zuvor kommende Liebe Gottes erweichen läßt; dann, o wer kann das ohne Rührung ausſprechen! dann freuet ſich der Vater im Himmel, daß ihm ſeine Bemühung ſo gut gelang. So menſchlich, ſo für uns begreiflich beſchreibt uns Jeſus dieſe Freude im Himmel! Der, welcher alle Welten umfaſſet, und alles mit ſeinem Allmachtswink regieret, der freuet ſich, daß ein elender Menſch ſich wieder glücklich machen ließ: es iſt gleichſam ein Freudenfeſt in dem ganzen Himmel, als wenn die Glückſeligkeit des Himmels auf der Bekehrung eines einzigen Menſchen beruhete.

In dieſem Gleichniſſe haben wir alſo die ganze Auflöſung der Handlungsart Jeſus. Ein Zachäus, ein Matthäus, eine Maria Magdalena hätten ſich durch den Geiz, durch Betrug, durch Wolluſt von der Heerde verirret; ſie waren des Vaters, und der Vater hat ſie dem Sohne gegeben, und der Sohn wollte nicht, daß eines von ihnen verlohren gehe; er iſt daher gekommen, zu ſuchen, und ſelig zu machen, was verlohren war. Darum gieng er in das Haus des Zachäus, und ſo oft zu den Zöllnern und Sündern; darum ließ er ſich ſo gern von ihnen zu Gaſt bitten, und aß mit ihnen, wie mit ſeinen Freunden; darum redete er ſo vieles zu ihnen; darum

ermah-

ermahnete er ſie ſo ſanft, in der Hoffnung, daß vielleicht einmal ein Wort in ihr Herz fallen, und Frucht bringen möchte. Darum that er die Wunder, damit er ſie aufmerkſam machen, und Zutrauen in ihnen erwecken möchte, damit ſie es glauben ſollten, daß er vom Vater geſendet ſey, die Menſchen ſelig zu machen. Und wenn Zachäus ſeine Stimme höret, und Beſſerung verſpricht; wenn Matthäus ſeinen Zolltiſch verläßt, und ihm nachfolgt; wenn ſich Maria Magdalena zu ſeinen Füßen wirft, und in der reinſten Liebe ihre Sünden bereuet: o ſo ſollten wir ihn geſehen haben! Es war ihm himmliſche Verklärung, eine Himmelsfreude, er ſchien in dieſer Seligkeit eines Menſchen ſelbſten ſeliger zu ſeyn. Jeſus iſt nämlich die **Liebe des Vaters**, wie ſich Johannes ausdrückt Joh. 14.

In dieſem Gleichniß, als ich es geleſen habe, rührte mich vor allem der ſchöne Zug des Hirten, welcher neun und neunzig Schafe verließ, und in die Wüſte hineilte, um ſein einziges Verlohrnes aufzuſuchen. Als er es nun fand, ſo peitſchte er es nicht vor ſich hin, daß es ſelbſten wieder zu der Heerde laufen ſollte. Nein, vielleicht war das gute Schaf durch ſeine Verirrung ſchon zu ſehr abgemattet: darum nimmt er es mit Freuden auf ſeine Schultern, und trägt es zur Heerde zurück. — Welch ein treffendes und rührendes Bild liegt hier von unſerer Ohnmacht vor unſern Augen! Welch ein Beyſpiel der zuvor kommmenden

Liebe

Liebe Gottes! Wer aus uns, der ſich in ſeinen Sünden verirrt hatte, und wieder zurecht kam, hat dieſe Liebe nicht auch ſo erfahren, mit der ihn Gott wie auf ſeinen Schultern zu der Heerde der guten Menſchen zurück getragen hat? Ach! wenn wir fehlen, wenn wir uns verirren, und es auch einſehen, wie elend wir ſind, und wünſchen, daß wir wieder auf dem rechten Wege wandelten; wenn man uns auch den Weg hundertmal zeigt; wenn man uns gleich ſagt: Das mußt du thun, und jenes unterlaſſen; wenn wir dieſe Wahrheiten auch glauben und empfinden: wie oft können wir dennoch nicht auf den guten Weg kommen? Es iſt keine Kraft in uns, die Leidenſchaften ſind ſchon zu ſtark eingewurzelt, ſie bemeiſtern unſer beſſeres Wollen, der Willen wäre wohl bereit, aber das Fleiſch iſt zu ſchwach. Wir vermögen nichts aus uns. — Nun aber kömmt Gott mit ſeiner Gnade, und nimmt uns auf ſeine Schultern; und itzt können wir ſagen: Ich weiß nicht, wie es mir gieng; ich konnte nichts aus mir; nun vermag ich aber alles in dem, der mich ſtärket. — Nun kann ich Verſuchungen überwinden, das ich vorher nicht konnte; nun verabſcheue ich die verführeriſchen Gelegenheiten, an die ich vorher mit ganzer Seele wie hingekettet war; nun liebe ich das Gute mit Empfindung, der ich zuvor nur an dem Laſter mein Wohlgefallen hatte. — Ja der Menſch, welcher die Erfahrung von ſeiner Bekehrungsgeſchichte nachrechnen will, wird es überzeugt finden, daß ihn

die Liebe, die Gnade Gottes wie auf den Schultern getragen habe; der wird es eingeſtehen, daß auch er unter dem Bilde dieſes verirrten Schafes in dem heutigen Gleichniß verſtanden ſey.

Ja, Freude iſt in dem Himmel, Freude vor den Engeln und vor Gott über einen Sünder, der ſich beſſert, mehr als über neun und neunzig Gerechte, die der Beſſerung nicht bedürfen. In dem Himmel wird gleichſam Alles zuſammen gerufen; Allen wird es erzählet, daß ſich ein Verirrter wieder bekehret hat.

Wenn ich von dieſem Ausdruck, in dem uns Jeſus dieſe Freude begreiflich machen will, auf die Freude der Menſchen herab ſehe, die wir haben, wenn uns etwas von unſerm Nebenmenſchen erzählet wird: wie ganz entgegen geſetzt iſt unſere Freude gegen jener des Himmels? Da heißt es bey uns: Weißt du es auch ſchon, dieſes, jenes Mädchen hat ſich verführen laſſen, iſt unglücklich geworden; dort wurde jener Menſch wegen einer Vergehung geſtraft; da iſt ein Unglück ausgebrochen u. ſ. w. Solche Geſchichten erzählt man ſich ſo gerne, nach ähnlichen Neuigkeiten fragt man ſo begierig, als wenn wir ordentlich eine Freude hätten, daß Elend auf Erden iſt, daß Menſchen fehlen, und ſich verirren. Würde man in unſern Geſellſchaften einander hererzählen, was dieſer und jener Menſch Gutes gethan habe, wie er der Verſuchung, der Gelegenheit ausgewichen ſey, wie er ſeine Leidenſchaft

bekäm-

bekämpfet habe; o man würde ſolch einen Erzähler nicht mehr um Neuigkeiten fragen, er würde keine Lebensart haben, er würde als ein läſtiger Menſch geflohen, vermieden werden. — So tief iſt unſer Geiſt geſunken, ſo verſtimmt ſind unſere Sinne, unſere Freuden! — Dieſer Gedanke iſt traurig für uns, er zeigt an, daß wir uns lieber mit der Hölle, als mit dem Himmel freuen; es iſt traurig, daß Engel uns mehr lieben, und mehr Theil an unſerer Seligkeit nehmen, als wir ſelbſt an derer, die unſere Mitmenſchen, unſere Nächſten, unſere Brüder und Schweſtern ſind.

Das heutige Gleichniß ſagt auch, daß Jeſus dem Verirrten entgegen gehe; daß er ihn aufſuche; daß er alle Mühe anwende, um ihn zur Beſſerung führen, tragen zu können.

Welch ein beſchämendes Beyſpiel iſt dieſes für uns! Wenn einer unſerer Mitmenſchen fehlet, wenn er verführt wird, wenn er dem Verirren nahe iſt; wo findet ſich die Nachahmung der Liebe Gottes und Jeſu Chriſti in uns, daß man den Verirrten aufſuchet, daß man ſucht ſein Herz zu gewinnen, daß man ſich um die Gelegenheit bemühet, ihn zu warnen, ihn brüderlich zu ermahnen, ihm ſeine Verirrung begreiflich zu machen? Wer erfüllt den Rath des heiligen Paulus: So laſſet uns unter einander ermahnen, und zu den guten Werken, und zu der Liebe reizen? Hebr. 10. Freylich iſt es nicht nothwendig, daß wir auf der

Straße herum wandeln, und uns in die Häuſer drängen, um den Menſchen ihre Fehler vorzuhalten; dieſes wäre geiſtlicher Stolz, und keine Liebe; dieſes würde mehr erbittern und lächerlich machen, als andern nützen. — Aber mehr Liebe und Vertrauen der Menſchen könnten wir uns erwerben, und dann ſchickliche Gelegenheiten abwarten, um manchen guten Rath, manche gute Warnung zu geben, die vielleicht in das Herz des Verirrten dringen, und ihn auf ſein Elend aufmerkſam machen könnte. Wie oft hätten wir wenigſtens in unſern Häuſern, unter unſern Bekannten und Verwandten Gelegenheit, Jeſu Beyſpiele nachzufolgen? Liebe, uneigennützige, ungeheuchelte Liebe ſollte uns beſeelen, wie Jeſum: auch wenn der Vater, die Mutter, die Vorgeſetzten, der Hausvater ein ernſthaftes Wort zu reden hat; ſo ſollte die Liebe zum Grund liegen, und eine Leiterinn ſeyn. Auch wenn es der Umſtand erfodert, daß man wehe thun muß; ſo muß der Grund in der Liebe beſtehen. Wir müſſen den Verirrten entgegen kommen, und alles wohl überlegen, wie wir ſie überzeugen, und ihre Gedanken dahin bringen können, daß wenigſtens der Wunſch in ihnen entſtehe, wieder gute, beſſere Menſchen zu werden. Dabey müſſen wir ihnen aber helfen, ſie unterſtützen, ſo viel in unſern Kräften iſt; dann ſind wir die Nachfolger Gottes, und ſeines eingebohrnen Sohnes Jeſus Chriſtus; dann können wir verſichert ſeyn, daß die Liebe Gottes in uns wohnet, welche

gekom-

gekommen iſt, zu ſuchen, und ſelig zu machen, was verlohren war; dann haben wir vielleicht den freudigen Troſt, daß uns einſt mancher Seliger entgegen kömmt, und uns dankt, weil wir durch unſer Mitwirken ihn vom Verderben los geriſſen, und ſeine Seele gerettet haben. O Gott! welche Empfindung muß dieſes ſeyn, der Retter einer Seele zu werden!

Wenn wir dieſe Worte denken, leſen oder hören: Daß es eine Freude in dem Himmel ſey über einen einzigen Sünder, der Buße thut; und wenn wir gegen den, der ſie aus Liebe zu uns ſagte, auch nur einen Funken der Liebe fühlen, ſo ſollte der Wunſch in uns aufſteigen, daß wir doch dem Himmel auch dieſe Freude wieder machen möchten; und dieſes können wir ja ſo leicht, dieſes können wir zu allen Zeiten, dieſes können wir heute noch: wir dürfen ja nur den Entſchluß faſſen, das Böſe, welches an uns iſt, abzulegen, von unſern Verirrungen zurück zu treten; und dieſe Freude iſt gemacht, ſo bald wir den Vorſatz in Erfüllung bringen.

O wie glücklich wären wir alle, wenn wir es uns einmal recht Ernſt wollten ſeyn laſſen, Gott, unſerm Erlöſer, den Engeln und Seligen dieſe Freude zu machen! Leſen wir nur in dem nämlichen Evangelium einige Zeilen weiter, und wir werden ein zweytes, für uns troſtvolles Gleichniß finden, in welchem das Glück des gebeſſerten Sünders in dem verlohrnen und wie-

der gefundenen Sohne geſchildert wird. Mit ausgeſtreckten Armen eilt der Vater dem zurück kehrenden, reuigen Sohne entgegen, umfängt und küßt ihn, und das ganze Haus muß ſich freuen; denn der Sohn, der verlohren war, iſt ja wieder gefunden, der Todte iſt wieder lebendig. Amen.

Siebenzehnte Predigt.

Auf den dritten Sonntag nach Pfingſten.

Ueber die Vertheidigung ſeiner Ehre.

Dieſer nimmt die Sünder auf, und ißt mit ihnen. Luk. 15.

Eingang.

So war das Beyſpiel Jeſus, das er uns für den Umgang mit den Menſchen gab. Er ließ ſich zu jedem herab, er behandelte jeden mit Liebe und Sanftmuth, wer er auch ſeyn möchte. Und dadurch gewann er die Herzen der Menſchen immer mehr; jeder wünſchte den großen Propheten von Nazareth zu ſehen, zu hören, zu ſprechen; ſo gar Menſchen, die wegen ihrer Lebensart im böſen Rufe ſtanden, drängten ſich zu Jeſu.

Jeſu. Und Jeſus nimmt ſie freundſchaftlich auf, er geht in ihre Häuſer, und ſpeiſet mit ihnen.

Nur die heilig ſcheinenden Phariſäer ärgerten ſich an dieſem Betragen: den Menſchen fliehen, der für einen Sünder gehalten wird; das war ihre verfälſchte Tugendlehre. Und eben dadurch verſperrten ſie manchem Verirrten den Weg zur Beſſerung, und ſtürzten ihn noch tiefer ins Verderben.

Sie erbitterten ſich ſo ſehr über die ganz entgegengeſetzte Behandlung, die Jeſus mit den Sündern vornahm, daß ſie ſich nicht mehr enthalten konnten, ihm öffentliche Vorwürfe darüber zu machen. Sehet, ſagten ſie, dieſen ſo allgerühmten Mann, wie er ſich wegwirft, und zu den verworfenſten Sündern hingeht, und mit ihnen ißt.

Jeſus ſah es wohl ein, wie nachtheilig dieſe öffentlichen Läſterungen für ſeinen guten Zweck, für ſeine Lehre ſeyn könnten. Er blieb zwar ſanftmüthig und gelaſſen; aber ganz gleichgiltig konnte er dennoch über dieſe gefährlichen Beſchuldigungen nicht weg ſehen: darum vertheidigte er ſein Verfahren, und zeigte ihnen ſeine heiligſte, reinſte Abſicht in Gleichniſſen.

Ein guter Hirt, ſagt er, hat von ſeinen hundert Schafen eines verlohren, er verläßt die neun und neunzig, eilet dem Verirrten nach, ſucht es auf, und wenn er es gefunden hat, ſo trägt er es auf ſeinen Schultern zu der Heerde zurück. Ich bin ge-

kommen, die Sünder aufzuſuchen; wer kann nun dieſes Betragen an mir mit Recht beſchuldigen?

So hat ſich Jeſus gelaſſen, mit Ueberzeugung vertheidiget, und ſeine Ehre zu retten geſucht: da er aber unſer Lehrer, unſer Vorbild geworden iſt; wer könnte uns beargen, wenn auch wir mit Sanftmuth gröbere Verläumdungen böſer Menſchen durch eine anſtändige Ehrenrettung von uns abzuwenden ſuchen?

Es iſt nach dem Beyſpiele Jeſus alſo dem Chriſtenthum nicht zuwider, wenn man ſeine Ehre vertheidiget: nur müſſen wir die Schranken der klugen Beſcheidenheit nicht überſchreiten. Laßt uns über dieſen, für uns ſo wichtigen Gegenſtand eine kurze Betrachtung vornehmen, und wir werden ſehen:

Erſtens. Wann wir unſere Ehre vertheidigen, und

Zweytens. Wie wir ſie vertheidigen ſollen.

Da wir in einer Welt leben, wo die Angriffe auf unſere Ehre ſo gewöhnlich ſind; ſo muß uns dieſe Betrachtung deſto angenehmer ſeyn. Ich verſpreche mir eure Aufmerkſamkeit u. ſ. w.

Erſter Theil.

Gegen ſeinen guten Namen gleichgiltig ſeyn, das iſt ein Zeichen eines leichtſinnigen Menſchen, in dem das Naturgefühl ſchon erſtickt iſt. Das

Chriſten-

Chriſtenthum ſelbſt befiehlt uns für unſere Ehre be- ſorgt zu ſeyn. Ein guter Name, ſagen die Sprüch- wörter 22. iſt ein edleres Gut, als große Reich- thümer; und der weiſe Sirach ſagt jedem, daß man für ſeinen guten Namen Sorge tragen ſoll. Si- rachsſohn. 41. Und Petrus ermahnet die Glaubigen 1. Pet. 2. daß ſie ihren Wandel ſo einrichten ſollen, damit ſie ſich als Heilige auszeichnen, damit ſie den Heyden ja niemals Gelegenheit geben möchten, ihren Wandel zu tadeln; ſie ſollten nur gute Werke ſehen laſſen, auf daß der Heyde möchte erbauet werden.

Und ſo, wenn wir noch mehrere Stellen des neuen Teſtamentes aufſchlagen, finden wir, daß es Niemanden gleichgiltig ſeyn dürfe, ob er getadelt, oder geehret werde. Die Natur und das Chriſtenthum be- fehlen uns die Sorge für unſere Ehre an.

Aber ehe wir unſere Ehre vertheidigen, ſo müſſen wir zuerſt weislich unterſuchen, ob dieſe Läſterungen auch ernſtlich ſind, ob wir nicht ſelbſten dazu Ge- legenheit gegeben haben, und ob die Folgen auch ge- fährlich ſeyn können.

Bey vielen Angriffen auf unſere Ehre iſt das be- ſte Gegenmittel, ſchweigen, lächeln, dulden, den Zeitpunkt abwarten, bis das Blut des Läſterers er- kaltet, bis ſich ſeine Leidenſchaft beruhiget hat, und die Vernunft wieder zurück gekehrt iſt.

Wollen wir Beweiſe hierüber, ſo gehen wir nur in die Wohnungen der Eheleute; dort wird die Friedensſonne auch der beſten Ehe nicht immer unbetrübt ſcheinen; kleine Hauskriege verdunkeln bisweilen dieſen lichten Glanz; man macht ſich im Aufbrauſen einer Leidenſchaft wechſelsweiſe Vorwürfe; man beurtheilt dann jeden Schritt, jedes Wort ohne weitern Grund fälſchlich, da vergißt man ſich leicht, und wirft einander die kränkendſten Schlechtigkeiten vor. — Und wenn man es im Grunde betrachtet, ſo iſt es weiter nichts, als eine übereilte Hitze, die nur wenige Augenblicke dauert, und das Herz weißt oft von dieſen kränkenden Beleidigungen nichts. Man redet alſo bös, und meynt es nicht bös. Wenn nun der andere Theil ruhig bleibt, wenn er ſchweigt; ſo wird der erhitzte Theil bald erkalten, er wird ſich wieder faſſen, und ſich ſeiner Läſterungen und Vorwürfe ſchämen.

Dieſes Mittel iſt eines der ſicherſten, ſeine Ehre in ſolchen Fällen zu vertheidigen. Der duldſame Job machte ſich den beſten Gebrauch von dieſem nützlichen Mittel. Mitten in ſeinem Leiden läſterte ſein Weib wie raſend auf ihn los, und verwundete ſein blutendes Herz noch mehr. Aber Job nimmt es nicht ſo böſe auf, er betrachtet in der Verläumderinn ſeine Gattinn, und ſchweigt.

Würden wir doch in ſolchen Ausfällen dieſem Beyſpiele öfters nachahmen; würden wir nur einige

Minu-

Minuten in Geduld ausharren: wie oft könnten wir den langwierigſten und bedeutendſten Verdrüßlichkeiten vorbeugen? Und in der Selbſtbeſchämung, die insgemein darauf folgt, wenn der Läſterungsſturm vorüber iſt, würden wir für unſere Ehre die ſchönſte Genugthuung finden.

Oder ſehet jene Geſchwiſter: das geringſte Wörtchen zündet ihr Zornfeuer an; da muß alles hergeſcholten werden, was ſie wiſſen und nicht wiſſen, und keine vernünftige Vorſtellung kann der geläufigen Zunge Einhalt thun. Aber überlaſſe man ſie ihrem Herzen: wenn der andere Theil nur in Geduld ausharrt; ſo wird in einer Stunde ſchon die gänzliche Ausſöhnung hergeſtellt ſeyn; und die Vorwürfe werden ſtillſchweigend zurück genommen und vergeſſen, und ſie werden ſich wieder ſo gut, als wenn ſie nie aufeinander geläſtert hätten.

Schweigen iſt alſo nicht ſelten eine der beſten Vertheidigungen ſeiner Ehre. Aber auch dann höret die Vertheidigung unſerer Ehre auf, wenn wir ſelbſten durch unſer Betragen Gelegenheit zum Läſtern gegeben haben. In ſolchen Fällen ſind wir dem Könige David gleich, vor dem der Prophet geſtanden, und ihm ſein Laſter vorgehalten hat. David wußte ſich nur zu ſehr des Ehebruches in ſeinem Gewiſſen ſchuldig; was würde ihn auch die Vertheidigung genützt haben? Nein, er rechtfertiget ſich nicht, ſondern er nennet

nennet ſich vielmehr einen Mann des Todes, und bekennt ſeine Schuld. — Bekenne auch du deine Schuld, und trage den verdienten Vorwurf mit Gelaſſenheit, mit Demuth und Sanftmuth, und ſuche deine Ehre nur durch die künftige Beſſerung, wie David, zu rechtfertigen.

Es iſt vielleicht ſo deine Gewohnheit, in den Zuſammenkünften die Fehler und Mängel deines Nächſten zur Schau auszuſtellen, ſeine Handlungen lächerlich zu machen, ſein Gutes zu verkleinern, ſeine Schwachheiten zu vergrößern. — Einer von der Geſellſchaft hat dir vielleicht ſein Mißfallen über dieſe liebloſen Geſpräche ſchon öfters zu verſtehen gegeben; aber du haſt es nicht verſtanden, oder nicht verſtehen wollen. Nun verweißt er dir deine verläumderiſchen Reden gerade heraus ins Angeſicht. Du glaubſt dich beleidiget, willſt nicht gefehlt haben, willſt kein Verläumder ſeyn, da doch eine ganze Geſellſchaft Zeuge deiner Ehrabſchneidungen ſeyn kann. O da haſt du nicht Urſache, deine verletzte Ehre zu rechtfertigen; du ſollteſt es vielmehr als eine Wohlthat erkennen, daß es einer wagte, dich einmal mit Nachdruck auf dich ſelbſten aufmerkſam zu machen; dieſe auch empfindlichere Beſchämung, die dir einmal geſchehen iſt, da du ſchon ſo vielmal deinen abweſenden Nächſten öffentlich beſchämt haſt, ſollte dir eine Warnung zur Behutſamkeit in deinen Worten, zur Beſſerung ſeyn.

Aber

Aber jener Mann, deſſen Betragen bis daher ohne Tadel war, der ſich gegen ſeine Mitmenſchen, ja gegen das gemeine Beſte immer mit Hinſicht auf ihren Nutzen bearbeitete, der auch durch ſein Anſehen, durch ſeine unbeſcholtene Redlichkeit viel Gutes bewirken kann; er hat Neider, wie ſie der Gute immer hat; dieſe gehäſſigen Menſchen dichten ihm Fehler, Untreue, Eigennutz, und andere entehrende Laſter an. — Hier iſt es Pflicht für den Gekränkten, daß er ſeine Ehre vertheidiget; das gemeine Beſte fodert ihn dazu auf, dem er mit Laſter gebrandmarkt, ſeine wichtige Dienſte nicht mehr leiſten könnte; es iſt Pflicht für ihn, als einen Ehrenmann, wenn er unter ſeinen Mitbürgern gemeinſam wandeln will.

Jener Hausvater, wenn ſeine Ehre verletzt wird, iſt ſchuldig ſie zu retten, ſich zu vertheidigen; denn er würde ſeine Schande nicht nur für ſich allein, ſondern für ſeine Nachkömmlinge tragen. So eine Schande iſt erblich auch für die Kinder; wenn der Vater ihnen ein Stück Land verlohren hätte, dieſes könnte der Fleiß der Kinder wieder einbringen: aber ein böſer Ruf iſt ein Schandfleck, den das Volk ſo gerne noch den Kindern vergelten läßt.

Selbſt dem Dienſtbothen muß alles daran gelegen ſeyn, auf den guten Namen müſſen ſie ihr Glück befeſtigen, ihre Ehre iſt ja ihr größter Reichthum; daher iſt es auch für ſie eine unausweichbare Pflicht,

wenn ſie an ihrer Ehre gekränkt ſind, ſich zu vertheidigen.

Wir alle müſſen den guten Namen als unſer wahres Gut ſchätzen; daher müſſen wir ſorgfältig über dieſes Kleinod wachen, und es auch nachdrücklich vertheidigen.

Aber wie ſoll dieſes geſchehen? Ich zeige es im

Zweyten Theile.

Die Mittel müſſen allemal dem Endzwecke angemeſſen ſeyn: wer unſchickliche Mittel ergreifft, der verderbt mehr, als er gut macht. — Unter die zwecklosen Mittel können wir vor allem den Haß und die Gegenverläumdung ſetzen. Dieſe Mittel beweiſen weder unſere Unſchuld, noch retten ſie unſere Ehre.

Haß und Feindſchaft ſind keine Beweiſe eurer Unſchuld. Sey es auch, daß ſich eure ganze Natur entſetzet, ſo oft ihr euren Verläumder ſehet, ſo oft ihr ſeinen Namen höret; iſt dadurch aber auch nur ein Schritt zu eurer Ehrenrettung gemacht? Eure Schande bleibt doch: ja ihr vermehret vielmehr den Verdacht über euch, wenn ihr keine andern Mittel wiſſet, als den Haß, der euch ſelbſt zu eurem Peiniger wird. Wer ſich ſeiner Unſchuld bewußt iſt, der kann mit offner Stirne dem Verläumder unter die Augen treten, und ihn mit ſeinem guten Gewiſſen beſchämen.

Gegenverläumdungen beweiſen eben ſo wenig. — Es hat dich Jemand in den üblen Ruf gebracht; du forſcheſt

forſcheſt nach, erfährſt den Urheber dieſes falſchen Gerüchtes. Jetzt fängſt auch du an, alles über ihn heraus zu läſtern, was du nur aufbringen kannſt. Aber haſt du nun bey dieſem Allem auch nur eine einzige Probe gemacht, daß du unſchuldig ſeyſt? Dein Verläumder hat dich z. B. einen Wohllüſtling genennet; du wirfſt ihm nun vor, daß er ein Säufer iſt: er beſchuldiget dich einer Ungerechtigkeit; du nenneſt ihn einen ſtolzen hochmüthigen Menſchen, u. ſ. w. Wozu könnte wohl dieſes alles nützen?

Bey allem dem, daß deine Unſchuld dadurch nicht bewieſen wird, ſo höreſt du auf ein Chriſt zu ſeyn. Denn das Chriſtenthum ſagt dir ausdrücklich: Läſtere nicht zurück, wenn du geläſtert wirſt; ſegne die, welche dich verfolgen; vergilt nicht das Böſe mit Böſem. Selbſtrache iſt nicht Vertheidigung, ſie iſt ein Gräuel vor Gott. Das erſte Mittel zur Vertheidigung iſt gelinde Sanftmuth. Stelle dem Verläumder ſein Unrecht in einem ſanften Tone vor; rede mit ihm, wie ein Bruder mit dem andern; öffne ihm die Augen; laß ihn die Folgen ſeiner Verläumdung in ihren Wirkungen ſehen; dringe freundſchäftlich in ihn, daß er ſeine Worte wieder zurücknehme; lege ihm Beweiſe deiner Unſchuld vor, damit er ſeine Ungerechtigkeit begreifen kann. Wenn er nicht alle Menſchlichkeit erſticket hat; ſo wird er gerührt werden, er wird ſich ſeiner Liebloſigkeit ſchämen, und

wird bey jeder Gelegenheit deine Ehre vertheidigen; er wird es bekennen, daß auch er durch verläumderiſche Zungen ſey hintergangen worden: und anſtatt, daß ihr ewige Feinde bleibet, wird ſo ein ſanftes Betragen eure Freundſchaft erſt recht feſt und dauerhaft gründen.

Wie aber? wenn der Verläumder auf ſeinen Ausſagen hartnäckig beſteht? Wenn er ſich durch keine Vorſtellung rühren läßt? Wenn er ſeine Verläumdung noch mit neuen Zuſätzen bekräftiget?

Zu was ſind dann die Richter? Geh hin, ſage ihnen deine Klage; denn ſie ſind nach dem Ausſpruch des heiligen Petrus, 1. Petr. 2. aufgeſtellt zum Schutz der Guten, und zur Beſtrafung der Böſen. — Aber hüte dich, daß du nicht ſelbſt vor dem Richter durch die Weiſe, deine Klage vorzutragen, deine Unſchuld, deine Tugend noch verdächtig macheſt und verdunkelſt.

Der wahre Chriſt bringt die Klage mit Gelaſſenheit vor: der Unchriſt ſtrömt von Leidenſchaften über, und ſtürmt auf den Richter los. — Der wahre Chriſt dringt nicht auf Strafen; er iſt ſchon zufrieden, wenn ihm ein Ehrenerſatz geſchieht. — Der Unchriſt ſpricht ganz in einem andern Tone; er will, daß der Verläumder ſeinen Fehler recht empfindlich büßen ſoll. — Der wahre Chriſt bittet um Schonung, um Aufhebung, oder Minderung der Strafe, wenn ſie der

Richter auch wirklich beſtimmt hat. — Der Unchriſt begnügt ſich entgegen weder mit einer Abbitte, noch mit der Wiederrufung, er will Strafe und Züchtigung; und je ſtrenger dieſe iſt, deſto mehr freut er ſich. — Der wahre Chriſt geht mit einem gewiſſen Mitleiden von dem Gerichte hinweg, wohin ihn nur die Noth gezwungen hat; der Unchriſt erhebt ſtolz ſein Haupt, und poſaunt die Verdemüthigung ſeines geſtraften Gegners in Winkeln aus.

So vergißt der Tugendhafte auch da den Chriſten nicht, wo er gezwungen wird, den Arm der Gerechtigkeit zur Rettung ſeiner Ehre anzuſuchen; er vertheidiget ſich, und liebt jenen noch, gegen den er ſich vertheidigen muß. Und er hat die Vorſchriften ſeines Chriſtenthums erfüllt, in welchen die Liebe das Grundgeſetz iſt.

Geſetzt aber, deine Umſtände wären ſo verwickelt, deine Lage ſo ſonderbar, daß deine Unſchuld auch nach Ausübung aller Gerechtigkeit dennoch unterliegen müßte: in ſolchen Fällen wende dich an Gott, vertraue auf ihn, er wird es wohl machen.

Wer hätte ſich es eingebildet, daß Suſanna in dem Garten unſchuldig wäre? Zween alte Männer, die dazu noch Richter waren, derer graues Haupt ihre Ausſagen bekräftigte, zeugten wider ſie; kein Menſch zweifelte mehr an dem Verbrechen; Suſanna iſt des Ehebruches überwieſen. Sie iſt zum Steinhagel ver-

urtheilet. — Ein Knab, der kleine Daniel, aber rettete ſie durch ſeine göttliche Dazwiſchenkunſt.

Sehet den Joſeph an; ſeine Lage iſt bedenklich. Die Frau des Putiphars iſt die Klägerinn, alles zeuget wider ihn. Das Schlafzimmer des Weibes, das menſchenleere Haus, das Geſchrey der Verſuchten, die Flucht des Jünglings, die Zurücklaſſung ſeines Mantels. Wer hätte nicht wider den Joſeph geſprochen? wer hätte ihn nicht der Strafe würdig gehalten?

Würde es die Zeit erlauben, ſo könnten wir ähnliche Fälle in unſerm gemeinen und häuslich- und bürgerlichen Leben genug zum Beweiſe anführen.

Aber wenn jemand aus uns in ſolche Fälle verwickelt werden ſollte, wenn euch dann kein Rath mehr übrig iſt; ſo wende dich zu dem Retter der Unſchuld, der eine Suſanna ſo wunderbar von dem Tode gerettet, und den Joſeph zu ſeiner Ehrenrettung auf den Thron erhoben hat. Vertraue ſeiner Weisheit, er verläßt keinen, der auf ihn hofft. Ehe du vielleicht daran denkſt, wird deine Unſchuld offenbar werden, und Tauſende werden dir in der Stille ihres Herzens abbitten.

Und ſollte ſich deine gerechte Sache lange nicht entwickeln, ſo trag dein Kreuz mit Gelaſſenheit: Jeſus ſpricht diejenigen ſelig, die das Unrecht mit Geduld ertragen. Deine Unſchuld wird einſtens um ſo herrlicher vor einer ganzen Welt gerechtfertiget werden.

Beſchluß

Beſchluß

So, meine Lieben! muß man ſeine Ehre vertheidigen. Nie ſoll uns ein niedriger Beweggrund zu dieſer Vertheidigung begleiten. Aus edeln Abſichten ſollen wir unſern guten Namen retten.

Aber wir müſſen uns auch befleißen, untadelhaft zu wandeln: und ſollten es Menſchen wagen, unſern guten Namen zu verdunkeln, uns Fehler anzudichten, Laſter aufzubürden, die wir nicht begangen haben; ſo laßt uns öffentlich zur Vertheidigung auftreten: es iſt zuweilen Pflicht; aber daß wir ja den Chriſten nie dabey vergeſſen. Laßt uns allemal die Wege der Liebe, der Sanftmuth einſchlagen. Laßt uns, wie Jeſus, mit unſern Beleidigern reden und handeln: und wir werden dadurch unſer Chriſtenthum nie verletzen, die Ehre retten, und recht oft ſelbſt den Beleidiger noch zu unſerer Freude gewinnen. Amen.

Achtzehnte Predigt.

Auf die Hagelfeyer.

Von den Plagen des zerſtörenden Hagels.

Laſſet euch nicht von jenen erſchrecken, welche den Leib tödten, und darnach nichts mehr haben, was ſie euch thun können. Luk. 12.

Eingang.

Geſtern, meine Lieben! feyerten wir das Feſt der heiligen Martyrer, Johannes und Paulus, von denen die Geſchichte ſagt: welche unter dem Kaiſer Julian, dem Abtrinnigen, ihre herrliche Krone der Marter errungen haben.

Und da es ſich dieſe beyden chriſtlichen Helden zum Grundſatz machten, daß ſie Gott mehr als den Menſchen gehorchen müßten; ſo konnten ſie weder durch Schmeucheleyen eines Kaiſers, noch durch den Anblick der grauſamſten Martern zur Anbethung der falſchen Götzen gebracht werden. Da ſie ſich des göttlichen Ausſpruches erinnerten, daß ſie ſich nie ſollten von jenen Menſchen erſchrecken laſſen, welche nur etwa den Leib tödten können; ſondern, daß ſie vielmehr den fürchten möchten,

möchten, welcher nicht nur den Leib, ſondern auch die Seele zugleich tödten kann: ſo freueten ſie ſich, wie die Apoſtel, nur recht vieles für den Namen Jeſus in ihrem ſterblichen Leibe erdulden zu können. Siegend vergoßen ſie ihr Blut unter dem Schwerte des Tyrannen, und ſtehen nun mit den Palmen des Sieges um den Thron des Lammes; und wir verehren ſie billig als große Heilige, als Blutzeugen des Glaubens, als Freunde Gottes, als unſere Fürbitter.

Eben um dieſe Zeit, auf dieſen Feſttag ſetzte die heilige Mutter, unſere Kirche, den Tag der ſogenannten Hagelfeyer. Ja, viele Ortſchaften in der Chriſtenheit, ſo, wie auch unſere löbliche Gemeine, verordnen um dieſe Zeit einen Kreuz- oder Bittgang, damit durch die vielvermögende Fürbitte der heiligen Johannes und Paulus der Schaden der Ungewitter von uns möchte abgewendet werden. Darum wird auch bey dieſem Bittgange in der Litaney gerufen: Herr! erlöſe uns von Hagel und Ungewitter! Und darinn iſt unſere Gewohnheit recht lobenswerth.

Nur müſſen wir bey Anrufung der Heiligen, bey unſern Gebethen und Kreuzgängen das Nothwendigſte nicht vergeſſen: nämlich wir müſſen uns dahin beſtreben, daß wir Gott durch die Fürbitte ſeiner Heiligen um Abwendung dieſer ſchädlichen Ungewitter mit einem reinen Herzen bitten; denn ſonſt iſt zu fürchten, daß uns Gott bey allem Gebethe

Erſtens, um unſerer Sünden willen mit ſchädlichen Ungewittern heimſuche; und

Zweytens, iſt ſelten eine Gemeine ohne Sünde.

Laßt uns dieſes bey dieſer Gelegenheit wohl zu Herzen nehmen, damit unſer Bittgang Gott und ſeinen Heiligen angenehm und verſchonend werden möchte.

Erſter Theil.

Gott iſt der Herr alles deſſen, was er geſchaffen hat; an dieſem Satz kann kein vernünftiger Menſch jemals zweifeln. Daher ſingt der königliche Prophet von ihm: Der Herr umgränzet dich mit Frieden; er ſättiget dich mit dem beſten Weizen; er ſendet ſein Wort auf die Erde; ſein Wollen iſt vollzogener Befehl; er giebt den Schnee wie die Locken der Wolle, und ſtreuet den Reifen wie die Aſche aus; er wirft Eisſtücke im Hagel aus. Pſalm. 141.

Er iſt es alſo, der Allmächtige, der uns durch den Propheten bedeuten läßt, daß er die Gewitterwolken und den Hagel ſchickt. Und daß es hiemit ſo der Wille Gottes, oder ſeine Zulaſſung iſt, wann ſchädliche Eiskugeln unſere beſte Hoffnung auf den blühenden Feldern niederſchlagen. Wenn es der Herr unbedingt über uns beſchloſſen hat, uns mit ſeiner Strafruthe im Hochgewitter heimzuſuchen; ſo werden weder die Geläute aller Glocken, noch das Rufen des ſegnenden Prieſters ſeiner Allmacht widerſtehen können.

Leſen wir nur das Evangelium Matth. 8., wo die Jünger auf dem Schiffe durch ein fürchterliches Gewitter ihrem Untergange nahe waren. Dieſe Männer, welche ſonſt die Krankheiten im Namen Jeſus heileten, und die Teufel aus den Menſchen trieben, vermochten nichts gegen den brauſenden Sturm. Nun weckten ſie den ruhig ſchlafenden Meiſter auf; und er war es allein, der dem Sturme geboth, und Wind und Wellen gehorchten ihm. Es liegt alſo in ſeiner Macht, dem Ungewitter zu gebiethen, damit wir von ſeiner zerſtörenden Wuth befreyet werden.

Nun aber muß ich nothwendig aus dieſem den Schluß durch folgende Frage an uns machen: Wenn es nun der Herr iſt, dem Wind und Meere, Wolken und Ungewitter, Donner und Hagel zu Gebothe ſtehen; wird er wohl jene Gemeinde von dieſer Züchtigung verſchonen, welche in ihren Gewohnheitsſünden fortfährt, ihren Gott alle Tage neu zu beleidigen?

Sagt es uns der König David in dem Namen Gottes nicht deutlich genug, Pſalm 10. daß er über den Sünder Stricke, das heißt, den Bliz, werde regnen laſſen, daß ihr Antheil Feuer und angezündeter Schwefel, und brauſender Sturmwind ſeyn werde? — Oder verlangen wir Beyſpiele hierüber? Wir leſen in der göttlichen Schrift, daß, als er ſeine Gebothe auf den ſteinernen Tafeln auf dem Berge Sinai dem Volke durch Moyſen wollte

verkündigen laſſen, dieſes unter der Begleitung des ſchrecklichſten Donnerwetters geſchah, ſo zwar, daß ganz Iſrael aus Furcht und Schrecken auf der Erde hingeſtrecket lag. Der ganze Berg wurde von einer Donnerwolke verfinſtert, und der Herr, wie ſich das zweyte Buch Moyſes ausdrücket, ſtieg im Feuer herab, Dampf ſtieg auf, wie aus einem Feuerofen, uud der ganze Berg war erſchrecklich. — Warum begleitete dann der Herr die Verkündigung ſeiner Gebothe mit einem ſolchen Schreckensfeuer? — Deſſentwegen, damit er uns zeigte, wie ernſtlich er wollte, daß man ſeine Gebothe erfüllen ſollte, und was diejenigen zu fürchten hätten, welche dieſe Gebothe überträten.

Dieſes hat der ägyptiſche König Pharao mit ſeinem gröſten Schaden erfahren. Er gehorchte dem Befehl Gottes nicht, welchen ihm der getreue Abgeſandte Gottes Moyſes vortrug; und darum wurde er mit zehn erſchrecklichen Plagen heimgeſucht, unter welchen auch der Hagel eine der entſetzlichſten war. Kaum erhebte Moyſes ſeinen Stab gen Himmel, ſo fieng es ſchon an zu donnern, kreuzende Feuerſtrahlen blitzten auf die Erde, und der Hagel war ſo groß, daß Aegyptenland in ſeinen Jahrbüchern niemal einen ſchädlichern Hagel aufzuweiſen hatte; denn er erſchlug alles, was von Menſchen und Vieh auf dem Felde war, und alle Gewächſe wurden zuſammen gehacket, und die Bäume wurden auseinander geſplittert.

Merk-

Merkwürdig iſt es noch, daß bey dieſer allgemeinen Verheerung nur das Land Geſſen, wo die Kinder Iſraels wohneten, von allem Schaden befreyet blieb.

Ach wie muß es den Aegyptiern dabey zu Muth geweſen ſeyn! Ihr wiſſet es ſelbſt am beſten, wie es einem ums Herz iſt, wenn ſchwarzgraue Wolken aufſteigen, wenn es dann anfängt zu blitzen und zu donnern, wenn auf einmal ein kalter fürchterlicher Sturmwind daher rauſchet, wenn das Wetter über uns ſtehen bleibt, wenn alles Läuten und Bethen nichts mehr vermag, wenn es Blitz auf Blitze herumſchleudert, und Blitz und Krachen in einem Augenblick auf einander folgen, daß man alle Augenblick ſeines Lebens und des ausbrechenden Feuers nicht mehr ſicher iſt; wenn dann erſtlich große Tropfen und hernach Steine herunterfallen, welche Dächer und Fenſter zuſammen ſchmettern, und dann auf den hoffnungsvollſten Feldern in einer kurzen Zeit alles ſo verderben, daß man ſchier nicht mehr ſieht, wo der aufreifende Segen Gottes ſtand: ach welch ein Jammer muß da nicht allgemein auf ſo ein verderbendes Gewitter entſtehen!

Und ſo eine Heimſuchung Gottes berührt nicht nur einen Menſchen allein: ſie erſtreckt ſich über das Ganze. Wir haben alſo alle die größte Urſache, zu Gott zu rufen, daß er durch die Fürbitte ſeiner Heiligen dieſe allgemeinen Plagen von uns entfernen wolle.

Aber dieſes Gebeth würde vergebens ſeyn, wenn wir eben den Vater, der uns Hungrigen Brod geben ſollte, mit unſern Sünden zu dieſer gerechten Strafe heraus fodern würden.

Höret nur, was er uns durch den Propheten Amos bedeuten läßt: Ich habe ihnen das Brod mangeln laſſen, und ſie haben ſich dennoch nicht zu mir bekehret; ich habe den Regen eingehalten, und ihre Felder ſind ausgedorret, und ſie konnten ihren Durſt nicht mehr löſchen, und ſie haben ſich dennoch nicht zu mir bekehret. Ich habe ſie mit Mildthaue geſchlagen, auch haben die Würmer alles aufgefreſſen, was in ihren Gärten, Weinbergen, Oel- und Feigenbäumen wuchs, und ſie haben ſich dennoch nicht zu mir bekehret.

Hätte es Gott hier noch deutlicher ſagen können, daß er dieſe Plagen um der Sünden willen auf die Erde ſchicke? — Und könnte nicht jeder den Schluß ſelbſten machen: Wenn wir alſo nicht von den Sünden abſtehen, ſo iſt zu fürchten, daß Gott unſer Gebeth nicht erhören, ſondern uns mit dieſen ähnlichen Plagen heimſuchen möchte?

Aber man ſagt, daß doch ſelten ein Ort ohne Sünden ſey.

Zweyter Theil.

Ja, ſagt man, wenn die Ungewitter eine Heimſuchung Gottes um der Sünden willen ſind; ſo müßte der Hagel alle Jahre an allen Orten die Früchten zuſammen ſchlagen, weil doch kein Ort iſt, wo Gott nicht beleidiget wird: und dennoch bleiben ſo viele Ortſchaften unbeſchädiget, wo oft mehr geſündiget wird, als da, wo der Hagel ſchadet.

Doch, meine Lieben! wir müſſen wohl unterſcheiden, daß der Hagel nicht eben eine nothwendige, züchtigende Folge der Sünde ſey. — Gott hat ja noch viele andere Zuchtruthen, mit welchen er den Sünder heimſuchen kann. Wer kann es beſtimmen, ob andere Ortſchaften nicht andere Prüfungen auszuhalten haben? Und iſt es nicht ein Werk des erbarmenden Gottes, daß er ſeine Zuchtruthe nicht ſo allgemein über alle Menſchen, welche ſündigen, ſchwingt? Welch eine allgemeine Noth würde nicht entſtehen, wenn alle Sünder mit Hagel müßten heimgeſucht werden? Aber Niemand kann doch bey dieſem allem ſicher ſtehen, und in dieſer Hoffnung: Gott ſucht nicht alle Sünder mit dem verderblichen Hagel heim; fort ſündigen.

Ja ſagt man: Es trifft der Hagel wohl manchmal ſolche Menſchen, welche auch als Gerechte vor Gottes Angeſicht gewandelt ſind. Und wir werden dieſe traurige Erfahrung niemals läugnen; nur das

bleibt gewiß, daß Gott der Herr iſt, und daß alles gut iſt, was er thut, daß wir kurzſichtige Menſchen niemals in den weiſeſten Rath des Unergründlichen hinein ſehen.

Geſetzt auch, daß Gott, um der Sünde auch nur einiger Wenigen willen, eine ganze Gemeine mit einer allgemeinen Plage heimſuchen ſollte, was will er damit anders bedeuten, als daß die ganze Gemeine ſich beſtreben möchte, auch die Sünde einiger Wenigen, ſo viel an ihnen iſt, aus ihrer Mitte zu verbannen? — Wenn gähling die Flamme in einem Hauſe aus bricht, werden nicht alle Einwohner und Benachbarten zum allgemeinen Löſchen aufgefodert, obwohl weder in ihren Wohnungen, noch durch ihre Schuld das Feuer entſtanden iſt? Eben ſo ſoll auch das Beſtreben zur Ausreutung aller Sünden allgemein ſeyn. Wir leſen auch in dem Buche Joſue 7., daß unter dem Kriegsheere der Iſraeliten ſich ein einziger Dieb befand, und wegen dieſem Einzigen hat Gott dem ganzen Volke ſeinen Segen ſo lang entzogen, bis der diebiſche Achan zur öffentlichen Strafe gezogen wurde.

Und wer getrauete ſich frey vor den Augen Gottes zu bekennen, daß er ohne Sünde hinlebe? Er würde nach dem Ausſpruch Johannes ein Lügner ſeyn. Iſt es alſo nicht weit klüger gehandelt, wenn man ſich vor Gott demüthiget, und gedenket, daß man ſolche Heimſuchungen wohl verdient habe.

Es

Es iſt löblich und ſchön, daß man ſogleich zu bethen anfängt, ſo bald ein Gewitter über uns ſteht; aber das iſt nicht löblich, daß man nur aus Angſt, nur wo Gefahren drohen, zu Gott um Schonung und Erbarmen rufet, und ſo bald die Gefahr vorüber iſt, nicht mehr darauf denkt, ſo zu leben, daß man den Vorwurf des Gewiſſens nie empfinden darf, dieſe Plagen als eine Strafe verdient zu haben. Solche Menſchen, welche bey dem Krachen eines Donners alles liegen laſſen, und ihren Gebethbüchern zueilen, um Gott um Verſchonung zu bitten, und nach dem Ungewitter wieder freyweg ſündigen, ſcheinen, als wollten ſie Gott mit ihrem Gebethe beſtechen, daß er nur geſchwind das Gewitter ohne Schaden möchte vorüber ziehen laſſen.

Wenn nun mit jedem Donner, der allgemach ſchon entfernter gehört wird, die Andacht auch matter wird, und wenn eben dieſe Menſchen, welche unter dem Gewitter ſeufzeten und zu Gott riefen, nach demſelben wieder ſogleich anfangen zu fluchen, zu betrügen, die Ehre abzuſchneiden u. ſ. w. und wenn noch, ehe die Steine auf den Gaſſen aufgetrocknet ſind, ihre unter dem Wetter gehabten Empfindungen ſchon wieder ausgetrocknet ſind, und ihre gemachten Vorſätze mit dem Waſſer hinweg laufen: was könnte man von ſo einer Andacht anders ſagen, als daß ſie ſich nach dem Wetter richte, und nicht in der Religion gegründet ſey?

Es

Es iſt alſo löblich, daß wir uns zu dieſem Bittgange um Abwendung der ſchädlichen Ungewitter verſammelt haben: aber wenn wir von Gott wollen erhöret werden, wenn wir uns der Fürbitte der heiligen Johannes und Paulus getröſten wollen; ſo muß dieſer Bittgang darauf gegründet werden, daß wir die kräftigſten Vorsätze machen, Gott nicht mehr ſo leichtſinnig, nicht mehr ſo aus Muthwillen zu beleidigen, und ihm dieſe Zuchtruthe ſelbſt in die Hände zu geben.

Oder würdet ihr wohl jenem Nachbarn auch nur ein Viertel Korn ſchenken, welcher euch ohne Unterlaß anfeindete, euch auf alle mögliche Weiſe betrügen, euren guten Namen bey allen Gelegenheiten angreifen wollte, und alles, was er kann, euch zu Leid thäte? — Und wir hoffen von Gott einen ganzen Acker voll Segen, von Gott, den wir ohne Unterlaß beleidigen, deſſen Namen wir durch Wort und Werke läſtern, deſſen Gebothe wir muthwillig verachten? Saget, ob dieſes auch nur vernünftig gedacht iſt?

Laßt uns alſo auch bey dieſem Bittgange vor allem das Reich Gottes und ſeine Gerechtigkeit, und unſere Beſſerung ſuchen; laßt uns nach Tugend ringen: und das Uebrige wird uns dann von Gott zugegeben werden; wir werden als tugendhafte Chriſten dann ſowohl im reichſten Segen, als auch im Unglücke mit den heiligen Johannes und Paulus aufrufen: Er iſt der Herr; er mache, was ihm wohlgefällt,

fällt: denn wir wiſſen es, daß er alles wohl macht. Amen.

Neunzehnte Predigt.

Auf die Hagelfeyer.

Von dem Betragen der Chriſten in Rückſicht auf die Gewitter.

Lobet den Herrn, der den Himmel mit Wolken bedeckt, der Erde Regen bereitet, auf den Bergen Gras und Kräuter zum Dienſte der Menſchen wachſen läßt. Pſal. 146.

Eingang.

Wenn wir den Grund dieſes heutigen Bittganges unterſuchen, der ſchon bey unſeren würdigen Vorfahrern in löblicher Uebung war, und von uns alle Jahr zu dieſer Zeit wiederhohlet wird; ſo finden wir ein lautes, öffentliches Bekenntniß, daß Gott es ſey, der uns die Früchten giebt und ſegnet, die wir alle Jahr in unſere Scheuern ſammeln, ein Bekenntniß, daß wir ohne den Segen Gottes wohl vergebens arbeiten. Und gewiß, meine Lieben! wir würden alle dieſes Segens ſo bald unwürdig ſeyn, ſo bald

wir glaubten, daß die Früchten der Felder und Wieſen das Werk, die Folge unſeres Fleißes wären: auf dieſe Weiſe könnte es uns der Vater wohl empfinden laſſen, daß er es ſey, der ſie giebt und entziehen kann; und daß wir nur dann einärnden können, wenn er ſeine ſegnenden Hände für uns aufſchließet, daß wir aber die ärmſten Menſchen werden, ſo bald er ſeine wohlthätige Hände verſchließt: denn er iſt der Herr, wie der Pſalmiſt ſingt, der den Himmel mit Wolken bedecket und den Regen der Erde bereitet, und Gras, und Kräuter zum Dienſte der Menſchen wachſen läßt, der uns mit dem beſten Weitzen ſättiget; denn er ſendet nur ſein Wort auf die Erde, und ſein Wollen iſt vollzogner Befehl. Er wirft Eisſtücke im Hagel aus, ſein Wind wehet und die Waſſer fließen wieder. Lauter Ausdrücke des Pſalmiſten.

O wie elend würden wir ſeyn, wenn der verderbliche Hagel in einer einzigen Viertelſtunde alle unſere Hoffnung zuſammen ſchlüge; oder wenn durch Wolkenbrüche, oder immer anhaltenden Regen Felder und Wieſen überſchwemmet, und unfruchtbar gemacht würden; oder wenn die Erde durch zu lange Tröckne, wie Stein ſo hart, den Fruchthalm und das Gras verdorren machte; oder wenn ein Wetterſtrahl, auch da, wo wir ſchon eingeärndet hätten, die Wohnungen mit ſammt dieſer Nahrungsquelle auf einmal in Aſche legen würde? Stellen wir uns nur ein, oder zwey

Jahre vor, in denen wir keine Erndte hätten, wie allgemein, wie unüberſehbar würde unſer Elend werden!

In all dieſer Rückſicht, meine Lieben! thun wir ſehr wohl daran, daß wir einen öffentlich allgemeinen Bethtag halten, in dem wir mit vereinigter Herzensſtimme rufen: Vater! ſchone deine Kinder vor Bliz, Schauer, und allem Schaden der Ungewitter, und ſegne deine Kinder, damit ſie in deinen Wohlthaten dich loben und preiſen mögen.

Doch, damit dieſer Tag auch in ſeinen Folgen für uns des Segens Gottes möchte würdig werden; ſo wiſſen wir wohl, daß es nicht genug iſt, wenn wir nur heute einen Kreuzgang anſtellen, und laute Gebethe herſagen, ſondern, eben weil wir erkennen, daß uns an dem Segen und Verſchonen Gottes gelegen iſt, daß wir uns das ganze Jahr ſo betragen müſſen, daß wir des Segens und des Verſchonens auch würdig werden.

Um recht verſtändlich und nüzlich mit euch zu reden, ſo will ich für dieſen Tag euch den Gedanken ans Herz zu legen ſuchen:

Wie man ſich das ganze Jahr hindurch vor, bey und nach den Gewitttern betraget.

Und eben daraus werden wir ſelbſten die wichtige Folge ziehen, wie wir dieſen Bethtag für uns nüzlich machen können.

Abhandlung.

Wenn man das Betragen vieler Chriſten vor, bey, und nach den Gewittern betrachtet, ſo findet es ſich leicht, daß es von dem Betragen eines ägyptiſchen Königes Pharao nicht viel unterſchieden iſt.

I.

Und wie hat ſich dann dieſer König vor dem Gewitter, das ihm Gott zuſchickte, um ihm ſeine Macht zu zeigen, betragen?

Pharao hat durch ſein Beyſpiel die alte Wahrheit beſtättiget, daß das Herz des Menſchen ein eben ſo verzagtes Ding in der Gefahr ſey, als es außer der Gefahr trotzig und ſtolz iſt. — Moyſes kam als ein Geſandter Gottes zu ihm, und ſprach: Der Herr, der Gott Iſraels, läßt dir ſagen, du ſollſt ſein Volk entlaſſen, damit es ihm in der Wüſte opfere. 2. B. Moſ. 5. Wie ſtolz und trotzig war nun ſein Herz, da er dem Moyſes antwortete: Wer iſt dann der Herr, dem ich gehorchen ſollte? Ich kenne ihn nicht. v. 2. — Aber wie verzagt iſt ſein Herz auf einmal, als Moyſes ſeine Ruthe gegen den Himmel ausſtreckte, und es anfieng zu donnern und zu hageln, da die laufenden Feuerſtralen ſich auf der Erde herwälzten, und die ſchönſte Hoffnung des Landes in dieſen ſchrecklichen Augenblicken verdorben und niedergeſchlagen wurde? Ja da iſt ſein Muth auf einmal dahin: ſo

gottes-

gottesvergeſſen, ſo ſtolz und übermüthig er vorher war; ſo kleinmüthig und erſchrocken zitterte er itzt. Nun läßt er Moyſen und Aaron zu ſich rufen, denen er kaum zuvor mit hoher Verachtung begegnet war, und ſagte: Ach! ich habe geſündiget! Der Herr iſt gerecht; ich aber und mein Volk ſind gottlos: bittet den Herrn, daß das Donnern und Hageln aufhöre, und ich will das Volk entlaſſen. 2. B. Moſ. 9, 27.

Wie, meine lieben Chriſten! iſt dieſes nicht auch manchmal das Betragen von uns? Machen wir es nicht öfters eben ſo, wie dieſer Pharao?

Wie oft ſchickt der Herr ſeinen Befehl an uns, daß, wenn wir als Kinder Gottes ſeinen Vaterſegen erhalten wollen, wir doch auch ſeine guten, und daher ſeine lieben Kinder ſeyn ſollen; und daß wir dieſes nur dann ſind, wenn wir ſeine Gebothe halten, wenn wir ihn nicht immer und wiederholter Malen durch Sünden und Laſter beleidigen. Das wiſſen wir, das hat uns Jeſus gelehret, das finden wir in den heiligen Evangelien deutlich geſchrieben, das verkündigen uns die Diener Gottes von allen Kanzeln, und in den Beichtſtühlen. Aber welche Folge? Man läßt Jeſum lehren, und befolgt ſeine Lehre nicht; man lieſt das Evangelium, und legt es weg, und ſündiget; man hört die Predigten an, lacht, und lebt nach der Luſt ſeiner Leidenſchaften; man beichtet, verſpricht Beſſerung, und hält es nicht. — Kurz, man lebt in ſei-

nen Sünden ſo ſtolz und trozig, als wenn kein gerechter, allwiſſender Gott im Himmel wäre. — Gerade wie Pharao, ſpottet man Gottes und ſeiner Religion. Aber da darf ſich nur ein furchtbares Gewitter über unſere Gegend zuſammen ziehen, da dürfen nur Bliz auf Bliz, Schlag auf Schlag folgen; o da ſind wir ſchon klein und ſtille, und voll der bebenden Furcht! O da wünſchte man ein reines Gewiſſen, da möchte man ſchon mit allen Menſchen ausgeſöhnt ſeyn, da denkt man wieder an Gott, da iſt die Religion wieder alles, an das man ſich halten möchte; das roheſte Herz zittert, der Gottloſe bebt, der Spötter der Religion verliert ſeinen ſtarken Geiſt, mit dem er ſich ſo oft, ſo eitel brüſtete.

II.

So betrug ſich Pharao vor, und ſo bey dem Gewitter. Izt bekennt er ſeine Sünden, izt ſagt er: Der Herr iſt gerecht, ich aber und mein Volk ſind gottlos. — Und eben ſo erwacht unſer Gewiſſen, wenn die Herrlichkeit Gottes in ſeinem raſſelnden Donner über uns ſchwebet.

Pharao erſucht Moyſen und den Prieſter Aaron, daß ſie für ihn zu ihrem Gott bethen ſollten, daß er doch mit dem ſchrecklich-verderblichen Gewitter verſchonen möchte. Pharao hatte ein ſo verdorbenes Herz, daß er ſelbſten nicht bethen konnte, und dennoch ſah er es izt ein, daß nun kein beſſers Mittel ſey, als bethen.

then. Ja es muß doch eine von der Natur beſtimmte Anlage in dem Menſchen ſeyn, daß man bethe; weil auch der verſtockteſte Mann mitten in ſeiner Bosheit deſſen Nothwendigkeit und deſſen Nutzen einſieht und empfindet.

Uns ergeht es wohl auch ſo. Wenn die Trübſal da iſt, ſo ſuchet man Gott; wenn er uns heimſucht und züchtiget; ja da ruft man alle Heilige im Himmel zuſammen, daß ſie unſere Fürbitter ſeyn möchten, ob wir ſchon im Glück und beſſern Tagen nie auf ihre Beyſpiele ſahen, nie ihren Tugenden nachahmten: da in unſerm Leiden ruft man die Prieſter, wie Pharao den Aaron, und alle gottſelige Menſchen auf, daß ſie doch für die Abwendung dieſer Uebel zu Gott bethen ſollen, wie Pharao es von dem getreuen Diener Gottes, dem Moyſes, verlangte; ob man ſchon in beſſern Zeiten die Prieſter und Diener Gottes für verächtlich hielt, und ſie als die unnützlichſten Glieder des Staates anſah. Da ſollten ſie mit aller prieſterlicher Gewalt dem Wind und dem Waſſer, dem Blitz und Sturm, und Hagel gebiethen, mit dem Gott manchmal den Gottloſen züchtigen will: — aber wenn der Prieſter das ganze Jahr zu den Herzen der Menſchen redet, wenn er ihnen unabläßig zuruft, daß, wenn ſie den Segen Gottes verdienen wollen, ſie von ihrem Haß, von ihrer Feindſchaft, von ihrer Verfolgungsſucht, von ihrem wollüſtigen Leben, von Neid und Betrug u. ſ. w. abſtehen, und einmal Chriſten

nicht nur dem Namen nach, ſondern auch in dem Werke ſeyn ſollen; ſo achtet man nicht darauf.

O meine Lieben! ſo ein Gebeth erhört Gott nicht allemal. Antiochus, der gottloſe König, hat es erfahren, wie wir in dem zweyten Buche der Machabäer am 9. leſen. Da ihn die Gerechtigkeit Gottes in ſeiner Bosheit züchtigte, ſo ſagt der heilige Geiſt: **Er habe zwar zu Gott um Erbarmung geſeufzet, aber dieſe habe er nicht erhalten. v. 13.**

Wenn ein fürchterliches Ungewitter über unſern Häuptern ſteht; da hört, da ſieht man nichts, als bethen und ſeufzen; da ſieht man auch die boshafteſten Menſchen auf den Knieen liegen; da bethen auch die, von welchen man bey dem Sonnenſchein nichts als fluchen, ſchimpfen, zanken und verläumden hörte: wenn man nach dieſem Auftritte, den man unter dieſer Angſt vorſtellt, die Menſchen beobachtet; ſo ſollte man glauben, daß ſie die eifrigſten, frömmſten, rechtſchaffenſten Chriſten wären. Was für ein Gebeth, wenn man es recht in allen ſeinen Umſtänden betrachtet, mag wohl dieſes ſeyn? Ich muß es bekennen, und das Gewiſſen kann es Manchem aus uns auch laut genug vorhalten, daß man Gott durch dieſes Bethen und bethen Laſſen bewegen will, daß er doch mit ſeinem ſchweren Ungewitter vorüber ziehen möchte, damit man nachher wieder deſto ungehinderter in ſeinen alten Sünden fortleben könne.

Auch Pharao faßte nun in der Angſt die beſten Entſchließungen, er verſprach dem Befehl des Gottes Iſraels zu gehorchen, und das Volk nun ungehindert hinziehen zu laſſen. — So machen wir es auch. O was wir in dieſer Angſt dem lieben Gott alles verſprechen, wenn er nur mit ſeinem Donner und Hagel ſchont! Man will ſich beſſern, man will von den alten Sünden abſtehen, man will nicht mehr ſo fluchen, ſchwören, zanken, ehrabſchneiden, man will mäßiger und keuſcher leben, man will das ungerechte Gut erſetzen, man will fromm und gut werden. — O was wollte man nicht gern alles werden, wenn nur das Wetter ohne Schaden vorüber wäre! Pharao hat es eben ſo gemacht! O daß es uns mit unſern Vorſätzen nur mehr Ernſt wäre, als dieſem Könige! Allein wie verhält es ſich

III.

Nach dem Ungewitter? — Da aber Pharao ſah, heißt es in der heiligen Schrift weiters, daß der Regen, der Donner und der Hagel aufgehört hatten, ſo vermehrte er ſeine Sünde, ſein, und ſeiner Diener Herz wurde noch mehr verhärtet. 2. B. 5, 34. 35. Das heißt: wie ſich das Ungewitter verlohren hat, ſo verlohr ſich auch ſeine Angſt; der alte Menſch lebte wieder auf, und es fieng ihn ſchon an zu reuen, daß er ſo vieles verſprochen hatte.

Wie viele Menſchen machen es eben ſo? Wie ſich ein Ungewitter über uns hinwegzieht, wie der Donner anfängt entfernter zu rollen, wie die Sonne wieder hervorgeht; ſo ſinkt auch ſchon die Furcht, und mit der Furcht die Andacht, und man fängt ſchon an den alten Menſchen wieder hervor zu ſuchen.

Wenn es Pharao mit ſeinen Leuten nach dem Ungewitter gerade da wieder anfieng, wo ſie es vor demſelben gelaſſen hatten; ſo ſind ſie ein Bild von recht vielen Chriſten.

Nach dem Ungewitter was ſieht, was höret man? — Alles, was man höret, iſt etwa dieſes: „Das war aber auch ein ſchweres Wetter" — Aber von Niemanden höret man: Ich habe es dem Herrn verſprochen, daß ich ihm nun eifriger dienen, daß ich meine Zunge, wie meine ſinnlichen Leidenſchaften, mäßigen, daß ich die Feindſchaften, den Neid und meine böſen Gewohnheiten ablegen wolle: nun will ich es auch halten, was ich dem Herrn unter dem Gewitter verſprochen habe. Wie oft durfte man die Erfahrung darüber machen, daß manchmal das Waſſer noch nicht abgelaufen, die Schauerſchloſſen noch nicht alle geſchmolzen ſind; und die Menſchen haben ſchon wieder geſündiget: Menſchen, die unter dem Ungewitter ſo eingezogen waren, die ſo andächtig bethete, ſchelten, fluchen und lärmen ſchon wieder, und die in ihrem Herzen Beſſerung verſprochen haben,

 ſchämen

ſchämen ſich gleichſam, ſo frömmelnd, ſo ängſtlich, ſo gewiſſenhaft geweſen zu ſeyn.

Wie, meine Lieben! überzeugt uns nicht die Erfahrung davon, daß wir uns vor, unter, und nach dem Gewitter meiſtens ſo betragen? — Und, ich frage eure Herzen: Was haltet ihr dann von dieſem Betragen? heißt das nicht mit der Religion, mit Gott ſpielen? Ein Spiel, eine Religion, eine Andacht und Vorſätze, die ſich nach dem Wetter richten, könnten dieſe wohl Gott angenehm und gefällig ſeyn? Gewiß eure eigne Vernunft wird — Nein, dazu ſagen.

Nun dann wenn eine ſo erzwungene, durch Ungewitter, und den zu fürchtenden Schaden, der für uns daraus entſtehen könnte, erweckte Furchtandacht Gott nicht angenehm ſeyn kann; wenn ſie ganz pharaoniſch iſt: ſo muß ich dieſes auch für unſeren heutigen Kreuzgang anwenden. Heut bethen wir, und laſſen für uns bethen, daß uns Gott vor Hagel und Schauer, und allem Wetterſchaden bewahren wolle; das iſt löblich: — nur iſt es nicht alles, was wir zur Abwendung dieſer ſchreckvollen Auftritte thun ſollen. Wollen wir den Seegen Gottes über uns herabziehen, ſo müſſen wir nicht nur heut eine halbe Stunde, als andächtige Chriſten ſcheinen; wir müſſen uns es durch das ganze Jahr hindurch zu ſeyn beſtreben: wir müſſen nicht nur da, wenn die Gefahren drohen, wenn uns Gott heimſuchen will, oder

wenn die jährliche Gewohnheit uns zu einem Bittgange ruft, unſer Herz zu Gott erheben; nein, wir müßen immer vor Gott wandeln, immer Gott, ſeinen heiligſten Willen, ſeine Gebothe vor uns haben, in unſerem Herzen verwahren, und immer gottſelig denken, reden und handlen. Das iſt das wahre Gebeth, das heißt ein Kind Gottes ſeyn: und ein Kind, wenn es nach dem gemeinſten Ausdruck, brav und gehorſam und gefällig iſt, darf dann ſchon den Vater um etwas bitten, er wird es ihm nicht abſchlagen.

O meine Lieben! welch ein Nutzen wäre es für uns, wenn wir heut, bey dieſer Gelegenheit unſer Herz beſſer kennen lernten, wie bös, wie muthwillig, wie ſtolz und trotzig es bey guten Tagen, entgegen, wie verzagt, wie niedergeſchlagen es in der Zeit der Angſt und Noth iſt! — Und wenn wir es aus der Erfahrung lerneten, wie wankelmüthig es in dem Guten iſt, zu dem es ſich in der Noth, in der Angſt entſchloſſen hat! Ja, wenn wir das Bild des Königes Pharao nie vergeſſen wollten, welcher, ſo bald wieder eine Plage vorüber war, der alte verſteinerte, boshafte Mann verblieb; und daß dieſe Verhärtung ihm endlich den völligen Untergang zugezogen hat; wir würden durch dieſes Beyſpiel klüger werden, wir würden uns doch auch in Acht nehmen, daß wir nicht gleiche Züchtigung von Gott erwarten dürften.

Bethen wir alſo immer zu Gott, rufen wir die Heiligen Gottes als Fürbitter an; aber es muß uns auch Ernſt dabey ſeyn; das heißt, ihr müßt das im Werk zeigen, was ihr als bethende Chriſten mit Worten ausdrückt. Wenn ihr heut oder bey künftigen Ungewittern dem lieben Gott verſprechet, beſſer zu werden, gute Kinder zu ſeyn: o ſo vergeſſet es doch nicht ſo leichtſinnig; fanget an, beſſer zu werden, und ſezet das Angefangene auch eifrig fort.

Wenn wir dieſes thäten, meine Chriſten! ſo würden wir anſtatt die ſchweren Heimſuchungen Gottes fürchten zu müſſen, mit dem Pſalmiſten Gott loben und preiſen, weil er die Himmel mit Wolken bedeckt, der Erde den Regen bereitet, und auf den Bergen Gras und Kräuter zum Dienſte der Menſchen wachſen läßt; denn der Herr hat ein Wohlgefallen an denen, die ihm Ehrfurcht erweiſen, und auf ſeine Güte vertrauen: er würde uns mit Freuden umgränzen, und mit Glück ſegnen, und uns mit dem beſten Weizen ſegnen. Amen.

Zwanzigſte Predigt.

Auf das Feſt der heiligen Apoſtel Petrus und Paulus.

Herr! du weißt alles, du weißt, daß ich dich liebe. Joh. 21.

Eingang.

Petrus beweiſet ſeine Liebe gegen ſeinen Meiſter bey verſchiedenen Gelegenheiten. In dem Speiſeſaal betheuerte er vor allen Jüngern: daß er bereitet ſey mit Jeſu in den Kerker und in den Tod zu gehen. In dem Oelgarten giebt ihm die Liebe das Schwert in die Hand, wo er ſeinen Meiſter noch vertheidigen will. Selbſt zum Fehltritt ſeiner dreymaligen Verläugnung gab ſeine Liebe Anlaß, mit der er ſeinen Meiſter bis in den Vorhof des Caiphas begleitete. Und eben dieſe Liebe preßte ihm nach ſeinem Falle die reuvollſten Thränen aus. Vorzüglich äußerte er aber ſeine Liebe, da ihn Jeſus fragte, ob er ihn liebte. Da ruft Petrus die göttliche Allwiſſenheit ſogar zum Zeugen auf, und betheuret es damit, daß er Jeſum recht lieb habe.

Eine gleiche Liebe bemerken wir an dem heiligen Paulus. Dieſer große Apoſtel wurde kaum zu Chriſto bekehret, da bricht ſeine Liebe ſchon in helle Flammen aus. Darum ſchreibt er in dem Briefe an die Römer 8. **Wer wird uns von der Liebe trennen? Sind es Trübſalen? iſt es Hunger? iſt es Blöße? Gefahr, oder Verfolgung? Nein, nichts von dieſem allem iſt vermögend, ja ſelbſt der Tod nicht, mich von dieſer Liebe zu trennen.** Und dieſes Bekenntniß hat er auch in allen ſeinen Werken thätig bewieſen.

Dieſe zween Fürſten der Apoſtel, derer feyerliches Andenken wir heute ſo feſtlich begehen, waren alſo ungezweifelt die Apoſtel der Liebe.

Da nun aber die wahre Liebe nicht nur in Worten beſteht, ſondern ſich durch die Werke äußern muß; ſo muß ich heut von den Apoſtelfürſten ſagen, daß ſie ihre Liebe weſentlich in den zwoen Haupteigenſchaften der Liebe geäußert haben, nämlich in dem **Wirken und Leiden.** — Die Liebe iſt thätig und **geduldig.**

Dieſe thätige Liebe ſey alſo das erſte;

Die geduldige Liebe das zweyte,

Was wir an den zween Apoſteln Petrus und Paulus zu unſerer Nachfolge betrachten wollen: ich vertröſte mich auf eure Geduld.

Erſter

Erſter Theil.

Kaum hat Petrus den heiligen Geiſt empfangen, ſo verläßt er ſchon den Speiſeſaal, und prediget Jeſum Chriſtum den Gekreuzigten öffentlich. Petrus, jener ehemals ſo furchtſame Jünger, der ſchon über die Frage einer Dienſtmagd ſich fürchtet zu bekennen, daß er ein Jünger dieſes Jeſus ſey, dieſer Petrus iſt nun der erſte, der Jeſum verkündiget; und zwar in derſelben Stadt, wo Jeſus gekreuziget wurde; und vor Menſchen, deſſen Hände noch von dem Blute des Gekreuzigten träufelten; vor Menſchen, welche dieſen Jeſum auch nach der Kreuzigung noch mit unauslöſchbarem Haß verfolgten. — Aber darauf achtet die thätige Liebe eines Petrus nicht, er prediget Jeſum den Gekreuzigten, und zwar mit ſo viel Eifer und Nachdruck, daß er gleich durch die erſte Predigt bey drey tauſend Seelen bekehret.

Dieſe herrliche Vorſchritte der Predigten Petri erweckten auf ein neues die Wuth der Phariſäer und Schriftgelehrten; ſie ſuchten die Wirkſamkeit auf alle Weiſe zu hindern: daher berufen ſie die Apoſtel vor ihr Gerichte, und verbiethen ihnen auf das ſtrengſte, Jeſum den Gekreuzigten ferner zu verkündigen. — Aber da iſt die thätige Liebe eines Petrus ſchon mit der Antwort im Namen aller Apoſtel bereit, daß ſie alle Gott mehr als dem Menſchen gehorchen müßten. Und aller dieſer Drohungen ungeachtet beſtrebte er

ſich dennoch, alle Menſchen zu dem evangeliſchen Geſetz zu bereden. Sein Eifer konnte nicht im Judenlande eingeſchloſſen bleiben: er erſtreckte ſich auf eine ganze Welt; weil auch Jeſus nicht nur für die Juden allein, ſondern für alle Menſchen am Kreuze geſtorben iſt, und alle Menſchen wollte ſelig haben.

Wenn wir alle die beſchwerlichen Reiſen hererzählen könnten, welchen ſich ſeine thätige Liebe zu Waſſer und zu Land unterzogen hatte, jene vielen Länder und Städte, die er durchwandelte, jene Menge der Völker, die er zu dem wahren Glauben bekehrte: wir würden dieſe Geſchichte heute nicht mehr enden. Itzt iſt er in Pontus, itzt in Galatien, bald in Kappadocien, bald in Bithynien: und nirgends findet ſeine thätige Liebe Gränzen; allenthalben zündet er das Licht des Glaubens mitten in den Finſterniſſen des Heydenthumes an. Itzt betritt er als ein Fremdling Rom, die Beherrſcherinn der Völker, den Zuſammenfluß aller Irrthümer, mit dem kräftigſten Vorſatz, die Altäre der falſchen Gottheiten niederzureiſſen, und die Thorheiten zu zerſtreuen, und die Siegesfahne des Kreuzes auf den ſieben Hügeln dieſer Weltſtadt aufzuſtellen; und welchen Laſten von Arbeiten hat er ſich dort nicht ausgeſetzt? Das Evangelium war ihnen zu ſtrenge, die Laſter hatten zu tiefe Wurzeln geſchlagen, er fand zu viel Widerſtand von allen Seiten: und dennoch bringt es ſein raſtloſes Bemühen dahin, daß er den Grund-

Grundſtein ſo feſt hinſetzt, daß Rom, dieſes in Abgöttereyen und Laſtern ſo tief verſunkene Rom, die Mutter der Glaubigen geworden iſt.

Wer könnte bey aller dieſer Bemühung noch zweifeln, daß die Liebe in Petrus raſtlos und thätig war?

Aber eben ſo thätig zeigte ſich die Liebe des heiligen Paulus; denn kaum wird er von Ananias getauft, ſo eilt er ſchon, um eben in Damaskus Jeſum den Gekreuzigten zu predigen, wo er zuvor die Bekenner dieſes Jeſus zum Tode aufſuchen wollte. Sein Eifer gleicht einer aufſteigenden Wolke, welche von dem Winde getrieben wird: ſo eilet Paulus dahin, wohin er von dem Geiſte Gottes, dem Geiſt der Liebe getrieben wird. Von Damaskus geht er nach Jeruſalem, und von den hartnäckigen Juden unter die Heyden. Sein unermüdeter Eifer treibt ihn itzt nach Tarſus und Antiochien, von da nach Seleucia und Salamina; er durchwandert Pontus und Iconium, Lyſtris und Derben, Macedonien und Theſſalonica, Athen und Korinth, ganz Aſien und bis an die äußerſten Gränzen Europens.

Leſen wir die Geſchichte ſeines thätigen Eifers; ſo werden wir finden, wie er die ſtolzen Weltweiſen demüthigte, daß ſie Jeſum den Gekreuzigten anbetheten; daß die Völker aus allen Gegenden zuſammen ſtrömten, um ſich zu der Lehre des Evangeliums zu bekennen. Ich würde mich in einen Abgrund vertie-

fen,

ſen, wenn ich alle die Sorgfalt, die Mühen, die Reiſen, die Faſten, den Schweis, die Gefahren herſagen müßte, welchen ſich ſeine Liebe und der Eifer, die Ehre Gottes in der ganzen Welt zu verbreiten, unterzogen hat.

Ja gewiß, die Liebe dieſer zween Apoſtelfürſten war eine thätige Liebe.

O daß doch auch in uns dieſer Funke der thätigen Liebe Gottes und des Nächſten aufbrennen möchte! in uns, die wir uns zu dieſer Liebe als Chriſten ſo feyerlich verbunden haben! Wäre es nicht eine Schande, wenn man unſern Chriſten ſagen müßte, daß dieſe Liebe Gottes und des Nächſten erloſchen ſey? Wenn man behaupten müßte, daß unter uns Gott beleidiget, ſeine Ehre verletzt, ſeine Gebothe verachtet, die Religion verſpottet werde? — Ach, meine Lieben! es iſt ein trauriger Gedanke, wenn man ſich in der Welt, in dem Chriſtenthume herum denkt, und ſo wenig thätige Liebe entdeckt. Oder wie viele ſind es, welche ſich beſtreben, die irrenden Mitmenſchen auf die Wege des Heiles zurück zu rufen? ſie zur getreuen Erfüllung ihrer Pflichten anzuhalten, ſie durch wahren Eifer von dem Verderben zu retten? Es iſt ja doch eines jeden Chriſten ſeine Pflicht, für das Heil ſeiner Brüder Sorge zu tragen; und wir ſollten wohl uns getrauen, mit dem Brudermörder Kain zu ſagen: Bin ich dann der Hüter meines Bruders? Welch eine erloſchene

Liebe iſt es, wenn wir oft bey dem Tode eines unvernünftigen Thieres weit empfindlicher ſind, als bey dem ſittlichen Tode einer unſterblichen Seele?

Hätten die zween Apoſtelfürſten auch ſo gedacht, was würden wir nun ſeyn? Daher ſollten wir nach dieſen Vorbildern die Trägheit in uns austilgen, und die Liebe zur Thätigkeit anmuntern. Denn wenn wir auch nicht berufen ſind, das Evangelium zu predigen, wie Petrus und Paulus; ſo iſt es doch unſere Pflicht, den Nächſten von dem Böſen abzuhalten, ihn durch liebvolle Ermahnungen zu beſſern, und durch gute Beyſpiele zu erbauen. Wir ſind verbunden, unſern Untergebenen die Gelegenheit zur Sünde zu benehmen; wir ſind verbunden, ſo viel an uns iſt, einander zur Seligkeit zu begleiten. Und auf dieſe Weiſe könnten wir wahre Nachfolger der Fürſten der Apoſtel ſeyn.

Aber die Liebe iſt nicht nur thätig, ſondern ſie iſt auch zugleich geduldig, wie wir es noch an dem heiligen Petrus und Paulus ſehen werden im

Zweyten Theile.

Das ganze Leben der Apoſtelfürſten war eine Kette von Verfolgungen, Leiden und Martern. Welche Widerſprüche thürmten ſich dem predigenden Petrus auf! er hatte faſt eben ſo viele Feinde, als er hartnäckige Juden zählte; dieſe verſchwuren ſich wider ihn,

ihn, und dachten nur auf ſeinen Untergang; ſie brach- ten es auch dahin, daß man die Apoſtel aufſuchte, ſie mit ſchweren Ketten belegte, und ſie in finſtere Kerker verſchloß. Aber wie freuete ſich Petrus, für den Namen Jeſus recht vieles, ja ſelbſt den Tod zu leiden! Jakobus iſt ſchon das herrliche Opfer der Lehre des Evangeliums geworden: nun, dachte der Apoſtelfürſt, werde auch ich die Liebe mit meinem Blut verſiegeln können. Aber ſeine Bahne war noch nicht vollendet, die geduldige Liebe war noch nicht durch alle Leiden geprüfet, ein Engel mußte ihm in der Nacht die Feſſeln abnehmen, und ihn aus dem Gefängniße befreyen.

Hier will ich nun keine Melduug machen von den Beſchwerden ſeiner Reiſen unter den barbariſchen Völ- kern; keine von den Verfolgungen, Beſchimpfun- gen und Läſterungen, die ihm von den Götzendienern allenthalben aufſtießen. Nur das allein will ich ſa- gen, daß er unter der Menge von Müheſeligkeiten und Leiden ſeinen Muth nie ſinken ließ. Er zeigte die- ſe ausharrende, geduldige Liebe auch noch an dem Kreu- ze, an dem er nach dem Beyſpiele ſeines Meiſters ſter- ben ſollte; ſeine Geduld war in dieſem Augenblick ſo groß, daß ſich ſelbſt die Henker über ſeine Großmuth erſtaunten.

Und was ſoll ich erſt von der geduldigen Liebe eines Paulus ſagen?

Kaum fängt dieſer an, Jeſum Chriſtum zu predigen, da ſchien es ſchon, als wenn ſich die ganze Hölle wider ihn verſchworen hätte. Da erfährt er Verrätherenen auf dem Lande; dort erleidet er Schiffbruche auf den Meeren; itzt findet er Kerker in den Städten: und was immer der Neid, die Wuth und Grauſamkeit erſinnen konnten, das mußte auch Paulus empfinden. Wenn er von den Juden verfolget, von den Heyden mit Schmach erfüllet war; ſo mußte er erſt noch den Haß von ſeinen eignen, aber unächten Brüdern ertragen. Paulus wird von einem Richterſtuhle zu dem andern geſchleppet; itzt wird er wie ein niedriger Sklave gegeiſſelt, itzt wie ein Gottesläſterer geſteiniget, bald wie ein Betrüger des Landes verwieſen. Hunger und Durſt, Hitze und Kälte, Armuth und Blöße waren die treuen Gefährten, welche ihn auf allen ſeinen Reiſen wechſelweiſe begleiteten. Mit einem Worte, ſein ganzes Apoſtelleben war eine ununterbrochene Marter, welche ſich erſt mit ſeinem ruhmvollen Tode bey Vergießung ſeines Blutes unter dem Kaiſer Nero in Rom endigte.

Da ſehen wir alſo auch die geduldige Liebe der beyden Apoſtel Petrus, und Paulus glänzen; weil ſie alle dieſe angehäuften Drangſalen nicht nur mit Geduld, ſondern ſogar mit Freuden ertrugen. Welch ein ſchönes Beyſpiel für uns, meine Lieben!

Aber, Gott! wie weit ſind wir noch von der Nachfolge entfernet! ja wenn man uns an das Kreuz,

wie

wie einen Petrus, hinheften wollte, oder wenn wir unter dem Schwerte, wie Paulus, ſterben ſollten, ſo könntet ihr vielleicht in euren Muth ein Mißtrauen ſetzen: allein dieſe prüfenden Auffoderungen ſind noch nicht geſchehen: alles, was man von unſerer geduldigen Liebe erwartet, iſt, daß wir die Widerwärtigkeiten des Lebens, denen wir ohnehin nie entgehen können, aus Liebe Gottes ertragen. Gott verlangt dieſes noch zu allem nicht einmal umſonſt; er will uns einen übergroßen ewig bleibenden Lohn dafür geben: und damit wir auch die kurzen Leiden nicht fürchten möchten, ſo giebt er uns ſeine ſtärkende Gnade dazu, und läßt uns in dem nicht verſuchen, was unſere Kräften überſteigen würde, und miſchet in die Stunden der Leiden ſo viele Annehmlichkeiten, und Freuden ein.

Der Weg der zeitlichen Leiden führet den geduldigen Ausharrer zu ewigen Seligkeiten. Was unternehmen wir nicht alles, um einen kleinen zeitlichen Gewinn zu erringen? Iſt dann ein ewiger Gewinn keiner Mühe, keiner Ueberwindung werth?

Petrus und Paulus haben ihren Kampf ausgeſtritten, und leben nun ein Leben der unbeſchreiblichen Herrlichkeit. Auch auf uns warten dieſe Sieges Kronen, die wir in der Geduld und Beharrlichkeit erringen werden. Ja ſchon in dieſem Leben wird die Liebe, mit der Geduld vereiniget, uns die herrlichſten Tröſtungen im Leiden geben, welches wir an unſeren

Apoſtelfürſten ſehen, die ſich immer freueten, recht vieles für den Namen Gottes leiden zu können.

Dieſe Leiden ſind die ſicherſten Zeichen der in uns wohnenden Liebe Gottes, weil alle Gerechte in dieſer Leidensſchule mußten geprüfet werden. Nein, beſſer können wir es nie beweiſen, wie ſtark die Liebe Gottes in uns ſey, als dadurch, wenn wir den Leidenskelch nach dem Willen Gottes annehmen und austrinken.

Wenn wir dieſes wohl überlegen, und auf die Beyſpiele der heiligen Petrus und Paulus hinſehen wollten; ſo würde es uns lange nicht mehr ſo ſchwer vorkommen, auch im Leiden mit Geduld auszuharren. Wir würden leiden, ohne dabey traurig und niedergeſchlagen zu ſeyn; ja wir würden uns vielmehr in den Leiden freuen, weil ſie uns eine ſichere Hoffnung geben, daß auch wir dermaleinſt jener Herrlichkeit werden theilhaftig werden, in welche Petrus und Paulus durch ihre thätige und geduldige Liebe eingegangen ſind. Amen.

Ein und zwanzigſte Predigt.

Auf das Feſt der heiligen Apoſtel Petrus und Paulus.

Wir ſollen auf uns ſelbſten nie zu viel, aber auf die Gnade Gottes alles vertrauen.

Wer ſagen die Leute, daß des Menſchen Sohn ſey? — Simon Petrus antwortete, und ſprach: Du biſt Chriſtus, der Sohn des lebendigen Gottes. Matth. 16.

Eingang.

Jeſus, der nun wegen ſeinen Lehren und Thaten im ganzen Judenlande berühmt war, gieng mit ſeinen Jüngern von dem Flecken Bethſaida, wo er eben einem Blinden das Augenlicht wieder gab, in die Gegend der Stadt Cäſarea Philippi; und unter Wegs fragte er ſeine Jünger: Wer ſagen die Leute, daß des Menſchen Sohn ſey? — Die guten Jünger antworteten: Einige ſagen, du ſeyſt Johannes der Täufer; Andere, du ſeyſt Elias; wieder Andere, du ſeyſt Jeremias, oder einer aus den Propheten. Nun, nachdem Jeſus ſich hererzählen ließ, was die Leute von

ihm hielten, wendete er ſich an ſeine Jünger, und fragte ſie noch einmal: Wer ſagt aber ihr, daß ich ſey? — Simon Petrus ſpricht nun im Namen aller Uebrigen: Du biſt Chriſtus, der Sohn des lebendigen Gottes.

Und dieſes Bekenntniß des Petrus war ſo vielbedeutend, daß er die erfreuliche Antwort darüber aus dem Munde Jeſus zu hören verdiente: Selig biſt du Simon; denn Fleiſch und Blut hat dir dieſes nicht geoffenbaret, ſondern mein Vater, der im Himmel iſt. Du biſt Petrus, und auf dieſen Felſen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle ſollen ſie nicht überwältigen.

Dieſes iſt die Geſchichte, welche die Kirche aus dem heiligen Evangelium an dieſem Feſttage der heiligen Apoſtelfürſten Petrus und Paulus den Glaubigen vorleſen läßt. Und da ich an eben dieſem Feſte etwas nützliches zu euch ſagen ſoll, ſo habe ich mich entſchloſſen, aus der Lebensgeſchichte dieſer Apoſtelfürſten zu beweiſen:

Daß wir nie zu viel auf uns ſelbſten, aber auf die Gnade Gottes alles vertrauen ſollen.

Erſtens, an dem Petrus werden wir ſehen, wie er ſich manchmal auf ſein gutes Herz und auf ſeinen beſten Willen vieles zutrauete, und dennoch ſeinen Meiſter bey der erſten Gelegenheit dreymal verläugnete.

Zweytens,

Zweytens, an Paulus werden wir ſehen, wie er an ſich nichts war, als ein Feind des gekreuzigten Jeſus, aber durch die Gnade ein auserwähltes Gefäß geworden iſt.

Wenn wir jedesmal dabey auf uns zurück ſehen, ſo wird uns das Beyſpiel Petri lehren, daß wir aus uns ſelbſten nichts vermögen: aus dem Beyſpiel Pauli aber, daß wir mit der Gnade Gottes alles vermögen.

Erſter Theil.

Das Betragen des heiligen Petrus iſt alſo für uns eine Warnung, daß wir nie etwas auf unſere eigenen Kräften vertrauen dürfen; weil wir aus uns ſelbſten ſchwache Menſchen ſind, die wir nach dem Ausſpruche Pauli nicht einmal vermögen, einen guten Gedanken zu faſſen. Die kurze Geſchichte des Petrus ſoll uns dieſe Wahrheit begreiflich machen.

Petrus war ein Sohn des Johannes, eines Fiſchers, und er nährte ſich ebenfalls, wie ſein Vater, von dem Fiſchfange. Ehe er noch ein beſtändiger Nachfolger Jeſus war, finden wir ihn in der evangeliſchen Geſchichte auf dem Meere Geneſareth, wo er ſelbſt bekennete, daß er eine ganze Nacht hindurch umſonſt gefiſcht, und nichts gefangen habe. Jeſus ſah ihn und ſeinen Bruder des andern Tages, wie ſie eben ihre Netze ausgewaſchen hatten; und er ſagte zu dem Petrus: Folge mir nach, ich will dich zu einem Menſchenfiſcher ma-

chen. Kaum hörte Petrus dieſen Ruf, und ſchon verläßt er Schiff und Netze, und alles, was er hatte, und folget Jeſus nach. Wir können hier unmöglich den Eifer, die gutmüthige Bereitwilligkeit dieſes Petrus verkennen. Geſtern erfuhr er das Wunder, das Jeſus bey ſeiner Arbeit an ihm geſchehen ließ, wo er nach einer nachtlangen, vergeblichen Arbeit das Netz im Namen dieſes Jeſus noch einmal ausgeworfen, und eine ſolche Menge der Fiſchen gefangen hatte, daß er den benachbarten Fiſchern rufen mußte, daß ſie ihm das Netz herein ziehen helfen möchten. Und der Glaube an dieſen Wundermann war ſchon ſo ſtark in ihm, daß er nun kein Bedenken trägt, auf das erſte Wort: Folge mir nach; ſeine Fiſche, ſeine Netze, ſeinen Bruder, ſeine Geſellen, ſeinen Vater zu verlaſſen, und Jeſus nachzufolgen, und über drey Jahre mit ihm durch alle Gegenden herum zu wandeln.

Petrus war auf dieſer Reiſe in der Geſellſchaft Jeſu, Augenzeuge der Wunderwerke, welche Jeſus an den Menſchen durch Städte und Flecken wirkte; er war auch mit Chriſtus auf dem Thaborberge, und ſah ſeinen Meiſter in der himmliſchen Verklärung; er hörte die Stimme mit an, die aus den Wolken ertönte: Dieſer iſt mein geliebter Sohn, den ſollt ihr anhören. — Von allen dieſen überzeugenden Auftritten wird das gutmüthige Herz Petri ſo feſt an Jeſus angekettet, daß er nun glaubte, keine Gewalt der Menſchen, kei-

ne

ne Gefahr, ja ſelbſt der Tod könnte ihn mehr von Jeſus trennen: darum, wann auch Jeſus den Wankelmuth ſeiner noch ſchwachen Jünger ganz deutlich vorſah, und denſelben ihnen offenherzig vorſagte: ſo war es Petrus, der gewiß mit dem beſten Herzen und mit ſeiner damaligen ganzen Empfindung hoch betheuerte, daß, wenn auch alle übrigen Jünger ſich an Jeſus ärgern, wenn alle ihn treulos verlaſſen ſollten, ſo werde er es doch nicht thun; denn er ſey ja bereit, mit ſeinem Meiſter in den Kerker, und in den Tod zu gehen. Petrus war es, der mit Jeſus in den Oelgarten hinein gieng, und von ſeinem liebſten Meiſter ſo bittlich, ſo väterlich ermahnet wurde, daß er doch bethen und wachen möchte, damit er nicht in die Verſuchung falle. Petrus iſt es, welcher ſich muthig gegen die Feinde Jeſus zeigte, da er die Henkersrotte mit entblößtem Schwerte anfiel, und einem dieſer Menſchen, welche ebenfalls mit Spieſen und Schwertern, und allen Waffen ausgerüſtet daher kamen, Jeſum zu fangen, das rechte Ohrläpplein abhieb, und noch länger für Jeſum würde gekämpfet haben, wenn ihm ſein Meiſter nicht befohlen hätte, das Schwert in die Scheide zu ſtecken.

Wir mögen nun dieſen Petrus in allen ſeinen Handlungen betrachten, ſo werden wir an ihm das beſte Herz, und alle Anhänglichkeit für Jeſus entdecken, ſo zwar, daß wir wirklich auf dieſe Anhänglichkeit einen immer getreuen Bekenner Jeſus an ihm verhof-

verhoffen können ... Allein wie ſchwach iſt das Herz, die Kraft des Menſchen aus ſich ſelbſten! wie geſchwind werden die beſten Vorſätze vereitelt! — Petrus begleitet von weitem ſeinen gefangenen Jeſus; er iſt noch der einzige, von dem wir in der Leidensgeſchichte leſen, daß er Jeſum noch nicht verlaſſen hatte, er tritt ſogar in den Vorhof des hohen Prieſters hinein, um zu ſehen, wie ſich dieſe Geſchichte entwickeln werde... Und da kömmt eine unbedeutende Magd, und fragt den Petrus, ob er auch einer von der Geſellſchaft dieſes Jeſus wäre, nnd — ſehet die Schwachheit des Menſchen! Petrus ſchwöret hoch, daß er dieſen Jeſus nicht kenne; er läugnet es unter dreymaliger Betheurung, daß er ein Nachfolger Jeſus ſey.

Iſt das nun der ſtarke Petrus, der für ſeinen Meiſter ſterben wollte? Iſt das der getreue Jünger, den keine Gefahr untreu machen konnte? Hat der dreyjährige Umgang mit Jeſus, hat die angehörte Lehre, hat die Ueberzeugung der Wunder Jeſus, hat Jeſus bey ſeinem Petrus nur ſo viel gegolten, daß er ſich nicht einmal vor einer Magd getrauet, ſich einen Jünger ſeines Jeſus zu nennen?

Aber da haben wir die Geſchichte des menſchlichen Herzens vor uns liegen. Wie muthig, und wie ſchwach iſt es, wie groß, und wie klein! Meine Lieben! wenn wir einen Petrus ſo unerwartet, ſo treulos fallen,

fallen ſehen, ſo dürfen wir wohl bey unſerer eingebildeten Stärke zitteren. Nach dieſem Beyſpiele werden wir es deutlicher begreifen, was uns Paulus damit ſagen will, wann er behauptet, daß wir aus uns ſelbſten nichts vermögen. — Ja die Erfahrung ſtimmet ſelbſten mit überein, daß wir aus uns nichts ſind, als ſchwache Moosrohr, welche von jedem Winde hin und her bewegt werden. Iſt es nicht Vermeſſenheit, wenn wir bey dieſer bekannten, ſo oft ſchon erfahrnen Schwäche uns ſo vieles zutrauen wollen?

— Oder worauf haben wir dann auch Urſache groß zu thun, und uns im Guten zu rühmen? Worinn beſteht unſere Gerechtigkeit? Haben wir das Geſetz erfüllet? Sind wir von aller Ungerechtigkeit gegen unſeren Nebenmenſchen frey? Haben wir den Verſuchungen der Fleiſchesluͤſten genugſammen Widerſtand gethan?

Schmeicheln wir uns vielleicht gerecht zu ſeyn, weil wir nicht morden, nicht die Ehe brechen, keinen Diebſtahl auf uns laſſen, weil wir uns ordentlich mit dem Körper wenigſtens bey den gottesdienſtlichen Handlungen einfinden? Weil wir das Jahr einmal, oder wohl auch öfters zu dem heiligen Sakrament der Buße hingehen, und ſelten gebeßert davon zurückkehren?, oder weil wir hie und da einem Armen ein Almoſen hingeben, daß wir von den Leuten geſehen, und gelobt werden? oder daß wir uns

an

an den Sonn und Feyertagen von der knechtlichen Arbeit enthalten, um uns an dieſen Tagen etwan beſſer der Schwelgerey und anderen Ausgelaſſenheiten zu überlaſſen?

Nein, meine Lieben! trauen wir doch nicht zu viel auf unſere Gerechtigkeit, wenn wir uns auch von den gröbſten Sünden frey wiſſen. Die Phariſäer thaten ſich auf dieſe Gerechtigkeit auch vieles zu gut; und dennoch ſagt Jeſus von ihnen: **Wenn eure Gerechtigkeit nicht größer ſeyn wird, als die der Phariſäer und Schriftgelehrten; ſo werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen.**

Und wenn wir uns auch nach all unſern Kräften befleißen, gut, tugendhaft und gerecht zu ſeyn; ſo bleiben wir dennoch ſchwache Menſchen, und dürfen uns niemals rühmen, als hätten wir etwas Gutes aus uns gethan. — Der Fall des Petrus iſt uns immer ein Beyſpiel: auch er war groß; er hatte einen lebendigen Eifer, ſeinen Meiſter nie zu verlaſſen, ſein Vorſatz war feſt: und ſo unvermuthet, und zu dreymalen wird er ein Gottesläugner.

Aber darum ſollen wir nicht kleinmüthig werden. — Unſere Schwachheit muß uns nur in der Demuth erhalten, muß uns immer zurufen: Menſch! aus dir ſelbſten biſt du nichts, vermagſt du nichts; aber mit der Gnade Gottes kannſt du Alles, wie wir es auch an dem Beyſpiel des heiligen Paulus ſehen.

Zweyter Theil.

Paulus war ein Jude, aus dem Stamme Benjamins, in Tharſis einer Stadt in Cilicien gebohren, und von Gamaliel einem Lehrer der Synagoge in in den Satzungen ſeiner Väter unterrichtet. Die Geſchichte dieſes Saulus und ſein eignes Geſtändniß ſagen es uns deutlich genug, was für ein groſſer Eiferer dieſer Saulus für die Aufrechthaltung ſeiner Synagoge war, ſo zwar, daß er glaubte, Gott einen Gefallen dadurch zu erweiſen, wenn er ſich nach allen Kräften der Lehre Jeſus widerſetzen, und deſſen Anhänger auf alle Weiſe verfolgen konnte.

Dieſer Eifer ward in ihm ſo groß, daß er Männer und Weiber gebunden nach Jeruſalem ſchleppen ließ, welche er als Bekenner des Namens und der Lehre Jeſus fand. Voll von ſeinem Blutdurſte geht er nun zu dem Hohenprieſter, und begehret einen Gewalts-Brief auch an die Synagoge zu Damaskus, kraft deſſen ihm nun keiner der Chriſten allda entgehen ſollte. Schon iſt er auf dem Wege dahin; als ihn plötzlich ein Licht umſtrahlet und er zu Boden fällt. Eine Stimme aus den Wolken ruft ihm zu: Saulus, Saulus, warum verfolgeſt du mich? Und Saulus ruft dieſer Stimme betäubt entgegen: Wer biſt du? — Und die nämliche Stimme antwortete ihm wieder: Ich bin Jeſus, den du verfolgeſt.

Nun

Nun ſteht er auf, aber er iſt des Lichtes ſeiner Augen beraubet, ſeine Begleiter muſten ihn an der Hand nach Damaskus führen. Jezt iſt er, der Verfolger des Namens Jeſus, der Läſterer ſeiner Lehre, in Damaskus angelangt: aber anſtatt daß er ſeine Vollmachts-Briefe der Synagoge vorzeigte, anſtatt daß er Chriſten aufſuchen ließ, um ſie gebundener nach Jeruſalem zu führen; ſo bethete, ſo faſtete er nun drey Tage lang, und überließ ſich ganz der Gnade und den Erbarmungen Gottes. Ananias ein Jünger Jeſus legte dem blinden Saulus die Hände auf, und nun erhielt er ſein Geſicht wieder. Itzt läßt er ſich taufen, und ſteht ſchon in der Synagoge, und prediget voll des heiligen Geiſtes, daß Jeſus der Sohn Gottes ſey. Wahrhaftig ein Wunder der Gnade Gottes ohne ſeines gleichen!

Paulus, der noch jung, ſchon eine Freude hatte, daß Stephanus, der eifrige Bekenner des Namens Jeſus, geſteiniget wurde; — Paulus der nichts ſuchte, als die Chriſten zu verfolgen, die Ehre Jeſus zu verdunkeln; dieſer Paulus iſt jezt nicht nur ein Bekenner des Namens Jeſus, ſondern einer der eifrigſten Prediger und Verkündiger der Lehre Jeſus, ein auserwähltes Gefäß: der den Namen Jeſus vor den Königen, und allem Volke verbreitet, der nun nichts mehr wiſſen will, als Jeſum den Gekreuzigten, der für das Bekenntniß Jeſus alles gelitten hat, den weder

Krank-

Krankheit, noch Verfolgung, weder Gefahren, noch der Tod von ſeinem Jeſus mehr trennen könnte.

Paulus vermag nun alles, in dem, der ihn ſtärket: die Gnade Gottes iſt ſo wirkſam in ihm.

Erlaubet mir nun, meine Lieben! daß ich von dieſem Beyſpiel wieder auf uns zurückkehre. Was lehret uns der Fall des Petrus, und die Stärke des Paulus anders; als daß wir aus uns nichts, mit der Gnade Gottes aber alles vermögen.

Wir waren, ja wir ſind immer ſo ſchwach, wie Petrus, und die erbarmende Gnade Gottes hat ſein Angeſicht von uns noch nicht abgewendet. — Wir verfolgten mit Paulus durch unſer ſündhaftes Betragen, durch unſern unchriſtlichen Lebenswandel das Evangelium, die Lehre Jeſus: und wie oft hat uns das Gnadenlicht Gottes ſchon umſtralt, und laut in unſere Seele hinein gerufen: Chriſt! Chriſt! warum verfolgſt du mich? — Die liebvolle Gnade ſucht uns durch alles an ſich zu ziehen: ſie ſendet uns Lehrer, welche uns auf unſere Schwachheiten aufmerkſam machen, und uns den Willen Gottes verkündigen; die Stimme des Gewiſſens ruft oft und laut in uns; die Gnade Gottes ſchickt uns Kriege, und Theurung, und Noth, und Krankheiten, und manche Elende, um uns dadurch niederzuſchlagen, damit wir, wie Paulus, als gebeſſerte Menſchen aufſtehen möchten.

Sollten wir es dann nicht einmal begreifen, wie wir aus uns ſelbſten nichts ſind, wie erbarmend aber Gott gegen uns iſt, der den Tod des Sünders nicht will, ſondern, daß wir leben, der uns von allen Seiten mit ſeiner Gnade zu Hülfe eilet. An uns liegt es nur, meine Lieben! ob wir dieſer Gnade mitwirken wollen, oder nicht. — Jeſus wendete ſich zu ſeinem tief gefallenen Petrus, und ſah ihn an; und Petrus erkannte in dieſem Anblick ſeine Schwachheit, und die erbarmende Gnade würdigte ſich noch, ihn als einen Gottesläugner, anzuſehen: und er geht reuvoll hinweg, und beweint ſeine Schwachheit, und wirkt nun der Gnade mit, da er auf ſich ſelbſten nicht mehr vertrauet; und itzt wird er der unerſchütterliche Fels der Kirche Jeſus. — Paulus iſt aus ſich ſelbſten ein Feind der Lehre Jeſus, die Gnade ergreift ihn, ſie erleuchtet ihn; und Paulus fängt ſogleich an, dieſer Gnadenſtimme Gehör zu geben: und mit dieſer Gnade, welch ein auserwähltes Gefäß iſt er geworden!

Es iſt wahr, wir ſind ſo ſchwach, wie Petrus und Paulus; aber daß wir es immer bleiben, das iſt bedaurenswerth, das zeigt an, daß wir der Gnade Gottes keinen Eingang in unſer Herz verſchaffen, daß wir noch immer alles aus uns ſelbſten thun wollen.

Ach, meine Lieben! wenn wir dieſen feſtlichen Tag würdig feyren wollen, wenn wir auf das Beyſpiel der heiligen Apoſtelfürſten hinſehen wollen; ſo

laßt

laßt uns mit Petrus unſre Schwachheit einſehen, und unſere Vergehungen beweinen. — Wenn die Stimme der Gnade uns zuruft; ſo laßt uns mit Paulus antworten: Herr! was willſt du, daß ich thun ſoll? Und es ſollte nicht bey dieſer Antwort bleiben! denn das haben wir ſchon öfters erfahren, daß wir dabey immer die alten Sünder verbleiben; ſondern wir müſſen ſogleich den Anfang machen, und die Gnade in uns wirken laſſen, wie es Petrus, wie es Paulus auch gethan haben. — Und nur ſo werden wir dieſen Tag unter die feſtlichſten Tage für uns, und für den ganzen Himmel, für die Zeit und für die Ewigkeit machen; weil wir zwar als ein ſchwacher Petrus gefallen, aber als ein auserwählter Paulus aufgeſtanden ſind.

Möchten wir doch den Anfang einmal machen; und wir würden es ſehen, daß auch wir alles vermögen, in dem, der uns ſtärkt. Amen.

Zwey und zwanzigſte Predigt.

Auf den vierten Sonntag nach Pfingſten.

Von den Nahrungsſorgen.

Meiſter! wir haben die ganze Nacht gearbeitet, und nichts gefangen. Luk. 15.

Eingang.

Der Allmächtige hat die Erde erſchaffen, und ſie mit unzählbarer Fruchtbarkeit geſegnet; aber uns hat er es überlaſſen, daß wir dieſe geſegnete Erde bearbeiten, beſäen, und ſo von ihr erſt das tägliche Brod einärndten. Es iſt weiſe Ordnung Gottes, daß uns der Segen, unſere Nahrung nur durch unſere Mühe, in unſerm Schweiße zugetheilet wird. Die Natur hat die Bedürfniſſe, daß ſie hungert, daß ſie ſich durch Kleidung vor der Kälte ſchützt; aber weder dieſes, noch jenes Bedürfniß wird uns ohne Sorge, ohne Arbeit gehoben.

So war Petrus ein Fiſcher, mit welchem Gewerb er ſich und die Seinigen erhielt. Er arbeitete eben nach dem Zeugniß des heiligen Evangeliums, eine ganze Nacht auf der See, er verſuchte alles, warf von

allen Seiten ſein Netz in das Waſſer, und er beklagte ſich, daß er die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen habe.

Es iſt immer hart, wenn man mit Petrus ſagen muß: Ich habe mich ſo viel bemühet, ſo viel gearbeitet; und mit aller Mühe habe ich dennoch den nothwendigen Lebensunterhalt für mich und die Meinigen nicht aufgebracht. — Wenn unſer Fleiß, unſere Mühe nicht hinreichend ſind, der Theurung, dem hohen Preiſe der Lebensmittel vorzubeugen; dann ſteigen auch die Nahrungsſorgen in uns, und mancher auch ſorgvolle Hausvater ſtürzt in Kleinmuth, oder er verfällt auf unerlaubte Mittel, ſich und die Seinige durchzubringen.

Doch, meine Lieben! ſoll uns keine Lebensſorge bey der anwachſenden allgemeinen Noth je auf ein Mittel hinleiten, das einem Chriſten unanſtändig ſeyn, und dem Evangelium widerſprechen könnte. Wenn auch die gegenwärtige Noth noch ſo drückend iſt, wenn uns die Zukunft wenig Erleichterung verſpricht; ſo wollen wir doch den Muth nie ſinken laſſen. Der vernünftige Chriſt wird bey einer vernünftigen Nahrungsſorge auch manches Gute heraus finden; denn Sorgen für ſeinen Unterhalt iſt gut und löblich. Aber wir wollen unterſuchen:

Erſtens, wie wir als Chriſten für unſere Nahrung ſorgen müſſen.

Zweytens, welche Vortheile uns aus ſolchen Nahrungsſorgeu zufließen.

Da wenige unter uns ſind, welche den Stachel von Nahrungsſorgen nicht ſchon öfters empfunden haben, da uns die Erfahrung verſichert, wie quälend oft dieſer Gegenſtand für uns werden kann; ſo muß uns eine vernünftige Ueberlegung über Nahrungsſorgen recht willkommen ſeyn, die unſern Geiſt erhebt, befeſtiget, und uns bey dieſem ſo nothwendigen Geſchäffte tröſtet und zufrieden macht. Ich verſichere mich eurer Aufmerkſamkeit u. ſ. w.

Erſter Theil.

Die erſte Regel bey jeder Sorge für Nahrung und Unterhalt ſoll die Erinnerung an die ſchon empfangenen Wohlthaten Gottes beleben. — Der alte Gott lebt noch, der von jeher ſeine Güte an mir erwieſen hat, und noch erweiſen kann.

Bey dieſem Gedanken blicke nur jeder auf die vergangenen Zeiten zurück; und er wird über die Wohlthaten Gottes erſtaunen. — Schon in dem Mutterleibe wird er die weiſe Fürſorge Gottes für ihn entdecken. — Wenn alle Sorge der Aeltern in unſerer Kindheit oft nicht hinreichen konnte, uns von den Gefahren zu ſchützen, zu retten; ſo hat uns doch Gottes Fürſorge geſchützt und gerettet. — Für ſo manche hat der Tod zu frühezeitig das wachtbare Aug der Ael-

tern

tern geſchloſſen; aber Gott war ihnen der ſorgvolle Vater noch. — Wie mancher kämpfte Wochen und Monate lang auf dem Krankenbette dem Grabe entgegen; und Gott rettete ihn ins neue Leben zurück. — Wie mancher härmte ſich nicht ſelten mit Hunger und Durſt, und ſeufzete, wie Lazarus, nach den Broſamen; und doch wurde er durch die Vorſicht Gottes erhalten.

Dieſer liebvolle Vater im Himmel dachte, ſorgte ja ſchon für uns, ehe wir noch am Leben waren. Wer pflanzte dann den Wald, der nun für unſere Bedürfniſſe ſo nützlich ausgewachſen da ſteht? Wer den Baum, von dem ich itzt die Früchten genießen kann? Wer reinigte wilde Gegenden von verworrenem Gebüſche, die mir itzt alle Jahre die reife Früchten in die Scheure bringen? War es nicht die Vorſicht Gottes, welche Menſchen, die lange vor uns lebten, zu dieſem Unternehmen aufweckte, von dem erſt die Nachkommenſchaft, erſt wir die Früchten genießen?

Und dieſer liebvolle Vater, der ſchon ſo lange vorher für uns geſorgt hat, ſollte itzt erſt uns dem Verderben überlaſſen? — Wir wiſſen zwar die Stunde unſerer Errettung nicht; aber daß uns ſeine weiſe Allmacht retten, erhalten kann und will, dafür bürgen uns ja ſchon ſo viele empfangene Wohlthaten; denn dieſer Gott bleibt ewig die Liebe.

Bey dieſem Gedanken wird der vernünftige Chriſt gerührt; Hoffnung und Muth erwachen in ihm, auch

wenn äußerſte Noth ihn drückt und laſtet. — Gewiß, wer ſo auf ſeine liebvolle Vaterhand hofft, in dem wird das Zutrauen immer ſtärker; den wird kein Kummer, keine Noth ganz niederſchlagen; er wird ſich durch den Drang der Zeiten nur näher an ſeinen Gott anſchließen: und der Herr wird ihn retten, ſein Segen wird merkbar vor ihn werden, und er wird auch bey dem Wenigen ſo froh ſeyn, wie er es einſt bey ſeinem Ueberfluß war.

Wie elend muß entgegen jener Menſch in den Zeiten der Noth werden, der auf die Wohlthaten ſeines Gottes ganz vergißt, der ſich immer nur mit dem Gedanken herum quälet: Wo werden wir Brod nehmen? Wer wird uns von dem Hunger entreißen? Was werden wir eſſen, trinken? Womit werden wir uns kleiden?

Bey dieſem Gedanken iſt es ein wahres Elend, Menſch zu ſeyn. Als Thier hätte ihn die Natur gekleidet, die Quelle gelabet, die Erde hätte ihm Nahrung gereicht; aber als Menſch iſt ihm ja ſelbſt der große, herrliche Vorzug vor den Thieren, ſeine Vernunft zur Quaal, weil er ſie undankbar und Gottes vergeſſen mißraucht.

Darum ſey in jeder gegenwärtigen und drohenden Noth der Gedanke in uns lebendig: Der alte Gott, der uns ſchon ſo viel Gutes gab, und aus ſo vielen Armſelig-

ſeligkeiten errettete, lebt ja noch; und dieſe Geſinnung wird uns nie zur Kleinmuth herab ſtürzen, und mit Verzweiflung entehren.

Auf dieſen Gedanken folgt dann ſogleich ein zweyter: Ich bin zu kurzſichtig, und weiß es ja nicht, was zu meiner wahren Glückſeligkeit nützlich iſt. Der Allwiſſende weiß es beſſer; er hat auch dieſe Noth, dieſe Nahrungsſorge zu meiner Glückſeligkeit feſt geſetzt.

Die Vorſehung Gottes hat den Joſeph zum Throne Aegyptens beſtimmt. Aber durch wie viele Sorgen, durch welche Drangſalen und Leiden hatte er ſich durchzuſchlagen? Er muß von Brüdern beneidet, gehaſſet, verkauft werden; er muß ſein Vaterland verlaſſen, in einem fremden Lande als Sklave dienen, zwey Jahre im Kerker ſchmachten; dieſes war aber eben der Weg, den ihm die Vorſicht zum Throne und zum Erretter des Volkes gebahnet hat.

Gewiß meine Lieben! könnten wir den ganzen Zuſammenhang unſerer Lebensleiden genau überſehen, wie wir ihn einſt in der beſſern Ewigkeit werden überſehen können; wir würden Gott für unſere Armuth, für alle die Leiden des Lebens danken, weil wir es wüſten, daß eben auch für uns dieſer Weg zu unſerm Glück hinleitet. — Vielleicht wäreſt du bey grösſerem Reichthum, bey beſſerem Glücke nicht mehr

der gefällige, der gute, der eifrige Menſch, der du jezt in deinem kummervollen Leben biſt. Vielleicht würdeſt du bey einer dauerhafteren Geſundheit die Mäßigkeit auf die Seite ſetzen, und dich den Ausſchweifungen überlaſſen, und auf dieſe Geſundheit gewaltthätig losſtürmen.

Wenn nun für dieſen Menſchen der Reichthum, für jenen die körperliche Geſundheit Gift wäre; ſo hat die weiſe Vorſicht euch dieſen Giſtbecher entzogen, und bey dieſer beſtändigen Sorge für die Nahrung, und die Geſundheit hat ſie euch den Antrieb zur Tugend und dadurch zur wahren Glückſeligkeit. ins Herz gelegt.

Es iſt wahr, die Nahrungsſorgen ſind empfindlich; es iſt hart, wenn man mit dieſen Sorgen zu Bette gehen, und wieder erwachen, und ſich den ganzen Tag damit ſchleppen muß. — Aber wenn ſie uns doch heilſam, wenn ſie zur Beförderung unſerer höheren Glückſeligkeit nothwendig ſind; ſo ſind ſie ja eben die wohlthätigſten Mittel, die uns die weiſe Vorſicht Gottes ſo liebvoll reichet, für die wir ihm Ewigkeiten durch danken werden.

Aber, heißt es, ich wollte ja ein beſſeres Erdenglück, Ehren, Reichthum, Geſundheit nicht mißbrauchen, ich wollte ſie zu dem tugendhafteſten Leben verwenden. — O! dieſe Sprache haben ſchon manche

Men-

Menſchen in dem Mund geführet: und wann ſie ihre Wünſche erreichet hatten; ſo vergaßen ſie auf ihre Vorſätze, und ihr vermeyntes Glück war zeitlich, und vielleicht ewig ihr Untergang.

Gott weiß es am beſten, was uns gut oder ſchädlich iſt: wir müſſen uns als weiſe Chriſten an ſeine Vorſehung halten, und drittens

Durch eignen Fleiß, durch thätige Geſchicklichkeit, und durch nothwendige Einſchränkungen uns ſelbſt über die Noth erheben.

Es iſt wahr, in der Wüſte ließ Gott den Iſraeliten Brod vom Himmel regnen; aber ſobald ſie aus dieſer Gegend in das fruchtbare Canaan herausgezogen ſind; ſo fiel kein Brodregen mehr vom Himmel; jetzt mußten ſie ihre Felder bebauen, und das Brod wieder im Schweiße ihres Angeſichts erwerben. Als der Hunger das ganze Land gedrücket hat, ſo vermehrte der Prophet Elias einer armen Wittwe das Mehl und Oel auf eine auſſerordentliche Weiſe; — aber ſo bald die Erde wieder ihre Früchten hervor brachte, ſo hörte auch das Wunder auf.

Wie könnten nun wir, die wir doch in einem fruchtbaren Lande wohnen, die wir noch keinen allgemeinen Mißwachs erlebten, die wir immer noch ſäen und einärndten können, auf ſolche Wunder hoffen? Die Natur hat uns nicht umſonſt zwo Hände gege-

gegeben: Arbeit iſt Beruf für alle Menſchen; und dieſe müſſen wir jetzt durch unſeren Fleiß verdoppeln, wenn wir unſere Nahrung hinreichend machen wollen. Ein fleißiger Arbeiter hat noch bis daher wenig Hunger gelitten, und keiner iſt bey ſeiner Arbeit Hunger geſtorben. — Wer aber faul und träge iſt, und ſich nicht nach den Zeitumſtänden zu richten weiß, wer wenig arbeiten, und wie in beſſeren Zeiten niedlich ſpeiſen, und täglich koſtbar trinken will, der leidet ſein Elend aus eignem Verſchulden.

Wenn der weiſe Haushalter einſieht, daß er ſeine Haushaltung nach ſeiner bisher gewöhnlichen Art nicht beſtreiten kann, ſo wird er darum nicht kleinmüthig; er ſchränkt ſich willig ein; er trift eine andere Ordnung, und ſtreicht ſo manches weg, und begnügt ſich mit etwas wenigerem, er mäßiget ſich nach der Zeit.

Dieſe Maaßregel mißfällt nur dem Leichtſinnigen, er achtet Ihrer nicht, er bleibt beym Alten, er trotzet der Noth entgegen, und am Ende wird er deſto ſchändlicher, von wenigen bedauret, der Noth unterliegen.

Der weiſe Chriſt vertrauet auf die Vorſicht Gottes, wendet ſeinen möglichen Fleiß an, ſchicket ſich in die Umſtände der Zeiten, und anſtatt daß er von den Nahrungsſorgen niedergedrücket wird, ſo macht er ſich die harten Zeiten zu ſeinem Vortheile.

Zweyter Theil.

Bey drückenderen Nahrungsſorgen lebt der Menſch mäßiger und genügſamer. Wer nie eine Noth erfahren hat, der denkt auch nicht ſo lebhaft an die Noth, er lebt ſo dahin, läßt keine Leidenſchaft, keine Begierde ungeſtillt. So machte es der reiche Mann im Evangelium. Er kleidete ſich prächtig, heißt es, er hielt die herrlichſten Mahlzeiten, und das alle Tage; er foderte ſich ſelbſten auf, zu genießen, nach was ſein Gaume nur immer gelüſten möchte. Wer würde hier wohl eine Mäßigkeit, wer eine Genügſamkeit ſuchen?

Gewiß wohnen dieſe Tugenden ſelten da, wo der Ueberfluß herrſchet; ſo bald man für die Zukunft keinen Mangel zü befürchten hat, ſo erlaubt man ſich für die Gegenwart alles . . . Entgegen, wer von Bedürfniſſen und Mangel umgeben iſt, dem die Noth für die Zukunſt drohet, der wird ſich weit leichter einzuſchränken lernen, der wird ſeine Sinnlichkeiten in eine gemäßigte Ordnung einzuſchränken ſuchen; denn er wird heut ſchon denken: Ich muß auch morgen wieder eſſen und leben. Er wird ſeinen Tiſch nach ſeinen Umſtänden richten, und ſich des Stückchen Brodes freuen, das er heut erworben hat, und morgen wieder zu erwerben weißt.

Nahrungsſorgen lehren den vernünftigen Menſchen Mäßigkeit und Genügſamkeit, und dieſe Tugenden

genden geben ihm Geſundheit. Wer ſeiner Natur nicht mehr auflädt, als ſie fodert, ſie nicht mit Speiſen überhäufet, mit Geträn ken überſchwemmet, mäßig und genügſam lebet, der wird vielen Unbequemlichkeiten ausweichen. Unmäßig in Speiſe und Tranke gelebt, bringt aus Erfahrung die giftigſten Folgen für die Geſundheit.

O möchten wir doch nicht ſogleich über böſe Zeiten klagen! oft mißkennen wir die Liebe Gottes und ſeine gnadenvolle Heimſuchung dabey. Was will er, wenn er den Nahrungsfrüchten nicht immer das volle Gedeihen giebt? Wenn wir immer in geſegneten Zeiten, immer mit allem überhäufet leben würden; ſo würden wir bald ſeinen Segen nicht mehr achten, wir würden ſorgloſe, ſinnliche Menſchen werden. Das weißt der liebvolle Vater: daher ſchickt er oft aus lauter Erbarmen härtere Zeiten, damit wir zur Mäßigkeit, zur Genügſamkeit zurückkehren möchten. — So macht es ein weiſer Vater mit einem Kind, welches ſeine Wohlthaten mißbrauchet: er zieht ſeine Hand auf eine Zeit von ihm ab, und lehrt es durch den Mangel das ſchätzen, was es bey dem Ueberfluß nicht geachtet hat.

Theure Zeiten und Nahrungsſorgen ſchaden alſo nicht; ſie lehren uns das Irrdiſche kennen.

Wer immer glücklich iſt, der vertrauet auf ſein irdiſches Glück; er hat Mittel genug, ſich lauter ange=

angenehme Tage zu verſchaffen; was er verlangt, das kann er durch dieſe Mittel erhalten.

Wer aber einſtens ſo glücklich war, und nun in die Noth, in die Armuth herabgeſunken iſt, der betrachtet die zeitlichen Glücksgüter ganz anders; er weißt es zu gut, wie unbeſtändig dieſes Glück iſt, und er ſieht es mit dem weiſen König ein, daß alles eitel und Schattenſpiel iſt. — Vielleicht hat er dieſes in ſeinem Glück nicht gedacht, nicht geglaubt; aber jetzt lehret ihn die traurige Erfahrung ſo denken, die bange Nahrungsſorgen wecken ihn aus ſeinem Schlafe. Und wenn ihn das Erdeglück auch hie und da wieder anzulächeln ſcheint; o er trauet dem Unbeſtand ſo leicht nicht mehr, er genießet alles mit Weisheit, und empfängt es als einen Segen Gottes, weil es ihn jetzt erſt recht erinnert, woher ihm dieſer Segen zugefloſſen iſt.

Der immer Glückliche gerathet zu leicht auf den Gedanken, daß er der Schöpfer ſeines Glückes ſey. Er verdankt ſeine Reichthümer, ſeinen Wohlſtand, bald ſeinem Verſtande, bald ſeiner Erwerbsgeſchicklichkeit; und immer glaubt er, daß alles ſein Werk ſey. Ganz anders denkt der Menſch in der Noth. Nun weißt, nun kennt er den Urheber des Erdeglückes, ſeinen wahren Brodvater; ohne deſſen Segen alle ſeine eignen Bemühungen, ſein Fleiß, ſein Verſtand ihm nicht gelingen. Weil er es nun weißt, daß ohne

Gott

Gott kein Halm, keine Aehre gedeiht, und der Reiche auf ſeiner Geldkiſte verhungert; ſo erhebt er ſeine Hände zu Gott, und bittet ihn aus Herzensantrieb: Vater! gieb uns heute unſer tägliches Brod.

Was iſt alſo die Noth, was ſind die Nahrungsſorgen anders, als wohlthätige Lehren vom Himmel. Sie können den Funken der Tugend wieder erwecken, der in unſern Herzen ſchon erſtickt, erloſchen war. Wer kann dieſe Vortheile der Nahrungsſorgen mißkennen?

Klagen wir alſo nie ſo unzufrieden, wenn uns Gott mit härtern Zeiten heimſucht; es iſt weiſe Abſicht des Vaters, wahre Wohlthat, keine Strafe. Vielmehr haben wir Urſache über uns zu klagen, wenn wir den heilſamen Wink nicht verſtehen wollen, den uns Gott durch harte Zeiten giebt, wenn wir blind bey den Vortheilen bleiben, welche uns die Nahrungsſorgen bringen könnten.

Und wenn uns daraus ja kein anderer Nutzen entſtehen ſollte, als daß wir deſto mehr an Gott, den Geber und Erhalter alles Guten, gedenken lernten; ſo wäre dieſer Vortheil ja ſchon groß und ſchätzbar. Gott vor Augen haben, iſt von einem größern Werth, als Reichthum und Glück der Welt. Gott vor Augen haben, ſchreckt uns vom Sündigen zurück, und muntert uns zur Tugend an: und beydes iſt ja hocher Gewinn,

winn, ſchon für dieſes Leben und für eine ganze Ewigkeit. Amen.

Drey und zwanzigſte Predigt.

Auf das Feſt der Heimſuchung Mariä, bey einer Wallfahrt.

Wie wir Mariam beſuchen ſollen.

Maria grüßte Eliſabeth. Luc. 1.

Eingang.

So wie wir in der katholiſchen Kirche das Feſt der Heimſuchung Mariä feyern; eben ſo iſt es bey uns ſchon zu einer allgemeinen Gewohnheit geworden, daß wir um dieſe Zeit Mariam in dieſer Wallfahrtskirche durch dieſen Bittgang heimzuſuchen pflegen.

Die Urſach, warum wir die göttliche Mutter an dieſem Orte heimſuchen, kann wohl keine andere ſeyn, als das kindliche Vertrauen, welches wir auf unſere Mutter ſetzen, — als die Bitten, die wir da vor ihrem Gnadenthrone ausgieſſen wollen,

damit ſie unſere Fürſprecherinn, unſere Helferinn in den Gefahren des Leibes und der Seele ſeyn wolle. Darum rufen wir mit einſtimmigen Herzen: Heilige Maria! Mutter Gottes! Helferinn der Chriſten! Zuflucht der Sünder! Tröſterinn der Bedrangten! bitt für uns bey deinem Sohne, dem Geber alles Guten, damit er uns alles das möchte angedeihen laſſen, was uns an Seel und Leib nützlich iſt.

Ja, ihr glückſeligen Kinder Mariä! ſetzet immer dieſen lobwürdigen Beſuch bey der Mutter der Gnaden fort; verdoppelt euer Vertrauen: eure Andacht iſt ſchön, erbaulich, und lobenswerth, wenn dieſe Heimſuchung ſo beſchaffen iſt, wie es die Andacht fodert, und die göttliche Mutter es würdig iſt, daß ſie von uns möchte beſuchet werden.

Was könnte ich bey dieſer Gelegenheit nützlicheres thun, als euch zu dieſem Beſuch aufzumuntern, und euch zu ſagen, worinn ein wahrer, der göttlichen Mutter würdiger Beſuch beſtehen ſoll? Daher ſetze ich zwo Bedingniſſe, welche erfordert werden, daß uns dieſer Kreuzgang nützlich, erfreulich, und troſtvoll werden ſoll: nämlich, wir müſſen Mariam

Erſtens, mit Anſtändigkeit, und

Zweytens mit einem aufrichtigen Herzen beſuchen.

Erſter Theil.

Jeder Beſuch, welcher Jemanden ſoll abgeſtattet werden, wenn er gefällig aufgenommen werden ſoll, muß mit Anſtand geſchehen. Ein ungeſitteter Menſch, welcher bey ſeinem Beſuch alles Anſtändige auf die Seite ſetzt, und in ſeinen Worten und Gebärden auf alle ſchuldige Ehrerbiehtung vergißt, der kann mit ſeinem Beſuch nichts anders, als Mißfallen erregen. Maria, welche nach dem Zeugniß des Evangeliums ihre Anverwandte, Eliſabeth, über dem Gebirge zu Hebron beſuchte, beobachtete auch als eine Mutter des Allerhöchſten, dieſe Anſtändigkeit auf das genaueſte. Dieſer anſtändigſte Beſuch erregte in dem Herzen Eliſabeth ſo viele Freuden, daß ſelbſt das Kind in ihrem Leibe vor Freuden aufſprang.

Wenn nun Maria in ihrem Beſuch uns ein ſo ſchönes Vorbild zeiget; welch eine Anſtändigkeit muß dann von uns gefordert werden, die wir hieher Mariam zu beſuchen gekommen ſind? Um dieſes zu begreifen, dürfen wir nur erwägen, wer wir ſind, die wir dieſen bittweiſen Beſuch abſtatten; und wer diejenige iſt, der wir dieſen Beſuch wiedmen.

Wir ſind Diener, und Dienerinnen Mariä; ſie iſt nach dem Ausſpruch des hohen Liedes, die aufgehende Morgenröthe. Wir ſind in der Finſterniß der Sünde herum irrende Kinder; Maria hat uns das Licht gebohren, welches uns aus dieſer Fin-

ſterniß zum ewigen Licht des wahren Lebens vorleuchtet.

Wen beſuchen wir durch dieſen Bittgäng andern, frage ich mit dem heiligen Petrus Damiani, als diejenige, welche den Geber aller Gnaden, den, welchen die Himmel nicht einſchließen können, in ihrem reinſten, jungfräulichen Leib getragen hat. Würden wir auch einen Engel in angenommener, ſichtbarer Geſtalt beſuchen; ſo wiſſen wir, daß der große Patriarch Abraham bey der Erſcheinung eines Engels, aus Ehrfurcht auf der Erde im Staube lag, und anbethete. Nun aber legen wir nicht nur einem Engel, ſondern der Königinn der Engel dieſen Beſuch ab. Wir ſind zu derjenigen hergekommen, welche die Geſegnete, die Auserwählte unter allen Weibern iſt, welche ſelbſt von dem Erzengel eine Gnadenvolle genennet wird, von der wir aus dem Evangelium wiſſen, daß der Herr mit ihr iſt. Luk. 1. Mit einem Wort, wir beſuchen Mariam, von welcher bey dem Sirach zu leſen iſt, 24. daß ſie unter allen Völkern, unter allen Geſchlechtern den Vorzug hat; denn ſie iſt die Königinn aller Heiligen.

Wenn wir etwa bey einem Großen der Erde, einen Beſuch abſtatten dürfen, mit welchem Anſtand wird dieſer abgelegt? Da müſſen die Augen, der Mund, die Hände, die ganze Leibesſtellung in der anſtändigſten Ordnung gehalten werden, da iſt die gefliſſenſte

Aufmerkſamkeit, da wiegt man jedes Wort, ehe es ausgeſprochen wird, da ſucht man alle Demuth hervor, nur um dieſen Beſuch gefällig zu machen.

Als die heldenmüthige Judith nach dem großen Sieg, den ſie über den Feldherrn Holofernes erhielt, von Joakim, dem Hohenprieſter, mit allen ſeinen Prieſtern beſuchet wurde; ſo finden wir nichts, als ehrfurchtvolles in dieſem Beſuche, alle ſprachen einmüthig zu Judith: du biſt die Ehre Jeruſalems, die Freude Iſraels, die Herrlichkeit unſeres Volkes. Judith 15.

Wie groß muß nun erſt unſere Ehrerbiehtung ſeyn bey dem Beſuch, den wir Mariä ſelbſten ablegen, welche nicht nur einen Feldherrn, ſondern die ganze Hölle überwunden hat, zu der wir kommen, nicht nur allein ihre Größe zu bewundern, ſondern ſie in unſern Nöthen um ihren mütterlichen Schutz, und um ihren mächtigen Beyſtand anzurufen?

Fragen wir alſo nicht mehr, worinn dann die Anſtändigkeit dieſes unſeres Beſuches beſtehen ſoll; es verſtehet ſich von ſelbſten ſchon, daß dieſe Anſtändigkeit innerlich und äußerlich ſeyn muß. Unſer Beſuch muß mit innerlichem Anſtand begleitet werden, das heißt: wir müſſen dieſem Bittgange mit verſammeltem Gemüthe, ohne Ausſchweifungen in unſerem Gebethe beywohnen, bey welchem Gebethe nicht nur der Mund mit geläufiger Zunge die

Roſenkränze mit eingelegten Geheimniſſen der Freude, der Schmerzen, der Herrlichkeiten Mariä herſagen darf, ſondern unſer Herz muß in heiligen Erwägungen deſſen, was die Zunge ausſpricht, auch mit einverſtanden ſeyn.

Unſer Beſuch muß auch mit äußerlichem Anſtand begleitet ſeyn, das heißt: wir müßen dabey unſere Sinne bewahren, alle unanſtändige Gebärden vermeiden, jeder muß es uns anſehen, daß wir nur aus Vertrauen, aus Hochſchätzung, aus wahrer Herzensandacht zu dieſem Beſuch, zu dieſem Bittgange ſeyn angetrieben worden.

Gewiß würden wir ohne alle dieſe innerliche, und äußerliche Anſtändigkeit dieſen Beſuch unternommen haben, wenn wir nur aus bloßer Gewohnheit, oder aus Zeitvertreib, oder aus andern eiteln Urſachen zu dieſer Kirche, wie die Heyden zu ihren Götzentempeln, zu dieſem Gnadenbilde, wie die Heyden zu ihren Götzenbildern gekommen wären. Vergebens, Mariä ganz mißfällig würde dieſer Beſuch für uns ſeyn, wenn wir, anſtatt uns mit unſerer Gnadenmutter in Vortragung unſerer Bitten zu unterhalten, uns dem eiteln, ausgelaſſenen Geſchwätze bey dem Kreuzgange ſo wohl, als auch unter dem Gottesdienſt überlaſſen wollten.

Ach wie unwürdig würden wir uns bey einem ſo unanſtändigen Betragen, Diener, und Dienerinn

rinn Mariä nennen! Wo wäre dabey der Dienſt, der einer Mutter Gottes gebühret? Wo die Liebe, die ein Kind gegen ſeine Mutter äußert? Würde wohl ſo ein Beſuch auch zu etwas nützen, von dem alle Anſtändigkeit ſo weit entfernet wäre? oder wie mußte bey ſo einem Betragen die Aufrichtigkeit beſchaffen ſeyn?

Zweyter Theil.

Die Aufrichtigkeit iſt die Seele wahrer Freundſchaft. Die Worte, welche der Mund zu ſeinem Freunde ſpricht, müßen auch mit dem Herzen übereins kommen. Jener wird mit allem Recht ein falſcher Freund genennet, welcher ſüße Worte ſpricht, und den Geiſt der Bosheit im Innern behält. Es geſchieht nicht ſelten, daß ſich Menſchen äußerlich Freunde nennen, ſich auf das freundſchäftlichſte grüßen, ſich einander ein andaurendes Glück und langes Leben wünſchen; und in dem Herzen denken ſie auf ihren Untergang. So ein Freund war auch Judas am Oelberge, welcher Jeſum freundlich grüßete, und ihm das Zeichen der Freundſchaft auf die Wangen hindrückte; und mit dieſem verſtellten Kuß ſeinen beſten Meiſter in die Hände ſeiner Feinde übergab.

Ganz anderſt war der Gruß, den Maria ihrer Anverwandtinn Eliſabeth gegeben hatte. Bey dieſem Beſuch leuchtete die Aufrichtigkeit mitten aus der tiefſten Demuth hervor. Maria, die Mutter des Allerhöch-

höchſten eilete mit ihrem beſten Herzen über die Gebirge, und legte all das Lob, welches ihr Eliſabeth aus eben ſo aufrichtigem Herzen anſtimmte, auf Gott, und Eliſabeth ruft voll der Freuden auf: Geſegnet biſt du unter den Weibern, und geſegnet iſt die Frucht deines Leibes. Ach woher kömmt es, daß mich die Mutter meines Herrn beſuchet? Nein! zwiſchen dieſen zwoen Perſonen konnte man keinen Zug der Falſchheit entdecken.

Aber auch wir ſollten nach dieſen Beyſpielen Mariam in ihren heiligen Tempeln beſuchen, nämlich mit einem Herzen voll Aufrichtigkeit, und kindlicher Liebe. Die Menſchen auf Erden können wir wohl mit dem äußerlichen Schein der Freundſchaft betrügen; ein jedes gutes Wort iſt oft ſchon hinreichend, daß wir glauben, dieſer Menſch meyne es recht redlich mit uns. Allein die göttliche Mutter können wir nicht mit dem äußerlichen Schein betrügen. Sie prüfet unſere Herzen, und weißt es nur zu gut, ob wir auch redlich gegen ſie geſinnet ſind. Die Bildniſſe, welche von ihr auf den Altären ſtehen, ſind zwar leblos, aber Diejenige, welche uns in den Bildern vorgeſtellet wird, die lebet, und ſieht in Gott unſer Innerſtes durch.

Nun aber ſollte es wohl ſolche Menſchen geben, welche hieher kommen, Mariam bey dieſem Bittgange zu beſuchen, die kein aufrichtiges Herz haben? Sollten

ſich

ſich aus uns ſolche einfinden, welche ſie ihre Mutter, ihre Schützerinn, und ſich Kinder Mariä nennen, und dennoch keine guten Kinder Mariä wären; ſo müßte ich ſagen, daß es vor allen Diejenigen ſind, welche mit ſündhaften Gewohnheiten verſtricket, ſich nicht angelegen ſeyn laſſen, dieſe Stricke der Sünden zu zerreiſſen, und ſich ernſtlich zu beſſern. Nein, dieſe beſuchen Mariam nicht mit einem aufrichtigen Herzen: denn ſie haſſen, ſie beleidigen den Sohn Mariä; und wer ſeine Gebothe nicht hält, der kann auch kein Liebling Mariä ſeyn. Wenn die Sünder nach dem Ausſpruch des heiligen Paulus zu den Hebräern 6. durch ihre Sünden Jeſum auf ein neues kreuzigen, ſo müſſen ſie auch das mütterliche Herz Mariä eben ſo, wie die Mörder und Henkersknechte auf dem Calvarienberge, auf ein neues betrüben.

Wenn der Sünder Mariam voll der Gnaden grüſſet; wo iſt die Aufrichtigkeit in dieſem Gruße, da er jede Gnade, welche ihm durch Mariam zufließen könnte, um den geringſten zeitlichen Gewinn verachtet? Wenn der Sünder Mariam ſeine Mutter nennet; ſo kann er ſich ja nicht anderſt betrachten, als ein ungerathenes, der heiligſten Mutter ganz mißfälliges Kind.

Solche Beſuche ſind eben ſo, wie jene eines boshaftſtolzen Amans, welcher der Königinn Eſther

einen der äußerlich höflichſten Beſuche abſtattete, da indeſſen ſein Herz voll Bosheit ſtrotzte; denn er verfolgte die Juden auf das grauſamſte, aus derer Geſchlecht auch die Königinn entſproſſen war. Wirklich hatte er den Befehl gegeben, alle Hebräer auf einen Tag zu ermorden, und Mardochäus der Vatersbruder der Königinn ſollte an einen fünfzig Ellen hohen Galgen gehängt werden.

Dieſer Aman iſt das Bild des Sünders, welcher Mariä einen äußerlich demüthigen Beſuch abſtattet; aber durch ſeine ungebeſſerte Lebensart ſelbſt den Sohn der göttlichen Mutter wieder zu kreuzigen ſuchet. Solche Beſuche ſind nicht aufrichtig. Maria kennet euere Herzen, wenn ihr es auch unter Kreuzgängen, und Wallfahrten, und Bruderſchaftszeichen, und Roſenkränzen verſtecken wollet.

Wer aber ein gutes, aufrichtiges, reumüthiges Herz hat, o, der komme ohne Scheu zu dem Throne der Gnaden unſerer göttlichen Mutter. Dieſe können ſich in ihren Angelegenheiten nach dem Ausſpruch des heiligen Bernhards der ſicherſten, mütterlichen Hülfe vertröſten. Dieſe dürfen mit Vertrauen ſie als ihre Mutter grüſſen, und ſie bitten, daß ſie ihnen jetzt in allen gegenwärtigen Gefahren, in allem Leiden, in allen Trübſalen des Lebens, durch die wir in dem Thale der Thränen durchpilgern, und in der Stunde des Ueberganges in ein beſſeres Vaterland, ihren

Bey=

Beyſtand nicht verſagen werde, wo wir dann ewig in den himmliſchen Wohnungen mit Gott und Maria glückſelig zu leben hoffen. Amen.

Vier und zwanzigſte Predigt.

Auf das Feſt der Heimſuchung Mariä.

Zugleich bey einem Kreuzgange.

Der Troſt bey der Verehrung der göttlichen Mutter iſt; weil ſie unſere Mutter iſt.

Sieh dein Sohn! Sieh deine Mutter! Joh. 9.

Eingang.

Dieſe, meine Lieben! waren die Worte, welche Jeſus teſtamentsweiſe vom Kreuz herab zu ſeiner Mutter und zu ſeinem Jünger Johannes ſprach. Weib! ſieh hier deinen Sohn; und zu dem Jünger: Sohn! ſieh hier deine Mutter. Wahrhaftig ein herrliches Erb für den Jünger, der auſſer ſeinem Jeſus nichts mehr ſo lieben konnte, als die Mutter Jeſus; und dieſe wird jetzt ihm als Mutter übergeben, und er wird ihr Sohn.

Aber

Aber nicht nur einem Johannes, meine Lieben! nein, auch uns allen iſt Maria als eine Mutter gegeben worden; denn unter dem Wort eines Jüngers wurden alle Chriſten mitverſtanden, weil jeder Chriſt ein Jünger Jeſus ſeyn ſoll. Maria iſt nach dem Ausdruck des gelehrten Origenes, eine Mutter aller Chriſten, und jeder Chriſt ein Sohn Mariä.

Maria iſt nicht erſt unter dem Kreutze zur Mutter der Chriſten eingeſetzet worden: ſie war es an dem Tage ihrer Verkündigung; ſobald ſie ihren Willen, eine Muttergottes zu werden, dem göttlichen Willen unterworfen hat: ſo war es auch ſchon ihr Wille, eine Mutter der Menſchen zu werden. — Und heut hat ſie den Anfang gemacht, ſowohl ihre Mutterſchaft der Welt anzukündigen, als auch die Pflichten einer Mutter zu erfüllen, da ſie von Nazareth aus über das Gebirg zu ihrer Baſe Eliſabeth hingeeilet iſt, um ſowohl den noch ungebohrnen Johannes zu heiligen, als auch den Segen über das Haus Zacharias zu bringen.

So wie ſich alſo heut Maria als eine liebreiche und gnadenvolle Mutter gegen dem ganzen Hauſe des Zacharias erwieſen hat; ſo erweiſet ſie ſich auch als eine Mutter der Chriſtenheit, als eine Mutter aller derer, welche ſich als ihre Kinder zeigen wollen. Wenn Maria alſo unſere Mutter iſt; ſo thun wir ſehr wohl daran, wenn wir ein ſonderbares Zutrauen

zu

zu ihr haben und die löbliche Gewohnheit noch immer mit dem alten Eifer fortſetzen, kraft deren wir an dieſem Tage, unſere Mutter hier in dieſer Gnaden-Bildniß zu verehren, und ihren mütterlichen Beyſtand anzurufen, hieher wallen.

Darum, meine Lieben! um das Vertrauen in uns gegen Mariam lebendig zu erhalten, ſage ich: — Maria hat ſich in ihrer Heimſuchung als eine wahre Mutter gezeiget, erſter Theil; und ſie zeiget ſich noch immer als eine Mutter, ſowohl der Gerechten, als auch der Sünder, zweyter Theil.

Erſter Theil.

Nein, meine Lieben! Maria iſt nicht die Mutter Jeſus allein; ſondern ich kann mit dem Gekreuzigten zu jedem aus uns die troſtvollen Worte ſagen: Sieh hier auch deine Mutter. Selbſt das Geheimniß dieſes Feſttages beſtättiget dieſe Wahrheit.

Warum ſehen wir heut Mariam eine ſo ſchwere Reiſe unternehmen, da ſie ihr Haus verläßt, und über das Gebirg hineilet? Iſt es nicht die Liebe, welche ſie dazu antreibt, eine wahre Mutterliebe, ihrer Baſe Eliſabeth in ihrem geſegneten Stande zu dienen, und den noch ungebohrnen Johannes im Mutterleibe zu beglücken? Darum ſtund Maria auf, und gieng eilends über das Gebirg.

Wirklich kömmt ſie auch in dem Hauſe der Eliſabeth an, ſie geht hinein und grüßet ihre Baſe mit dem Ausdrucke der herzlichſten Demuth, und der freundſchäftlichſten Ergebenheit. — Eliſabeth, von dieſem ſo unvermutheten Beſuche ganz entzückt, ruft nun vor Freuden auf: **Du biſt geſegnet unter allen Weibern, und gebenedeyet iſt die Frucht deines Leibes! — Woher kömmt mir ſo eine Gnade, daß mich die Mutter meines Herrn beſuchet?** Alſo erkennet die Eliſabeth Mariam gleich bey ihrem Eintritte als eine Mutter Gottes: und wir erkennen ſie eben darum auch als unſere Mutter; denn wenn es in dem Evang. Luc. 2. heißt: **Sie gebahr ihren erſtgebohrnen Sohn**, ſo legen die heiligen Vätter dieſe Stelle gar ſchön aus, da ſie fragen: So hat dann Maria noch mehrere Kinder gebohren? und ſie antworten einſtimmig: — Ja! Maria hat uns alle zur Gnade in ihrem Erſtgebohrnen als ihre angeerbten Kinder wiedergebohren. So bald ihr der Engel den Gruß gebracht, und ſie von dem göttlichen Willen unterrichtet hat, ſo bald Maria antwortete: **Sieh, ich bin eine Magd des Herrn, mir geſchehe nach deinem Worte;** ſo iſt Maria zur Mutter Gottes erhoben worden. Jeſus wurde unſer Bruder, und ein Sohn Mariä; und wir wurden alſo ganz begreiflich, mit unſerem Bruder Jeſus, Kinder Mariä. Wahrhaftig, ich darf ſagen, daß Maria in dem nämlichen Augenblicke, wo ſie ihren Willen dem göttlichen Willen unterwor-

fen

ſen hat, zwey Kinder zugleich empfangen hat, nämlich den unſchuldigen Sohn und das ſchuldige Kind, das Menſchengeſchlecht. — Jeſum hat ſie zu Bethlehem im Stalle gebohren, und das Menſchengeſchlecht hat ſie mit Schmerzen unter dem Kreuze gebohren, als Jeſus noch zum lezten Lebe wohl ausrief: Weib! ſieh deinen Sohn.

Wann ich mir unſere erſte Mutter Eva, und unſere zweyte Mutter Maria vorſtelle; ſo fällt mir allemal die Geſchichte bey, welche ſich vor dem Throne des weiſeſten Königes Salomon zugetragen hat. Zwo Mütter waren es, jede hatte ein Kind, derer eines davon im Schlafe erdrücket worden; nun behauptete eine jede, daß das lebende Kind ihr angehöre. Salomon ſollte nun ein gerechtes Urtheil fällen, und er befahl das lebende Kind in zwey Theile zu zerhauen, und jeder Mutter einen Theil davon zu geben. Eine dieſer Mütter würde dieſe Bedingniß angenommen und mit ungerührtem Herzen das noch lebende Kind unter dem Beil des Henkers zerſpalten geſehen haben; — aber die andere Mutter zitterte über dieſen Ausſpruch, und wollte lieber alle andere Bedingnißen eingehen, ſo hart ſie auch ſeyn möchten, wenn man nur das Kind am Leben laſſen wollte. Und in dieſem Zeichen erkannte Salomon die wahre Mutter, und gab ihr das Kind lebendig in ihre Aerme.

In dieſem Bilde ſehe ich die zwo Mütter — Eva und Maria vor dem Throne der Gerechtigkeit.

Eva

Eva läßt es zu, daß das Menſchengeſchlecht, ihr Kind, von der Gerechtigkeit dem Tode übergeben — überlaſſen werden ſollte: aber das zu zärtlich liebende Mutterherz in Maria will lieber, daß das Schwert der Schmerzen ihre Seele durchdringe, als daß auch dieſes Kind, das Menſchengeſchlecht ſollte des ewigen Todes ſterben: und — an dem Kreuze, auf dieſem Thron, ſpricht der Weiſeſte, mehr dann Salomon: Weib! nun erkenne ich dich als eine wahre Mutter, ſieh hier deinen Sohn, nimm ihn lebendig in deine mütterlichen Aerme, in deinen Schutz. — So, meine Lieben! ſtelle ich mir Mariam als eine Mutter der Gnaden vor, die uns das Leben wieder gab; und daher kann ich nicht anderſt, als mit Eliſabeth aufrufen: Du biſt gebenedeyet unter allen Weibern: denn du biſt in Wahrheit meine Mutter.

Wollen wir Mariam auch aus der Erfüllung ihrer Mutterpflichten kennen lernen, ſo wiſſen wir, daß eine Mutter Kinder gebähret, Kinder ernähret und erziehet; und wenn wir dieſes alles auch nach dem Geheimniß des heutigen Feſttages an Maria finden, wer wollte nicht mit Freuden ausrufen: O Maria! ſieh hier uns deine Kinder! Denn ſehet, Eliſabeth iſt zwar die natürliche Mutter ihres noch ungebohrnen Johannes; aber Eliſabeth kann ihrem Kinde nur das fleiſchliche Leben geben. Maria iſt die zweyte Mutter: ſie kömmt dieſem Johannes noch in dem Mutterleibe ein beßeres Leben zu geben; Maria wird an Johannes

die Gebährerinn der Gnade, dann kaum tritt Maria in das Haus ihrer Baſe, ſo ſpringt Johannes ſchon vor Freuden in der Mutter auf. — So iſt Maria eine Gebährerinn der Gnade an Johannes; und eben ſo wird ſie auch eine Gebährerinn des Glaubens an Zacharias und Eliſabeth. Wenn Paulus an ſeine Korinther ſchreiben kann: Ich habe euch in Chriſto Jeſu durch das Evangelium gebohren Kor. 4. ſo kann man ebenfalls von Maria ſagen, daß ſie durch die Verkündigung des Geheimniſſes der Menſchwerdung, den Zacharias und die Eliſabeth zu dem Glauben an Jeſum Chriſtum heut gebohren hat.

Wollen wir nun die Nahrung wiſſen, welche Maria dieſen ihren wieder gebohrnen Kindern gereichet hat; ſo muß ich die Worte hier anführen, welcher ſich Chriſtus zu ſeinen Jüngern Joh. 4. bediente, da er ihnen ſagte: Ich habe eine Speiſe, die ihr nicht wiſſet; denn der Menſch lebt nicht vom Brod allein, ſondern von jedem Worte, das aus dem Mund Gottes ausgeht. Math. 4. Wenn wir nur den Lobgeſang vor uns nehmen wollten, den Maria in dem Hauſe ihrer Baſe Eliſabeth hergeſungen hat, und die ſchöne Antwort des prophetiſchen Geſanges des alten Zacharias; ſo werden wir uns leicht überzeugen, daß dieſe Nahrung, welche die Gnadenmutter ihren Kindern gab, himmliſch, göttlich, und zum ewigen Leben gedeihlich geweſen ſeyn muß.

So leſen wir ebenfalls die wohlthätige Erziehung dieſer Mutter, die ſie an ihre Kinder verwendete. Johannes wird von der Erbſünde frey, wird aus einem Sünder ein Gerechter. Zacharias erhält ſeinen Sprachgebrauch wieder, den er neun Monate lang verlohren hatte, und beyde werden mit dem heiligen Geiſte erfüllet. Welche herrliche Wirkungen der göttlichen Mutter in dieſem Hauſe!

Nun aber iſt Maria die Mutter aller Gläubigen. Auch uns, meine Lieben! hat ſie durch Jeſum von der Sünde befreyet, und zum ewigen Leben wiedergebohren. Auch uns hat ſie die beſte, die heiligſte Speiſe bereitet, nähmlich ihren eingebohrnen Sohn Jeſum ſelbſten. Auch uns hat ſie den Lehrer gegeben, durch den wir zum ewigen Leben ſollten erzogen werden. Maria iſt alſo unſere Mutter. Chriſten! wenn wir dieſen Gedanken heut nach ſeiner ſchönen Bedeutung vor uns nehmen; wie? ſollte er nicht den tiefſten Eindruck auf uns machen, ſollte er uns nicht mit heiliger Hoffnung beleben? Nein, bey dieſem Gedancken iſt die Verehrung nicht mehr bloße Gewohnheit, nicht mehr eine Anſtändigkeit; ſondern es wird uns zur Pflicht, Mariam, gemäß des Gebothes: **Du ſollſt Vater und Mutter ehren**, 2 B. Moſ. 20. auf alle mögliche Weiſe zu ehren, und ſie als unſere Mutter durch unſeren kindlichen Gehorſam zu verherrlichen.

Wir ſind mehr, als glücklich, meine Lieben! denn wir haben einen Vater im Himmel, zu dem wir von ganzem Herzen ſagen dürfen: Vater unſer! der du biſt in dem Himmel; wir haben eine Mutter der Gerechten, auch die Zuflucht der Sünder iſt.

Zweyter Theil.

Maria iſt alſo eine Mutter der Gerechten: denn dieſe ſind vor allem Gottes liebe Kinder. Dieſer iſt mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe. Matth. 17. ſo ertönet die Stimme auf dem Thaborberge über Jeſum, den Gerechten: und wenn jeder Gerechte ein wohlgefälliges Kind Gottes iſt; ſollte er nicht auch ein eben ſo wohlgefälliges Kind der Mutter der ſchönen Liebe ſeyn? Sieh deine Mutter, ſagt Jeſus zu ſeinem Jünger, den er ſonderbar lieb hatte: dieſem vermacht er alſo vor allen übrigen zuerſt Mariam, als eine Mutter. Wer waren diejenigen, zu welchen Maria heut ſo eilfertig über das Gebirg hingegangen iſt, um ihre Mutter zu ſeyn? Es waren nach dem Ausdrucke des Luk. 1. zween Gerechte vor Gott, welche in allem vor Gott getreulich gewandelt ſind. Wenn wir alſo von der erſten Mutter leſen, daß ſie nach der Auslegung ihres Namens Eva — eine Mutter der Lebendigen genennet wird; — mit wie viel größerem Recht dürfen

wir behaupten, daß Maria eine Mutter der Lebenden, nämlich der Gerechten ſey?

Ja, ihr Gerechte, ſeyd es, die ihr euch dieſer gnadenvollen Mutter der ſchönen Liebe erfreuen dürfet; ihr könnet mit wahrem Vertrauen zu ihrem Gnadenthrone hinauf rufen: Mutter! ſieh uns hier deine Kinder! wir ſind in der Noth, hilf uns; wir leiden groſſe Drangſalen; Mutter! ſteh uns bey.

Allein Maria will nicht nur allein die Mutter des Gerechten, ſondern ſogar auch des Sünders werden. Wann heut Eliſabeth voll der Verwunderung fraget: Woher kömmt es, daß die Mutter meines Herrn zu mir kömmt? ſo möchte ich wohl zum Troſt aller Sünder antworten: Weil Johannes noch mit der Erbſünde behaftet war, ſo eilet die Mutter als eine Zuflucht der Sünder ihm entgegen, um ihn von dieſer Mackel noch im Mutterleibe zu reinigen. Wenn Jeſus von ſich bekennet, daß er nicht gekommen iſt, die Gerechten zu berufen, ſondern die Sünder; warum ſollten wir an gleicher erbarmender Liebe in Maria zweifeln, welche doch in allem nichts anderes ſuchte, und that, als nach dem Willen, und der Lehre ihres Jeſus zu leben und zu handeln? — Ja Sünder, komm auch du! du biſt es zwar, von dem in den hohen Liedern geſchrieben ſtehet: Die Kinder meiner Mutter haben wider mich geſtritten, Cant. 1. So kann Jeſus vom Kreuz herab uns allen zurufen;

zurufen; aber dennoch ſagte er: Sieh Sünder, hier deine Mutter, eine Mutter der Barmherzigkeit, eine Zuflucht der Sünder, und wenn ihr euch bekehret, wenn ihr dieſe Mutter liebet, nicht von euch ſtoſſen wollet, — eine Urſach eures Heiles.

O des Troſtes, meine Lieben! Maria iſt alſo die Mutter Gottes, und eine Mutter des Sünders, wenn ſich der Sünder beſſern will! Mit welchem Vertrauen können wir alſo in unſeren Nöthen dieſen Bitt und Kreuzgang enden, den wir zu der Mutter Gottes, und zu unſerer Mutter unternommen haben!

Doch meine Lieben! damit wir uns auch in dieſem Stück nicht ſelbſten betrügen; ſo muß ich, als eine allgemeine nothwendige Sittenlehre, über das ſchon geſagte noch beyfügen. Wir glauben es, wir freuen uns auch, daß Maria unſere Mutter iſt, und in dieſem kindlichen Vertrauen ſcheinen wir auch hieher gekommen zu ſeyn, um von der liebvollen Mutter das zu erhalten, weſſen wir ſo ſehr bedürftig ſind. Glauben wir aber ja nicht, daß es ſchon genug iſt, daß wir nur Wallfahrten, nur einen Kreuzgang anſtellen, nur Gnadenbilder aufſuchen, nur Roſenkränze herſagen, und dann weiters nichts mehr zu thun nöthig haben. Nein, Chriſten, alles dieſes ſind nur äußerliche Zeichen unſeres Vertrauens, unſeres Glaubens, ſind ein lautes Bekenntniß, daß wir einen Vater, eine Mutter im Himmel haben, ſind anſtändige, gute,

chriſtliche, auferbauliche Zeichen; doch nur mit dieſem Bedingniß, wenn es uns von Herzen geht. Und wann können wir es wiſſen, ob es uns auch wirklich von Herzen geht? — Dann meine Lieben! wann wir die göttliche Mutter nicht nur mit den Lippen, ſondern auch in dem Werk ſelbſten ehren, und uns gute Kinder zeigen. — Es iſt wahr, an der Andacht fehlt es uns nicht, auch nicht an dem Bethen, wir erſcheinen bey jeder Wallfahrt, bey jedem Kreuzgang, vor jedem Bildniß der göttlichen Mutter; — aber dürfte die göttliche Mutter nicht manchmal klagen, wie der Herr bey dem Propheten Malachias klagte: Wenn ihr mich als eure Mutter bekennet, wo iſt meine Ehre? Dieſes Volk ehret mich wohl mit ſeinen Lefzen, aber ſein Herz iſt weit von mir entfernt.

Was fordern dann die Aeltern von ihren Kindern, von denen ſie behaupten können, daß ſie gute Kinder ſeyn? Nicht wahr, neben der Ehrbezeugung müſſen die Kinder ihre Aeltern auch lieben, und ihnen gehorſamen? Eine Ehrbezeugung ohne Gehorſam, ohne Liebe iſt Verſtellung, iſt Gleißnerey.

Gewiß, meine Lieben! es giebt falſche, heuchleriſche Verehrer Mariä, derer ganze Andacht nur Verſtellung, nur Schein, nur Faſchheit iſt. Wer Mariam als ſeine Mutter erkennet, wer Hilfe bey ihr ſuchet, der muß auch thun, was Maria von ihm

als

als Mutter fordert, nämlich die Gebothe Gottes halten. Was würde es uns nützen, wenn wir heut bis hieher unter lauten Gebethern gewallet wären, um von Maria Beyſtand in unſeren Nöthen zu erflehen; wenn wir dann von dieſem Kreuzgang weg, dem ſündigen wieder nacheilen wollten? Welch eine Erhörung dürften ſich jene falſchen Kinder bey all ihren Gebethen verſprechen, die etwa nur aus eitler Abſicht, oder wohl gar aus ſündhaften Urſachen dieſem Kreuzgang beywohnten? — Es iſt wahr, Maria iſt auch die Mutter, die Zuflucht der Sünder; aber nur der Reuigen, nur derer, die ihre Schwachheit erkennen, und Gnade und Erbarmen erflehen, und ſich vornehmen, Jeſum den Sohn Mariä nicht mehr, wenigſtens nicht mehr ſo ſchwer und freywillig zu beleidigen, und ſich auch befleißen, dieſen Vorſatz zu halten. Was muß ſie für jene ſogenannten Verehrer aber ſeyn, welche von Kirche zu Kirche hinziehen, und vor allen Mariabildern auf den Knieen liegen, und viele Roſenkränze herbethen, und keine öffentliche Andacht auslaſſen; dann aber wieder, Lügen, Betrüge, Ungerechtigkeiten ausüben, Menſchen kränken, den Nächſten verläumden, Feindſchaften anſpinnen, und unterhalten, in beſtändigem Haſſe leben, — rauben, ſtehlen, und ſchaden, wo ſie können, — ſich der Wolluſt, die in unſeren Tagen wie zur Nothwendigkeit geworden zu ſeyn ſcheiet, dem Müßiggange, dem Schwelgen, und der Ueppigkeit ergeben? — Sind dieſe

auch Diener, Verehrer, Kinder Mariä? Muß ſie nicht für dieſe Afterbekenner ein ſchreckvoller Spiegel der Gerechtigkeit werden. Ich zittere, meine Lieben! und kann hier nicht mehr weiter reden: jeder fühle ſein Gewiſſen, ob er ein wahrer Verehrer Mariä, oder nur ein Gleißner, ein betrügeriſches Kind ſey. — Fehlen iſt menſchlich; ſeinen Fehler erkennen iſt der erſte Schritt zum Thron der Gnaden; ſeinen Fehler bereuen, heißt wieder als ein Kind Gottes und Mariä gebohren werden; ſich beſſeren, heißt unter der Auferzucht Mariä groß werden. — O dieſes iſt der wahre Weg zu ihrem Mutterherzen: das iſt wahres Gebeth, bey welchem Herz und Mund übereinſtimmen: ſolchen Bethern, ſolchen Kreuzgängern, ſie mögen nun als gerechte, oder als ſchwache, aber reuige Sünder hieher gekommen ſeyn, darf ich getroſt zurufen: Sehet eure Mutter, eine Mutter der Gnaden, der ſchönen Liebe, und des Erbarmens! kommet zu ihrem Throne, ſie will ihr Mutterherz euch nicht verſchlieſſen; denn ſie iſt die Helferinn der Chriſten, die Tröſterinn der Betrübten, die Urſach unſeres Heiles. Kommet, die ihr ſo glückliche Kinder einer ſo weiſen Mutter geworden ſeyd, und genieſſet die Früchten eurer Kindſchaft hier in dieſem Leben, und in der Stunde unſeres Abſterbens. Amen.

Fünf und zwanzigſte Predigt.

Auf das Feſt der heiligen Schutzengel.

Was die heiligen Engel uns ſind; was wir ihnen ſeyn ſollen.

Ihre Engel ſehen allezeit im Himmel das Angeſicht meines Vaters. Matth. 18.

Eingang.

Ja, meine Lieben! wir mögen die ſorgvolle Liebe Gottes gegen uns betrachten, wie wir immer wollen; ſo müſſen wir über die unbegreifliche Weisheit und Güte mit Paulus aufrufen: O welch ein Abgrund der Weisheit, und Wiſſenſchaft! wie unbegreiflich ſind die Urtheile Gottes, wie unerforſchlich ſeine Wege! Röm. 11.

Alles, was wir auf Erden Geſchaffenes um uns her erblicken, iſt zum Dienſte, zum Nutzen, zur Freude des Menſchen geſchaffen. Daher ſagt auch David: Du haſt alles den Füſſen des Menſchen unterworfen, Schafe und Ochſen. Pſalm. 8. Wenn wir es erwägen, meine Lieben! daß uns Gott kaum

ein wenig unter die Engel herabgeſetzet hat, wie David ſingt, und daß Gott eben dieſe Engel uns zu Beſchützern und Leitern auf dieſem Pilgerwege gegeben hat; ſo muß die Bewunderung der unendlichen Liebe Gottes gegen uns über alle Faßung ſteigen. — Der heilige Thomas will uns einen kleinen Begriff von der Macht der heiligen Engel geben; daher ſagt er: Der Engel Gottes hat in einer Nacht alle Erſtgeburten der Aegyptier getödtet, und die Fluthen des Meeres ausgetrocknet, daß ganz Iſrael darüber wandeln konnte, entgegen Pharao mit ſeinem ganzen Kriegsheere darinn zu Grunde gieng; der Engel Gottes hat das Volk Iſrael durch die Wüſte in der Geſtalt einer lichten Wolke, und einer feurigen Säule in das Land der Verheiſſung eingeführet; ſo weit der heilige Thomas. Und ich ſage nun, um die Größe der Liebe Gottes anſchaulicher zu machen, mit dem heiligen Hieronymus: Die Würde der Menſchen muß groß vor Gott ſeyn, daß ihm von ſeiner Geburt an ein eigener Engel zum Schützer iſt gegeben worden, damit ſie den Menſchen in ſeiner Schwachheit ſtärken, ihm in den Verſuchungen beyſpringen, und ihn endlich nach überſtandenem Kampf in das himmliſche Vaterland einführen mögen. — Alle dieſe heiligen Engel, ſchreibt Paulus, ſind dienſtbare Geiſter, zum Dienſte derjenigen geſendet, welche das Heil erwerben wollen. Hebr. 1.

Was

Was könnte ich bey all dieſen Betrachtungen der Liebe Gottes, an dieſem Feſttage der heiligen Schutzengel nun anders thun, als uns aufmuntern, daß wir dieſe Liebe erkennen, und uns ſo betragen ſollen, damit wir uns des Schutzes der heiligen Engel nicht unwürdig machen. Darum will ich mich jetzt befleiſſen, daß ich Erſtens erkläre, was die heiligen Engel für uns ſind; und Zweytens, was wir den heiligen Engeln ſeyn ſollen.

Erſter Theil.

Der Schutz der heiligen Engel iſt dreyfach. Sie ſind I. unſere Fürbitter bey Gott; II. die Beſchützer unſeres Leibes, und III. unſerer Seele.

I. Die heiligen Engel ſind unſere Fürbitter bey Gott. Sie wünſchen nichts ſo ſehnlich, als die Mitgeſchöpfe, die Ebenbilder der Gottheit, in ihrer Glückſeligkeit, zu der ſie beſtimmet ſind, zu ſehen. Der heilige Bernhard, als er die Geſchichte Jakobs überdachte, wie die Engel im Schlafe des ermüdeten Jakobs auf einer Leiter vom Himmel herab, und wieder hinaufſtiegen, ſagt: So ſteigen die Engel herab zu uns, um unſere Gebethe zu dem Thron der Gnaden hinauf zu bringen; zu welchen Bitten ſie auch die ihrigen hinzuthun, und flehen, daß wir möchten erhöret werden: ſie ſteigen ohne auszuruhen wieder zu uns her-

nieder, um uns die Gnaden des erbarmenden Gottes herab zu bringen.

Als Tobias der fromme Vater den Begleiter ſeines Sohnes belohnen wollte, ſo offenbarte ſich dieſer, daß er ein Geſandter Gottes, ein Engel wäre, und bekräftigte es, daß er es geweſen ſey, der das Gebeth, welches der alte Tobias unter Thränen verrichtete, dem Herrn aufgeopfert habe. Tob. 12.

Aber dieſe heilige Engel ſind auch zugleich II. die Beſchützer unſeres Leibes. Verlangen wir Beweiſe hierüber, ſo gehen wir nur in die heilige Geſchichte zurück, und wir werden mehrere finden, als wir hier beyzubringen Zeit haben.

Dort auf dem Berge Moria hebt der fromme Vater Abraham ſchon das Mordmeſſer in die Höhe, ſeinen einzigen Sohn den Iſaak dem Herrn zu opfern, und der Engel des Herrn erſcheinet und hält den gehorſamen Abraham von der Erfüllung dieſes blutigen Opfers, ſeines Sohnes ab. — Der Engel hat alſo den jungen Iſaak beym Leben erhalten. 1. B. Moſ. 22.

Als Jakob, welcher ſchon mehrere Jahre das Angeſicht ſeines erzürneten Bruders Eſau geflohen hatte, wieder aus Meſopotamien in ſein Vaterland Chanaan zurückreiſen wollte, und noch in der gegründeten Sorge ſtund, von ſeinem Bruder mißhandelt zu werden, ſo erſcheint dem von Angſt gequälten Jakob

kob der Engel Gottes und ſchützet ihn, und ſöhnet ihn mit ſeinem Bruder aus. 1. B. Moſ. 32. — Als der Herr die Städte Sodoma und Gomorrha wegen der Anhäufung ihrer Sünden mit Feuer heimſuchen, und alle Gebäude, mit Menſchen und Viehe durch dieſe ſtrafende Flamme verzehren wollte; ſo ſendet er ſeinen Engel, welcher den gerechten, in dieſer Stadt wohnenden Loth mit den Seinigen von dem allgemeinen Verderben retten mußte. 1. B. Moſ. 19. — Elias, der Prophet, flüchtete ſich vor der Nachſtellung der Jezabel in eine Wüſte: da ſaß er nun ausgehungert, und von Menſchen verlaſſen, des Lebens ſatt, und bethete: der Herr möchte doch ſeine Seele von dieſem ſterblichen Leibe hinwegnehmen, und unter dieſen Seufzern ermattet entſchläft er; itzt ſendet Gott ſeinen Engel, der ihn berührt, aufweckt, und ſpricht: Steh auf, und iß, denn du haſt einen weiten Weg zu gehen. 3. Kön. 19. — Judith bleibt drey Tage lang in dem Lager der Feinde; und als ſie im Siege in ihre befreyte Stadt Bethulien zurück kömmt, ſo bekennet ſie: So wahr Gott lebt; ſein Engel hat mich bewahret, da ich hingieng, da ich mich dort verweilete, und da ich hieher zurückkehrete. Judith. 13. — Wer hat den Daniel in der Löwengrube gerettet? Er bekennt es ſelbſten vor dem Könige: Mein Gott hat ſeinen Engel geſendt, hat den Rachen der Löwen zugeſchloſſen, daß ſie mich nicht beſchädigten. Daniel 6. — Wer hat den

Petrus

Petrus aus ſeinem Kerker in die Freyheit überſetzt? war es nicht der Engel, der ihn mitten in der Nacht aufweckete, und ihn durch eiſerne Thüren, und durch geharniſchte Wächter durchführte? Herodes will Jeſum den neugebohrnen König der Juden aufſuchen, und tödten, und der Engel ermahnet den Joſeph, daß er aufſtehen, Mariam und das Kind nehmen, und fliehen ſoll. — Selbſt im Oelgarten erſcheint noch der Engel, und ſtärkt den in Ohnmacht hingeſunkenen, leidenden Jeſus.

Und in wie vielen Gefahren, meine Lieben! ſchwebten wir von Jugend auf bis itzt her, in welchen der Schutzgeiſt uns gerettet hat? — Wenn wir alle Abwendungen der Gefahren, alle Errettungen, wenn wir jeden Dienſt, den uns unſer Schutzgeiſt leiſtet, mit unſern ſterblichen Augen anſehen könnten; ſo müßten wir mit David aufrufen: Ja, ſie, die heiligen Engel, tragen uns, gleichſam, auf ihren Händen, damit wir ja den Fuß nicht etwann an einem Steine verletzen. Pſal. 90. — Wir dürfen mit Paulus wohl bekennen, daß wir auf unſrer Pilgrimſchaft viele Gefahren, auf unſeren Reiſen, Gefahren von Mördern, Gefahren von Räuberu, Gefahren in den Städten, Gefahren auf dem Lande, Gefahren auf dem Waſſer, Gefahren unter falſchen Brüdern, Gefahren unter dem eigenen Volke durchzukämpfen hatten; und wer hat uns in denſelben gerettet,

rettet, beſchützet, befreyet? Der Engel Gottes, ſagt der heilige Baſilius, dieſer beſchützet ſeine Pflegkinder, wie ein weiſer Heersführer eine vom Feinde belagerte Stadt von allen Seiten her beſchützet.

Ja der Engel Gottes iſt es, der auch für unſere Seele eine ſchützende Sorge trägt.

III. So, wie der Herr ſeinem Volke Iſraels ſagen ließ: **Ich will meinen Engel ſenden, der vor dir hergehe, und dich auf dem Wege bewahre, und zu dem Orte hinführe, den ich dir bereitet habe.** 2. B. Moſ. 23. ſo iſt auch uns dieſer ſchützende Geiſt zugegeben worden, der uns vorzüglich auf dem Wege zum ewigen Vaterlande, als unſerer wahren Beſtimmung, hinbegleiten ſoll. Auguſtin ſagt: Die Engel Gottes geben auf uns Pilgrime wohl Acht, und ſie ſind unſere Helfer und Begleiter, damit ſie uns einſtens zu dem verſprochenen Vaterlande hinbringen möchten. Der Schußgeiſt weißt es, daß der Seelenfeind herum geht, wie ein brüllender Löwe, und ſucht, wenn er verſchlingen kann. 1. Petr. 5. Er, der Schutzgeiſt, kennet die Gefahren der Seele. Wer, ruft der heilige Laurentius Juſtinianus auf, wer könnte dieſen Gefahren auch entgehen, wer allen Fallſtricken ausweichen, die uns in dieſem Leben von allen Seiten gelegt werden, wenn es nicht der Engel wäre, der uns von den Gelegenheiten abwendete, in den Verſuchungen ſtärkte, und uns einen heiligen Abſcheu vor der Sünde einflößete?

Der

Der Schutzengel iſt es ſogar, der uns nicht verläßt, wenn wir auch in eine Sünde fallen, wie es uns die heilige Schrift verſichert: Er wird dich nicht verlaſſen, wenn du ſündigeſt. 2. B. Moſ. 23. Ja, die Sorgfalt des Engels wächst noch mehr an, wenn wir ſchwach ſind, und der Sünde unterliegen, gleichwie der Leibarzt ſeine Mühe verdoppelt, wenn er ſeinen Liebling in der Todesgefahr erblickt; — und weil die Lebensreiſe niemal gefährlicher iſt, als da, wo wir an dem Ausgange in ein anderes Vaterland ſtehen: ſo iſt es von ſelbſt begreiflich, daß der Schutzgeiſt in dieſen Augenblicken nichts unterläßt, um unſere Seele, die ihm von Gott iſt anbefohlen worden, in das himmliſche Vaterland zu übertragen.

Sollten wir nun, meine Lieben, dieſe Sorgfalt der heiligen Engel, dieſe weiſeſte Liebe Gottes, mit der er jedem aus uns den ſchützenden Begleiter gegeben hat, begreifen und erkennen: ſo wird es uns ja eben ſo begreiflich ſeyn, daß, wenn uns der Schutzengel ſo vieles iſt, wir auch etwas für ihn ſeyn müſſen; und das zeige ich noch — im

Zweyten Theile.

Als der junge Tobias nach ſeiner weiten Reiſe wieder in die Arme ſeines Vaters von dem getreuen Gefährten zurückgebracht wurde; ſo ſagte der hocherfreute Vater: Was für einen Lohn werden wir dieſem

ſem Führer geben, der uns ſo viel Gutes erwieſen hat? ſo fragt auch in uns die natürliche Billigkeit: Was ſollen wir dem Schutzgeiſte dafür thun, daß er uns gleichſam auf den Händen trägt, damit wir den Fuß an keinem Stein verletzen? Und ich muß anſtatt des Schutzgeiſtes das antworten, was der engliſche Begleiter dem alten Tobias zur Antwort ſagte: **Lobet und preiſet Gott**, Tob. 12. und da wir noch immer an der Hand dieſes Engels geführet werden, ſo muß ich auch in Rückſicht des Führes mit dem heiligen Bernhard ſagen: Erweiſet eurem Engel I. Ehrerbiethung wegen ſeiner Gegenwart; II. Andacht wegen ſeiner Gutthätigkeit; III. und Vertrauen wegen ſeiner getreuen Beſchützung.

I. Dieſe Ehrerbiethung ſind wir der Gegenwart des Engels ſchuldig. In der Gegenwart einer hohen Perſon ſind wir gewiß immer eingezogener, als unter den Menſchen, die ganz unſeres Gleichen ſind, wir betragen uns ehrbarer, unſere ganze Leibesſtellung iſt ſittlicher, und wir würden ja nie etwas ſündhaftes, oder auch nur unzuläßiges vor den Augen eines Fürſten begehen, deſſen Blick uns ſcharf beobachtet. Die Erfahrung beſtättiget dieſe Wahrheit, daß, wenn ein Menſch auch viele Neigung zum ſündigen in ſich empfindet, er dieſelbe doch immer zu verbergen ſuchet, ſo lang er unter den Augen rechtſchafner und ehrwürdiger Menſchen ſtehet und wandelt; man ſcheuet ſich

ſich nicht ſo faſt zu ſündigen, als man ſich ſcheuet von andern geſehen zu werden. Daher ſuchet der Sünder ſo gern verborgne Schlupfwinkel und Finſterniſſe auf. Nun aber, wo iſt wohl der Ort, an dem wir nicht in der Gegenwart unſers Schutzengels ſtehen und wandeln? Dieſer iſt zu allen Zeiten, und an allen Orten bey uns, ſchreibt Auguſtin. Der Engel Gottes ſieht alles, was wir thun; er höret alles, was wir reden; er zählet unſre Schritte; er iſt bey uns, wann wir ſchlafen, eſſen, arbeiten, reiſen, bethen; ſeinem Auge werden wir nie entgehen. **Mein Engel iſt bey euch**, ſagt der Herr durch den Mund des Propheten Baruch 6.

Wie ſehr wäre es zu wünſchen, meine Chriſten! daß der heilige Schutzengel allemal ſichtbar vor uns erſcheinen würde, ſo oft wir auf ihn vergeſſend in ſündhaften Gedanken verwickelt ſind; ſo oft wir unſern Mund zu ärgerlichen, ehrabſchneideriſchen, gottläſterenden Worten öffnen; ſo oft wir im Begriffe ſtehen, Gott in dem Werk ſelbſten zu beleidigen! Wir würden gewiß erſchrecken, und voll von Ehrfurcht vor ihm da ſtehen. Wer würde ſich in der Gegenwart dieſes Engels getrauen, das zu gedenken, zu reden, zu thun, was wir uns nicht einmal in der Gegenwart eines ehrbaren Menſchen getrauen würden? — Dieſe Ehrerbiethung ſind wir doch dem himmliſchen Schutzgeiſt ſchuldig, daß wir uns in ſeiner Gegen-

wart

wart vor aller Sünde hüten ſollen. Nein, der heilige Engel verlangt nicht, daß wir in ſeiner Gegenwart mit entdecktem Haupte, mit aufgehobenen Händen, mit niedergeſchlagenen Augen wandeln ſollen, ſondern daß wir aus Ehrfurcht vor ſeiner Gegenwart doch ſo leben, ſo handeln möchten, wie wir in der Gegenwart eines ehrbaren Menſchen handeln und leben. Dieſe Ehrfucht, wenn wir ſie unſerem heiligen Schutzengel erweiſen wollten, würde eines der beſten Mitteln ſeyn, den Verſuchungen zu widerſtehen. Wie, rufet der heilige Bernhardus auf, wie würdeſt du dir zu ſündigen getrauen, in der Gegenwart deines Schutzengels, da du ſolches in meiner Gegenwart nicht thuu würdeſt?

Doch dieſe Ehrerbiethung iſt noch nicht alles, was wir dem Schutzgeiſt ſeyn ſollen; die Wohlthaten mit denen er uns überhäufet, fordern auch

II. unſere Andacht gegen ihn. Die Andacht zu den Heiligen Gottes iſt nach dem Ausſpruch der tridentiniſchen Kirchenverſammlung, eine löbliche und nützliche Uebung, und Niemand iſt, der nicht von Jugend auf dieſer Andacht ergeben war. Wenn wir aber die Heiligen als unſere Fürbitter anrufen, und ihnen für die Gutthaten danken, die ſie uns von Gott erwirkten; ſo folget ganz nothwendig, daß wir auch eine herzliche Andacht zu den heiligen Schutzengeln haben müſſen, als welche unſere beſtän-

dige Wohlthäter ſind. Worinn aber könnte unſe- re Andacht gegen den heiligen Schutzengel am füg- lichſten beſtehen, als wann wir uns ſchon in der Frühe ihrem Schutze anempfehlen, und uns des Ta- ges öfters daran erinnern, daß wir unter ihrer ge- treuen Leitung ſtehen, daß wir alſo vor allem uns befleiſſen ſollen, als gute Pflegkinder in ihrer Gegen- wart nüchtern, keuſch, und überhaupt tugendhaft zu wandeln? dann dürfen wir uns auf ihren Schutz erfreuen, und unſer ganzes Vertrauen auf ihre Füh- rung ſetzen.

III. Auf wen andern könnten wir mehr Ver- trauen ſetzen, als eben auf unſeren Schutzengel? Die Menſchen handeln wo nicht öfters falſch an uns, doch meiſtentheils nur eigennützig, — oft wenn ſie auch helfen wollten, ſo reichen ihre Kräften nicht zu. Die Schutzgeiſter aber, welche immer das Angeſicht ihres Vaters ſehen, dieſe wollen und können zur Hül- fe ihrer Pflegkinder eilen.

Aber dieſes Vertrauen muß nicht müßig ſeyn; das heißt: wir müſſen unſrerſeits nichts ermangeln laſſen, was uns des Vertrauens auch würdig machen kann. Wer ſich ſeinem Engel anvertrauet, der muß zugleich auf ſeine Stimme acht haben, ſeiner Füh- rung nachleben, ſeinem Rathe folgen. Der Engel iſt uns zum Führer gegeben, wir ſollten alſo auch auf einige Weiſe engliſche Sitten an uns zeigen. Un-

ſer

ſer Freund und Schützer iſt der reinſte Geiſt, wie unwürdig wären wir ſeiner Freundſchaft und ſeines Schutzes, wenn wir uns nur durch die Sünde, und durch verderbliche Leidenſchaften leiten ließen? Die Engel Gottes freuen ſich, wann wir uns beſſeren; ſollten wir dieſen unſeren beſten Wohlthätern die Freude nicht machen wollen? Der Herr beſiehlt den Engel nicht zu verachten; — nun iſt er unſer Rathgeber zur Tugend; würden wir ihn aber nicht verachten, wenn wir ſeinen Rath nicht hören, und nur nach unſeren Lüſten leben wollten? Dieſes heißt ſich dann mit einem würdigen Vertrauen auf den Beyſtand ſeines heiligen Schutzengels verlaſſen. — Wir wollen alſo gegen dieſen himmliſchen Geiſt ehrerbiethig ſeyn, denn dieſes ſind wir ſeiner Gegenwart ſchuldig; — wir wollen ihm unſere Andacht für ſeine Wohlthaten widmen; wir wollen auf ihn vertrauen, denn er iſt unſer Beſchützer.

Wir wollen, meine Lieben! Gott von ganzem Herzen danken, daß er von uns ſeinen Engeln befohlen, damit ſie uns auf allen unſeren Wegen beſchützen: wir wollen uns aber dahin befleiſſen, daß wir würdige Pflegkinder verbleiben, damit uns unſer Schutzgeiſt von allen Gefahren des Leibes und der Seele retten, und uns dermaleinſt ins beſſere Vaterland hinbegleiten wolle, wo wir die Liebe Gottes ewiglich preiſen mögen. Amen.

Sechs und zwanzigſte Predigt.

Auf das Feſt der heiligen Schutzengel.

Von der großen Wohlthalt, daß wir einen heiligen Engel zum Schützer haben.

Ihre Engel ſehen allezeit das Angeſicht des Vaters, der im Himmel iſt. Matth. 18.

Eingang.

Wie troſtvoll, meine Lieben! iſt das heutige Evangelium! darinn erſehen wir wieder, wie lieb Gott die Menſchen habe, wie er auch den geringſten aus uns von ſeiner Liebe und Schätzung nicht ausſchließet, da er uns bey dem Evangeliſten ſo redlich ermahnet: daß wir ja keinen Menſchen, ſo gar Niemand von dieſen Kleinen verachten ſollen; denn ihre Engel, heißt es: in dem Himmel ſehen allezeit das Angeſicht meines Vaters, der im Himmel iſt.

Was will nun der Ausdruck — Ihre Engel anders bedeuten, als daß Gott keinen Unterſchied der Menſchen in Rückſicht ſeiner Liebe und Sorgfalt mache, da er jedem Menſchen, er ſey nun, wer er wolle, von dem erſten Augenblick ſeines Lebens einen Schutzgeiſt gegeben habe? — Und eben dieſe Schutzgeiſter ſind

es, nach dem Ausdruck des heiligen Geiſtes, welche allezeit das Angeſicht des Vaters ſehen, der im Himmel iſt. Es ſind alſo die Schutzgeiſter diejenigen, welche in dem Angeſicht des Herrn wandeln, und von daher die Erbarmniſſen Gottes ihren Pflegkindern zuwegen bringen.

Wir werden alſo heut durch das vorgeleſene Evangelium überzeuget, welche Wohlthat uns durch die Beſtimmung eines heiligen Schutzengels, den uns Gott zu unſerer Leitung gegeben, zufließet, und welche Sorge wir in unſeren Nöthen von eben dieſen unſeren Schutzgeiſtern erhalten.

Laſſet uns hier ſtille ſtehen, und dieſe Wohlthat näher betrachten; aber laſſet uns auch zugleich einſehen, welche Pflicht uns obliegt, wenn wir uns des Schutzes unſerer heiligen Engel wollen würdig machen. — Darum ſage ich zu meinem Vortrage.

Erſtens: Gott hat jedem Menſchen einen Schutzgeiſt zugegeben, dafür ſind wir Gott einen herzlichen Dank ſchuldig.

Zweytens: Die heilige Engel ſind unſere getreue Begleiter durchs Leben, dafür ſind wir ihnen eine eifrige Verehrung ſchuldig.

Erſter Theil.

Um die Wohlthat zu erkennen, welche wir von Gott durch den heiligen Schutzengel erhalten, und die Pflicht aus derſelben herzuleiten, die wir haben, Gott

für dieſe Wohlthat verbindlichſt zu danken, ſo müßen wir zuerſt unterſuchen: wer dann dieſe unſere Schutzgeiſter ſind, wir müßen aber auch zugleich erwägen, wer dann der Menſch iſt, der eines ſolchen heiligen Schutzgeiſtes bedarf?

Diejenigen alſo, welche von Gott dazu beſtimmet ſind, daß ſie uns auf allen unſeren Wegen beſchützen ſollen, ſind die heiligen Engel; das heiſt: ſie ſind die vornehmſten Ebenbilder Gottes, die mit den herrlichſten Gaben der Gnade ausgezeichnete himmliſche Geiſter; ſie ſind die nächſten an dem Throne Gottes, die Fürſten des Himmels, welche beſtimmet ſind, die Vollzieher der Gerechtigkeit ſowohl, als der Barmherzigkeit Gottes zu ſeyn; ſie ſind ganz geiſtige Weſen, und alſo ungemein gemäß ihrer geiſtigen Natur über den Menſchen erhaben.

Und dieſe Engel ſind uns Menſchen von Gott als Schützer zugegeben. Sie ſind, ſchreibt Paulus zu den Hebräern: alle dienſtbare Geiſter, welche zum Dienſte derjenigen geſchicket werden, welche die Seligkeit an ſich erben ſollen. Zu uns ſpricht alſo der Allerhöchſte noch, was er einſt zu ſeinem Diener Moyſes ſagte: Ich will meinen Engel ſenden, daß er vor dir hergehe, und dich auf dem Wege bewahre, und dich an den Ort, den ich dir bereitet habe, hinführe. — Dieſe Schutzgeiſter ſind es, von welchen David in ſeinen Pſalmenliedern ſingt: Gott hat ſeinen

nen Engeln von dir befohlen, daß ſie dich auf allen deinen Wegen behüten; ſie werden dich auf den Händen tragen, damit du deinen Fuß nicht etwa an einem Stein verletzeſt, unter ihrem Schutze wirſt du über Nattern und Baſilisken gehen, und Löwen und Drachen zertreten.

Welch eine Hochheit! rufet hier der heilige Bernhard voll Verwunderung auf, welch eine Würde muß die Seele vor Gott haben, daß er ihr einen ſo erhabenen Geiſt, der immer in dem Angeſicht des Vaters wandelt, zum Diener und Schützer gegeben hat! — Und zwar zum Dienſte, zum Schuz des ſchwachen Menſchen, der aus Staub gemacht, und wieder in den Staube ſoll aufgelöſet werden, zum Dienſte und Schuz eines elenden, eines ſündigen Menſchen, eines für alle ſo große Wohlthaten noch höchſt undankbaren Kindes! — Wie unbegreiflich iſt nicht hierinn abermals die Güte Gottes, wie herablaſſend die Hochheit der Engel! wie begreiflich das Elend des Menſchen!

Wer aus uns weiſt es nicht, daß wir von allen Seiten mit Gefahren umrungen ſind? Wer aus uns erfährt es nicht, welche Fallſtricke uns der Feind unſerer Seele, der Feind unſerer Glückſeligkeit leget? Wem aus uns iſt es unbekannt, wie oft wir von den Begierlichkeiten unſerer Sinnen verblendet werden, wie ſehr uns das Fleiſch in ſeine faſt unwider-

ſtehliche Reitze hineinverwickelt, wie leicht uns der Strom der Welteitelkeiten mit dahin reiſſet? Unſer Verſtand läßt ſich willig verblenden, unſere Vernunft wird durch unſere Leidenſchaften bethöret, unſer Wille iſt unbeſtändig, unſer Körper iſt tauſend Gebrechlichkeiten ausgeſetzt, unzahlbare Müheſeligkeiten ſchwächen ihn, wir ſind in Hinſicht alles deſſen armſelige Menſchen.

Nun aber wachet die Erbarmniß Gottes auf eine ganz beſondere Weiſe über uns, da ſie uns jetzt zur weiſen Anleitung, jetzt zu einem verſtändlichen Unterricht, jetzt zu einem mächtigen Schutze die ſorgfältigſten Geleitsmänner die heiligen Engel zugegeben hat. Wie oft wären wir in den Gefahren unſerer Seele ſchon unterlegen, wie wenig wären wir den Fallſtriken unſeres Heiles ausgewichen, wie manchmal hätten wir den Reitzungen unſerer Sinnlichkeit nachgegeben, wenn uns nicht unſichtbarer Weiſe zwar, der Schutzgeiſt jetzt durch geheime Einſprüche abgemahnet, jetzt ſich unſeren Begierden widerſetzet, jetzt uns von dem Böſen, zu dem Guten geleitet, jetzt uns in dieſem Guten erleuchtet und geſtärket, jetzt in den Widerwärtigkeiten des Lebens getröſtet hätte? Könnten wir es wiſſen, welchen Schaden dieſer Schutzgeiſt ſchon manchmal von uns abgewendet, aus welchen Gefahren, die wir nicht vorſehen konnten, er uns herausgeriſſen, wir würden vor Dankbarkeit zerflieſſen.

Ja ſolche Wohlthaten verdienen gewiß Vorzugs-weiſe unſeren Dank. Kein Tag ſollte uns je vorüber gehen, wo wir uns dieſer Wohlthaten nicht erinnern; bey jedem Geſchäffte ſollten wir daran gedenken, welch einen getreuen Gehülfen uns Gott zum Anfang, und Vollendung unſerer Geſchäfften gegeben habe. Nie würden wir in eine Sünde einwilligen, wenn wir daran denken wollten, daß der Engel Gottes, unſer beſter Freund und Schützer als Zeuge derſelben an unſerer Seite ſtehe.

Welcher Undank müßte dieſer ſeyn, wenn wir nur ſelten, wohl gar niemals uns dieſer Wohlthaten erinnerten? Welcher Undank müßte dieſer ſeyn, wenn wir dieſe heiligen Engel nicht auf eine ſonderbare weiſe verehren wollten, da ſie doch unſere getreue begleiter durchs Leben ſind. —

Zweyter Theil.

Kann wohl eine zärtlichere Liebe gefunden werden, als wenn wir jemand ſowohl an unſerem Glücke, als an unſerem Unglücke Theil nehmen ſehen; als wenn wir überzeuget ſind, daß ſich jemand unſeres Unglückes wegen betrübe, und ſich für unſer Glück bemühe? — Aber von wem kann dieſes mit beſſerem Recht geſagt werden, als eben von unſeren Schutzengeln? Sie lieben uns, ſagt ein heiliger Bernhard: weil uns auch Jeſus Chriſtus liebet, ſie betrüben ſich über

über unſern Sündenſtand, wie ſie ſich gemäß des Ausdruckes der heiligen Schrift auch über unſere Bekehrung erfreuen.

Von dieſer Freude verſichert uns Jeſus ſelbſten bey dem heiligen Lukas, da er zuerſt eine Gleichniß ſetzet: wie ſich ein Weib erfreuet, und ihre Nachbarininn zuſammen rufet, da ſie ihren verlohrnen Groſchen wieder findet; ſo ſchließt er mit dieſen Worten: Alſo ſage ich euch, wird es eine Freude ſeyn vor den Engeln Gottes über einen Sünder, der Buße wirket. — So erfreuen ſich alſo die heiligen Engel über unſere Glückſeligkeit.

Sollten wir hierüber Beweiſe foderen, ſo würde es uns an Zeit gebrechen, um die große Liebe der Schutzgeiſter für ihre ihnen anvertraute Pflegkinder zu ſchildern. Frage ſich jeder aus uns nur ſelbſten, und wir werden uns der innerlichen Zuſprechungen erinnern, und der getreuen Ermahnungen, und der empfundenen Gewiſſensbiſſen, die uns dort von jener Sünde zurückhielten, und da zu dem Guten anflammten. — Dieſes waren die geheime Zuredungen des unſichtbaren Schutzgeiſtes, womit er uns ſo manchmal, wie einſt den getreuen Diener Gottes den Loth aus der ſündhaften Stadt Sodoma, ſo uns aus einer gefahrvollen Gelegenheit heraus geführet hat, damit wir in derſelben nicht wie die Einwohner von Sodoma zu Grunde gehen möchten. — Wenn der Engel Gottes

einſtens die Ketten dem heiligen Petrus in ſeinem Gefängniſſe aufgelöſet, ſo hat eben unſer Schutzgeiſt zwar unvermerkt uns ſchon öfters die Bande der Leidenſchaften, womit wir verkettet waren, zerriſſen und uns die Binde von den Augen weggenommen, womit wir ſo blind in dieſen Leidenſchaften einhergetaumelt ſind.

Wenn der Engel Gottes itzt die babyloniſche Knaben in dem Feuerofen beſchützte, o ſo danket es der Liebe des heiligen Schutzengels, wenn auch er nicht ſelten das aufbrennende Feuer ungezähmter Lüſten in uns erſticket hat. Wenn den kleinen Tobias ein Engel in Menſchen Geſtalt auf ſeiner Reiſe ſicher und glücklich bis in die Aerme ſeines Vaters zurückbegleitete, ſo iſt es für jeden aus uns der heilige Schutzengel, der uns mit wachtſamer Sorgfalt auf unſerer Pilgrimſchaft durchs Leben unſichtbarer Weiſe begleitet, und uns ſogar manchmal von leiblichen Gefahren wie den Daniel vor dem hungrigen Rachen des Löwen beſchützet.

Ja wir müſſen es mit dem ſterbenden Jakob bekennen, daß es der Schutzgeiſt geweſen, der uns aus ſo vielen Trübſalen errettet hat. Wir, meine Lieben! müſſen dieſem heiligen Schutzengel mit der ſtarken Judith die Ehre geben, daß er uns wie ihren Arm zum Streit gewaffnet, und zum Siege über den Feldherrn der feindlichen Krieger geſtärket, auch uns zu ſo manchem Siege wider die Sünde geſtärket habe.

Welch

Welch eine Gegenliebe, welch eine eifrige Verehrung ſind wir alſo dieſem Schutzgeiſte für ſeine zärtliche Liebe ſchuldig! Ja ich muß mit einem heiligen Bernhard die ganze Verehrung des heiligen Schutzengels darinn zuſammen faſſen, wann ich mit ihm ſage: Wir ſind dem heiligen Schutzengel für ſeine Gegenwart Ehrfurcht, für ſeinen Eifer folgſame Liebe, und Vertrauen für ſeinen Schuz ſchuldig. Das iſt unſere Pflicht der Dankbarkeit, die wir auf das genaueſte erfüllen werden, wenn wir nebſt dem Gebethe, und der täglichen Anempfehlung in ihren Schuz, und dem kindlichen Vertrauen, das wir auf ſie ſetzen, auch ihren Ermahnungen folgen; ihren geheimen Rath annehmen, und nach ihrer Anleitung unſeren Lebenswandel auch einrichten.

Sind wir aber bis daher die guten, getreuen Pflegkinder dieſer heiligen Führer geweſen? Geben wir ihnen die Achtung, welche ihnen gebührt? Bedenken wir es auch, daß ſie die erſten und vertrauteſten Diener des Königes der Himmel und der Erde ſind? — Wenn die Knechte des Königes Aſſuerus vor dem Aman die Knie gebogen, weil er der Vertraute des Königes war, werden wir wohl dem Engel Gottes weniger Achtung bezeugen wollen, welcher ſie ſchon gemäß ſeiner natürlichen Vortreflichkeit ſo vorzugsweiſe verdienet?

Wir wiſſen es, daß wir unſeren Aeltern alle Achtung ſchuldig ſind, weil ſie uns das Leben gaben. Sind wir denjenigen aber nicht weit mehr Achtung ſchuldig, die uns in dieſem Leben ſo getreu beſchützen?

Aber ſie ſind auch zugleich die Zeugen unſerer Handlungen; wer wird ſich bey dieſem Gedanken noch getrauen, in der Gegenwart des heiligen Schutzengels ſich ſo zu betragen, daß er wider uns als ein gerechter Ankläger unſerer Wort und Werke auftreten muß? Es wäre Undank von unſerer Seite, wenn wir fortfahren wollten dieſe himmliſche Geiſter durch unſere Sünden ferners zu betrüben. Eben jener Schutzgeiſt, den uns Gottes Weisheit zum Begleiter gegeben hat, damit er uns auf allen Wegen beſchützen ſoll, würde dann wider uns als ein Diener der göttlichen Gerechtigkeit auftreten müſſen, und wie der Engel dort einen Loth aus der ſündevollen Stadt heraus geführet, und dann über dieſes Volk den verzehrenden Feuerregen herabgegoſſen: — und wie der Engel Gottes die Thürpfoſten der Iſraeliten mit dem Blute des Lammes bezeichnete, damit alle bezeichnete Häuſer von dem Würgengel befreyet bleiben möchten, und entgegen der Engel Gottes alle Erſtgeburten der Aegyptier um der Sünden willen tödtete; ſo müßte auch der Schutzgeiſt wider uns nicht mehr zum Schutz, ſondern zur Strafe aufſtehen.

Laßt

Laßt uns alſo, die wir uns als Sünder bekennen, durch unſere Reue, und durch eine wahre Beſſerung unſeres Lebens den Engeln Gottes die Freude machen, die ſie über unſere Bekehrung nach dem Ausſpruch Jeſus vor dem ganzen Himmel mehr als über neun und neunzig Gerechten haben, und wir werden uns ihrer Liebe, ihrer getreuen Leitung, ihres Schutzes im Leben und im Tode, erfreuen können. Amen.

Sieben und zwanzigſte Predigt.

Auf das Feſt der heiligen Schutzengel.

Von dem Aergerniß.

Wehe dem Menſchen, der Aergerniß giebt! Matth 18.

Eingang.

Wehe dem Menſchen, höre ich in dem heutigen Evangelium, Jeſum aufrufen. So ſpricht Jeſus, meine Lieben! welcher nach ſeinen eigenen Worten nicht gekommen iſt, die Welt zu verdammen, ſondern ſelig zu machen; ſo ſpricht heut der Fürſt des Friedens, welcher die verirrten Sünder aufge-

aufgeſucht, ſo liebvoll mit Sündern umgieng, ſo gerne dem Sünder verzieh, das ewige Lamm, welches die Sünden der Welt hinwegnimmt; dieſer Jeſus, der für die Sünder ſtarb, damit ſie ewig leben möchten; — und jetzt ſpricht er einen ſchaudervollen Fluch über den Sünder aus, er drohet ihm ein ewiges Wehe.

Und was muß dann dieſes für ein Gräuel in ſeinen Augen ſeyn, worüber das entſetzliche Wehe geſprochen wird? Ach! meine Lieben! wir wiſſen es, das Evangelium nennet ſie die Sünde der Aergerniß; die Aergerniß iſt es, welche ſeine Hand, die ſonſt nur zum Wohlthun geſchäftig war, mit einer Geiſel waffnete, und die ärgerlichen Käufer, und Verkäufer aus dem Tempel trieb. Das Aergerniß iſt es, welches den liebvollſten zwingt, den heuchleriſchen Phariſäern, und Schriftgelehrten das ewige Wehe anzukündigen: das Aergerniß iſt es, welches dieſen Aergerlichen das göttliche Urtheil ſpricht.

Und dieſes Urtheil ſoll man heut an dem Gedächtnißtage der heiligen Schuzengel, den Menſchen, den Chriſten vorleſen, und dieſen Fluch ſoll der Prieſter von der Kanzel im Namen Gottes wieder verkündigen; ſo befiehlt es die Mutter, unſere Kirche. Dieſer Befehl iſt traurig für mich, iſt nicht erfreulich für meine mir ſo liebe Zuhörer.

Aber dennoch iſt es itzt noch beſſer für uns, wenn wir Menſchen untereinander uns beſtreben, von dieſem

ſem Laſter des Aergerniſſes abzumahnen, damit nicht einſtens die heiligen Schutzengel, welche immer das Angeſicht ihres Vaters ſehen, und Zeugen unſerer Handlungen ſind, aus dem unwiederruflichen Urtheile der Gerechtigkeit Gottes uns ärgerlichen Pflegkindern dieſes ſchreckliche Wehe verkündigen müſſen.

Es liegt uns zuviel daran, als daß wir heut nicht eine genauere Beſtimmung dieſes unter uns ſo allgemeinen Laſters hören ſollten; darum ſage ich mit Jeſus: Wehe dem Menſchen, der Aergerniß giebt, denn —— —— er begehet unzählbare Sünden.

Unzählbar Erſtens, iſt die Sünde der Aergerniß an ſich ſelbſt.

Unzählbar Zweytens, iſt die Sünde der Aergerniß in Rückſicht auf die, welche geärgert werden.

Wie ſehr wünſche ich, meine Lieben! daß Niemand unter uns zugegen ſeyn möchte, welcher unter dieſer Sünde dürfe verſtanden werden. Sollte aber jemand dieſes Unglück haben, ein ärgerlicher Menſch zu ſeyn; dann ſtärke mich, o Gott! in dieſer Stunde, daß ich ſolche Herzen rühre; und ihr heilige Engel Gottes, die ihr einſt am großen Tage des Weltgerichtes alle Aergerniſſe ſammeln müßet, unterſtüzet mich, daß meine Worte einen tiefen, einen bleibenden Eindruck machen, damit der Aergerliche zittere, und die übrigen dieſe Sünde fliehen, meiden lernen. Ich bitte um Aufmerkſamkeit.

Erſter Theil.

Das Aergerniß iſt ein Wort, oder eine Handlung, oder eine Unterlaſſung, welche in Rückſicht des böſen Eindruckes, den es auf einen Andern machet, ihn zu einer gleichen Art von Bosheit, oder Sünde verleitet.

Unter das Aergerniß müßen wir alles das mit einrechnen, was einen andern zur Sünde reizet, was ihn dazu hinreiſſet; auch jener kann Aergerniß geben, welcher eine gute Handlung unterläßet, wenn dieſe Unterlaßung dem Nebenmenſchen Gelegenheit zu böſen Gedanken, Worten, oder Handlungen giebt, und geben kann.

Dieſe Sünde iſt es, über welche Jeſus das fürchterliche Wehe ausgeſprochen hat; dieſe Sünde iſt es, welche die heiligen Schutzgeiſter zum Tage des Gerichtes aufſammeln müßen; dieſe Sünde iſt es, von welcher Jeſus ſagt: daß es beßer wäre, wenn einem ſolchen Menſchen ein Mühlſtein an den Hals gehenket, und er in die Tiefe des Meeres verſenket würde.

Aber leider! eben dieſe Sünde iſt es, welche ſo allgemein, ſo ausgebreitet, ſo unzählbar ſchon in Rükſicht auf ſich ſelbſten iſt.

Unzählbar I. Durch Begehungen gewiſſer ſündhafter Handlungen.

Unzählbar II. Durch Unterlaſſung gewißer nothwendiger Handlungen.

I.

Ja ſie ſind unzählbar die Aergerniſſe, welche durch Worte, und Handlungen begangen werden. Wer könnte uns alle die unverſchämten, die zweydeutigen, die unehrbaren Worte hererzählen, welche man in den Geſellſchaften, in den Zuſammenkünften ungeſcheuht vor andern heraus ſchwazet? Wie oft, wie gewöhnlich ſpricht man da nur von den Fehlern, von den Schwachheiten, von den Verirrungen ſeines Nächſten? wie unbehutſam iſt unſere Zunge vor Andern, in Flüchen, und Verwünſchungen, die man über den Nebenmenſchen ausſtoßet? wie rachgierig werden alle Handlungen ſeiner Feinde, und Beleidiger herezählet? — —

Und wer wollte es wohl behaupten, daß alle dieſe Worte nicht zu den Aergerniſſen der Welt dürften angerechnet werden? Eure zweydeutigen, unverſchämten Worte, die ihr vor anderen ſprachet, wie haben ſie etwa keinen Eindruk auf den Zuhörenden gemacht? hat der Zunder der Begierlichkeit in ſchwachen Herzen nicht brennendes Feuer gefaßet? giengen ſie nicht hin, und erfüllten, oder beſtrebten ſich wenigſtens das zu erfüllen, was ihnen der unanſtändige Scherz ſo unvermerkt in die Seele hinein gegoſſen hat? Ihr habt euren Nächſten geläſtert, nur

ſeine

ſeine Fehler, und Schwachheiten mit häßlichen Farben der Verläumdung gezeichnet; — wie waren eure Zuhörer nicht ſchwache, leichtgläubige Menſchen, welche den armen abweſenden Mitmenſchen durch eure Hererzählungen auch wirklich für dieſen Laſterhaften hielten, ihn ſo oft er ihnen, zu Geſicht kam, darum betrachteten, die nämliche Geſchichten auch anderen, und dieſe wieder andern, und wie es zu geſchehen pfleget, immer mit noch gräßlicheren Farben geſchilderet, ſo, daß wegen euren erſten unbehutſamen Reden der gute Nebenmenſch bald das Mährchen der ganzen Stadt, der Gegenſtand des Geſpöttes, und der Verachtung geworden iſt? — Ihr habt euren ſogenannten Vertrauten und guten Freunden die Unbilligkeit, das Unrecht, die Beleidigung mit aufgebrachtem rachgierigem Herzen anvertrauet, und ſie gleichſam angeeiferet, daß nun auch dieſe dem Fehlenden für die Zukunft gram werden, ihn haſſen, ſeine Feinde werden, und noch viele andere zu gleicher Abneigung und Feindſchaft ſtimmen? —

Nun beſtimmet mir einmal, wann ihr könnet, die üblen Folgen eurer Worte, welche dieſelben auch nur in einer Woche, auch nur in einem Tage in anderen hervor gebracht? müſſet ihr es nicht einbekennen: Gott, dieſe meine Aergerniſſe ſind unzählbar; und wenn alle dieſe Worte dem Nächſten Gelegenheit geben zur Sünde, o ſo ſind ja unſere gegebene Aergerniſſe ſchrecklich angehäufet!

Und wenn wir von den ärgerlichen Worten auf die ärgerlichen Handlungen einen Blick hinwerfen wollten, ach welche Menge derſelben würde auf einmal vor uns daſtehen! Ich kann ſie der Vielheit halber in dieſem eingeengten Zeitraum nicht alle herzählen: denket daher nur ſelbſten auf eure ausgelaßene Scherze, auf eure unverſchämte Gebärden, auf eure verführeriſchen Blicke, auf das freche eures Kleiderspußes; durchdenket eure heimlich- und öffentliche Zuſammenkünfte, eure Spiel und Tänze, eure unerlaubte Gefälligkeiten; o ich würde kein Ende finden, wenn ich ſie alle nennen wollte, dieſe feinen Arten, womit ihr ſo manchen geärgeret habt! Geſtehet euch, ſchmeichelt euch immer zu: daß ihr euch, für euch nie verſündiget. Es iſt ja genug, wenn ihr nur dadurch Andern Gelegenheit zur Sünde wurdet, wenn ihr ihre Schwachheit noch mehr geſchwächet, ihre Sinnlichkeit aufgereizet, ihre Begierden entflammet, und ſie zu Erfüllung derſelben gleichſam hingezaubert habt.

Wie bey dieſer kurzen Ueberſicht, müßen wir es nicht einbekennen, daß die Aergerniß ſchon an ſich ſelbſten in ihren Folgen unzählbar ſey, welche wir durch ärgerliche Worte, und Handlungen verurſachet haben?

II.

Aber eben ſo unzählbar ſind die Aergerniſſe, welche durch Unterlaſſung des Guten geſchehen.

Saget

Saget mir, meine Lieben! um nur etwas von dieſen Unterlaſſungen anzuführen; wie oft wird nicht ſelbſt von denen, derer Pflicht, und Schuldigkeit es wäre, die brüderliche, freundſchaftliche, väterliche Ermahnung, und Beſtrafung unterlaſſen?

Wie oft wußtet ihr nur zu wohl die Sünden, die Gelegenheiten, das üble Betragen eurer Mitmenſchen; habt ihr ſie auch liebreich, und freundſchaftlich abgewarnet? ihnen zum wieder aufſtehen die Hände gebothen? nach euren Kräften das Uebel zu hindern geſucht? Dort in jener Zuſammenkunft höret ihr ſündhafte, ehrabſchneideriſche, religionswidrige Reden, ich will es glauben, daß ihr eben kein Wohlgefallen daran hattet; aber hattet ihr auch den chriſtlichen Muth, das Böſe zu hinderen, oder durch euren gerechten Unwillen die Redende abzuhalten? Aeltern, und Vorgeſetzte, habt ihr nicht öfters, wie jene Knechte im Evangelium geſchlafen, als der Feind Unkraut in die Seelen eurer Kinder, eurer Untergebenen ausgeſtreuet? und wie oft unterließſet ihr eure Pflicht? und wie viele Beleidigungen Gottes geſchahen dadurch?

Ach unzählbare Sünden! welche durch eure Nachläßigkeit verübet wurden, oder doch hätten verübt werden können! Dieſes ſind eure Sünden, eure Aergerniſſe, wer wird ſie zählen?

Engel Gottes, eure Schutzgeiſter, welche mit Freuden eure gute Werke zu dem Throne Gottes

bringen, o eben dieſe ſind es, welche mit Trauer auch dieſe Aergerniße alle aufſammeln, und dem Ausſpruch des ewigen Wehe übergeben müßen!

Nicht vergebens vergleichet Jeſus dieſe Aergerniße dem Unkraut auf dem Acker, und dem Sauerteige an dem Mehl. Das Unkraut hat die ſchädliche Eigenſchaft, das es ſich geſchwind vermehret, es wächſt dicht heran, es bringt vielen Saamen, und dieſer Saame vermehret ſich wieder ins unzählbare. Und ein wenig Sauerteige durchſäuert die ganze Teigmaſſe. So ſind die Aergerniſſe, ſo vervielfältigen, ſo geſchwind vermehren ſie ſich, ſo ſchädlich werden ſie in Rückſicht auf die, welche von euch ſind geärgeret worden.

Zweyter Theil.

Wer ſind dann dieſe, welche ihr durch Worte und Handlungen, oder durch Unterlaſſungen ärgert? Es ſind I. entweder ſchwache Seelen, Kinder, oder II. Erwachſene, und daß dieſe gegebene Aergerniße unzählbar ſind, wer ſie immer zu nehmen das Unglück hatte, das wollen wir noch kurz erwägen.

I.

Wenn eine ſchwache Seele, ein Kind geärgeret wird; o mein Gott! welcher Schaden muß dieſes ſeyn! Das Herz eines Kindes iſt, wie weich gemachtes Wachs, in welches gar leicht eine jede Geſtalt

kann eingeprägt werden; und es iſt aus langer Erfahrung eine traurige Gewißheit, daß die erſten, beſonders die böſen Eindrücke am längſten bleiben. Eine einzige böſe Handlung, ein einziges ärgerliches Wort vor Kindern geſprochen, verübet, iſt ſchon im Stande, ihr Herz zu verderben, es hängt ihnen an, es wächſt mit ihnen auf, und ach wie oft erſtirbt es auch mit ihnen.

Das Kind höret, ſiehet böſe Reden, und Thaten, es denket nach, es ahmet nach, es gewöhnet ſich ſo geſchwind daran, und es wird nach und nach eben dieſes angewöhnte in ihnen zur andern Natur, ſo ergrauen nicht wenige in einer Bosheit, in einem Laſter, welches ſie in ihrer zarten Jugend hörten, oder ſahen.

Was iſt natürlicher, was geſchieht gewöhnlicher, als daß dieſe Kinder zu ihren Mitgeſellſchaftern hineilen, ihnen das gehörte, das geſehene wieder hererzählen, und dieſe erzählen, lehren es wieder anderen, und ſo, — ach des Elendes! — und ſo erſtrecket, verbreitet ſich ein Wort, eine Sünde, die ihr unvorſichtig vor ihnen herſchwaztet, oder begienget, auf viele Kinder, welche, wenn ſie einmal erwachſen ſind, vielleicht eben dieſe Unvorſichtigkeit im Reden und Handeln vor andern ſchwachen Kindern ausüben, und ſo, was kann man anders ſagen, als daß ſich ein einziges Aergerniß auf Kinder, und Kindeskinder erſtrecket?

Doch dieſes iſt noch nicht alles. . Wir ſind ſchon von Natur geneigt, ein Beyſpiel nicht nur ſo unvollkommen, ſo überhaupts nachzuahmen, ſondern wir ſinnen ihm nach, wir verdoppeln, wir vermehren durch eigenes Hinzuthun die Sache merklich; und ſo könnten wir vielleicht aus der eignen und fremden Erfahrung überzeuget ſeyn, daß wir das genommene Aergerniß noch weiter trieben, und es in der Ausübung noch vergröſſerten, und durch Dazuthun, und Nachdenken, und Zuſammenſetzung oft ſelbſt das nur wenig Böſe, das man von Andern ſiehet und hört, bald nicht mehr kann erkennet werden, daß es ſich vergröſſeret, vervollkommet.

Und noch eine traurige Folge des Aergerniſſes iſt nicht ſelten dieſe, daß, obwohl dieſe jungen geärgerten Seelen manchmal ſchon die gräulichſten Ausſchweifungen begehen, dennoch eine gewiſſe jugendliche Schamhaftigkeit dazwiſchen tritt, wenn ſie ihre Verirrungen einem Seelſorger anvertrauen, wenn ſie es beichten ſollen. Daher kömmt es dann, daß ſogar auch die Jugend gottesräuberiſch die heiligen Sakramente entehret, entheiliget. Daher dann eine Stufe nach der anderen tiefer und tiefer in die Sünden gewagt wird, daß ihre Verirrungen ſo groß ſind, daß nur eine ſtärkere Gnade ſie wieder herauszureiſſen im Stande iſt.

O ſaget

O ſaget nie: die Kinder verſtehen es nicht, was wir reden, oder thun, ach ſo unverſtändig manchmal ein Kind zum Guten iſt, ſo aufgelegt iſt es gleich zum Böſen! Es iſt ja der Ausſpruch Jeſus ſelbſten: daß die Kinder der Finſterniß immer klüger ſind, als die Kinder des Lichtes. Das Verderbniß iſt viel zu tief in den Seelen der Menſchen eingepräget, welches ſo zu ſagen alle Stunde zum Böſen reifer wird. Ein einziger Funken Feuers in drockenes Stroh geworfen, lodert bald in helle Flammen auf, — die traurige Erfahrung beſtättiget meine Worte.

Und dennoch Aeltern! wie unbehutſam ſeyd ihr nicht! ihr zürnet, ihr fluchet vor euren Kindern, wie es euch Wuth und aufgereizte Leidenſchaft eingiebt, — was iſt es Wunder, wenn eure Kinder, ehe ſie Bethen lernen, ſchon zum Abſcheu der Anhörenden gräßlicher fluchen können, als erwachſene Männer? Woher, aus welcher Schule haben ſie dieſes, als aus dem Mund ihrer Aeltern? Wie unbehutſam ſprechen manchmal die Aeltern von den Fehlern ihres Nächſten, und was iſt es Wunder? wenn man in unſern Tagen die Sitten, die Handlungen der Menſchen erfahren will, darf man ja nur die Kinder fragen, o dieſe wiſſen es ganz unbefangen herzuſagen! Woher dieſes? — aus eurem ärgerlichen Munde ihr Aeltern! Und welche andere Wirkungen und Folgen des Aergerniſſes könnte ich noch beyſetzen, aber

dieſes

dieſes iſt hinreichend euch zu überzeugen, welch ein Unkraut ihr in dieſe jungen Herzen ausſtreuet, und wie es ſich vervielfältiget, und unzählbar um ſich wächſt.

II.

Aber da höre ich jemand ſagen: Ich entſinne mich nicht ein Kind jemals geärgert zu haben; es waren Menſchen unſeres gleichen, und unſeres Alters, die etwa von uns ärgerliche Worte oder Handlungen hörten und ſahen.

Wohl! — aber hat man dabey weniger Sünden begangen? Sind die Erwachſene nicht auch ſchwache Menſchen? Können ſie nicht auch ſündigen? — Oder könnet ihr mir Bürge dafür ſtehen, daß eure frechen, unreinen Geſpräche in dem Anhörenden keine böſe Gedanken, Neigungen und Begierden erweckten, entflammten, unterhielten, und wohl gar zu ſchandlichen Thaten hinrißen? — Und wenn es auch wirklich wahr iſt, daß eure ärgerlichen Worte und Handlungen keine ſündhafte Folgen für ſie hatten, ſo iſt es gewiß niemals euch, ſondern ihrer ſtrengen Tugend zuzuſchreiben. — Das Aergerniß, die Gelegenheit zur Sünde, die ihr ihnen gegeben habt, bleibt euch dennoch immer auf dem Gewiſſen.

Jeſus nennet einmal ſeinen Petrus einen Satan, obwohl Jeſus in keiner Gefahr war, von den Reden dieſes Petrus an dem Erlöſungsgeſchäffte abgehalten zu werden.

Oder

Oder mein! ſaget mir: Iſt euer Nebenmenſch nicht wenigſtens ſo ſchwach, wie ihr ſeyd? Nun denket doch ein wenig nach: Was hat nicht manchmal eine freche Rede, ein freyer Blick, eine böſe Handlung, die ihr an Andern geſehen, gehöret habet, in euch verurſachet? Welche Gedanken, welche Begierden, welch ein ſtiller Beyfall, ja wie ſo manche böſe Werk habt ihr vielleicht darüber ausgeübet? — Und ſehet, wenn ihr ſonſt ſo gern den Menſchen in ſeinen Geſinnungen und Handlungen nach euch abmeſſet, ſo dürft ihr in Rückſicht auf die Aergerniſſe den Schluß von euch gewiß auf euren Nächſten machen.

Ja es geſchieht nicht ſelten, daß euer Nebenmenſch oft noch viel ſchwächer iſt, als ihr es ſelbſten ſeyd, als ihr euch vorſtellen möget. Eine Rede, eine freche Handlung, ein böſes Beyſpiel, das auf euch oder keinen, oder nur einen ſchwachen Eindruck machen würde, kann ja gar leicht bey dem Andern eine heftige Verſuchung werden, weil ſeine Natur etwa hitziger, weil ſeine Einbildungskraft lebhafter, weil ſeine Neigungen zu einem gewiſſen Laſter weit ſtärker, weil ſein Stand etwa mehreren Gefahren ausgeſetzet iſt, oder weil er ſchon zu ſehr an dieſe Leidenſchaft angewöhnet iſt: — und dieſes iſt ſehr natürlich, ſelbſt Männer nach dem Herzen Gottes bezeugen uns dieſes. David iſt uns ein Beyſpiel, und der groſſe Paulus kann nur mit allem möglichſten

Kampf

Kampf ſeine Leidenſchaft mit der Gnade Gottes bezwingen.

Nun rechnet meine Lieben! wie viele Sünden des Aergerniſſes von euch ſchon begangen wurden. Aergerniſſe in Worten, Argerniſſe in Werken, Aergerniſſe in Unterlaſſungen des Guten, Aergerniſſen an den Kindern, Aergerniſſen an Erwachſenen! Wer kann die Zahl dieſer Aergerniſſen wohl berechnen? Ja eure Schutzgeiſter ſind es, welche wider euch davon das ſchrekliche Zeugniß geben müßen, und wir ſollten über ein ſo allgemeines Laſter nicht zittern? da das heutige Evangelium das Wehe über den Aergerlichen ſo laut ausſpricht, und ich leider gezwungen wurde, in dem Namen Gottes dieſes Wehe nochmal in euer Herz, in euer Gewiſſen hineinzurufen. Ach wehe dem, der Aergerniß giebt! es wäre ihm beßer, daß an ſeinen Halſe ein Mühlſtein gehenket, und er in die Tiefe des Meeres verſenket würde.

O ihr heiligen Engel Gottes, die ihr den Menſchen als Schützer gegeben wurdet, rufet es ſtatt meiner alle Tage recht laut in die Herzen, in das Gewiſſen eurer Pflegkinder hinein, damit ſie doch für die Zukunft jede ärgerliche Handlungen von ſich legen, damit ſie die bisher gegebene Aergerniſſen bereuen, und ſo viel an ihnen iſt, durch beſſere Beyſpiele vergüten möchten, damit auch wenigſtens Einige von uns dieſe Freude Gott, und dem Himmel, und den Engeln Gottes machen möchten. Amen!

Acht

Acht und zwanzigſte Predigt.

Auf den fünften Sonntag nach Pfingſten.

Wie man die Ungerechtigkeit gegen ſeinen Nebenmenſchen vermeiden ſoll.

Wenn eure Gerechtigkeit nicht vollkommner ſeyn wird, dann der Schriftgelehrten und Phariſäer, ſo werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen. Matth. 5. 20

Eingang.

Wenn wir, meine lieben Zuhörer! nach dieſem Leben das uns von Ewigkeit beſtimmte Ziel erreichen wollen, ſo müſſen wir nothwendig in dieſem Prüfungsſtande auch die Bedingniſſe zu erfüllen trachten, welche uns zur Seligwerdung hinüber gleiten: und wer, meine Lieben! könnte uns dieſelben deutlicher erklären, als eben Jeſus Chriſtus, welcher der Weg, das Leben, und die Wahrheit iſt? Dieſer Jeſus, welcher uns ſo nachdrüklich im Allgemeinen ſagt: Seyd vollkommen, wie mein himmliſcher Vater. Math. 5. dieſer Jeſus, über welchen die Stimme vom Himmel erſchollen iſt: Dieſer iſt mein

mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe; dieſer ſagt uns in dem heutigen Evangelium ausdrücklich: Wenn eure Gerechtigkeit nicht vollkommner ſeyn wird, als jene der Schriftgelehrten, und Phariſäer, ſo werdet ihr nicht eingehen in das Reich der Himmel.

Und, wenn wir nun in dieſer Stunde das Betragen jener ſo frommen und tugendſamen Menſchen, der von allem Volke ſo hochgeprieſenen Phariſäer und Schriftgelehrten, gegen das Betragen ſo mancher Chriſten unſerer Zeiten, und den deutlichen Ausſpruch Jeſus betrachten, wie muß da nicht ſo mancher erſchrecken, wenn er ſeine ſo rühmlich geglaubte Tugend nach dem wahren Werth, den ſie vor Gott haben ſollte, ſchätzen lernet?

Ich muß es eingeſtehen, meine Lieben! daß dieſer Gegenſtand für manchen aus uns nicht ganz beruhigend, und angenehm ſeyn möchte. Allein, das heilige Evangelium, und der zu nachdrückliche Ausſpruch Jeſus iſt mir Befehl, ſeine Worte dem Volke zu verkündigen; und von darum, meine Geliebte! entſteht bey der erſten Ueberſicht des eben vorgeleſenen Evangeliums die Frage: Wie es dann auch möchte zu verſtehen ſeyn, daß der Chriſt den Phariſäer und Schriftgelehrten in der Gerechtigkeit übertreffen ſoll, um der freudigen Hoffnung zu leben, daß er einſtens dafür in das ewige Leben eingehen werde?

Zur

Zur Auflöſung dieſer für uns ſehr wichtigen Frage muß ich mich genau an die Erklärung Jeſus ſelbſten halten, die er uns darüber in dieſem Evangelium giebt.

Sie betrift die Gerechtigkeit, welche wir unſerem Nächſten ſchuldig ſind, und dabey zeiget uns Jeſus

Erſtens. Wie wir uns von allen ungerechten Beleidigungen des Nebenmenſchen enthalten ſollen.

Zweytens. Wie man ſich mit dem beleidigten Nächſten wieder ausſöhnen ſoll.

Wir wollen hierüber die Lehre des Evangeliums mit Gottes Gnade anhören, und dabey eine nützliche Anwendung für uns zu machen ſuchen.

Erſter Theil.

Jeſus ſagt in dem Evangelium: **Wenn eure Gerechtigkeit nicht vollkommner ſeyn wird, als jene der Phariſäer und Schriftgelehrten. u. ſ. w.** Um dieſes recht einzuſehen, ſo müßen wir vor allem die Gerechtigkeit der Phariſäer unterſuchen, warum ſie von Jeſus verworfen wurde.

Die Gerechtigkeit dieſer Leute beſtand darinn: daß ſie glaubten, es wäre ſchon genug, wenn ſie nur die äußerliche Gebräuche ihres Gottesdienſtes genau beobachteten, dann ſeyn ſie ſchon gerechte und auserwählte Menſchen; entgegen die Geſetze von der Liebe

ihres Nächſten hielten ſie nicht für ſo wichtig, wie jene äußerliche Ceremonien der jüdiſchen Kirche. — Sie ſahen nur auf den Buchſtaben des Geſetzes, und erfüllten nur das, was ohne Strafe nicht durfte unterlaſſen werden; was aber nicht mit ausdrücklichen Worten in dem Geſetz geſchrieben war, wenn es auch offenbar nach dem Geiſt des Geſetzes mußte beobachtet werden, das glaubten ſie nicht erfüllen zu dürfen. Kurz ihre ganze Gerechtigkeit beſtand darinn, daß ſie nur nichts thaten, worüber ſie vor Gericht zur Strafe konnten belangt werden. — So z. B. heißt es in dem Geſetze: Du ſollſt nicht tödten; unter dieſen wenigen Worten verbiethet freylich der Geiſt des Geſetzes nicht nur den gewaltſamen Todtſchlag, ſondern auch alles ungerechte Leid, allen kränkenden Verdruß, wodurch auf was immer für eine Weiſe das Leben des Nächſten könnte verbittert, beunruhiget, verkürzet werden. Allein die Phariſäer und Schriftgelehrte waren ſchon zufrieden, keinen Menſchen gewaltſamer Weiſe getödtet zu haben. Aber in Feindſchaft zu leben, durch übel Nachreden, und ungerechte liebloſe Urtheile den Nächſten zu kränken, zu betrüben, das hatte in ihren Augen nichts zu bedeuten. Warum? — weil das Geſetz ja nur den Todtſchlag verbiethet, und ſie nur wegen eines begangenes Mordes zur Strafe könnten gezogen werden. —

Und ſo machten ſie es auch bey allen anderen Geſetzen: den Buchſtaben erfüllten ſie, aber den wahren

ren Geiſt des Geſetzes achteten ſie wenig. — Dieſes war die Gerechtigkeit der Schriftgelehrten und Phariſäer.

Darum ſagt Jeſus: Wenn eure Gerechtigkeit nicht vollkommner iſt, als jene der Phariſäer und Schriftgelehrten, ſo werdet ihr nicht eingehen in das Reich der Himmel, — und damit Niemand ſich mit der bloßen Erfüllung des Buchſtaben im Geſetze mit den Phariſäern entſchuldigen konnte, ſo ſagt Jeſus weiters: Ihr habt gehört, daß den Alten geſagt worden iſt: du ſollſt nicht tödten, und wer einen Todtſchlag begehet, der ſoll von dem Gericht geſtrafet werden. In dieſen Worten ſcheinet freylich der gewaltſame Todtſchlag enthalten zu ſeyn; — aber Jeſus will eine vollkommnere Gerechtigkeit von ſeinen Glaubigen erfüllet wiſſen: Ich aber ſage euch, ſo erkläret er den Geiſt, den Sinn dieſes Geſetzes; Ich aber ſage, daß ein jeder der ſich (ungerecht) über ſeinen Nächſten erzürnet, des Gerichtes ſchuldig ſey; — und wer zu ſeinem Bruder ſagt: Raka, (welches damals ein Schimpfwort war) der iſt das Gerichts ſchuldig; und wer ihm ſagt: du Narr; der macht ſich ſchuldig des hölliſchen Feuers. (Eine Strafe, welche von den Juden ſo genennet wurde, weil man ohnweit von Jeruſalem die todten Körper der hingerichteten Miſſethäter allda verbrannte) — Als wollte Jeſus ſagen: Es iſt nicht genug, daß

man keinen Todtſchlag begehe, ſondern man muß ſich auch von jeder anderen ungerechten Beleidigung des Nebenmenſchen enthalten, weil auch dieſe dem Geſetz zuwider iſt.

Wer alſo gegen ſeinen Mitmenſchen einen feindſeligen Haß im Herzen trägt, wer ihm Böſes wünſchet, wer ſeinen innerlichen Haß in Worten ausbrechen läßt, wer ihn durch groben Schimpf, durch ſtolze Verachtung, durch liebloſe Verläumdung empfindlich kränket, der handelt wider den Geiſt des Geſetzes: wenn er auch darüber nicht vor dem Gericht der Menſchen beſtrafet wird, ſo fällt er dennoch in die gerechte Strafe Gottes, der ihm das Reich der Himmel abſpricht. Dieſes iſt alſo nach der Erklärung Jeſus die Vollkommenheit der Gerechtigkeit, welche wir vorzugsweiſe vor den Phariſäern, und Schriftgelehrten haben ſollen.

Und nun, meine Lieben! finden wir es hier nicht recht deutlich, wie ſehr Jeſus ſeinen Nachfolgeren die Liebe des Nächſten anempfiehlt? dieſe Liebe, welche mit der Liebe Gottes den Grundpfeiler des ganzen Chriſtenthums ausmachet; dieſe Liebe, die uns erſt zu Kindern Gottes machet; dieſe Liebe, welche uns den Weg zum Himmel bahnet; dieſe Liebe, ohne welche wir ſchlechterdings nicht in das Reich der Himmel eingehen können? —

Was kann aber dieſer Liebe mehr zuwider ſeyn, als die ungerechte Beleidigung unſeres Nebenmenſchen?

ſchen? ach es iſt ja ſchon unchriſtlich und ungerecht, wenn man von ſeinem Nächſten nicht gut gedenket, wenn man ihm nichts Gutes erweiſet, da man ihm doch Gutes erweiſen könnte! Wie ungerecht, lieblos und unchriſtlich handelt erſt jener, welcher ſeinem Nächſten ſtatt des Guten lauter Böſes wünſchet, und ihm auch bey jeder Gelegenheit böſes erweiſet! wie könnte wohl dabey die vollkommnere Gerechtigkeit des Chriſtenthumes beſtehen?

Und dennoch, ach daß man es ſo ſehr mit Gründen ſagen muß! höret man unter uns, in dem Chriſtenthum von ſo vielen Beleidigungen! und was noch bedaurenswerther iſt, ſo machen ſich unſere Chriſten ſchon gar kein Gewiſſen mehr aus dieſen liebloſen Beleidigungen: und was kann man ſolchen Menſchen anders ſagen, als daß ihre Gerechtigkeit eben ſo unvollkommen, ſo verwerflich iſt, wie jene der Phariſäer und Schriftgelehrten? Oder iſt man nicht ſchon zufrieden, wenn man nur keinen Todtſchlag begehet, wenn man nur keinen förmlichen Diebſtahl unternimmt, weßwegen die Obrigkeit einen belangen und ſtrafen könnte? o da glaubt man die Pflicht der Gerechtigkeit an ſeinem Nächſten ſchon erfüllet zu haben! Entgegen ſeinen Nebenmenſchen haſſen, ihm Böſes gönnen, ſeine Ehre, ſeinen guten Namen durch Verläumdung angreifen, oder ihm ins Angeſicht die beleidigendeſte Schimpfworte, die kränkendeſte Vorwürfe, die

ſtolzeſten Verachtungen ſagen, ihm durch ſpöttiſche Nekereyen, und beißende Feindſeligkeiten die Thränen auspreſſen, und durch ausgeſuchte Verdrüßlichkeiten ſein Leben vergällen, das hält man nicht mehr für Sünde.

Zwar, ſo bald ihnen ſo etwas von andern geſchieht, ſo bald ihnen nur die geringſte Unbild wiederfährt; ja da ſchreyen ſie ſchon über Ungerechtigkeit, da iſt es ſchon eine unverzeihliche Sünde, die ſich nicht mehr verantworten läßt; und dabey wollen ſie den Grundſatz nicht bedenken: **Was du nicht willſt das dir andere thun, das ſollſt du ihnen auch nicht thun;** ſie bedenken nicht, daß es auch ihre Nebenmenſchen kränket, wenn ſie beſchimpfet, mißhandelt werden. So blind iſt der Menſch, der Chriſt für ſein eigenes Gewiſſen, und ſo gewiſſenhaft, und ſtrenge iſt er gegen Andere. Sollte dieſes etwa die chriſtliche Gerechtigkeit heiſſen? — Nein! es iſt eine Phariſäer Gerechtigkeit, die nur an dem Buchſtaben hängt, aber nicht nach dem Geiſte Jeſus lebet, eine Gerechtigkeit, welche nicht zum ewigen Leben gereichet.

Darum muß ich mit Jeſus jedem Chriſten zurufen: **Wenn eure Gerechtigkeit nicht vollkommner iſt, als jene der Phariſäer und Schriftgelehrten, ſo werdet ihr nicht eingehen in das Himmelreich.** Wenn ihr euch nur vor Todtſchlägen und grauſamen Gewaltthätigkeiten hütet, wodurch ihr der ſtrafenden Gerechtigkeit

tigkeit ſchon auf der Welt in die Hände fallen würdet; wenn ihr euch nicht zugleich vor dem aufbrauſenden Zorn hüten wolltet; wenn ihr in eurem Gähzorn in die abſcheulichſten Flüche und Schimpfwörter ausbrechen wolltet; wenn ihr euch ſogar in Schlägereyen, und Raufhändel verwikeln wolltet; wenn ihr euren Nächſten nur beſchimpfen, und verläumden wolltet: ſo iſt eure Gerechtigkeit des Himmels, der Seligkeit nicht werth; ſolche Handlungen entehren die Menſchheit, ſolche Handlungen ſollte man nur unter wilden Völkern, unter unvernünftigen Thieren, aber nie unter geſitteten Menſchen, unter Chriſten finden, derer Grundgeſetz iſt: Liebe Gott über alles, und deinen Nächſten, wie dich ſelbſt.

Dieſes Geſetz ſagt uns: daß wir uns in unſerm Zorneifer nicht bis unter das grimmige Thier herab erniedrigen, daß wir alle Gelegenheiten zu den Zänkereyen vermeiden, alle liebloſe Geſchwätze, allem unvernünftigen Tadel über unſeren Mitmenſchen ausweichen, daß wir uns vor allen beiſſenden Stichworten, und empfindlichen Spöttereyen, worinn ſo viele ihren unzeitigen Witz, ihre übelangebrachte Scherze zeigen wollen, hüten; daß wir niemals dem Nächſten wegen einem körperlichen Fehler oder natürlichen Gebrechen einen beleidigenden Vorwurf machen ſollen; denn euer Nächſter hat alle Anſprüche auf eure liebvolle Begegungen, wie ihr dieſelben auf ſeine liebe-

volle Begegnungen habt. — Und wenn ihr auch über ſo ein Betragen ungeſtraft durch die Welt hinwandelt, ſo werdet ihr einſt nicht ungeſtraft vor dem gerechten Richter der Welten hingehen können.

Die Lehre Jeſus iſt deutlich. Wer ſich ungerecht über ſeinen Bruder erzürnet, der iſt des Gerichtes ſchuldig, und wer zu ſeinem Bruder ſagt: Raka; der iſt des Gerichtes ſchuldig, und wer ihm ſagt: du Narr! der verdienet die Strafe des Feuers.

Sollten wir dieſe Lehre nicht befolget haben, ſollte unſere Gerechtigkeit nur eine Phariſäiſche geweſen ſeyn, ſollten wir unſeren Nebenmenſchen öfters ſchon beleidiget, gekränket haben, ſo laßt uns noch hören, wie uns Jeſus in eben dieſem Evangelium noch ferneres zur Ausſöhnung mit unſerem beleidigten Nebenmenſchen anweiſet.

Zweyter Theil.

So wie ſich die Phariſäer aus den Beleidigungen ihres Nächſten kein Gewiſſen machten, eben ſo wenig dachten ſie dabey, wie ſie dieſe Beleidigungen wieder erſetzen, oder ausſöhnen ſollten. Sie glaubten ſich bey all ihrem Haß, ihren Feindſchafteu dennoch gerecht vor Gott zu ſeyn, wenn ſie nur ihre Opfer fleißig in den Tempel brächten, wenn ſie nur vieles betheten, wenn ſie nur ſtrenge Faſttäge hielten, viele Almoſen gäben, und große Denkzedel an ihren Kleidern tragen würden.

Jeſus

Jeſus aber erkläret gerade das Gegentheil, und zeiget den Menſchen, daß Friede und Eintracht mit ſeinem Nächſten vor Gott mehr gelte, als alle Opfer im Tempel, und daß alle dieſe Opfergaben umſonſt hingelegt werden, ſo lang noch Haß, und Feindſchaft im Herzen ſey.

Wenn du dein Opfer wirklich auf den Altar legen willſt, ſagt Jeſus: **und dich dabey erinnerſt, dein Bruder habe etwas wider dich, ſo laß dein Opfer dort vor dem Altare liegen, und gehe hin, und verſöhne dich mit deinem Bruder; dann komme zurück, und opfere deine Gabe.**

Dann erſt ſagt hier der göttliche Lehrer ausdrücklich, iſt dein Opfer bey Gott angenehm, wenn du deinem beleidigten Mitbruder das zugefügte Unrecht wieder erſetzet, und dich mit ihm ausgeſöhnet haſt, aber ohne dieſe Ausſöhnung kann uns das Opfer nichts helfen.

Ja in eben dieſem Kapitel ſagt Jeſus noch zur Bekräftigung: Suche dich mit deinem Widerſacher in Güte zu vergleichen, ehe du mit ihm vor den Richter geheſt, damit dich dein Gegner nicht dem Richter, und der Richter der Strafe übergeben möchte.

Hier redet Jeſus nur durch ein Gleichniß, und ſtellet uns darinn einen Menſchen vor, der etwa ſeinen Nachbarn beleidiget hat. Beyde ſind nun miteinander auf dem

Weg zum Richter, um dort ihre Sache auszumachen; wenn nun der ungerechte Beleidiger es einſiehet, daß er allda zurückſtehen müßte, jawohl gar für ſeine Ungerechtigkeit ſich einer Strafe unterwerfen ſollte, wenn er klug iſt, was wird er thun? er wird ſich mit dem Kläger ausſöhnen, ehe ſie vor dem Richter erſcheinen.

Und eben ſo ſollten es auch wir nachahmen, was uns Jeſus hier als ein Beyſpiel vorgezeiget hat, wir ſollten alle Beleidigungen noch hier auf Erden ausſöhnen, damit der Beleidigte nicht einſt als Kläger vor dem gerechten Richter auftreten, und wir uns als die ungerechten Beleidiger dem ſtrengen Urtheile dort unterwerfen müßten.

Dieſes iſt die Lehre Jeſus von der Verſöhnung.

Nun, meine lieben Zuhörer! wenn wir getreu mit unſerem Gewiſſen zu Rathe gehen, wie! wiſſen wir uns nicht auch etwa eines begangenen Unrechts an unſerem Nächſten ſchuldig? Haben wir nie ein ungerechtes Gut an uns gebracht? Haben wir niemals einen unſerer Nebenmenſchen oder mit Liſt, oder mit Betrug hintergangen? haben wir ihm niemals durch böſes Nachreden, durch verläumderiſche Ehrabſchneidungen ſeinen guten Namen geraubet, gebrandmarket, oder ihn mit läſternden Schimpfworten, oder beiſſendenſten Nekereyen gekränket, oder ſonſt, auf welche Art beleidiget? O! wie glücklich ſind jene, welche mit

Wahr-

Wahrheit ſagen kônen: Nein, ich habe Niemand mit Wiſſen beleidiget, es iſt Niemand, der ſich über mich deßwegen beklagen könnte; wie glücklich jener Menſch, deſſen Gewiſſen hierinnfalls ruhig iſt.!

Entgegen, wie unruhig muß jenes Gewiſſen ſeyn, welches ſich ſolcher Ungerechtigkeiten an ſeinem Nächſten, die noch nicht vergütet und ausgeſöhnet ſind, bewußt iſt! Gott, wie könnte dieſer Menſch noch länger zögern, ſein Unrecht gut zu machen, ſich mit ſeinem beleidigten Nächſten auszuſöhnen, da er ja immer auf dem Weg iſt, vor ſeinem Richter die ſtrengſte Rechenſchaft, und die genaueſte Genugthuung abzulegen? Wie könnte ſo ein Menſch noch länger in Haß und Feindſchaft hin leben, wenn er die Lehre Jeſus bedenket: „Daß ihm alle Opfergaben, alle Andachten zu nichts helfen, ſo lang er ſich mit ſeinem Nächſten nicht ausgeſöhnet hat; daß alle Beichten vergebens ſind, bis er das ungerechte Gut heim gegeben hat; daß Gott Erſatz und Genugthuung oder auf dieſer, oder in jener Welt von ihm fodert, in jener Welt, wo dann keine gütliche Ausgleichung, ſondern die ſtrengſte Gerechtigkeit ſtatt hat!„

Fürwahr es läßt ſich nicht begreifen, wie ſolche Menſchen bey dem Glauben an das Evangelium, bey ihrem Chriſtenthum ſo denken, ſo handeln können; wie ſie mit ihrem Nächſten ſo lieblos verfahren, und dennoch dabey ſich etwas einbilden können auf ihre Gebethe, und Andachten. Jeſus ſagt: man ſoll das

Opfer

Opfer bey dem Altare liegen laſſen, und ſich vorher mit ſeinem Bruder ausſöhnen, und die Chriſten handeln oft gerade im Gegentheile, ſie verlaſſen ihren beleidigten Mitmenſchen, und gehen zum Altare, zur Kirche, dort ihre Gebethe, ihre Andachten zu opferen, als ob dadurch alles wieder könnte gut gemachet werden. Aber dieſes heißt doch der Lehre Jeſus gerade zuwider leben.

Ach möchte uns doch dieſe Phariſäer Gerechtigkeit nicht verblenden! möchten wir doch nach der Lehre Jeſus lieber unſere Andacht aufſchieben, und hingehen, und uns zuerſt mit unſerem Nächſten ausſöhnen.

Aber dieſes iſt hart. — Es wäre eine Schande, o Chriſt, wer du immer ſo denkeſt! du haſt dich nicht geſchämt deinen Mitbruder zu beleidigen, ſollteſt du dich wohl ſchämen, dieſe Beleidigung wieder gut zu machen? du haſt die Freude der Menſchen geſtöhret, ihre Zufriedenheit verdorben, ſollte es wohl eine Schande ſeyn, dieſe Zufriedenheit wieder herzuſtellen, dieſe Freude unter den Menſchen, ja ſelbſten vor dem ganzen Himmel wieder vollkommen zu machen?

Ja gehe hin, wiederrufe deine Ehrabſchneidung, deine Läſterungen, ſuche auf welche gütliche Weiſe alles Unrecht auszutilgen, lege alle Feindſchaft ab, lebe nachbarlicher, brüderlicher, halte Frieden mit jedermann

dermann, bezwinge deine Eigenliebe, deinen Gähzorn, die dich ſchon ſo oft in dieſe Verlegenheit ſetzten; und wer dich ſo handeln ſiehet; o! der wird dir mit Freuden die Hand zum Frieden biethen.

O! ſo ein Auftritt iſt herrlich, iſt rührend, an dem Gott, und Menſchen ihre Freude haben!

Aber wenn du die Ausſöhnung verzögereſt; wenn dich dein eingebildeter Stolz, und ein gewiſſer Eigennutz davon abhalten; wenn du anſtatt das Unrecht zu erſetzen, noch neue Ungerechtigkeiten, und Beleidigungen anhäufeſt: ſo wirſt du dir ſchon auf Erden immer mehr Verdruß, und Abſcheu von den Menſchen zuziehen, und die ſchuldige Genugthuung bleibt dir in jener Welt übrig, wo du dann bis auf den letzten Heller einer unerbittlichen heiligen Gerechtigkeit abzahlen mußt.

Wie, iſt es nicht vernünftiger und beſſer, wenn wir uns hier noch mit unſerem Nächſten ausgleichen, ehe dieſe angehäufte Schulden vor das Gericht Gottes kommen? —

O ja! wir wollen der Lehre Jeſu folgen, wollen die Phariſäer Gerechtigkeit ablegen, wollen Chriſten ſeyn, wir wollen jetzt gleich dieſen Augenblick noch anfangen, ehe wir dem Opfer des Altares beywohnen, — denket nach, und wenn euch euer Gewiſſen eines Unrechts, einer Beleidigung überzeu-

get,

get, ſo faſſet ſogleich den Entſchluß, wenigſtens, ſo bald als möglich mit euerem Mitmenſchen euch auszuſöhnen.

Jetzt aber, die wir hier verſammelt ſind, nicht wahr: ſollte einer den andern beleidiget haben, auf was immer für eine Art, wollen wir es ihm vor dem Angeſicht Gottes des lebendigen abbitten: ach bald hat uns ein Gähzorn, bald die Eigenliebe, bald ein zu ſchnelles Urtheil zu dieſem und jenem Unrecht verleitet; aber es thut uns leid, o verzeihet es uns, ihr beleidigte Brüder und Schweſtern, wir wollen fürohin in aufrichtiger Freundſchaft, nachbarlich und friedlich leben; — damit wir alle würdig werden möchten die Gaben unſerer Andacht, die Opfer unſeres Herzens mit dem Prieſter auf dem Altare Gott aufzuopferen. Amen.

Neun

Neun und zwanzigſte Predigt.

Auf den ſechsten Sonntag nach Pfingſten.

Die Güte Gottes in Speiſung des Menſchen.

Mich erbarmet das Volk. Marc. 8.

Eingang.

Da wir unlängſt eine kleine Betrachtung über die Nahrungs-Sorgen anſtelleten, ſo wollen wir heut die Güte des Vaterherzens erwägen, wie ſich dieſes bey der Noth des Volkes rühret, an Erbarmen denkt, und Hülfe ſchaffet. Schon drey Tage folgen bey 4000 Menſchen unſerem göttlichen Lehrer nach, und aus Begierde ihn zu hören, vergaſſen ſie ſelbſt auf die Nahrung ihres Leibes. Jeſus ſiehet es, und ſein Herz iſt zum Mitleiden bewegt. Jeſus wuſte wohl, was er thun wollte, nur will er an ſeinen Jüngern den Glauben an ſeine Fürſehung prüfen. Daher fragte er dieſe ängſtliche Männer: Wie viel Brode ſie haben? und da ſie ihm kleinmüthig antworteten: Sieben Brode; aber was ſollten dieſe für eine ſolcheMenge? ſo befiehlt Jeſus: das Volk in Haufen zu vertheilen, und niederzuſetzen; jetzt nimmt

er

er die ſieben Brode, ſegnet, und bricht ſie, und die Jünger theilen aus, — das Volk iſſet, und wird geſättiget, und läßt noch übrig.

Wenn wir das Glück gehabt hätten, meine Lieben! Zeugen von dieſem Wunder der Liebe geweſen zu ſeyn, welchen Dank würden wir mit dem Volke dafür entrichtet haben? Wie tief würde ſo ein Stück Wunderbrod das Vertrauen an die Fürſehung Gottes in unſer Herz gelegt haben? Wie vieles hätten wir einander über dieſe Geſchichte zu erzählen gefunden?

Nun aber — ſind wir dann nicht täglich die Gäſte, welche ſeine Wunderliebe ſpeiſet? Uns ſcheinen dieſe tägliche Wunder der Allmacht Gottes nicht mehr ſo groß, als jenes, welches uns Markus in dem heutigen Evangelium beſchreibet. Warum? Meine Lieben! weil wir unſere Nahrung alle Tage genieſſen, weil es für uns nichts neues mehr iſt. Gewiß würden wir gegen unſeren täglichen Brodvater weit dankbarer ſeyn, wenn wir die Wunder ſeiner Allmacht in unſerer täglichen Nahrung beſſer erkennen wollten, — darum will ich euch anheut auf

das Wunder ſeiner Allmacht in Speiſung des Menſchen aufmerkſam machen. Im erſten Theil.

und dann einige Pflichten für dieſe Wunder ſeiner Allmacht herausziehen. Im zweyten Theil.

Erſter

Erſter Theil.

Wir leſen der Wunder viele in der heiligen Schrift, welche die Allmacht Gottes wirkte. So ſehen wir mit Erſtaunen das ganze iſraelitiſche Volk durch das rothe Meer durchziehen, wo die Wellen wie aufgetürmte Mauren felſenfeſt daſtanden. So ſehen wir mit Bewunderung die drey Knaben in dem Feuerofen, ohne von der Wuth des Feuers verletzet zu werden. So ſehen wir zu Naim den Sohn der Wittwe aus der Todtenbaare lebend wieder aufſtehen, und in die Arme ſeiner Mutter zurück kehren.

Aber noch mehrere Wunder der Allmacht würden wir in dem Reiche der Schöpfung heraus finden, welche unſerem Auge ſo gewöhnlich, ſo ganz natürlich ſcheinen, wann wir darauf wollten aufmerkſamer ſeyn. Wie oft könnten wir mit dem königlichen Propheten die Wunder des Herrn, und ſeine großen Wohlthaten hererzählen?

Werfen wir nur einen Blick auf unſere Nahrungsmittel hin, auf das, was wir alle Tag genieſſen, und wir werden dieſe Wahrheit beſtättiget findeu.

Das liebe Brod iſt eine tägliche Hauptſpeiſe für uns; ſagt uns nicht ſchon ſein Geruch, daß Gott eine beſondere Kraft den Menſchen zu ſtärken darein gelegt habe? Wenn uns alles mangelt, und wir nur noch Brod haben, ſo können wir leben; haben wir aber alles übrige, nur kein Brod, ſo mangelt uns alles. Selbſt an fürſtlichen Tafeln würden wir

kein Vergnügen mehr finden, wenn uns zu allen Speiſen kein Brod gereichet würde.

Das Brod allein wird unter allen Speiſen dem Menſchen nie zuwider Wer hat dieſe Einrichtung getroffen? Wenn man für unſeren Gaumen auch die leckerhafteſte Speiſen bereiten würde, ſo würden dieſe koſtſpieligſten Gerüchte, wenn ſie uns alle Tage vorgeſetzt werden ſollten, endlich doch zum Eckel werden. Nur des Brodes werden wir nie überdrüſſig, wir eſſen heut, und morgen, und übermorgen, und die ganze Lebenszeit das liebe Brod, und niemal empfinden wir einen Eckel dabey.

Nun giebt uns die Aernte auf Jahr und Tag dieſes Brod; welch ein Wunder der allmächtigen Weisheit Gottes! Wir ſäen einzelne Körner aus, und ärndten dafür ganze Wägen voll der reichſten Kornähren. Was der Säemann in die Erde wirft, davon könnte er nicht einmal leben, von dem aber, was er in ſeine Scheuren bringt; kan er und ſeine Familie, und noch ſo viele Menſchen mit ihm leben. Iſt es nicht der wunderbringende Segen, den der Schöpfer darüber vom Himmel herab ausſpricht: Wachſet und vermehret euch? Iſt nicht jedes Samenkorn ein Zeuge ſeiner Allmacht, ſeiner Vorſicht, und Liebe? Sagt uns nicht jedeaufreifende Aehre: Siehe Menſch! ſo liebt dich dein Vater, ſo ſorgt er für dich, ſo giebt er dir für ein Körnchen, wohl dreyſig und hundert Körner zurück?

Geſetzt,

Geſetzt, wir würden für jedes Körnchen nur zwey andere einärndten: nun erzählte man uns von einem Land, wo die Menſchen für eine Handvoll Samenkörner ganze Wägen voll in ihre Scheuren einführen, o da würden wir uns darüber wundern, und dieſes Wunder auch für uns wünſchen. Aber da dieſes auch bey uns der nämliche Fall iſt, höret dieſer reiche Segen von darum auf, ein Wunder ſeiner Allmacht und Liebe zu ſeyn? O wollten wir nur ein wenig aufmerkſamer ſeyn, wir würden ja bey jedem Biſſen Brod uns ſeiner Liebe erinneren, und bey jeder Aehre, die wir anſehen, würden wir dankbar aufrufen: Auch du biſt ein Beweis der wundervollen Liebe des himmliſchen Vaters!

Betrachten wir im Winter einen Baum in dem Garten, ſo ſehen wir ihn wie erſtarrt, kein Leben ſcheint in ihm zu ſeyn, kein Saft ſteigt durch ſeine Aeſte. Kaum erſcheinet der Frühling wieder, ſo ſehen wir mit Vergnügen, wie dieſer Storren ſich mit neuem Laubwerk verjüngert, wie er Blüthen treibt, und mit Obſt behangen wird. Wer hat dieſes gemacht? war es nicht das Allmachtswort: **Wachſe, und vermehre dich?**

Unſere Großältern nahmen einen Kern aus einem Apfel, legten ihn in die Erde, daraus iſt nun der Baum aufgewachſen, von dem wir ſchon ſo manchen Korb voll Früchten nach Haus getragen haben;

ach es war nur ein unbedeutender Kern, und die Früchte vermehren ſich von Jahr zu Jahr! unſere Kinder, und Kindeskinder werden noch davon eſſen. Wer kann dieſes Wunder der Liebe genugſam faſſen?

Die Sonne glühet einige Monathe durch, über unſern Häuptern; das Blut löſet ſich auf, und zerfließſet im Schweiſe und dämpfet die beſten Lebensſäfte weg, und wir ſinken bey dieſer Hize nicht ſelten ermattet auf unſere Ruheſtätte hin, vergeblich gieſſen wir kühlende Getränke ein: und ſieh! da winkt uns die Natur auf die Veranſtaltung der göttlichen Liebe und zeigt uns dieſe Baumfrüchte zerſchiedener Art: dieſe zerflieſſen voll des Saftes in unſerem Munde, ſie kühlen unſer erhiztes Blut ohne Schaden, und wehren durch ihre angenehme Säure, und ihre verborgenen Salze, der Fäulniß, befeſtigen unſere Geſundheit, und ſtärken uns zur Arbeit.

Sehen wir hin auf das Pflanzenreich, das unſere Gärten anfüllet, welch eine Abwechslung giebt uns dieſes zu unſerem Lebensunterhalt? Es iſt wahr, wir müſſen dieſe Art von Speiſen erſt zubereiten; aber Gott beſorget doch zuerſt das ſchwerere, das leichtere hat er uns überlaſſen, er läßt die Pflanze zu erſt hervor wachſen, er tränket ſie mit dem Thau vom Himmel, und nähret ſie mit dem Fette der Erde, und liefert ſie ſo in unſere Hände, damit wir ſie uns zur Speiſe bereiten mögen.

Auf

Auf unſere Thätigkeit kömmt zwar vieles an, der Aker verrathet nicht ſelten unſeren Fleiß oder unſeren Müßiggang. Ich gieng, heißt es in den Sprichwörtern, bey dem Aker eines Trägen vorüber; und alles war mit Neßeln bedecket, und mit Diſteln überwachſen, die Einfaſſungsmauren waren zerfallen: wer nämlich ſeine Felder nicht gehörig bearbeitet, ſeinen Fleiß nicht anwendet, der wird ſich auch des Lohnes nicht ſo reichlich freuen. Indeſſen bleibt doch die ganze Erziehung der Gewächſe ein Werk der Allmacht Gottes. Wer konnte wohl die zerſchiedene Erdſalze, und Gewäßer in Kräuter verwandeln, und ihnen ſo eine Geſtalt, ſo eine Kraft geben? Hier ſtehet der Verſtand des Menſchen ſtille, und alle Kunſt und Geſchicklichkeit hat bey uns ein Ende.

O könnten wir alle Bewohner der Erde verſammelt ſehen, welch eine Menge von Millionen Menſchen? Und wer erhält alle dieſe? wer giebt ihnen die Speiſe zu rechter Zeit? Iſt es nicht Gott, der vom Vater Adam her bis auf uns jedem Menſchen zu rechter Zeit ſein tägliches Brod gegeben hat?

Wenn auch manchmal an verſchiedenen Orten Mißwachs und Wetterſchaden eintritt, ſo iſt doch der Mangel nie ſo allgemein geweſen, daß Menſchen hätten verhungern müſſen; und ſollte dieſes Elend eintreten, ſo müßten wir es uns größtentheils wohl ſelbſt zuſchreiben, da wir in der Zeit des Ueberfluſſes des

göttlichen Segens zu wenig an die Zeiten des Mangels denken, und mit Unachtſamkeit, und Wolluſt den Ueberfluß verſchleuderen. Mehrere Vorſicht würde uns nie darben laſſen.

Gott iſt alſo ein liebvoller Vater gegen uns, der ſeine wundervolle Wohlthaten alle Jahre erneueret, um ſeine Kinder auf Erden zu ſpeiſen. Aber erkennen wir wohl auch dieſe Wohlthaten recht? leben wir den Pflichten nach, an die ſie uns anmahnen?

Zweyter Theil.

Der Vogel findet ſeine Nahrung, und ſchwingt ſich in die Luft, und ſingt dem Schöpfer ein dankendes Loblied. Die Viehheerden ſpringen vor Freude auf der Weide, wo ſie ihre Nahrung finden. Sie erkennen zwar den Geber nicht, aber ſie empfinden doch mit thieriſchen Gefühlen, und zinſen mit fröhlichen Springen das Dankopfer ihres Gefühles. — Der Menſch kennet ſeinen Ernährer, ſollten ihm wohl die Pflichten dabey unbekannt ſeyn, welche aus dieſen Wohlthaten folgen? Ich will ſie den Menſchen nicht lehren, uur erinnern will ich ihn.

Niemal ſollen wir den Gedanken bey Genieſſung unſeres Brodes denken: Das, was ich eſſe, iſt das Werk meiner Hände, ſondern wir ſollen vor dem Mittag und Abendbrod unſer Gemüth zu dem Brodvater im Himmel erheben, und dabey denken: Geſezt auch, daß

daß ich alle Mühe, alle Kräfte, allen Fleiß angewendet habe, ſo hängt dennoch der Erfolg meiner Arbeiten noch nicht von mir ab, ich kann ja zu den Wolken nicht ſagen: Regnet! zu der Sonne nicht: Erwärme! dieſes ſtehet bey Gott; zu ihm müſſen wir alſo aufblicken, denn aus ſeiner Vaterhand erhalten die Kinder das Brod.

Dieſe Erkenntlichkeit iſt unſere Pflicht, damit ſich der Brodvater über uns nicht beklagen kann, wie es dort bey Oſea 2. zu leſen iſt: Iſrael erkennet es nicht, daß ich es bin, der ſie mit Getraide, Moſt, und Oele verſehen hat; wird es auch nicht erkennen, bis ich ihnen mein Korn, meinen Moſt, mein Oel wieder hinwegnehme, meine Wolle, und meinen Flachs ihren Händen entziehe. Wir dürfen es alſo niemals vergeſſen, daß wir unſere Nahrung Gott zu verdanken haben; denn nebſt dem, daß dieſe undankbare Unerkenntlichkeit uns des ferneren Segens unwürdig machet, ſo bringt dieſelbe uns gar zu leicht auf eine Vergeſſenheit auf Gott.

O wie herzerhebend muß der Gedanke ſeyn: Gott hat mich geſpeiſet, dieſes Brod iſt ein Geſchenk ſeiner Hände, es iſt lauter Manna, lauter Himmelbrod, das wir bey dieſer Erinnerung genieſſen. — Laßt uns in Genieſſung unſeres Brodes wie die Kinder werden, die wir, wie das gute Kind von der Mutter, ſo auch von Gott die Nahrung mit dankbarem Herzen empfangen.

Dann folget ſogleich ein neuer Gedanke, der mir deutlich ſagt: Gott iſt der Brodvater aller Menſchen; aber wie oft giebt er ſein Brod dem Armen nicht in die Hände, ſondern er legt es reichlich in die Scheuren der Begüterten ein, um auch dieſen eine Gelegenheit zu verſchaffen, daß ſie Gott ähnlich handeln ſollen. — Er ſchikt den Armen, dem Reichem vor die Thüre, und läßt ihm durch ſeine Armuth ſagen: Gott hat dir mein Stükchen Brod in Verwahrung gegeben, er hat mich an dich gewieſen, im Namen Gottes komme ich nun zu dir, um dich daran zu erinneren: daß, was du an mir gutes thuſt, eben ſo viel iſt, als hätteſt du es Gott ſelbſten gethan. Bey dieſem Gedanken iſt es ja nicht möglich, daß der Reiche in dem Armen ſeinen Vater verkennen kann, der in dieſem dürftigen die Dankbarkeit des Reichen prüfet.

Wenn nun etwa ein Fürſt einem ſeiner Unterthanen eine fürſtliche Gnade zufließen läßt, wenn er ſeine Keller mit Wein, ſeine Scheuren mit Garben, ſeine Behältniſſe mit Obſt, und mit allem Vorrathe anfüllen würde; wenn nun etwa die Kinder des Fürſten zu dieſem ſo hoch begnadigten Menſchen kommen ſollten, und er dieſelbe kaltblütig anſehen, und ihnen nicht einmal etwas von erfriſchenden Früchten vorſetzen wollte: wie würde der Fürſt ſo eine undankbare Behandlung aufnehmen? würde er es nicht als

eine

eine Verachtung ſeiner eigenen Perſon anſehen, und ſeine Gnade in Zorn verwandeln?

Wollten wir alſo gegen den Armen unbarmherzig ſeyn? Es wäre Gott ſelbſten, den wir in dem Armen beleidigten, und wir verdienten keinen Segen mehr; das Urtheil würden wir uns ſelbſten ſprechen: Ach über uns komme kein Erbarmen mehr, die wir uns in dem Erbarmen nicht geübet haben.

Ja bey dem Gedanken an den Brodvater im Himmel würden wir dieſe Geſchenke auch in Ehren halten, wir würden auch die Ueberbleibſeln des lieben Brodes, nachdem wir uns genugſam geſättiget haben, nicht mit Verachtung wegwerfen; wir würden auch von unſerem Ueberfluß nie einen Biſſen zu Grunde gehen laſſen, weil auch dieſer Biſſen noch einen Armen laben, erquicken kann. Bey dieſem Gedanken an den Brodvater im Himmel würden wir ſeine Gaben nie mit Uebermaaß, nie nur mit ſinnlicher Leckerhaftigkeit genieſſen, und über das, was unſerm verzärtelten, wollüſtigen Gaumen nicht hinreichend geſchmakvoll iſt, mit Verachtung ſchimpfen, wie die Iſraeliten, denen an dem Himmelsbrod bald geekelt hat, daß ſie die ägyptiſchen Fleiſchtöpfe wieder verlangten. Dieſes heißt das Mittel der Liebe, den Segen Gottes in Sünden, in den Fluch verkehren. . .

Bey dieſem Gedanken an den Brodvater würden wir auch angemahnet werden, dem Vater zu ge-

horſamen, ſeine Gebothe zu halten. Moyſes, wann er ſein Volk zu der Erfüllung ihrer Pflichten auf= munteren, zurückführen wollte, ſo ſtellet er ihm die Wohlthaten Gottes vor, wie ſie der Herr durch die Wüſte geführet, und ſo wundervoll geſpeiſet hat; und dann ſetzet er erſt hinzu: Iſrael, vergiß den nicht, der dir dieſes alles gegeben hat, ſeine Güte ſey dir ein Antrieb, daß du getreu auf ſeinen Wegen wandelſt. Kann Gott von uns nicht auch Gehorſam und Befolgung ſeines Willens fordern, da er ſo gut iſt, und uns alles giebt, was wir bedürfen? Wir forderen ja auch von jenem Knecht, von dieſer Magd Gehorſam und Treue, wenn wir ihnen Speiſe und Lohn dafür geben; ſollte Gott nicht das nämliche von uns verlangen können? Sind die Kinder den Aeltern für ihre Sorge und Mühe nicht ewige Liebe, und Gehorſam ſchuldig? Aber wer iſt mehr unſer Vater, als Gott? wer ſorget thätiger und weiſer für uns, als Gott? — wer giebt uns Brod, wenn uns Gott keines giebt?

Wenn wir uns mit dieſen Gedanken öfters zum Tiſche ſetzen würden, gewiß es müſten der Sünden weniger werden; wir würden durch die himmliſchen Wohlthaten zu den ernſtlichen Vorſätzen aufgereitzet werden, den ſo lieben Brodvater wieder zu lieben, ſeine Gebothe ſorgſamer zu halten, weil die Liebe ſich in Erfüllung der Gebothen auszeichnet, und

wir würden es nie wagen, den ſo guten Gott jemals mit einer freywilligen Sünde zu betrüben.

O ja! guter Vater! wir wollen in Zukunft jedes Stückchen Brod in die Hände nehmen, und uns dabey an dich, den wahren Geber desſelben erinnern, wir wollen dir danken, aber nicht mit dem Mund allein, nein! auch mit unſeren Werken wollen wir dich preiſen, wir wollen dir, Vater! wie gute Kinder gehorchen, deinem Willen nachleben; denn wir wiſſen es, dein Wille iſt gut, iſt der beſte für uns, du kannſt ja für uns nichts böſes wollen! Darum wollen auch wir darauf merken, um dir zu dienen, das heiſt, nur in dem zu leben, was der heiligſte Wille des Vaters iſt, damit wir ſo in deiner Liebe wandelnd uns deines zeitlich- und ewigen Segens nie unwürdig machen.

Drey-

Dreyßigſte Predigt.

Auf den ſiebenten Sonntag nach Pfingſten.

Ueber das Sprichwort — Traue — ſchaue — wem?

Nie wird man Trauben von den Dörnern, und Feigen von den Diſteln ſammeln. Matth. 7.

Eingang.

Jeſus hat uns in ſeiner heiligſten Lehre das Wohlwollen gegen alle Menſchen ohne Unterſchied zur Pflicht gemacht; durch eine aufrichtige und beſtändige Nächſtenliebe wollte er uns einen angenehmeren Weg durch dieſes Leben bahnen, und das Band der Eintracht mit denen, unter, und um welche wir leben, wollte er weit feſter knüpfen, als es in dem Geſetze war, welches der Eigenſinn der Menſchen umſtaltete.

Aber deſſen ungeachtet ermahnet, warnet er uns in dem heutigen Evangelium: daß wir ja nicht jedem ſcheinheiligen Betrüger trauen ſollen, wenn ſie ſich auch gleich das Anſehen, die Miene eines Freundes geben! Wie oft ſind unter dieſer Schafsdecke reißende Wölfe verborgen? Sehet auf ihre Früchten, ſagt Jeſus:

ſus, an dieſen werdet ihr ſie erkennen: beobachtet ihre Handlungen, und aus dieſen wird euch ihre Denkungsart deutlicher, verſtändlicher werden: denn wer wird wohl von Dörnern Trauben, und von den Diſteln Feigen einſammeln wollen?

Gewiß, meine Lieben! von dieſer Warnung läßt ſich immer in unſerem häuslichen, bürgerlichen und geſellſchaftlichen Leben ein nützlicher, wohlthätiger Gebrauch machen. Denn dergleichen ſcheinheilige Betrügereyen erfahren die gutmüthigſten Menſchen zu allen Zeiten, und der Unerfahrne Leichtglaubige wird nur zu oft ſchändlich betrogen. Da dieſes auch unter uns eine allgemeine Klage iſt, und jeder über dieſen ſo verdrüßlichen Umſtand eine faßliche Belehrung, und eine aufrichtige Erinnerung wünſchet, ſo halte ich es für eine chriſtliche Pflicht, hierüber eine kurze Betrachtung über das gemeine Sprichwort; Traue — ſchaue, wem — anzuſtellen. Eben dieſes bekannte Sprichwort iſt es, welches nicht ſelten von uns mißbrauchet wird, weil viele Menſchen zu leichtgläubig jedem falſchen Propheten glauben, wenn er nur ſeinen Betrug unter dem Safspelz verſtecken kann; viele Menſchen aber ſind zu mißtrauiſch auf jeden Mitmenſchen, der es auch noch ſo redlich meynet. Beyde Fehler ſchwächen die Liebe, und die Einigkeit unter einander, und entfernen uns von den Gebothen Gottes, und ſtören unſere Glückſeligkeit.

Daher

Daher, wenn wir eine nothwendige Vorſicht in dem Umgange mit unſerem Nebenmenſchen erlernen wollen, ſo wollen wir dieſen Gegenſtand recht faßlich darſtellen: daß wir

Erſtens: unſerem Nächſten trauen ſollen, aber dabey müſſen wir

Zweytens: wohl acht haben, wem wir trauen ſollen, und dürfen.

Erſter Theil.

In dem Sprüchwort: Traue, ſchaue, wem? müſſen wir auf folgende Regeln hinſehen, wenn wir dasſelbe nicht mißbrauchen wollen:

Wir ſollen unſerm Nebenmenſchen nicht zu wenig trauen.

Traue dem Menſchen, denn nicht alle Menſchen ſind böſe, das heißt: es giebt in unſerer Welt immer noch ſolche Menſchen, die mehr Gutes als Böſes an ſich haben. Wer an dieſer Wahrheit zweifelt, der müßte doch auch das Gute ganz überſehen, welches immer noch unter dem vielen Böſen ausgeübet wird, er müßte es nicht bemerken wollen, daß auch heut zu Tage noch die Tugend ihre Freunde und Vertheidiger, und das Laſter ſeine Feinde und Verabſcheuer hat. Wer es behaupten wollte daß unſere Welt ganz im Argen, ganz in der Bosheit vergraben liege, dem

muß ich ſagen: Lieber! haſt du dann den Boshaften noch nie beobachtet, wie er ſich immer noch ſcheuet, ſeine Laſter offen, und ungeſtöret zu treiben, wie er verborgene Winkel, Heimlichkeiten, und Finſterniſſe aufſuchet, um dort ſeine verkehrten Handlungen zu begehen? und wie entgegen der redliche, der tugendhafte, der rechtſchaffne Menſch, er mag auch über ſein Gutes noch ſo ſehr verfolget werden, mit ſeinen Geſinnungen, und Handlungen am Tage wandelt, wie er ſich getrauet öffentlich damit aufzutreten?

Gewiß wir mögen dieſen Satz betrachten, wie wir wollen, ſo müßen wir doch eingeſtehen: daß nicht alle Menſchen ſchon darum böſe ſind, wann ſie von andern dafür gehalten werden. Die tägliche Erfahrung überzeuget uns hinreichend, daß der Ruf, die Sage, das Gerücht ſo vieles Falſches, ſo vieles Schiefe von ſeinem Nächſten erdichtet, und es iſt, wie zu einer nothwendigen Gewohnheit unter uns geworden, auf die Handlungen des Nächſten mit forſchendem Auge hinzublicken, aber dieſelbe falſch aufzunehmen, und ihnen Böſes anzudichten, wo nichts Böſes war, alles von der fehlerhafteſten Seite auszulegen, und es mit ſolchen Zuſätzen, und Vergrößerungen her zu erzählen, daß mancher gute Menſch, als ein laſterhafter, ungerechter Böſewicht verrufen wird, ehe er es ſich nur in den Sinn kommen ließ, eine böſe, eine ſchlechte That zu begehen.

Es

Es mag wohl ſeyn, daß es Menſchen giebt, derer Handlungsart auffallend widrig, jawohl gar böſe zu ſeyn ſcheint. Aber, wollten wir nur mit mehrerer Liebe, mit gefälligerem Auge ſeine Handlungen genauer unterſuchen, wir würden nicht ſelten finden, daß dieſe Menſchen bey ihren Handlungen dennoch das beſte Herz haben. Nehmen wir hier abermal die Erfahrung zu Hülfe, und ſie wird uns überzeugen, wie oftmals wir durch das Aeußerliche an unſerem Nächſten ſind betrogen worden. Und was wir hierüber von der äußerlichen Geſtalt und Bildung des Menſchen ſagen müſſen, das erwahret ſich ebenfalls in ſeinen Handlungen. Denn

Nicht alle Menſchen ſind darum böſe, wann ſie uns böſe zu handeln ſchienen. Dort hat uns jemand eine Bitte abgeſchlagen, und wir haben ihn in der erſten Empfindung für äußerſt lieblos gehalten; vielleicht ſahen wir es aber nochmals bey kälterem Blute, und reiferer Ueberlegung erſt ein, daß er nicht lieblos handelte, ſondern daß er in ſolche Umſtände verſetzt war, in denen er uns nicht helfen konnte. Wie manchmal hörten wir dieſen und jenen Menſchen als einen Geitzhals ausrufen, man erzählte uns ſolche Handlungen von ihm, die uns vollends zu überzeugen ſchienen, daß er ein Geiziger ſey; und wann wir etwan nacher mit dieſem Menſchen in eine genauere Bekanntſchaft treten, wann wir ſeine häusliche Um-

ſtän-

ſtände, ſeine Verhältniſſe beſſer kennen, ſo erwahret es ſich erſt deutlicher, daß er ein vernünftiger, ſparſamer Haushälter ſey. Hier zankten ſich entzweyte ſtreitende Partheyen, und ſie erwarten den Ausſpruch des Richters, welcher auch wirklich erfolget, aber für den einen Theil nicht ſo günſtig, als er ſich gewünſchet hat; da entbrinnt ein wilder Eifer, da muß der Richter ungerecht, ſein Urtheil partheyiſch ſeyn. Der Vorgeſetzte wird laut herum geläſtert, und es bleibt doch immer in ſolchen Fällen gewiß, daß kein Richter jeder ſtreitenden Parthey nach ihrem Gefallen ſprechen kann: der Richter kann alſo auch bey aller Läſterung dennoch der gerechteſte Mann verblieben ſeyn. — Wenn uns jemand beleidiget hat, oder wenn wir uns auch nur für beleidiget glauben, hat nicht ſogleich dieſer unſer Beleidiger allen Werth in unſern Augen verloren? wir legen ihm ſchon alle Handlungen als böſe aus, und alles erſcheint jetzt uns, was er thut und redet, in einem andern Lichte. — Kommt dann wieder der Augenblick der Vereinigung, und haben wir auf die Beleidigung wieder vergeſſen, dann ſehen wir es erſt wieder ein, daß wir unrichtig geurtheilt, dem Nächſten unrecht gethan haben, daß er ſo böſe nicht iſt, als wir uns eingebildet haben.

Darum ſage ich: Traue den Menſchen, denn ſie ſind nicht immer böſe, wie wir glauben; auch

der wirklich Laſterhafte verdienet oft noch unſer Mitleiden, wenn wir bey ſeinem Laſter, oder auf ſeine körperliche Beſchaffenheit, oder auf die vernachläßigte Erziehung, oder auf die Geſellſchaft, in der er lebet, oder auf die Gelegenheit, die ſich ihm darbiethet, oder auf die Noth, in der er ſchwebte, hinſehen. Jeder Menſch hat ja ohnehin ſeine Schwachheiten, und Fehler, aber bey allem dieſem können wir auch den Fehlenden eine gute Seite nicht abſprechen, die er immer noch an ſich hat. Werdet ihr wohl einen Baum ſogleich niederhauen, wenn er ein oder zwey Jahr keine Früchte trägt, oder wenn er auch wurmſtichige Früchte hat, die er vor ihrer Zeitigung herab fallen läßt? Werdet ihr einen Aker ungebauet ſtehen laſſen, wenn er in einem Jahrgange mehr Unkraut als Früchten hervor brachte? Gewiß nein! Ihr werdet ſagen: Der Baum hat mir ſchon viele Früchte getragen, und neben den wurmſtichigen, und abgefallenen bringt er doch immer auch wieder gute Früchte; den Aker will ich pflegen, will ihn gut bebauen, will ihn vom Unkraut reinigen, und dann werde ich ihm den Saamen wieder anvertrauen.

Ja unſer eignes Beſte fodert von uns, daß wir unſerm Nebenmenſchen trauen ſollen. Wir leben nun einmal unter den Menſchen, im geſellſchaftlichen Umgange, und es kann aus uns keiner ſagen: daß er ſich allein genug ſey. Zur Glückſeligkeit, wie wir ſie

hier

hier auf Erden immer hoffen und genieſſen können, bedarfen wir des Nebenmenſchen, bald ihrer Fürſprache, bald ihres guten Rathes, bald ihres Troſtes; ohne Menſchen würden wir den Nutzen, und die Freuden des Lebens nicht genießen können. Wie traurig, wie unangenehm, ja wie thöricht wäre eine Reiſe, die wir unternehmen wollten, wenn wir jeden Menſchen, der uns begegnet, den wir von Weitem ſehen, ſchon für einen Straßenräuber halten wollten? Und eben ſo würden wir ja auf dem Wege des Lebens uns ſelbſten die bitterſte Stunden, das mannigfaltigſte Elend bereiten, wenn wir von jedem, der mit uns in Verbindung ſteht, mit dem wir leben müſſen, ſchon Arges dächten, wenn wir keinen Verſprechungen, keinen Verſicherungen der Freundſchaft mehr trauen wollten.

Das Sprichwort ſagt alſo mit allem Rechte: Traue den Menſchen, denn es giebt immer auch unter den vielen Böſen noch Gute, und nicht alles iſt bey einer vernünftigen Unterſuchung ſo böſe, wie es manchmal ſcheinet; ja unſere eigne Ruhe und Lage fordert es, daß wir dem Nächſten trauen ſollen. Wenn uns aber die ewige Weisheit in dem Evangelium dennoch ſo väterlich warnet, daß wir uns vor den falſchen Propheten hüten ſollen, die in Schafskleidern von außen erſcheinen, inwendig aber reißende Wölfe ſind, ſo müſſen wir der erſten Regel: Traue

den Menſchen, auch eine zweyte hinzuſetzen, die darinn beſtehet:

Schaue aber wohl, wem du traueſt.

Zweyter Theil.

Man muß bey allem Trauen die Vorſichtigkeit nie leichtſinnig hinweg legen, man muß wohl ſchauen, wem man trauen darf; denn die Menſchen ſind auch nicht immer ſo gut, als ſie ſcheinen. Es giebt Scheinheilige, es giebt Heuchler, welche Jeſus mit den Phariſäern und Schriftgelehrten vergleichet, die in Schafskleidern ihre Bosheit zu verſtecken wiſſen, um den Leichtgläubigen deſto ſicherer zu betriegen. Unſere eigene Sicherheit fodert es von uns, daß wir uns durch den äußerlichen Schein eines Menſchen nicht blenden laſſen. Dieſe Behutſamkeit ſetzet Jeſus der beſte Lehrer darein; daß wir auf die Früchte hinſehen ſollen, um ſie zu erkennen. An ihren Früchten werdet ihr ſie erkennen. Nach den Früchten wird die Güte eines Baumes beurtheilet, und der Menſch aus ſeinem ganzen Verhalten. Der Menſch iſt es überhaupt ſchon gewohnt, wenn er auch kein gefliſſentlicher Heuchler iſt, ſich vor den Augen der Welt beſſer zu ſtellen, als er es im Grunde iſt. Der fleißige Dienſtbothe iſt es oft nur darum, weil man ihn beobachtet, und weil er die böſen Folgen ſeines Unfleißes fürchtet. — Wie mancher ſtellet ſich äußerlich fromm, und gottes-

fürchtig

fürchtig, ſpricht nur von Tugend, und bedauert die böſe Zeiten und Sitten vor den Menſchen; und im Stillen iſt er lieblos gegen ſeinen Nebenmenſchen, unerbittlich und hartherzig gegen die Nothleidenden, betrügeriſch, wo er kann, ein Verläumder, der um deſto ſchändlicher wird, weil er die Verläumdungen zum Gegenſtand der Religion, und des Eifers für die Gottſeligkeit machet.

Daher ſagt der weiſeſte Menſchenfreund Jeſus: Hütet euch vor ſolchen Menſchen, die zwar in Schafskleidern einher kommen; das heißt, die von außen manchmal lauter Tugend und Heiligkeit gleißen, ſchimmern, denn das Auſſenwerk der Tugend hat nicht immer den Werth, den ſie zu haben ſcheinet; denn wie oft geſchiehet es, daß dieſer aus Weichherzigkeit, ein anderer aus Trägheit, dieſer aus eitler Menſchenfurcht, jener aus Ruhmſucht u. ſ. w. etwas Gutes unternimmt, oder das Böſe unterläßt? darum muß ich nach dem Evangelium ſagen:

Schaue wohl auf, wem du daueſt; halte nicht jeden ſogleich für deinen wahren Freund, der ſich ſehr freundlich gegen dich anſtellet; der, welcher alles an dir lobet, der iſt nur ein Scheinfreund, denn du wirſt doch auch, wie jeder andere Menſch, deine Fehler haben, und der wahre Freund lobet nur das, was wirklich Lob verdienet, und er verweißt dir aus wahrer aufrichtiger Liebe deine Fehler, weil er dir

wohl will, weil er dein Beſtes ſuchet. . . Wer viel verſpricht, kann wohl den äußerlichen Schein des des Freundes haben; aber der, welcher weniger verſpricht und pünktlich hält, was er ſagt, der iſt auch im Herzen der wahre Freund. Schaue alſo wohl, wem du traueſt, öffne nicht ſogleich dein Innerſtes, mache nicht jeden ſogleich zu deinem Vertrauten, ſage ihm nicht ſogleich deine Abſichten, deine Wünſche, offenbare nicht jedem deine Geheimniſſe. Es giebt wo nicht boshaft verſtellte, gleisneriſche Freunde, doch äuſſerſt ſchwache Menſchen, welche den Werth des Vertrauens nicht erkennen, nicht ſchätzen, und nicht Stärke genug beſitzen, dein Geheimniß bey ſich zu halten. Oft iſt es Schwatzhaftigkeit, nicht ſelten iſt es Neid, oder boshafte Schadenfreude und Rachſucht, daß er der Verräther deiner Geheimniſſen wird. — Wer etwas vor hat, etwas unternehmen will, der ſchaue zu, wem er ſich offenbare. Es giebt kriechende Menſchen, die im Schafpelz der Vertraulichkeit dir dein Unternehmen ablauern, um daſſelbe hoshaft und argliſtig zu hintertreiben. — Du haſt deine Schwachheiten, deine Fehler an dir; ſetze aber ja zu dieſer erſten Schwachheit auch nicht die andere hinzu: daß du dieſelbe jedem entdeckeſt; es giebt übelgeſinnte Menſchen, welche von deiner unzeitigen Aufrichtigkeit einen übeln Gebrauch machen. Traue, aber ſchaue, wem. Halte dein Urtheil über das Betragen, und die Fehler deines Nebenmenſchen

beſſer

beſſer in dir verſchloſſen, du kenneſt die Menſchen zu wenig, ſie hören dich mit Freuden an, tragen dein Urtheil herum, und ſchieben am Ende alle daraus erfolgende Verdrießlichkeiten auf dich zurück. — Dort zanken ſich Eheleute, da ſchimpfen Nachbarn auf einander, hier liegen die Anverwandte einander in den Haaren: du wirſt um Rath gefragt; traue nicht zu viel, ſey nicht zu offenherzig, denn die Eheleute, die Nachbarn, die Anverwandte werden ſich doch wieder mit einander verſtehen, und da wirſt du von allen Seiten mit in das Spiel gezogen. Merke daher ein jeder, was der weiſe Sohn des Sirachs ſagt: **Lebe mit jedermann im Frieden, werde aber ſelten ein Rathgeber, traue nicht leichtſinnig jedem. Sieh dir vor deinen Freunden vor.** B. Sirach 6.

Traue, aber ſchaue, wem du traueſt. Das heißt auch ſo viel: als erwarte nicht alle gute Eigenſchaften von Einem. Es giebt Menſchen, welche viele Pflichten mit der ſtrengſten Genauigkeit erfüllen. Ich kann mich darauf verlaſſen, daß er ſeine Zuſage hält, daß er mein Geheimniß verſchweigt: aber es fehlen ihm die ſanfte Regungen des Mitleidens; ſeine Genauigkeit, und ſeine ängſtliche Sparſamkeit halten ihn zurück, daß er in einer dringenden Verlegenheit keinen Dienſt erweiſet. . . Ein anderer nimmt an meinen Angelegenheiten herzlichen Antheil, er klagt mit mir, er ſucht mich zu tröſten, er hilft

ſo viel, und wo er kann, er ſcheuet keine Beſchwerden, er ſetzt ſogar nicht ſelten ſeine eigne Vortheile wegen meiner hintan; — aber dabey iſt er ſehr veränderlich, und kann kein Geheimniß verſchweigen. Ich kann mich alſo nie ganz auf ſeine Dienſte verlaſſen, weil er ſeine eigne Schwachheiten hat. — Ein dritter beweißt ſich als einen eifrigen Vertheidiger ſeines Freundes, allein er geräth zu leicht in eine Hitze, womit er mehr verderbt, als gutmachet.

Alles dieſes beweiſt uns deutlich genug, daß es immer gut, und nothwendig iſt: ſich auf andere vertrauen, — aber daß eine andere Regel nie darf vergeſſen werden: Schaue zu, wem du traueſt. — Dieſe Regeln wohl mit einander vereiniget, befördern mehr Zufriedenheit, und hindern manches Unangenehme in dem menſchlichen Leben. Dieſe Vorſicht rathet der göttliche Lehrer jedem an, es iſt ein vernünftiges, kein feindliches Mißtrauen. Denn wer unklug genug wäre, ſich die Menſchen immer vollkommener zu denken, als ſie ſind, und ſeyn können, wer für den, der ihm gefällt, ſogleich auſſerordentlich eingenommen wäre, und nichts als lauter Gutes von ihm erwartete, der würde, der müßte ſich oft betrogen finden, der würde immer unzufriedener mit den Menſchen werden. So könnte es leicht geſchehen, daß man einen Dienſtbothen nach dem andern verlöre, weil man ſich im Anfange zu viel von ihm verſpro-

verſprochen hat, das weder der Dienſtbothe, noch der Taglöhner leiſtete. — So kann man ſich mit einem Freund entzweyen, weil man ſich zu viel von ihm verſprach. — So lebt man nicht lange zufrieden in der Ehe, weil man ſich im Anfange keine menſchliche Gebrechen vorſtellete, die ſich erſt nach und nach entwickeln. Ja wenn man tauſend Verdrüßlichkeiten nachdenken wollte, woher ſie entſtanden ſind, ſo würde es ſich entdecken: daß man ſich im Anfange alles beſſer vorſtellete: — da dachte man ſich lauter Vollkommenheiten, da überlegte man nur die Vortheile, das Vergnügen, das man bey den Menſchen, und in andern Unternehmungen ſich einbildete; aber die Zeit lehret allemal, daß dieſe erſte Vorſtellungen übertrieben, daß ſie blendend ſind, das nichts Vollkommnes auf Erden zu finden iſt.

Es bleibt alſo eine auf Erfahrungen gegründete Wahrheit: Wer nie zu viel von den Menſchen erwartet, der wird viel Gutes an ihnen finden, der wird weit zufriedener leben können: denn er trauet dem Menſchen, da er ihn nimmt, wie er iſt, nicht eben nach der Strenge, wie er ſeyn ſoll, aber er ſchauet wohl auf, wem, und wie weit er ſich jedem vertrauen darf und kann. Amen.

Ein und dreyßigſte Predigt.

Auf das Feſt der heiligen Mutter Anna, als einen Bethtage bey den Trübſalen unſerer Zeiten.

Die allgemeinen Trübſalen ſind dringende Auffoderungen zur Buße.

Sie werden meinen Namen anrufen, und ich will ſie erhören, und will ſagen: Dieß iſt mein Volk; und ſie werden ſagen: Herr! mein Gott! Zachar. 13.

Eingang.

Zu allen Zeiten haben wir ſo mannigfaltige, ſo nachdrückliche, und dringende Urſache, daß wir uns von ganzem Herzen im Geiſt der Buße, und der Demuth zu Gott wenden, von allen Seiten werden wir dazu angemunteret. Die Kürze unſeres Lebens, die Ungewißheit des Endes, die Schrecken des Todes, alles dieſes iſt Antrieb zu einem bußvollen, tugendhaften Lebenswandel. —

Aber es giebt noch ſonderbare Zeiten, in welchen uns die Stimme der Religion noch läuter, ſtärker, dringen-

dringender in die Seele rufet. Und dieſes ſind eben jene Zeiten, in welchen der Herr mit ſeinen Züchtigungen über uns erſcheinet, in welchen es ſcheinet, als wenn der Allmächtige des Duldens und Erbarmens müde wäre, müde, ſein frevlendes Volk länger zu ſchonen, welches ſeine Langmuth verachtet. Es ſind die Zeiten, wo er zur Vergeltung eilet, wo er den Heeren ſeiner Strafen gebiethet, daß ſie die Erde bewegen, und ihre Grundſäule erſchütteren; wo er dem Kriege gebiethet, daß er Länder verwüſte, der Theurung, dem Hunger, daß ſie Jammer und Elend unter das Volk bringen, dem Feuer, daß es die Wohnungen der Menſchen in Stein und Aſchenhaufen verwandle; den Krankheiten, daß ſie tödten und würgen.

In ſolchen Schreckenstagen haben wir Urſache, daß wir im Geiſte der Buße den Namen Gottes anrufen. Wenn der raſſelnde Donner ſchon über unſern Häuptern rollt, und da noch auf den Herrn vergeſſen, und durch neue Sünden ſeine Strafgerichte noch mehr über ſich herrufen, dieſes wäre unter allen Freveln wohl der entſetzlichſte.

Ihr wiſſet es wohl, meine Lieben! wegen was wir uns alle Jahre an dem Feſte der heiligen Mutter Anna hier in dieſem Gotteshauſe einfinden. Es iſt ein verlobter Tag des Dankes wegen der Abwendung der feindlichen Kriegsgefahren, welche unſere liebe

Vater-

Vaterſtadt vor mehreren Jahren wiederholtermalen erfahren mußte. — Nun aber wiſſen und erfahren wir es auch, in welchen Zeiten wir itzt leben, welche alle Züchtigungen Gottes wiederum über ganze Länder und Völker herausgerufen zu haben ſcheinen. Welche fürchterlich traurige Begebenheiten erlebten wir nicht die vier ſchrecklichen Jahre! Wir, ja ganz Deutſchland ſchien den allgemeinſten Frieden erlebt zu haben, und der Wohlſtand aller Länder blühete zu herrlichen Früchten auf. — Aber auf einmal iſt der Herr über uns ins Gericht erwacht; die Flamme des Krieges hat ſo viele mächtige Staaten ergriffen, und allgemeine Trübſalen durchkreuzen unſer Europa. — Ach! wer kann es ſagen, was der Herr noch über uns beſchloſſen hat? Traurig iſt die Erinnerung, die ich vor einem Jahre über die Elende ſchon machte, welche in den Zeiten unſerer dreyfachen Belagerungen unter uns ſich ausgebreitet haben, und nun, wer kann uns bis daher ganz freyſprechen, ob nicht heute oder morgen die ſo nahe an uns gränzende Kriegesgefahren auch wieder den Gräuel der Verwüſtung in unſerer Mitte aufſchlagen?

Wir haben wirklich noch Urſache, mit Dankesempfindungen den Namen Gottes an dieſem Tage anzurufen, daß er uns, wie ſein liebes Volk, noch ſchonete. Aber, wenn wir die alten Leiden mit den neuen zuſammen denken, o meine Lieben! was ſollte dieſer

Dank

Dank in uns anders bewirken, als daß wir uns einmal zu dem Herrn bekehren möchten? — Ja, Chriſten! ich finde mich innerlich angetrieben, dieſen, Gott und der heiligen Mutter Anna zu leiſtenden Dank in Bußübungen und in thätige Werke des Chriſtenthumes einzuleiten, denn wir haben hiezu die gerechteſte Urſache; wir mögen unſere heutige Betrachtung oder auf die Plagen und Elende hinwenden, welche ſchon ſo viele Tauſende durch die Drangſalen des Krieges ergriffen haben; oder auf uns, die wir noch immer von den äußerſten Schrecken befreyet blieben.

Es iſt wohl der Mühe werth, meine Lieben! daß wir an dieſem Tage unſere ganze Aufmerkſamkeit auf dieſen Inhalt meiner dazu gewählten Rede wenden. Ich zeige euch dieſes zweyfache Bild in —

einer folgenden Abhandlung.

Wenn die Menſchen, wenn Städte und Länder von ſo allgemeinen und öffentlichen Drangſalen ergriffen werden, ſo mögen wir dieſe Plagen oder als väterliche Züchtigungen, oder als verſchuldete Strafen ſeiner liebevollen Gerechtigkeit anſehen, ſo müſſen wir dennoch eingeſtehen, daß ſie lauter dringende Auffoderungen zur Bekehrung, zur Beſſerung des Lebens ſind.

Wenn wir unter den Plagen, mit welchen Gott größere und kleinere Geſellſchaften heimſucht, auch fromme und tugendhafte Menſchen mit hingeriſſen ſehen; wenn wir dabey bedenken: daß auch ſelbſt die Gerechten durch das Feuer der Trübſalen geführt und geläutert werden; wenn bey dieſen eifrigen Dienern Gottes ſolche Leiden keine Beweiſe der Strafgerichte, ſondern nur der ſtrengen Prüffungen Gottes ſind; — wie! muß uns darüber nicht beyfallen: Wenn der Herr ſogar ſeinen Gerechten, die ihn fürchten, ſolche Prüffungen zubereitet, damit ſie in der Demuth und im Gehorſame erhalten, damit ſie von ihren Unvollkommenheiten immer mehr gereiniget, damit ſie in dem Glauben immer mehr gegründet, in der Hoffnung geſtärket, in der Liebe entzündet werden, damit ſie durch dieſe Leiden ſich immer mehr mit Gott vereinigen, und nur in ihm ihre wahre Glückſeligkeit ſuchen: was wird der gerechteſte Gott erſt mit jenen Menſchen vornehmen, welche auch bey allen Drohungen der Strafen Gottes dennoch in ihren ſündhaften Gewohnheiten ungeſcheucht und ſicher dahin leben? Müßten wir bey dieſem Anblicke, bey dieſem Gedanken nicht bis zur Verſtockung abgehärtet ſeyn, wenn wir nicht einſehen und erkennen wollten, wie nothwendig für uns eine Bekehrung zu Gott ſey, wenn er uns in unſerer Unempfindlichkeit nicht zu Grunde richten ſollte?

Brüder, Schweſtern! die wir uns hier zum Danke verſammelten, würden wir die ſchonende Gnade nicht durch unſern Muthwillen von uns hinwegtreiben? O! wir müßten unſer Gewiſſen ſchon ganz übertäubt haben, wenn wir noch unbekümmert, auch bey der Erinnerung, wie der Herr unſere Voreltern ſo ſchrecklich heimgeſucht, wie er uns wieder droht, auf dem breiten Wegen des Laſters hinwandeln, und den Abgrund der Elende nicht ſehen wollten, welche die göttliche Langmuth vor unſern Füßen alle Augenblicke aufreiſſen kann! — oder wie? wenn wir aus den alten und neuen Zeiten ſo deutlich erſehen, wie der Herr auch ſeine getreuen Kinder züchtiget, glauben wir wohl, daß ſeine Zuchtruthe von uns ungehorſamen Kindern immer werde entfernet bleiben? Wenn dieſes am grünen Holze geſchieht, ſagt Jeſus: ach! was wird erſt am dürren geſchehen! Wenn Gott auch den Tugendhaften durch ſeine Trübſalen läutert, ſo muß er ja uns Ungerechte, und in unſern Sünden Dahinlebende wohl gar vor ſeinem Angeſichte vertilgen? Wie! haben wir Muth genug, uns ſelbſt dem Untergange entgegen zu ſtürzen, den wirklich aufgehebten Arm der Gerechtigkeit im Grimme auf uns zu reizen?

Es iſt wahr, meine Lieben! und wir haben es ſchon ſo oft erfahren, und wollen ihm ja wirklich darum danken, daß Gott ſich an uns immer als einen

lieben=

liebenden Vater gezeigt hat, der uns mit Langmuth ſchont, der ſo gern dem reuigen Kinde verzeiht, der ſeine Engel ſo lang zurück hält, daß ſie die Schaalen ſeiner ſtrafenden Gerechtigkeit nicht über uns ausgieſſen: — allein, wenn unter uns der Misbrauch ſeiner Wohlthaten ſo allgemein wird; wenn der Gerechten im Lande und in der Stadt immer weniger werden; wenn angewöhnte Sünden ungeſcheucht begangen werden; wenn wir ſeine Geduld verachten; wenn wir faſt vergeſſen zu haben ſcheinen, daß ein gerechter Rächer über uns wacht; o dann iſt zu fürchten, daß die Gerechtigkeit aufſteht, und uns wieder in unſerm Frevel mit ſchrecklichen Plagen überſtrömt! daß er es uns begreiflich macht, wie ſehr er das Laſter haſſe, und wie ſchwer ſein Arm über den Unbußfertigen falle! O dann öffnet er die Schätze ſeiner Strafruthen, er zündet das Feuer ſeiner Kriege an, die ganze Länder, wie hinreißende Waſſerfluthen überſchwemmen! **Der Herr wird ſich dann ſeiner ungehorſamen Kinder nicht mehr freuen; er wird der Wittwen und Waiſen nicht mehr ſchonen,** ſagt er bey Iſaias.

Freylich ſcheint es ganz unnothwendig, daß man dem Chriſten die unaufhaltſame Gerechtigkeit Gottes immer predigen ſoll; wenn wir nur unſere bloße Vernunft zu Hülfe nehmen wollten, ſo müßten wir es einſehen: daß der unendlich heilige Gott, auch ge-

recht

recht ſeyn müſſe, und daß es ihm nicht gleichgiltig ſeyn könne, ob die Menſchen, die ihm Alles ſchuldig ſind, ſeine Geſetze beobachten, oder mit Füßen treten, — daß er einen Unterſchied zwiſchem dem Guten und Böſen machen müſſe, daß es die göttliche Natur nicht geſtatten könne, Gebothe zu geben, die nicht durften beobachtet werden, und ſowohl den Beobachter ſeiner Gebothe nicht zu belohnen, als den Uebertreter derſelben nicht zu beſtrafen. — Allein, wie wenig man hiezu ſeine Vernunft gebraucht, beweiſet ja die traurige Erfahrung! Die Sinnlichkeit reißt uns hin, beherrſcht uns ganz, und wir werden von unſern Leidenſchaften ſo lange über dieſe Wahrheit eingeſchläfert, ſo lange uns die härtern Stöße der fühlbaren Gerechtigkeit Gottes nicht aufwecken; — man ſieht in dem Rauſche der Wohllüſten oder die begangne Thorheiten nicht ein, oder man glaubet wohl gar, daß Gott unſre Sünden nicht achte, nicht zur Strafe ziehe.

Nur die öffentliche Trübſalen, und die allgemeine Plagen beweiſen es uns, daß Gott heilig und gerecht ſey; nur unter ihrem ſchweren Drucke fängt man an aufmerkſamer zu werden, und da möchte man ſich wohl geſchwind mit Gott wieder ausgleichen.

Wie? wenn wir aber die öffentliche Leiden ſchon um uns herrauſchen hören, wenn wir ihren Strom auf uns herzu ſchwimmen fürchten müſſen; was

ſollen wir dabey thun? meine Geliebteſten! Soll uns nicht das Elend, welches ſo viele unſerer Nachbarn empfinden, warnen? Sollen uns dabey die Augen nicht aufgeriſſen werden? oder wollen wir lieber zuwarten, bis uns das nämliche Leiden ergreifet, und uns mit dahin reiſſet, und dann keine Errettung mehr zu hoffen iſt? oder ſollen wir uns mit der Hoffnung ſchmeicheln, daß wir von dieſem Leiden dennoch verſchonet bleiben werden, wenn wir dieſen Tag des Dankes auch in keinen Früchten der Bekehrung vor Gott angenehm machen?

Ach des ſchrecklichen Gedanken! wann ich mir Menſchen denke, welche die Güte Gottes, wenn ſie dieſelben annoch verſchonet, und an den Banden der Liebe und des Erbarmens führet, zu der Beharrlichkeit in ihrem Sündenſtande mißbrauchen, und dadurch den langmüthigen Vater läſtern! Wann ich mir Menſchen denke, welche glauben: weil ſie die öffentliche weit ausgebreitete Trübſalen noch nicht empfinden, daß ſie zu dem Theile angehören, welche immer verſchonet bleiben, und darum alſo ganz getröſtet fortſündigen dürfen; — und auch wirklich durch ihre Thaten beweiſen, daß ſie den Gottesdienſt verachten, die Religion heimlich und öffentlich zum Gegenſtand ihres Geſpöttes machen, — und eben zu einer Zeit, wo man ſich an die traurigen Schreckenstage der dreymaligen harten Belagerung unſerer eignen

nen Stadt erinneren ſoll, und wo man wirklich wieder ganz Europa unter den Schlägen des Jammers, und in dem Wehklagen der Kriegesfackel ſeufzen höret, auf den Wegen der Sünden hinjauchzen, und alle ſinnliche Wollüſte bis auf die Hefen genießen! Erbarmender, gütiger Gott! ſollten das die Wirkungen deiner verſchonenden Gnade ſeyn, die Wirkungen des Dankes, zu dem wir uns eben hier verſammelt haben? — Müſteſt du nicht für ſolche Vergehungen neue Strafen hervorrufen, und den Abgrund des Verderbens unter den Füſſen dieſer Frevler öffnen?

O meine liebſten Chriſten! wenn wir es auch durchdenken wollten, wie gütig, wie erbarmend, wie gnädig der Herr von Zeit zu Zeit uns auch von dem äußerſten Jammer rettete, wie! ſollte dieſe Våterliebe in uns nicht den kindlichſten Dank hervorbringen? und womit könnten wir dieſen Dank wohl thätiger beweiſen, als wenn wir uns beſtreben, nach ſeinem heiligſten Willen zu leben? O wir müſſen ja alle von ſelbſt einſehen, daß wir durch unſere Verirrungen öfters ſeine Güte nicht verdienten, und wenn er uns dennoch beſchützte und von den Gefahren befreyete, ſo werden wir doch nicht glauben: daß ſeine Güte ein Zeichen des Wohlgefallens an unſeren Verſündigungen ſind, und daß er uns dadurch nur den Muth zu neuen Sünden einflöſſen will? . . Ein Vater, der ſeinen

Kindern ihre Fehler öfter verzeiht, und ſie dann wieder mit väterlicher Liebe überhäuft, hat gewiß nicht die Abſicht, daß er ſie dadurch zu neuen Thorheiten anreizen will; — und wenn dieſer manchmal nur eines ſeiner Kinder härter ſtrafet, und die übrigen ſchonet, ſo will er dabey gewiß die Vergehungen der andern nicht gutheißen, ſondern, er will ja nur anzeigen: daß er ihnen lieber Gutes thun, als ſie ſtrafen möchte. — Ach, wenn wir in der Bosheit noch nicht ganz verhärtet, von den Sünden noch nicht ganz verkettet ſind, ſollte das liebreiche Verſchonen Gottes, das wir von Zeit zu Zeit erfuhren, nicht alles das in uns wieder erneuern, und aufleben machen, was wir ihm ſchuldig ſind? Sollten wir nicht zu uns ſelbſten ſagen: Gott iſt unſer Schöpfer und Erhalter, wir ſeine Geſchöpfe; — er der Vater und Wohlthäter, wir ſeine Kinder; — er öffnet ſeine Hand und ſättiget uns bis daher noch immer väterlich; — er hat uns unſere Feldfrüchten noch geſegnet und behütet; — er hat ſo oft feindliche Kriegsheere von unſern Mauren abgewendet, und auch itzt, da unſere Feinde vier Jahre lang ſo nahe an unſern Gränzen wütheten, hat er ſie von uns zurückgehalten; — er hat unſere Wohnungen ſo lange von den Gefahren des Feuers erhalten; und da er der unumſchränkte Herr iſt, was fordert er für alle dieſe Wohlthaten? Er hat uns Geſetze gegeben, und dieſe ſollen wir beobachten, und dieſe Beobachtung iſt ja nicht ſchwer!

Sein

Seine Geſetze ſind gut, ſie ſind mit herrlichen Belohnungen verknüpfet, ſie zielen ja auf unſer Beſtes ab! — Das iſt, Gott für uns, das thut er für uns; — und was haben wir gethan? was thun wir noch? — Wir ſind durch Entheiligung ſeiner Gebothe Verächter dieſes liebvollen Gottes, — Spötter ſeiner heiligen Religion und ſeines Wortes, — Frevler, die ſeinen Namen misbrauchen; — wir ſind Eigennützige, Boshafte, Feinde, Verfolger, Betrüger unſerer Nebenmenſchen, wir ſind Wohllüſtlinge, Schwelger, Verläumder, und unverſöhnliche Menſchen. — Und dieſer Gott ſchonet uns noch, und erweiſet uns lauter Gutes, und trägt uns gleichſam auf den Händen ſeiner Liebe. Da er ſo viele Tauſende den Züchtigungen ſeiner Gerechtigkeit überlaſſen hat, ſo hält er uns in ſeinen Vaterarmen; und wir, ach, wäre es möglich! wir wollten in dem ſchützenden Vaterarm noch frevlen, und ihn beleidigen? Menſchen, wo ſind eure Herzen? — wo iſt eure Vernunft? wo iſt euer Glauben?

Ja, ich muß es wiederholen, die öffentliche Trübſalen ſind die gewaltigſte Auffoderungen zur Beſſerung des Lebens. Und ſollten auch dieſe ſtrenge Züchtigungen nichts über uns vermögen? o Gott! o Gott! ich ſchaudere vor dieſem Anblicke! Mitten in den härteſten Züchtigungen, was ſieht man, als Verachtung der Religion, und des heiligen Evan-

geliums faſt in allen Ständen? Vernachläßigte Kinderzucht, Heucheley, und Außenwerke in dem Gottesdienſte, Ueppigkeit, Wohlluſt, Müßiggang, Schwelgerey und Unzucht; Eigennutz und Betrug, Liſt, und Unbarmherzigkeit; ſind dieſes nicht die Götzen, welche auf den Altären unſerer Herzen ſtehen?

O ſaget ja nicht, daß ich es übertreibe? Blicket in die Welt hinein, hinein in eure eigne Herzen, und ihr werdet dieſe Wahrheit fürchterlich beſtättiget finden. Sollte Gott dann eine ganze Welt zur Hölle umſtaltet wiſſen wollen? — Nein, er iſt aufgeſtanden, er hat geſchlagen, und verwüſtet, und viele Tauſende der Wuth des Krieges preis gegeben.

Wie, ſollten uns dieſe gerechten Schläge nicht aufmerkſam machen? ſollten ſie uns nicht zur Beſſerung unſeres Lebens anſpornen? Sollten nicht wir vor allen zu einer ernſtlichen Bekehrung feyerlich angemuntert werden? wir, die wir den Jammer, das allgemeine Elend ſchon ſelbſten in unſeren Voraltern hier ſo nachdruckſam erfahren mußten, und itzt vor ſo vielen anderen Gegenden verſchont blieben?

Sollte ich es euch nochmal wiederholen, wie geſchwind der Allmächtige ſein Volk mit Schrecken und Elende heimſuchen kann? ſollte ich es ſagen, was in dem Jahre 1643 unſere Vaterſtadt leiden und dulden mußte, wo in dieſem Monate, um dieſe Zeit feindliche Kriegsheere, wie der Sand im Sturmwinde

von

von der Thannen herunter ſich am Neckar und um die ganze Stadt ausgebreitet, wie die umliegende Ortſchaften ausgeplündert, Menſchen und Vieh in die Gefangenſchaft hingeſchleppet wurden, wie das Geheul, und das Weheklagen den geängſtigten Bürger nochmehr mit Furcht und Schrecken erfüllete, wie den 25 Junius ſchon in aller Frühe die Auffoderungs-Trompete vor unſeren Thoren, und in allen Herzen durchſchmetterte; wie dann den ganzen Tag das knallende Kanonenfeuer auf unſere Mauren, und Gebäude hingeſpielet wurde; — wie dort die Kommenda, da die Wohnungen der Bürger unter dem Krachen der Feldgeſchütze zuſammenſtürtzten; — wie dann am heutigen Tage die Stadt von dreyen Seiten die ganze Nacht hindurch bis in die Frühe mit raſender Wuth beſtürmet wurde: und dennoch, wie die ſchüzende Hand Gottes bey und mit uns war, und den Feind von unſeren Mauren hinweg trieb? — Nein, ich will alle dieſe Trauergeſchichten heut nicht ganz wiederholen, da ich es ſchon vor einem Jahre an dieſer Stelle umſtändlicher hererzählte. — Wie, wenn wir nun abermals von neuen feindlichen Kriegsheeren wären umlagert worden? Welche Elende hätten ſich unter uns ausgebreitet?

Ach! liebe Chriſten, haben wir nicht Urſache genug zum Danken? und wäre es dann auch für uns ein wahrer Dank, wenn wir noch fortfahren wollten, den liebvollen Gott zu beleidigen?

O bedenke doch jeder, das Niemand weißt, wie nahe die Strafe über uns iſt, wie lange Gott den Sünder noch duldet? Es iſt, als wenn uns die Stimme Gottes laut in's Gewiſſen rufe: Menſch! ich habe meine Zuchtruthe ſchon öfters über dich geſchwungen, und dich wieder geſchonet, nun habe ich dich vor andern Völkern vom Verderben gerettet, habe dir Friede in deinen Mauren gegeben, habe dich gleichſam zu einem blühenden Staat, zu einem Fürſtenthum erhoben; du könnteſt nun ſo glücklich leben; — wenn du im Frieden, in Eintracht, in aufrichtiger Liebe hinwandeln wollteſt, — wenn deine Obern Recht und Ordnung mit heiliger Gerechtigkeit handhaben, und der Unterthan einen nothwendigen willigen Gehorſam leiſten wollten, wenn ihr alle nach den Geſetzen des Chriſtenthums leben wolltet...

Wie? zu was ſollten wir uns entſchließen? was ſollten wir dem Herrn geben, für alles, was er ſo liebvoll an uns gethan hat? Ich denke doch, wir ſollten itzt an dieſem Tag des Dankes als gute Kinder den Namen des Herrn anrufen, — und er, der unſere Herzen kennet, wird uns erhören.

Ja Chriſten, laßt uns niederfallen, und in wahrer Reue, mit einem ernſtlichen Vorſatz, mit einer dankbaren Andacht bethen:

Heiliger, ſtarker, gerechter Vater! zu dir erheben wir gebeugt unſere Herzen, wir erkennen es wohl,

daß

daß wir des Verſchonens nicht würdig waren; aber du biſt der Gott des Erbarmens, und ließeſt Gnade für Recht über uns ergehen. — O Gott der Liebe! verſchone uns auch fernerhin, vor aller Sünde, vor Krankheiten, vor Theurung, vor blutenden Kriegen! Erhalte uns in wahrer Eintracht! — Beſchütze uns vor Hagel und Ungewitter, vor Feuer und Waſſernoth!

Heilige Mutter Anna, ſey auch du unſere Fürſprecherinn bey dem Throne des erbarmenden Gottes. Wir wollen ſein gebeßertes Volk, ſeine gute Kinder werden, und er ſey unſer Gott und Herr.

Dieß ſey der Dank, den wir heut dem Herrn bringen. Dieß ſey unſer Wunſch, und Gott wird unſre Vorſätze mit ſeiner Gnade ſtärken, und wir werden dann getroſt ſeinen Namen nennen. Und unſerer Nachwelt werden es unſere Kinder und Kindeskinder hererzählen, wie liebvoll der Herr unſere Vaterſtadt zu allen Zeiten beſchützet hat. Amen!

Zwey und dreyßigſte Predigt.

Auf das Feſt der heiligen Mutter Anna.

Vom Vertrauen auf Gott.

Ich habe auf deine Bamrherzigkeit vertrauet, und mein Herz wird bey deiner Hülfe frohlocken. Pſalm. 12.

Eingang.

Dieſes iſt der Ausdruck des heiligen Vertrauens, und zugleich einer dankbaren Seele, welcher dem Manne nach dem Herzen Gottes, dem David, mitten in ſeinem Leiden entſtieg. Bey dem Anſcheine einer gänzlichen Verlaſſenheit hoffet er dennoch vertrauungsvoll auf den Beyſtand Gottes, und ſein Geiſt frohlocket ſchon zum voraus über die Hülfe des Himmels.

In dieſem Beyſpiele, meine Lieben! finden wir ein Vorbild, wie auch wir in jeder Angſt und Noth auf den Herrn vertrauen ſollen, und wir haben bey allen den Leiden, welche über uns gekommen ſind, immer noch Urſache, dem Vater, der uns heimge-

ſucht, zu danken, daß er auch mitten in den Züchtigungen ſich unſer dennoch erbarmet hat. Und eben dieſer Tag, an welchem wir von alter löblicher Gewohnheit her uns hier in dieſem Gotteshauſe zur Dankbarkeit für die ehemals ſo liebvoll erwieſene Rettungswohlthaten verſammeln, erinnert uns durch das Feſt der Gedächtniß der heiligen Mutter Anna, durch ihr eigenes Beyſpiel, wie wir auf Gott vertrauen, wie wir ihm danken müſſen. Auch Anna ſchien in ihrem Stande, nach den damaligen Zeiten, wie von Gott verlaſſen zu ſeyn; auf ihr laſtete in ihrem Eheſtande ſo lange die Schande der Unfruchtbarkeit, welche von dem jüdiſchen Volke als ein Zeichen des Fluches angeſehen wurde; — vergebens ſeufzete ſie bis in ihr Alter, um die Gnade der Fruchtbarkeit; aber auch unter dieſer harten Prüfung hörte man kein anderes Wort von ihr, als daß ſie auf den Herrn allein vertraue, und da der Herr ihr Vertrauen endlich geſegnet hat, und Anna die Mutter Mariä, der künftigen Gottesgebährerinn, geworden iſt, ſo war ihre Dankbarkeit ohne Gränzen, ihr Herz frohlockte über die Güte des Herrn.

Anna, meine Lieben! iſt alſo für heute unſer Vorbild des Vertrauens auf Gott, in unſern Nöthen, — Anna iſt auch unſer Vorbild der Dankbarkeit bey der Hülfe des Herrn. Darum ſage ich zur Abtheilung meiner Predigt.

Erſtens, das Vertrauen der heiligen Anna auf den Herrn, beſchämet unſer ſchwaches Vertrauen auf Gott.

Zweytens, die Dankbarkeit der heiligen Anna, beſchämet unſern Undank gegen Gott.

Erſter Theil.

Auf Gott vertrauen, heißt: das Leiden demjenigen anvertrauen, welcher allmächtig iſt, uns davon zu befreyen, und die Abwendung des Elendes ſeiner weiſeſten Abſicht, ſeinem heiligſten Willen anheim ſtellen. — Wer ein wahres Vertrauen haben will, der muß vor allem, von der Güte und Allmacht Gottes überzeugt ſeyn; er muß es wiſſen: daß die Befreyung von unſern Uebeln, um die wir bitten, eine Gnade, ein Geſchenk Gottes iſt; er muß ſich überzeugen: daß keine Bedrängniß ſo groß, kein Elend ſo langwierig ſey, von welchem uns der Herr nicht erretten könnte. — Da aber zu einem wahren Vertrauen auch unſere eigne Mitwirkung gefodert wird, ſo muß unſer Wille mit dem Willen Gottes auch in den härteſten Prüfungen durch eine ſtandhafte Geduld vereiniget ſeyn.

Ein ſolches Vertrauen finden wir an der heiligen Mutter Anna, denn auch ſie hat in den ſtrengſten Prüfungen ihr Vertrauen immer verſtärkt.

Anna war durch das heiligſte Bindniß der Ehe an den gottesfürchtigſten Mann Joachim geſetzmäßig angetraut, aber in dieſem ſonſt ſo glücklichen Ehever-lobniß wurde ſie von Gott auf das ſchärfeſte geprüft. Wie ſchmerzlich hätte ſchon der Gedanke der heiligen Anna fallen können, daß ihrem Gemahle durch die Vorrechte der Geburt der Scepter Juda zugeſtanden wäre, und ſie nun bey ſo großen Hoffnungen in einer dunkeln Vergeſſenheit ihr Leben hinbringen müß-ten? — So ſchmerzlich ein ähnlicher Fall in unſern Zeiten uns ſeyn würde, ſo wenig wir uns manchmal bey ſolchen Leiden in die weiſeſte Anordnung Gottes zu fügen wiſſen, ſo vermeſſen man auch im Chriſten-thume manchmal iſt, ſich durch erlaubte und unerlaub-te Mittel vor den Augen der Welt groß zu machen, oder doch wenigſtens auch in ſeinem niedrigen Stande noch zu glänzen; ſo wenig konnte er das Herz einer mit Gott vereinigten Anna niederdrücken, oder ihr Gemüth darüber kränken, weil ſie ihre ganze Hohheit nur in der Tugend ſuchte, und ſie in der Zufrieden-heit, in dem Gehorſame gegen Gott, allein finden konnte.

Nun öffnete ſich eine neue Quelle des Leidens, die Unfruchtbarkeit; — denn damals war eine zahlreiche Nachkommenſchaft das ungezweifelte Zei-chen des Segens Gottes, darüber hatten die Iſrae-liten die herrlichſte Verheißung, eine Verheißung,

welche in dem ganzen Lande die Urſache war, daß man ein unfruchtbares Weib als den Schandfleck ihres Geſchlechtes, als einen Gräuel vor den Augen Gottes anſah.

Und als ein ſo unglückliches Weib wurde auch Anna in ihrem Stande der Unfruchtbarkeit angeſehen. Wie ſchmerzlich mußte ſie dieſe Trübſal empfinden, wenn ſie auch bey dem Bewußtſeyn ihrer Tugend, dennoch als eine von Gott ungeſegnete, verworfene von den Menſchen mußte angeſehen werden? Es war ſchmerzlich für ſie, ſo eifrig ihrem Gott zu dienen, und dennoch nach dem Anſehen der Menſchen von Gott ſo hart geſtraft zu ſeyn; aber in dieſen Bedrängniſſen finden wir eine heilige Anna vertrauungsvoll auf die Hilfe, auf den Beyſtand Gottes.

Wenn uns Leiden drücken, wenn die Schrecken der Zeiten uns überfallen, o, wie bitter, wie unaufhörlich ſind dann unſere Klagen — vor den Menſchen! da entgegen Anna ihr Elend nur ihrem Gott allein zu klagen weißt! — Wie? nicht ſelten rechnen wir Gott in unſern Drangſalen all das wenige Gute vor, ſo wir ausüben, und vergeſſen dabey ſo geſchwind der Uebertretungen, derer wir von Zeit zu Zeit ſchuldig ſind; da entgegen die heilige Anna in einer heilſamen Furcht dahin blickt, ob ſie vielleicht vor Gott nicht einiger Fehltritte ſchuldig ſey? — Wie oft klagen wir in unſern Leiden: daß Gott dieſelbe über unſere

ſere Schwachheit vergrößere; da eine heilige Anna mitten in ihrem Leiden Gott darum preiſet, daß er ihr ſo viele Gelegenheit giebt, ihre Treue zu prüfen und ihre Verdienſte zu vermehren? — Wir ſehen immer nur auf die Größe der Leiden, die uns drücken, und vergeſſen oft dabey auf die Allmacht und Weisheit deſſen, der uns helfen kann und will, ſo bald es ſeine unendliche, liebvolle Weisheit für uns gut finden wird. Wir ergreifen nicht ſelten in unſerm Leiden ſolche Mittel, die uns weder tröſten, noch retten können; — da wir glauben, daß uns Gott oder ohne unſere vernünftige Mitwirkung, durch Gebethe allein helfen wolle, oder daß uns ohne Zuflucht zu ſeiner Vaterhülfe ſchon durch uns ſelbſt könne geholfen werden: da entgegen Anna ſich auf Gottes Hülfe verläßt, und dabey ihre Berufspflichten nicht im geringſten vernachläßiget.

Könnten wir ſie, die Vertrauensvolle, in ihrem Leiden ſehen, wie ſehr auch ſie ihre Begierde mit dem heißeſten Wunſche ihres Volkes, den Welterlöſer zu ſehen, vereinigte; könnten wir ihre Thränen zählen, welche ſie nicht aus Eigenliebe, ſondern aus reinſter Liebe Gottes vergoſſen hat; könnten wir uns ihre Demuth, ihre Ergebung in den Willen Gottes in ihrem Leiden vorſtellen; wir würden ſie als ein herrliches Beyſpiel finden, wie auch wir uns in unſern Nöthen vertrauensvoll und Gott ergebend betragen ſollten;

wir würden ſchamroth werden, wenn wir überlegten, wie niedergeſchlagen, wie kleinmüthig wir uns ſogleich betragen, wenn Angſt und Noth unſerer Gemeinde drohet, wie wir es auch jenen ſogar noch beargen, welche Muth genug haben, mit einem Geiſte des Vertrauens dem kommenden Leiden großmüthig entgegen zu blicken; wir würden finden, daß wir unſer Vertrauen mehr auf Menſchen, als auf Gott ſetzen, finden, daß unſer Glaube auf die Allmacht Gottes äußerſt ſchwach iſt, da wir manchmal zuwenig Ergebung unſers Willens in den Willen Gottes haben, in den Willen eines Gottes, der uns ſchon ſo überzeugend in ähnlichen Gefahren vom gänzlichen Verderben gerettet hat.

Aber, heißt es, wenn wir bey all unſerm Vertrauen dennoch keine Rettung, keine Hülfe ſehen? — O, meine Lieben! blicken wir doch zuverſichtlicher auf unſere Mutter Anna. Auch da, wo ſie ihres natürlichen Alters wegen auf keine Erhörung mehr hoffen konnte, erfahret ſie es noch, daß keiner zu Schanden wird, der auf den Herrn vertrauet; daß er zwar ſchlägt, aber auch wieder heilet.

Sehen wir nur auf die Belohnung, welche der heiligen Anna für ihr anhaltendes Vertrauen zu Theil wurde. So hart, ſo lange die Prüfungen ihres Leidens andauerten, ſo reichlich ſind nun auf einmal die Belohnungen; denn in ihrem hohen Alter wird ſie die

glück-

glücklichſte Mutter Mariä, die Mutter der Gebähr=rerinn des Erlöſers, die Großmutter Jeſus.

Nun ſind ihre Wünſche ja auf einmal herrlich erfüllet, das Leiden hat den ſchönſten Sieg zur Folge. Wenn wir nun in unſern Angelegenheiten nicht alle=mal mit der heiligen Anna erhöret werden, ſo unter=ſuchen wir nur unſer Vertrauen, und halten es mit dem der heiligen Großmutter Jeſus zuſammen, und wir werden finden, daß es eine Unbeſtändigkeit iſt, welche uns bey länger anhaltenden Drangſalen mit Zweifeln, mit Kleinmuth niederſchlägt. Wir werden da bey unſerem wankelmüthigen Vertrauen einem Moyſes gleich, welcher zweifelte, ob der Herr auch ſeinem Volke aus dieſem Felſen, an den er ſchlug, werde Waſſer geben: für dieſes wankende Vertrauen wurde er aber zur Strafe von dem gelobten Lande ſo ausgeſchloſſen, daß er es nur in einer Entfernung vom Berge aus ſehen konnte, und dann ſterben mußte. So ſtehen auch wir nicht ſelten den Erbarmniſſen Gottes im Wege, da wir oft nahe an dem Ende unſerer Trübſalen uns durch unſer Mistrauen von Gottes Hülfe entfernen, weil wir die nothwendige Prüfung nicht wie die heilige Anna bis ans Ende ausharren.

Wie oft treten ſolche traurige vorworrene Fälle für uns ein, in denen das kurzſichtige Auge des Menſchen keinen Ausweg mehr weißt; aber Gottes

Allmacht, die Liebe des weiſeſten Vaters hat noch Mittel genug, ſeine in der Prüfung ausharrende Kinder zu retten. — Wäre es hier der Ort, wie viele Beweiſe könnte ich euch hierüber anführen? und auch dieſe unſere gegenwärtige Leiden würden uns am Ende überzeugen, wie der Herr ſchlägt, und heilet, — und wir würden uns freuen, wenn wir in unſerem Vertrauen nie wankend geweſen wären, und unſer Herz würde mit der heiligen Anna für ſeine Erhörungen dankbar frohlocken.

Zweyter Theil.

Eine wahre Dankbarkeit beſteht darinn, daß wir die Wohlthat dem zuſchreiben, von dem wir ſie auch erhalten haben, und daß wir uns der empfangenen Wohlthat nur nach dem Willen unſers Gutthäters bedienen.

So war die Dankbarkeit der heiligen Anna, ſo ſollte auch die unſrige ſeyn. Anna iſt auf einmal die glücklichſte Mutter Mariä; ihre Schande iſt weggetilgt, ihre Verachtung übergeht in Hochachtung; wie glänzend mußte dieſe ſo ſpäte Fruchtbarkeit vor ihren Mitmenſchen ſeyn? Allein, die ſo ſehr beglückte Anna will nicht, daß man ihren Namen nenne, ſondern, daß wir die Güte und Allmacht des Herrn preiſen ſollen, der ganze Ausguß ihrer Freude iſt eine frohlockende Dankbarkeit gegen Gott, der ihr ſo vieles Gutes erwieſen hat.

Nein

Nein, Anna ſchreibt dieſe Gnade ihrer Mutterſchaft, nicht einem blinden Zufall, einem Spiel der Natur zu; ſie vergißt den nicht, der ſo große Dinge an ihr gethan hat; und wenn ſie in ihrem Elend ſo vertrauensvoll auf den Herrn gehoffet hat, ſo fließſen itzt für ihre Rettung, für dieſe Erhörung die reinſten, heißeſten Thränen des Dankes.

Wie oft könnten wir einander ſolche Begebenheiten aufweiſen, wo wir zwar lange um Hülfe zu Gott geſeufzet haben, aber bald, nachdem wir von Gott aus einer Noth ſind gerettet worden, vergeſſen wir die Wohlthat Gottes wieder, wir gedenken kaum mehr auf den, der uns geholfen hat. Ja wir ſehen oft dieſe Rettung undankbar genug als das Werk unſeres Verſtandes, unſerer Kräften an, und dabey ſchwindet die kindliche Dankbarkeit aus unſerem Herzen. — Dieſer Tag, den wir alljährlich hier ſo feyerlich begehen, erinnert uns zwar durch eine weiſe Vorſorge unſerer Vorfahren allemal an die Leiden jener Zeiten, in welchen wir vor 153 Jahren ſämmtlich geſchwebet ſind. Aber außer dieſer kirchlichen Erinnerung, wie viele Wohlthaten in Abwendung ſo manches Uebels, vergeſſen wir, mit dankbarem Herzen der Hülfe Gottes unvergeßlich zuzuſchreiben?

Zwar wundert es mich nie ſo ſehr, daß man in unſeren Zeiten, wo die Religion in unſeren Herzen

ſo tief geſunken iſt, ſo wenig auf Gott vertrauet; nur dieſes iſt mir unbegreiflich, daß man doch zuweilen aus Nothzwang, bey den verzweifelten Umſtänden von ſeiner Nichtigkeit überzeugt, ſich endlich mit Mund und Herzen zu Gott wendet; aber kaum iſt die Hülfe Gottes über uns erſchienen, ſo ſchreiben wir es lieber einem glücklichen Ohngefähr, der menſchlichen Weisheit, und unſeren Kräften zu, und vergeſſen darüber, daß eben dieſes glückliche Ohngefähr, dieſe menſchliche Weisheit, und unſere Kräften von der ewig weiſen Allmacht Gottes ſo geleitet worden, daß dieſe gute Folgen für uns daraus entſtanden ſind: welcher Undank von uns!

Doch, wenn wir auch die Wohlthaten Gottes erkennen, und dafür dankbar ſind, ſo fodert der wahre Dank noch etwas mehr, als in ſeinem Tempel zuſammen kommen, gewiße Gebethe herſagen, und dann wieder davon gehen. — Die wahre Dankbarkeit beſteht auch darinn, daß wir die Wohlthat zu der Ehre des Gebers nach ſeinem Willen verwenden. Auch dieſe Dankbarkeit finden wir in der heiligen Anna.

Der Herr erhörte ihre Seufzer, er gab ihr das köſtlichſte Pfand ſeiner Liebe, er vertraute ihr die Mutter Jeſus des Sohnes Gottes an, — und wie ſehr iſt die hocherfreute, dankbare Mutter nun befliſſen, dieſes Pfand der Liebe Gottes ganz nur zu der

Ehre

Ehre ihres Wohlthäters zu erziehen. Ihre Dankbegierde treibt ſie dahin, daß wie Abraham ſeinen einzigen Sohn, ſo auch Anna ihre einzige Tochter ſchon in der frühesten Jugend dem Herrn zum Opfer brachte. Sie eilet alſo, das allerliebſte ihres Herzens ſchon im dritten Jahre ihres Alters aus lauter Dankensempfindungen dem Herrn ſeine Wohlthat wieder in ſein Eigenthum zurückzulegen.

Es iſt wohl wahr, in der Zeit der Noth verſprechen wir wohl vieles Gutes, — aber wie manchmal ſind wir bey unſern Verſprechungen dem Könige Pharao gleich, welcher in dem Uebermaaße der empfindlichſten Strafen, die über ſein Aegyptenland ausgeſtrömet ſind, alles verſprach, was Moyſes von ihm forderte, aber kaum hat ſich das Uebel wieder abgewendet, ſo blieb das Verſprechen unerfüllet, und das Herz des Pharao verhärtet? — Wie oft, meine Lieben! ſind wir die nämlichen Pharaos? zwar gehen unſere Verſprechungen meiſtens dahin, daß wir zur Dankbarkeit gewiße Gebethe, Roſenkränze, Wahlfahrtsgänge, u. ſ. w. verrichten wollen, und darinn ſind wir meiſtens auch gewiſſenhaft; dieſes iſt nicht zu verwerfen. Allein, das erſte, nothwendigſte Verſprechen ſollte in einem dankbaren Herzen dahin gehen, daß wir unſere ſündhafte Gewohnheiten ablegen, unſere Leidenſchaften in Ordnung bringen ſollten, daß wir die Pflichten des Chriſtenthumes beſſer, pünktlicher

cher beobachten wollen. Und was geſchieht? wie oft ſind wir auch mitten in der Noth, wenn die Strafruthe ſchon empfindlich über uns geſchwungen iſt, wie die Menſchen zu den Zeiten, als Noe den Schiffkaſten erbauet, welche ungehindert mit ſpöttiſchem Betragen in ihren Laſtern hinlebten? — Wir klagen wohl in harten Zeiten über die vielen Sünden, weil wir ſie an andern bemerken, aber auf uns ſelbſten ſehen wir nicht, wir fahren ungehindert fort, unſern Gott zu beleidigen, und wann das allgemeine Elend dem Hange zum Böſen ganz natürliche Schranken ſetzt, ſo ſcheint kaum wieder eine Glücksſonne, und wir vergeſſen auf die Beſſerung, und wälzen uns wieder in dem Schlamme des Neides, der Betrügerey, der Ungerechtigkeit, der Verfolgung, der Verläumdung, der Wohllüſten herum.

Sollte dieſes wohl der Dank ſeyn, den wir Gott für ſeine Wohlthaten ſchuldig ſind?

Nein, meine Lieben! wir wollen dieſem Vorwurfe auszuweichen ſuchen, und um dieſes zu können, wollen wir dem Beyſpiele der heiligen Mutter Anna ſowohl in ihrem Vertrauen, als auch in ihrer Dankbarkeit nachahmen, und da wir ſie eben heute wieder nach dem alten Verlobniß hier in dieſer Kirche vorzüglich mit Dankgebethen verehren, ſo wollen wir zugleich ſie als unſere Fürbitterinn in neuen Gefahren anrufen; entgegen verſprechen wir das Vertrauen auf

den

den Beyſtand Gottes, den wir bisher ſo liebvoll empfunden, auch in den härteſten Prüffungen nie zu verlieren. In dieſem heiligen Vertrauen wollen wir auch den kindlichſten Dank einſchließen, für alle die herrlichen Wohlthaten, die uns von der Hülfe unſers Gottes ſchon zugefloſſen ſind, und noch zufließen werden; damit wir mit David, nach dem Beyſpiele der heiligen Anna, ſagen können: Ich habe auf den Herrn vertraut, und mein Herz wird bey deiner Hülfe frohlocken. Amen.

Drey und dreyßigſte Predigt.

Auf ein jährliches Dankfeſt,

wegen der Befreyung von feindlichen Kriegsheeren, und andern damit verbundenen Elenden.

Auf den gewöhnlichen Feſttag der heiligen Mutter Anna.

Gott wird mit euch ſeyn. 1. Buch Moyſ. 48.

Eingang.

Gott wird mit euch ſeyn; dieſes, meine Lieben! iſt der Troſt, welchen der alte Vater Jakob auf ſeinem Sterbebette ſeinem geliebten Joſeph, und deſ-

ſen beyden Söhnen Manaſſes und Ephraim, im Segen hinterließ. Traurig ſtand der gute liebende Joſeph da, und empfand den tiefſten Schmerz, bey dem Hinſcheiden dieſes beſten Vaters; und Jakob ſieht mit prophetiſchem Geiſte in die Zukunft, und alle die Leiden, welche über ſeine Nachkömmlinge im Aegyptenlande kommen werden. Aber er ſieht auch die unendliche Fürſicht Gottes vor, darum ſpricht er dieſe ſchöne Worte: Gott wird mit euch ſeyn.

Liebſte Chriſten! wenn wir nun überlegen: warum wir uns wieder nach jährlicher Gewohnheit in dieſer Kirche, an dieſem Tage verſammeln, und wenn wir es alle ſelbſten wiſſen, daß es darum geſchieht, weil wir hier den feyerlichen Dank an dem Feſte der heiligen Mutter Anna als ein Gelübde Gott abſtatten wollen, daß er an dieſem Tage unſere liebe Vaterſtadt vor 154 Jahren von der feindlichen Belagerung befreyet hat, welche der Stadt von allen Seiten Elend und Verderben drohete; — wenn wir dieſes an dem Gedächtnißtage unſerer Befreyung denken; müſſen wir mit innigſtem Danke bekennen: **Gott iſt mit uns geweſen.**

Nun aber, meine Lieben! wenn wir von jenen Zeiten bis auf den heutigen Tag unſerer Leiden, ſo, wie auch unſerer Befreyungen davon zuſammen rechnen wollten, müßten wir nicht einſtimmig mit dem alten

alten Patriarchen Jakob ſagen: Ja wahrhaftig: Gott iſt mit uns?

Wenn ich euch, meine Lieben! alſo zu einem feyerlichen Dank gegen Gott aufmuntern ſoll, was könnte ich euch für einen troſtvollern, nützlichern Gedanken herauswählen, als eben dieſen meines Vorſpruches: Gott wird mit euch ſeyn?

Die Dankbarkeit, welche wir unſerm Gott heute wieder abſtatten, würde vor Gott nicht gefällig ſeyn, wenn man nur in der Kirche der heiligen Mutter Anna feyerlich erſcheinen, und nachdem man dem Gottesdienſte gewöhnlich, aber gedankenlos beygewohnt hatte, wieder nach Hauſe gehen wollte; nein, Chriſten, Bürger und Landesbewohner dieſer Gegend! eine wahre, gottgefällige Dankbarkeit fodert von uns noch mehr; wir müſſen es empfinden, welche Wohlthat uns Gott erwieſen hat; um aber das Gute zu empfinden, ſo müſſen wir zuerſt darüber nachdenken; da aber die Leidensgeſchichten unſerer Voraltern uns nie ſo ganz zum Mitleiden und zum Dankgefühle aufwecken, ſo werde ich die Leiden der ältern Zeiten, und die unſerer Tage zuſammen halten, und dieſelbe euch nur mit einem kurzen Ueberblicke zu Gemüthe führen, und daher ſoll hernach die wahre Empfindung des Dankes fließen. Dieſes iſt heute mein Vorhaben, darum ſage ich: Gott wird mit uns ſeyn.

Er läßt uns zwar in die Noth kommen: Erſter Theil.

Aber er verläßt uns in dieſer Noth keineswegs: Zweyter Theil.

Sondern, der führet die Leiden zu einem guten Ziele: Dritter Theil.

Und daher haben wir Urſache, dieſem liebvollen Gott den erfreulichſten Dank abzuſtatten. Vermehmet mich u. ſ. w.

Erſter Theil.

Es iſt wahr, wir bekennen es, ſo oft man will, daß Gott unendlich weiſe, und allmächtig iſt, allein bey dieſem Bekenntniß ergehet es uns oft, wie den Jüngern in dem Evangelium bey Matth. 8. wo ſie auf dem Meere von der Ungeſtüme der Wellen und dem Brauſen der Winde ausriefen: Herr rette uns, wir gehen zu Grunde! So zitteren wir, wann ſich die Gefahren um uns her aufthürmen, wann wir keine Rettung, keine menſchliche Hilfe mehr um uns her ſehen; in der Tiefe des Schreckens, rufen wir dann mit banger Wehmuth aus: Herr hilf, rette uns, wir gehen zu Grunde!

Der Glaube ſagt uns zwar: daß der Vater im Himmel ſeine Kinder immer auf all ihren Wegen väterlich

terlich leitet, deſſen ungeachtet werden wir dennoch furchtſam, wie die Jünger, wir ſeufzen kleinmüthig, wie ſie; denn es ſcheint uns, wie ihnen: daß ſeine Vaterſorge eingeſchlafen ſey, weil wir die weiſen Abſichten der Leiden, die er über uns verhängt, oder zuläßt, nicht ſogleich einſehen. Wie oft hat uns Gott ſchon mit Ruhe, mit Sicherheit unſeres Eigenthumes, mit Glück, Freuden und Segen Jahre lang durch das Leben geführet? da hätten wir freylich ſeine Güte erkennen, da hätten wir wohl dankbar ſprechen können: Ja, Gott iſt mit uns! ſeine Güte iſt lauter Segen. — Aber wie oft hat ſeine Weisheit alles umgeändert? der Weg, den wir betreten, wird dornicht, der Morgen, auf deſſen Sonnenſchein wir hofften, wird trübe und dunkel, der Mittag iſt finſter, und der Abend voll des Schreckens. Fürchterlich, wie dort die Meereswogen, ſtürmt unſer Leiden daher, und ein trauriges Verhängniß folgt auf das andere.

So iſt die Geſchichte eines jeden Landes, einer jeden Stadt. Unſer Vaterort genoß die Ruhe, und den reichen Segen Gottes, die Bürgerſchaft vermehrte ſich ſo wie ſein Anſehen in allen Gegenden. Aber in dem Jahre 1339 wurde durch einen Blitzſtrahl die Mittelſtadt gänzlich in einen Schutthaufen umgeändert und 60 Perſonen wurden unter dem Schutte mit begraben; und ſo wurden die Gebäude erſt vollends

auf

auf dieſen Plaz überſezet. In dem nämlichen Jahrhundert, vermehrte ſich aber die Anzahl der Bürgerſchaft, ſo, wie ihr kriegeriſcher Muth, daß ſie im Jahre 1377 mit vereinten Kräften hinzogen, und die Feſte des Lupfenſchloßes ſiegreich, ſo, wie hernach im Jahre 1449 das Schloß Hochenberg eingenommen, und zerſtört. In dieſer Zeit ſegnete der Herr unſere Gegend wieder ſo reichlich, daß man in den alten Zeitſchriften lieſet: daß im Jahr 1462 das Malter Feſen nur 1 fl. 15 kr. und die andern Früchte verhältnißmäßig eben ſoviel gekoſtet haben.

Entgegen hat ſich im Jahre 1643 das fürchterlichſte Ungewitter über uns zuſammen gezogen; eine dreymal wiederholte Belagerung dieſer unſerer Vaterſtadt, drey feindliche Armeen, ſetzten die ganze Bürgerſchaft in ein unüberſehbares Meer von Gefahren, und Schrecken, und Elende, der Donner der Kanonen, das Zuſammenſtürzen der Häuſer, die Abbrennung der Vorſtadt, die Hartnäckigkeit der immer wieder zurückkehrenden Armeen, alles vermehrte, vervielfältigte das bange Zittern der bedrängten Einwohner. — In dem Jahre 1696 ſind wieder 90 Häuſer ſammt einem Theil der Stifts- und Mutterkirche abgebrannt. — In dem Jahr 1753 hat der Schauer unſere Feldfrüchten zu Grunde gerichtet. Und in neun Jahren darauf hat der Bliz abermal ein Haus in Brand geſteckt, worüber 15 Gebäude

in

in die Aſche gelegt wurden. — Wollen wir dieſe letztere Jahre dazu rechnen, wem aus uns ſollte es nicht unvergeßlich bleiben, wie vieles Elend, welch ein allgemeiner Jammer in dem Jahrgange 1796 und 1797. bald durch ſiebenmal wiederholte Feuersbrünſten, bald durch eine allgemeine Viehſeuche, bald durch die Ueberſtrömungen der Kriegheere, ſich über uns her verbreitete. So, meine Lieben! folget immer ein Leiden, ein trauriges Verhängniß dem anderen nach, auf ſolche Weiſe wird die natürliche Empfindlichkeit in uns bis zum Seufzen rege, die Schritte auf dieſen Dörnern thun wehe. Und wenn die Hilfe Gottes noch zögert, iſt es uns nicht manchmal zu Muthe, wie dort den Jüngern auf dem Meere, als Jeſus mitten im Sturme ſchlief? Wie mancher fängt bey dem Druck dieſer Leiden zu klagen an: daß ihn, daß Gott die Menſchen verlaſſen habe, denn er ſcheint bey den Gefahren, die uns von allen Seiten umgeben, zu ſchlafen, wir glaubten machmal in den Tiefen unſeres Elendes zu Grunde zu gehen?

Nein, die Güte des Herrn, wenn ſie auch alle Tage neu über uns erſcheinet, empfinden wir nicht ſo lebhaft, als wir die Drangſalen, wenn ſie über uns erſcheinen. Den Dank bleiben wir Gott öfters ſchuldig, wenn er uns Wohlthaten erweiſet; aber die Klage im Leiden vergeſſen wir nie; ſelten findet

ſich

ſich die vertrauensvolle Sprache unter uns: Gott wird mit uns ſeyn. Die Jünger auf dem Meer vergeſſen im Sturme auf einmal, wie allmächtig und ſorgvoll und liebreich ihr Jeſus iſt. — Und dennoch, wenn wir recht nachdenken wollen, müſſen wir bey allen Leiden ſagen: der Herr iſt ja bey uns auf dem Schiffe, bey uns im Sturme, und der Glaube ruft uns zu: daß der Herr bey denen iſt, die ihn fürchten, und auf ſeine Güte hoffen. Dieſes iſt die Verheiſſung Gottes, dieſes erfahren ſeine Freunde ſo oft.

Gott iſt mit uns, dieſes denken, und ſich ihn als einen müßigen Zuſchauer in unſerem Elende vorſtellen, das wäre ein Widerſpruch mit ſeiner Allwiſſenheit, und unendlich ſorgvollen Liebe. Es iſt wahr, er verziehet eine Weile mit ſeinem Troſte, das lehren uns die Begebenheiten unſerer alten und neueren vaterländiſchen Geſchichten. Aber es bleibt eben ſo wahr, daß wir auch mitten in dem Leidenskampfe von ihm doch nicht verlaſſen ſind: wenn er mit ſeiner Hilfe zögert, und dieſes Zögern uns bedenklich wird, ſo denkt doch ſeine Vaterſorge an uns, er iſt uns nahe, er iſt mit uns.

Das war noch der einzige Troſt unſerer Voraltern, als ſie von Feinden umrungen, von den Feuerſchlünden mit Verderben überſchüttet worden. Der Herr iſt mit uns, er wird uns retten. Dieſes war auch in den letztern Zeiten unſer Troſt, da wir des

Elendes

Elendes keinen Ausweg mehr ſahen: der Herr wird mit uns ſeyn; und wahrhaftig ſowohl die alten, als die neuen Zeiten beſtättigten dieſe Wahrheit: daß Gott mit uns iſt, daß er uns in keiner Noth verlaſſen hat.

Zweyter Theil.

Gewiß, meine Lieben! ſo niederſchlagend auch die Rückerinnerung an alle die Leiden ſeyn muß, mit welchen wir von Zeit zu Zeit von Gott ſind heimgeſucht worden, eben ſo ſehr ſtärkt der Gedanke unſer Vertrauen wieder, wann wir es durchrechnen, daß uns Gott zu keiner Zeit in unſern Nöthen ganz verlaſſen hat. Wer, meine Chriſten! wer hätte uns in den Leiden unſerer Vaterlandesgeſchichte die Geduld, das Ausharren, und die Wiederemporkommung verſprechen können, wenn uns die Hilfe Gottes nicht ſo nahe geweſen wäre? Wenn aus einer ſchwarzen Gewitterwolke ein feueriger Blitzſtrahl herunterſchleudert, daß ſeine Uebermaaß von Feuer unſere Augen durchkreuzend blendet, und ein fürchterlicher Donner hinter ihm drein rollet, ſo erſchrickt die ganze Natur des Menſchen; aber das Hochgewitter zieht ſich vorüber, und wir erholen uns von dieſem Schrecken. — Wenn entgegen Schlag auf Schlag kömmt, wenn man in einem halben Jahre drey fürchterliche, hartnäckige Belagerungen aushalten muß, wenn halbe Städte abbrennen, und dieſe Brände öfters wiederholet

holet werden, wenn die Leiden des Krieges ſo anhaltend und ſo groß ſind, daß einer der anſehnlichſten Staaten zur erbarmenswerthen Dürftigkeit, zu einer Schuldenlaſt herabgedrückt worden, daß dieſelbe Jahrhunderte kaum mehr abzahlen mögen, was bleibt uns übrig? Wenn alle Menſchenhülfe in eine ähnliche Unthätigkeit geſetzt wird? — Nichts, woran man ſich menſchlicherweiſe halten kann, als Elend und anhaltender Jammer. — Allein, ſo ſchrecklich hat uns der Herr nie heimgeſucht, daß wir es nicht ertragen konnten. Die Belagerung wurde das erſtemal mit bürgerlicher Großmuth abgeſchlagen; — das zweytemal ſahen wir die Feinde in unſern Mauern, die gemachte Verträge wurden zwar von den Ueberwindern nicht gehalten, aber dennoch mußten die Feinde den vierten Tag wieder von hier abziehen; auch die dritte Belagerung wurde durch Erbiethung eines erträglichen Akordes, den der wohlweiſe damalige Herr Amtsſchultheiß Renner in Geſellſchaft des hochwürdigen Herrn Predigers in der Kapelle, und des damaligen P. Superiors der Kapuziner, welche ſämmtlich über die Stadtmauer zum Feinde hinausgelaſſen wurden, glücklich abgewendet.

Wenn wir dabey auf die Leiden hinſehen, welche wir in dieſen leztern Jahren übertragen mußten, und uns ſelbſten wundern, daß wir ſo vieles ertragen, aushalten, und dabey noch leben, noch haushalten

halten könnten, ſo mußten wir ja mit dem Pſalmiſten aufrufen: Gott iſt mit uns, er hat uns, ſeinem Volke, die Erlöſung zugeſendet; ſein Name iſt ſchreckbar und heilig. Pſalm 110. Ja, wir müſſen es eingeſtehen, daß der Herr Wunden ſchlägt, aber ſchon iſt er zu ihrer Heilung bedacht; — daß er Laſten auflegt, die er aber mit ſeiner Gnade tragen hilft; — daß er die Stürme über uns herruft, aber daß er dem Winde und den Wellen gebiethet, daß ſie wieder ruhig werden. — Wir können mit dem iſraelitiſchen Volke ſagen: Laßt uns zu dem Herrn hineilen, er hat uns verwundet, aber er wird uns auch wieder heilen. O wie gut iſt es uns, meine Lieben! daß wir uns hier verſammeln, um als Erfahrne dem Herrn für ſeine Wohlthaten zu danken, dieſe Erinnerung, wann ſie auch von unſern Urvorältern bis auf uns herüber gekommen iſt, ſagt uns deutlich: ach es war ein ſtürmiſcher, fürchterlicher Tag, aber der Abend war wieder ſtille und ruhig. Die Prüfungen waren hart, aber der Herr hat ſein Angeſicht nicht ganz von uns gewendet; unſere Vorältern und wir haben die Schläge der Zeiten erfahren, empfunden, aber allemal hat Gott wieder linderndes Oel in unſere Wunden genoſſen.

Wahrhaftig, Gott iſt mit uns! Wenn die Jünger auf dem Meere durch das Geboth ihres Meiſters auf einmal wieder Ruhe und Stille um ſich her

ſahen, ſo konnten ſie nicht anders, als rufen: Wer iſt dieſer, dem Winde und Wellen gehorchen? Und eben ſo kommen wir nach überſtandenem Leiden alle Jahre hier zuſammen, und rufen mit Dankesempfindungen: Herr! Gott! dich loben wir! denn du haſt große Dinge an uns gethan.

Sollten wohl dieſe Erfahrungen, an die wir uns heute wieder erinnern, ohne heilige Folgen ſeyn? Je mehr wir daraus die wunderbare Fügungen Gottes erkennen, je mehr muß unſer Vertrauen auf ſeinen Beyſtand gewinnen. Da muß der Gedanke in uns lebendig werden: Gott! du biſt meine Zuflucht, dir iſt an der Hilfe Niemand gleich. Aus überwieſener Ueberzeugung von ſeiner leitenden, weiſen Vaterhand muß das Vertrauen auf ſeine Güte in uns entſtehen, und die Erinnerung an das, was er ſchon an uns gethan hat, muß uns verſichern, daß er auch künftig noch mehr an uns thun wird. So oft die Jünger an das Meer dachten, auf dem ſie der Herr von dem Untergange gerettet hat, ſo oft ſie ſich der wenigen Brode erinnerten, mit denen Jeſus ſo viele Tauſende bis zur Sättigung geſpeiſet hat, ſo oft mußten ſie ſich ja ihren Meiſter als den Retter in der Gefahr, und als den Brodvater in der Noth vorſtellen; was er aber einmal gethan hat, das kann er immer thun, denn ſeine Allmacht, Liebe und Vaterfürſorge bleibt immer die nämliche. Dieſer Gedanke

danke muß uns ganz natürlich überzeugen, daß Gott mit uns iſt, der jedes Leiden zu einem guten Ziele führen kann.

Dritter Theil.

Ja, meine Lieben! mit dieſem geſtärkten Vertrauen gehen wir an ſeiner Hand dem Ziele entgegen, zu dem er uns führt. Nach und nach erkennen wir erſt ſeine Liebe. Die Stürme der Leiden mußten kommen, damit wir auf den merken, welcher unſer Helfer, unſer Retter in unſern Nöthen iſt. Die bedenklichſten Zeitumſtände, die traurigſte Erfahrungen der Leiden, unter welchen unſere Gebeine beben, und das Auge weinet, ſind oft die nothwendigſten Mittel, die uns zu Gott, unſerem Herrn, und Erretter hinführen. Die Trübſal, ſchreibt Paulus, wann ſie da iſt, bringt uns keine Freude, ſondern Traurigkeit, aber erſt hernach, wann ſich ihre Folgen entwickeln, und ihre Abſichten offenbar werden, bringet ſie eine Frucht der Gerechtigkeit, denn ſie befördert die Tugenden, welche der Seele Frieden, und Freuden ſchaffen, ſie belohnet die ausharrenden Dulder, wie ten, der einen guten Kampf geſtritten hat.

Würden wir lauter gute Tage, lauter vergnügte Stunden durchleben, ſo würden wir bald unſeres Gottes vergeſſen. Ja wenn jeder aus uns ſeinem Gewiſſen dieſe Frage vorlegen wollte: Wann haſt

du dich am vorzüglichſten an deinen Gott und Vater gewendet? Wann haſt du ſeine Größe am nachdrücklichſten erkennet? So wird es gewiß antworten: Ach da, in meinen traurigen Tagen, da, wo es mir um einen Troſt bange war, wo die Leiden von allen Seiten über mich herſtrömten, wo alle Menſchenhilfe zu klein, zu ſchwach war! Die Erfahrung beſtättiget es, daß man den Herrn in der Trübſal ſuchet. — Die Wege der Leiden ſind lauter Anleitungen, ſeine Gnade aufzuſuchen, und zu ſchätzen. Und mancher wäre vielleicht der Freund Gottes nicht geworden, der er jetzt iſt, wenn ihn die ewige Weisheit nicht auf dem Meere der Trübſalen zu ihm hingeführet, und durch die Menge der Leiden an ſich gezogen hätte.

Wie viele Erfahrungen, wenn wir aufmerkſamer auf dieſelben wären, würden uns überzeugen: daß es die Widerwärtigkeiten ſind, welche uns zu unſeren Pflichten des Chriſtenthums zurückweiſen? Der Chriſt ſoll alle ſeine Hoffnungen nicht auf Menſchengunſt, ſondern auf Gott ſetzen, und wann ſiehet er den Unbeſtand der Welt, die Treuloſigkeit des Glückes und der Menſchen beßer ein, als in der Noth, im Leiden, im Elende? Der Chriſt ſoll ſein Herz im kindlichen Gebethe zu Gott als ſeinem Vater erheben; wann lernet er aber eifriger, kindlicher bethen, als wann er in der Gefahr ſchwebt, wann

die Noth ihn von allen Seiten drücket? — Ein Menſch, ein ganzes Volk, wann es ihm immer nach Wunſch ergehet, ſpricht nur zuleicht mit dem Petrus auf den Thaborberge: Herr hier iſt es gut wohnen, hier wollen wir für uns Hütten bauen. Aber wann wir hier Diſtel der Leiden und Dörner der allgemeinen Plagen, und blutige Schritte des Elendes finden, ja, da geht uns das Licht auf, daß wir hier keine bleibende Stätte haben, da entſteigt uns mit Paulus die Begierde; aufgelöſet und mit Chriſto zu ſeyn.

In dem Wohlſtande hat David auf Gott vergeſſen, bey der Ruhe, und dem Ueberfluß iſt er ein Sünder geworden; aber er bekennet es ſelbſten: In meinen Trübſalen habe ich den Herrn wieder geſuchet. Pſalm 76.

Dieſes, meine Lieben! ſind die glücklichſten Folgen, das herrliche Ziel des Leidens, das uns Gott vorgeſetzt hat, welcher den Tod des Sünders nicht will; das Vertrauen wird größer, der Glauben lebendiger, das Herz nähert ſich mehr ſeinem Gott.

Wenn wir dieſes alles zuſammen halten, wenn wir die vielen Heimſuchungen Gottes, und mitten im Leiden ſeine Hilfe, und in den Leiden dieſes heilige Ziel erwägen, ſo müſſen wir es endlich einſehen, was uns Gott iſt, und noch ſeyn will, wann er uns mit Leiden prüfet, nämlich der Schützer in der Noth

der Gott der Hoffnung, und des Troſtes, die Quelle des Lebens. — Was könnten wir bey dieſen Gedanken anders thun: als ihm für ſeine weiſe Liebe danken, und ſeinen wunderbaren Namen vor allen Völkern preiſen?

O! dieſer allmächtige hat uns öfters, hat uns empfindlich heimgeſucht, er führte uns durch namenloſe Leiden, durch Gefahren, in denen wir ſchon zu Grunde zu gehen glaubten, durch die Schatten des Todes, er führte uns durch eine Kette von Elenden, die wir auszuhalten uns ganz unfähig hielten, er legte uns Laſten auf, die wir nicht mehr zu ertragen wähnten. — Aber da ſtehen wir noch, von ſeiner Hand geführet, und leben, und nähren uns, und haben Hoffnung noch länger genähret zu werden. So erheben wir dann unſer Gemüth, und faſſen wir dann dieſen Gedanken tief in unſer Herz; es iſt wahr, oft ſcheint es, wenn wir unſere Geſchichte überdenken, als wenn wir zu lauter Leiden, und Dulden gemacht wären, aber wir haben es doch allemal erfahren: daß der Herr bey uns iſt. Und ſo er mit uns iſt, was kann uns fehlen? Dieſe Leiden werden uns alſo in dieſer Rückſicht eine Schule der Weisheit, ein Antrieb, daß wir mit dem alten Tobias ſeinen Namen unter uns ehren, loben und preiſen. Amen.

Vier und dreyßigſte Predigt.

Dominikus ein gerechter Mann.

Wer iſt ein getreuer Knecht? Matth. 24.

Eingang.

Jedes Geſchöpf hat ſeine angewieſene Beſtimmung; ſo iſt die Sonne beſtimmt, die Erde zu erwärmen und den Tag zu erhellen; der Mond vertreibt die nächtliche Finſterniſſe, und gießet die fruchtbaren Feuchtigkeiten über die Erde hin. Unſere Erde iſt beſtimmt, die Früchten hervorzubringen und uns zu ernähren. Die Thiere ſind zum Dienſte, zum Nutzen des Menſchen geſchaffen. — Alles Geſchaffene iſt wegen dem Menſchen geſchaffen. — Und der Menſch hat ſeine eigne Beſtimmung: nämlich, daß er ſeinen Gott erkennen, und ihm dienen ſoll.

Nun aber heißt Gott dienen nichts anders, als getreu nach dem Willen Gottes leben. Und für dieſe Treue folget die unausbleibliche Belohnung der Gerechtigkeit, welche der in ſeinen Verſprechungen unendlich getreue Gott jedem getreuen Knechte ertheilet.

Wenn wir heute mit Jeſus in dem Evangelium fragen: Wer dann dieſer nach ſeiner Beſtim-

mung ſo getreue Knecht iſt, ſo muß ich antworten: Aus der großen Anzahl der Heiligen Gottes, welche den Kampf des Lebens nach dem Willen des himmliſchen Vaters ſo getreu durchgekämpfet haben, kann ich mit allem Rechte einen heiligen Dominikus zu einem Beyſpiele herausnehmen, deſſen Feſttage wir heute in dem Tempel ſeiner geliebten Söhne feyerlich begehen.

Zwar ſind ſeine Tugenden zu ausgebreitet, und ſeine Heiligkeit iſt zu glänzend, als daß es meine Zunge im Stande wäre, ſie alle herzuerzählen. Was ich alſo für dießmal von dem heiligen Erzvater Dominikus ſagen kann, ſoll ſich in das Wenige zuſammenſchränken: Dominikus lebte ganz als ein getreuer Knecht ſeiner Beſtimmung gemäß; und nach dieſer getreuen Erfüllung ſeiner Beſtimmung erhielt er auch den Lohn ſeiner Verdienſte. — Daher ſtelle ich zu meiner heutigen Lob- und Sittenrede den heiligen Dominikus als ein Beyſpiel vor, welcher: Erſtlich, allzeit ſeine Beſtimmung getreu erfüllete; und eben darum hat er zweytens die Krone der Gerechtigkeit erhalten.

Erſter Theil.

Dominikus hat allzeit ſeine Beſtimmung getreu erfüllt.

Er war von adelichen Aeltern zu Caleruga in dem Jahre 1170 gebohren; aber kaum war er der Wiege entſtie-

entſtiegen, ſo fieng er ſchon an den Adel der Seele mehr, als den der Geburt zu ſchätzen. Dominikus ſieht ſeine Jugendjahre als den Grundſtein an, auf welchen er das Gebäude ſeiner künftigen Heiligkeit feſt hinſetzen müßte; darum befleißt er ſich unter der Anleitung ſowohl ſeiner gottesfürchtigen Eltern, als des Erzprieſters Gumiel von Iza einer ſolchen Strengheit der Tugend, daß er noch weit mehr davon mußte zurückgehalten, als dazu angetrieben werden. Wenn wir den Jüngling auch in den nächtlichen Stunden im Gebethe auf ſeinen Knien liegend finden; wenn wir in ſeiner Lebensgeſchichte leſen, wie er ſich als Knabe ſchon mit allem Harten, das er ſich ausgewählet, ſo bekannt machet, daß er als Mann ſchon daran gewöhnet war; wenn wir ſeine äußerſte Behutſamkeit für ſeine Unſchuld ſehen; ſollte dieſes nicht ein Beyſpiel für unſere Jugend werden, wie auch unſre Kinder ſollten angehalten, daß in ihnen ſchon der Grund eines tugendhaften Lebens möchte geleget werden; wenn ſich Eltern einſtens auch guter, wohlgeſitteter erwachſener Kinder erfreuen wollen? Wenn man einen Baum erziehen will, der einſt gute Früchte bringen ſoll, ſo wiſſen wir ja ſelbſt, welch ein Fleiß auf ihn ſchon muß verwendet werden, wo der junge Baum noch eine Pflanze iſt, damit er nicht durch dieſe erſte Verwahrloſung zu einem krüppelhaften Mißgewächs verunſtaltet werde. Und ein Menſch, der einſt ein gerechter tugendhafter Mann werden ſoll, muß

ſchon in der Blüthe ſeines Alters dahin geleitet werden, daß er ſeine ihm obliegende Pflichten ganz und genau zu erfüllen lerne.

Dominikus, ſo wie er am Alter zunahm, ſo wächſt er auch an Weisheit und Tugend. Nachdem er auf der hohen Schule zu Plazenz den höchſten Grad der Wiſſenſchaften eingeſogen hatte, ſo theilt er ſein Erbgut unter die Armen hin, und wiedmet ſich dem Dienſt der Kirche im Prieſterthume, in dem er bald hernach von dem gottſeligen Biſchofe zu Uxama Jakobus zu einem klöſterlichen Oberen geſezt wurde, unter den Regeln der verbeßerten regulierten Chorherren, in welchem Amte dann Dominikus als ein getreuer Knecht in Erfüllung dieſer klöſterlichen Pflichten auf das herrlichſte hervor glänzte.

Wenn wir hier einen heiligen Dominikus als einen Stifter des preißwürdigen Prediger Ordens uns zum Beyſpiele vorſtellen, ſo will ich nicht ſagen: daß man, um ein Nachfolger dieſes Heiligen zu werden, ebenfalls ſein Kleid umändern, und ſich in eine klöſterliche Zelle einſchlieſſen müſſe. Nein, meine Lieben! auch die Welt bedarf getreuer Menſchen, welche im bürgerlichen Stande ihrem Beruf ihrer Beſtimmung nachleben ſollen. — Aber jedes bürgerliche Haus kann ein Kloſter werden, — denn ein klöſterliches Leben ſoll ſich vor allem durch den innerlichen Frieden, und die Einigkeit auszeichnen. —

Und eben ſo ſollte man in euren Häuſern nichts von Haß und Uneinigkeiten, von Streit und Verwünſchungen hören. Ruhe, Einigkeit und häußlicher Friede ſoll unter euch herrſchen. Ein wohlgeordnetes Kloſter zeichnet ſich durch Sittſamkeit aus; — und eben ſo ſollte die Sittſamkeit die erſte Zierde eurer Häuſer ſeyn, das iſt, ein Hausvater ſollte nichts in in ſeinem Hauſe geſtatten, was wider die guten Sitten, wider die Pflichten des Chriſtenthums läuft. Das gute Beyſpiel der Hausväter ſollte allen Hausgenoſſen zur Nachahmung vorleuchten, und ſo würde man in jedem Hauſe getreue Diener Gottes finden, wie wir es an dem ſeinen Söhnen vorgeſetzten Dominikus ſehen.

Aber der Eifer der hohen Beſtimmung, welcher in Dominikus lebte, blieb nicht in ſeiner klöſterlichen Zelle allein verſchloſſen; daher wiedmet er ſich mit ſeinen Söhnen dem apoſtoliſchen Predigtamte; er durchreiſete wie die Apoſtel ganze Provinzen, und ſuchte durch ſeine eifrige Predigten ſowohl, als durch ſeine Beyſpiele die verirrten Schafe auf, um ſie in den Schooß der Kirche zurückzuführen.

Aber auch dieſes iſt nicht die Beſtimmung aller Menſchen, daß ſie fremde Länder durchziehen, um, wie Dominikus, in dieſem Beruf die Seelen zu gewinnen. Doch hat jeder aus euch in ſeinem eigenen Haus Gelegenheit genug, das Heil ſeines Nächſten

zu

zu befördern. Eltern! erziehet nur eure Kinder in den Wiſſenſchaften des Heiles, in den Pflichten des Chriſtenthumes; gebet ihnen eine Anleitung zu ihren künftigen Berufspflichten. Erſticket in ihren lenkſamen Herzen nur das Unkraut der ſchädlichen Ausſchweifungen, und pflanzet in ihnen eine Vorliebe der Tugenden, dann habt ihr eure Beſtimmung getreu erfüllet, ihr habt den Grund zu eurer eignen und zu eurer Kinder Glückſeligkeit gelegt, ihr habt ihnen den Weg zum Himmel gebahnet.

Auf dieſem Wege hat ſich der heilige Dominikus ſo ſehr ausgezeichnet, das er in ſeinem Orden der Stammvater ſo vieler eifrig- und heiligen Prediger, in der Kirche eine Säule des Glaubens, ein Licht der in der Finſterniß verirrten Menſchen wurde; kurz Dominikus beſtättigte durch Worte und Thaten, wie getreu er in ſeiner Beſtimmung dem Willen Gottes nachlebte. Er iſt uns alſo ein herrliches Beyſpiel, wie auch wir die Pflichten unſeres Berufes genau erfüllen ſollten. Jeder Stand hat ſeine Beſtimmung und ſeine eigene Pflichten, und wenn jeder aus uns dieſer Beſtimmung genau nachleben wollte, wie bald würde unſere Welt ein Land der Heiligen ſeyn!

Die Stände mit ihren Pflichten ſind zwar verſchieden, aber dieſes iſt Anordnung Gottes, es iſt Nothwendigkeit des Lebens; wenn wir nur nach der Lehre des Apoſtels in dem Berufe getreu hinarbeiten,

zu

zu dem wir beſtimmet ſind, ſo finden wir auf demſelben den ſicherſten Weg zu unſerem Heile, und es wird auch uns dafür, wie dem heiligen Dominikus, die Krone der Gerechtigkeit gegeben werden.

Zweyter Theil.

Gott ertheilte dem heiligen Dominikus für die genaue Erfüllung ſeiner Beſtimmung die Krone der Gerechtigkeit ſowohl im Leben, als nach dem Tode.

Dominikus erfüllte ſchon in ſeiner Jugend die Pflichten ſeines Standes auf das genaueſte, und eben darum war er die Freude ſeiner guten Eltern, die Zierde der Schulen, und alles um ihn her fühlte eine Ehrfurcht, wenn man dieſen heiligen Jüngling ſah.

Dieſes iſt der gerechte Lohn für gute, tugendhafte Kinder, ſie ſind der einzige Troſt, und die größte Freude ihrer Eltern, und alle Sorge, alle Mühe kömmt die liebvollen Eltern, und Erzieher leicht an, wenn ſie ſehen, daß ihre Sorgfalt nicht vergebens iſt. Und jeder vernünftige Menſch wird ſich freuen, wenn er ein gutes, folgſames, tugendhaftes Kind ſiehet; ſo wie ein bösartiges, unbeugſames Kind von jedermann verabſcheuet wird. — Gute Kinder ſind freylich eine Seltenheit in unſeren Zeiten, aber eben deswegen ſchätzt man auch ein gutes Kind ſo hoch. Ja ſelbſt Glück und Verſorgung eilet nicht

ſelten guten Kindern entgegen, weil die Tugend und Rechtſchaffenheit doch in den Augen beßerer Menſchen noch einen größeren Werth hat, als Schönheit ohne Tugend, und Reichthum mit einem boßhaften Gemüthe.

Dominikus achtete die Ehren, die Reichthümer der Welt ſo wenig, daß er ſeine Erbſchaften mit Freuden den Armen hingab, und ſich von den Eitelkeiten der Welt durch ein regelmäßiges ſtrenges Kloſterleben losſchälte, und eben dafür erhebte ihn Gottes Vorſicht zur Belohnung ſchon in dieſer Welt jezt zu einem Vorſteher einer klöſterlichen Gemeine, jezt zu einem Stifter und Vater ſo vieler Arbeiter in dem Weinberge des Herrn, jezt zu einem General der heiligen ſpaniſchen Inquiſition. Je mehr Dominikus der Ehre ausweichen wollte, deſto mehr wird er geehret. Je weniger Anſehen er vor den Menſchen verlangte, deſto anſehnlicher iſt er geworden. Er wollte nur Gott dienen, aber dieſer reine Dienſt Gottes war es eben, welcher zugleich der größte Dienſt der Menſchen war; für welchen er zwar ungeſucht, doch den größten Dank einerndete.

So iſt es die Anordnung Gottes, meine Lieben! wer gar zu eifrig nach der Liebe der Welt geitzet, der wird eben am wenigſten geliebet; wer nur eitle Ehre vor den Menſchen ſuchte, wenn er es auch auf einen hohen Grad gebracht hat, wird allmählig wieder

der in die Tiefe, oft bis zur Verachtung herab ſinken. — Aber wer mehr nach Gerechtigkeit ſtrebet, und jede ſeiner Pflichten aus reinen höhern Abſichten, wie Dominikus, zu erfüllen ſuchet, der wird Gott gefälliger und nicht ſelten auch ſchon auf Erden glücklicher werden. Der Segen Gottes, dem er ſo redlich dienet, wird ihn weit reicher machen, als den ungerechten Wucherer all ſein betriegeriſches Beſtreben. Wir ſind alle zur Arbeit beſtimmet, aber dabey müſſen wir es ja nie vergeſſen, daß Gott nur eine Arbeit ſegnet, welche nach dem chriſtlichen Berufe, in der Gerechtigkeit, ohne Verlurſt des Ewigen unternommen wird. — Oder was wurde es uns wohl nüzen, wenn wir durch alle unſere Anſtrengung und Mühe eine ganze Welt gewinnen ſollten, wenn wir dafür an unſerer Seele, an der Ewigkeit Schaden leiden würden? Es iſt alſo Pflicht ſo zu arbeiten, daß dabey Gott gedienet, und das Heil der Seelen nicht verſchleudert wird.

Dominikus eilte von Ort zu Ort, um durch ſeinen apoſtoliſchen Predigteifer die Seelen der Verirrten wieder zu gewinnen; für alle ſeine Arbeiten ſuchet er keinen anderen Gewinn, als das Heil der Menſchen, und wie reichlich hat ihm der Herr dieſen Wunſch ſowohl für ihn, als auch in ſeinen eifrigen Söhne erfüllet! —

Gute Aeltern! auch eure Mühe bey Erziehung eurer Kinder wird nicht fruchtlos ſeyn, wenn eure Abſicht rein iſt, wenn ihr dabey nur den Troſt ſuchet, an den Kindern gute Menſchen, gute Chriſten, nützliche Bürger zu erziehen. Die Kinder ſind den jungen Bäumchen gleich, welche ſo leicht jede Beugung annehmen, und ſo fortwachſen, wie ſie im Anfange gezogen worden ſind. Gebet ihnen nun in ihrer Jugend eine gute Bildung, und ihr werdet mit der Gnade Gottes euch im Alter noch der ſchönſten Früchten erfreuen können. O ſtellet euch die Freuden vor, die euch erwarten, wann einſt eure wohlgezogene Kinder wegen ihrem guten Betragen bey jedermann beliebt, und zu Erfüllung ihrer künftigen Berufsgeſchäfften brauchbar, und wegen ihrem guten Lebenswandel das Beyſpiel ganzer Gemeinen werden! Welch ein Vergnügen muß dieſes für Aeltern ſeyn! Aber noch gröſſer muß der Troſt für euch werden, wann ihr einſt auf dem Todtenbette noch dieſem Gedanken nachdenken könnet: gute, wohlerzogene Kinder der Nachwelt hinterlaſſen zu haben; wie leicht muß ſo ein Tod ſeyn, wenn euch keine Erziehungsſünden drücken? wie freudig werden ſolche Aeltern vor dem Richter erſcheinen, wenn ihnen ihr Gewiſſen keine Vorwürfe einer vernachläßigten Kinderzucht, ſondern vielmehr eine Belohnung ihrer ſo gut verwendeten Mühe verſpricht? — Aeltern, könnet ihr euch dieſes vorſtellen, ohne zugleich einzugeſtehen, daß dieſe

Belohnung eben ſo herrlich ſeyn werde, als es die Belohnung des heiligen Dominikus für ſeinen Seeleneifer war?

Es iſt wahr, ſein Beruf iſt mit vielen Beſchwerden, mit groſſen Hinderniſſen verkettet, aber er achtete dieſer Beſchwerden wenig, wenn er nur ſeinen hochen Beruf dabey erfüllen konnte. Und der Lohn dafür war: daß ſo viele verirrte Schafe die Stimme des guten Hirten anhörten, und ihr willig in den Schafſtall Jeſus nachfolgten.

Auch bey euch, meine Lieben! wird die Erfüllung eurer Berufspflichten nicht ohne Nutzen ſeyn, denn gewiß, kein Stand iſt ſo gering, daß in demſelben nicht etwas nützliches für ſich, und für andere kann erzeuget werden. Der Vorgeſetzte, wie der Unterthan, der Geiſtliche, wie der Bürger, der Arme, wie der Reiche, jeder trägt ſein Schärflein zum Wohl des Ganzen bey. Die Welt gleicht einer Uhr, in welcher das kleinſte Rad eben ſo nothwendig iſt, wie das gröſte, und welche nur ſo lang gut und richtig gehet, ſo lang jedes einzelne Theilchen ſeine Verrichtung zweckmäßig erfüllet.

Gewiß, meine Lieben! wenn wir die ganze Zeit unſeres Lebens unſerer Beſtimmung getreu wie Dominikus nachleben, ſo werden die Früchten des Lohnes dafür nicht wegbleiben.

Sehen wir hierinnfalls immer auf das Vorbild unſeres Heiligen hin, und wir werden das Sprüchwort beſtättiget finden: Was recht iſt, hat Gott lieb, und was Gott lieb hat, das bleibt nicht ohne Belohnung. Unſere Tage ſind kurz, laſſet ſie uns alſo wie Dominikus gut anwenden, laßt uns einen guten Saamen der Gerechtigkeit wie Dominikus ausſäen, und die Erndte wird dann auch in jener Welt, wie für den heiligen Dominikus, ſo auch für uns, troſtvoll, reichlich, und erfreulich ſeyn. Amen.

Fünf

Fünf und dreyßigſte Predigt.

Auf das Feſt des heiligen Dominikus.

Dominikus ein wahrer Apoſtel der Kirche Jeſu Chriſti.

Sein Angedenken iſt jedem ſüß, wie Honig; — er war von Gott beſtimmt, das Volk zur Buße und Bekehrung zu bringen, — er wiedmete ſein Herz dem Herrn, und in der Zeit der Ungerechtigkeit befeſtigte er den Gottesdienſt. Sprüchw. 49.

Eingang.

Dieſen herrlichen Lobſpruch legt der heilige Geiſt dem Könige Joſias bey, welcher bey ſeinem Volke in einem ſolchen Angedenken war, daß ſie nach Jahrhunderten ſein Gedächtniß mit ihren Thränen erneuerten. — Wenn wir nun heute wieder in dieſem gottgeheiligten Tempel das Angedenken des heiligen Vaters Dominikus erneuern, kann ich, meine Lieben! nicht ebenfalls ſagen: Das Angedenken des heiligen Vaters iſt uns ſüß, wie Honig? Denn Dominikus war, wie der tugendhafte König Joſias beſtimmt,

ſtimmt, in einem Jahrhunderte, wo die Bosheit und die Verirrungen von dem wahren Glauben überhand nahmen, das Volk zur Buße und Bekehrung zu bringen, und in der Zeit der Ungerechtigkeit den Dienſt Gottes zu befeſtigen. Zwar waren die Bemühungen des eifrigen Königes Joſias meiſtens unfruchtbar; aber die Arbeiten eines heiligen Dominikus brachten die Früchten bis auf unſere Zeiten herüber, und möchten ſie doch auch in dieſem ſo verderbten Zeitalter noch einmal wirkende Früchte geben!!

Dominikus hat ſein Leben unter den Ungewittern ſeines Jahrhunderts durchgekämpfet, in welchem er eben ſo vielen Widerſtand, wie die Apoſtel Jeſu Chriſti erdulden mußte, aber mitten in dieſen Stürmen befeſtigte der Apoſtel des zwölften Jahrhunderts den Gottesdienſt. Wenn wir die Zeiten ſchildern könnten, in welchen die Kirche Jeſus von allen Seiten angefallen, beſtritten, untergraben wurde, wir müßten es eingeſtehen, daß es damals wieder ſchien, was Paulus von ſeinem Zeitalter ſagte: daß das Kreuz Chriſti vielen zur Schande, vielen zum Aergerniß geworden ſey; der von allen Seiten verfolgte Gottesdienſt, die Abweichungen von Gott und ſeiner Lehre, die Ausrottung der Tugend, die Siege der Bosheit und des Laſters foderten einen neuen Apoſtel, der mit dem Geiſte eines Paulus die Verirrunnge ahndete, die Boshaften beſtrafte, die

Schwachen

Schwachen bittete, die Laſter mit Strenge und Geduld, und ausharrendem Muth zu vertilgen ſich beſtrebte.

Und unter dieſen apoſtoliſchen Männern glänzet unſer heiliger Vater Dominikus, von dem ich zu einem würdigen feyerlichen Angedenken heut nichts anderes ſagen kann, als Dominikus war ein wahrer Apoſtel der Kirche Jeſu Chriſti. Denn er ſuchte

Erſtens: den Unglauben auszutilgen, und

Zweytens: die gute Sitten wieder einzupflanzen.

Darum ſage ich mit dem weiſen Manne noch einmal: Sein Angedenken iſt jedem ſüß wie Honig, denn er war von Gott beſtimmet das Volk zur Buße und Beßerung zu bringen, er wiedmete ſein Herz dem Herrn, und in der Zeit der Ungerechtigkeit befeſtigte er den Gottesdienſt.

Erſter Theil.

Das Königreich Spanien, Caleruga der Flecken des Tarrakoniſchen Bezirkes war der Ort, von welchem die Geburtsſonne des patriarchaliſchen Kirchenlichtes eines heiligen Dominikus aufgehen, und ſeine Srahlen durch die ganze Welt verbreiten ſollte. Der weiſeſte Schöpfer ließ dieſe fruchtbringende Sonne aus einem adelichen Stamme der damals weitberühmten Gutzmänniſchen Familie im Jahre 1170 der Welt in ihrer erſten Morgen öthe entgegen leuchten:

und damit ſich dieſe ihres zukünftigen Lichtes ſchon zum Voraus freuen möchte, ſo ſtellte ſich Dominikus noch ungebohren ſeiner tugendhaften Mutter in dem Sinnbilde eines Hundes dar, welcher eine brennende Fackel in ſeinem Mund trug, womit er die Welt anflammete. Und ſo bald dieſer neue Apoſtel dieſe Welt betreten hat, ſo glänzte ſchon bey der heiligen Taufe ein Stern auf ſeiner Stirne. Alles dieſes war ein lautzeugendes Merkmaal, welche große Abſichten der Himmel in dieſem Dominikus vorhatte.

Die Erziehung unſeres heiligen Vaters war ſo beſchaffen, daß ſie ein Vorbild der Erziehung aller Kinder der chriſtlichen Welt ſeyn ſollte. Anſtatt daß die Eltern oder aus nachläßiger Trägheit, oder aus Unverſtand die heranwachſende Kinder ihrem Eigenſinn, oder ihrer Faulheit, oder ihren aufkeimenden unordentlichen Leidenſchaften überlaſſen, und auf dieſe Weiſe ihre Kinder ſchon von der Kindheit an, für den zukünftigen Stand verderben laſſen, ſo wurde Dominikus bey Zeiten in allem nothwendigen unterrichtet, und zu allem angehalten, was einſtens auf die Wahl ſeines künftigen Standes Bezug haben konnte. — Plazenz die hohe Schule des Königreiches iſt ein Zeuge von dem unermüdeten Fleiß unſeres kleinen Heiligen, den er ſowohl in Erlernung der Wiſſenſchaften, als auch in der Ausübung der Tugenden bewieſen hat. — Dominikus hatte zwar

Menſchen

Menſchen zu Lehrern, aber es ſchien als wenn er ſelbſten in der Schule Jeſus wie die Jünger des Herrn ſowohl den Unterricht ſeines Verhaltens als ein künftiger Apoſtel, als auch die Begierde Gott ganz anzugehören, der Nachfolger ſeines Meiſters zu ſeyn, erhalten hätte. — Jene beſtändige Beharrlichkeit im Gebethe, der Geſchmack an göttlichen Dingen, die Liebe zu den Armen, der Abſcheu von aller Sünde, die anſtändige Ernſthaftigkeit in ſeinem ganzen Betragen ſtellen uns den Jüngling ſchon als einen Heiligen vor, von dem man ſagen konnte: daß er von dem himmliſchen Manna genähret, nichts anders, als Himmliſches empfinden konnte.

Wenn ich von dem jungen Samuel 1 B. der Könige 2. leſe: daß der Knabe zugenommen habe, und aufgewachſen ſey in dem Wohlgefallen Gottes, und der Menſchen; ſo darf ich wohl von Dominikus mit gleichem Rechte bekennen; daß er aufgewachſen ſey, und zugenommen habe an Alter, und Weisheit, und Vollkommenheit, daß er vor Gott und den Menſchen gefällig war. — Und in der That, was kann auch in den Augen der Welt angenehmer ſeyn, als wann ein Jüngling durch ſeinen Fleiß, durch ſeine Folgſamkeit, durch ſein ſittſames Betragen, durch ſeine Weisheit derſelben die herrlichſten Ausſichten zeiget, was er derſelben einſtens zur Zierde, zur Ehre, und zum Nutzen werden ſoll? Wie hoch er-

freut müßen ſo glückliche Eltern ſich ihrer Kinder erinnern, von denen ſie ſo herrliche Beweiſe alles deſſen haben, was ſie immer von einem Kinde hoffen, und erwarten können! Und wenn wir bey Luk. 15. die Freude leſen, welche der ganze Himmel über einen einzigen Sünder hat, der Buße thut; wie muß ſich der Himmel bey dem Anblick eines jungen Dominikus erfreuen, der jtzt heran wächſt, nicht nur eine, ſondern mehrere tauſend Seelen zu bekehren, und aus dem Rachen des Verderbens heraus zu reiſſen! Nein von ſo einem Lande, in welchem ein Dominikus aufwächſt, kann man nicht ſagen, daß die Früchte wie auf den Bergen Gelboe mangeln werden, wohin kein Regen und kein Thau mehr fallen ſollte; denn ſo ein Land wird mit dem Segen überhäufet, und die Bäche der Gnade durchſtrömen es; denn es iſt ein Apoſtel dahin geſendet, welcher unſer heiliger Dominikus iſt.

Bis daher ſahen wir, meine Lieben! nur die Vorbereitungen des Apoſtels, nun fangen ſich erſt ſeine Arbeiten an. — Albi und Toloſa war eine Gegend, in welcher eine Seckte entſtand, die man von ihrem Urſprung her Albigenſer nannte, deren Lehre wider alle Vernunft und Ehrbarkeit geſtritten hat. Dahin kömmt nun Dominikus und ſiehet mit tief empfundener Wehemuth die allgemeine Verirrungen dieſer Menſchen. Sein Eifer für das Seelenheil

heil wird lebendig, er ſinnet auf Mittel, wie dieſem allgemeinen Verderben könnte abgeholfen werden; und nun ſammelt er ſich eifrige Männer, und gehet mit ihnen den heiligen Bund ein, daß ſie mit vereintem Muthe, und mit der Gnade Gottes ſo wohl durch das Beyſpiel ihres Wandels, als auch durch ihre Lehren die verirrten zu der Heerde Jeſu Chriſti zurück zuführen ſich beſtreben wollen. — Das Bindniß iſt wirklich eingegangen, dieſe heilige Geſellſchaft verläßt alles, was ihr die Welt großes, und glänzendes darbiethen wollte, ſie ergiebt ſich dem Bethen und Faſten, und durchwandelt ſodann mit apoſtoliſchem Geiſte den Pilgerſtab in der Hand die Gegenden, und prediget das Evangelium Jeſus. Dominikus findet zwar überall nichts als Widerſtand und Verfolgung, und Feinde, aber er freuet ſich mit den Jüngern Jeſus, nur recht vieles um des Namen Jeſus willen leiden zu können. Mit entblößten Füſſen durchwanderte er Städte und Flecken, er dringet von der Liebe Gottes und der Nächſten ganz entflammet, durch alle Gefahren, durch alle Widerſprüche und Feinde, und iſt bereitwillig, auch nur eine Seele zu retten, ſein Blut und Leben hinzugeben, — und die Folge entſprach auch ſeinem eifrigen Beſtreben. Er beſtättigte durch offenbare Wunder ſeine Lehre, wie die Apoſtel, und der heilige Geiſt wurde über viele tauſende, die ihn predigen hörten, ausgegoſſen, daß ſie ihre Irrthümer bekennten, und ihre Fehler bereueten, ſich

zu der Heerde Jeſus wieder mit Mund und Herzen bekehrten.

Wenn wir uns den heiligen Dominikus als einen wahren Apoſtel vorſtellen wollen, ſo müſſen wir ihn ſehen, wie ihn ſein Eifer durch bekannte und unbekannte, durch heiße und mit Schnee und Eis bedeckte Gegenden treibet, wie er Ströme überſetzet, und auf Händ und Füſſen die ſteilſten Felſenklippen hinauf klettert, wie einſtens der Kriegsheld Jonathas, um auf den Felſenſpitzen die Feinde aufzuſuchen und zu vertilgen; ſo Dominikus um verlohrne Schafe zu ſuchen, und ſie auf ſeinen Schultern zur Heerde der Kirche Jeſus zurück zu tragen. Wir müſſen ihn ſehen, wie er die Tagesſtunden mit Predigen und Unterweiſen, und Reiſen, die Nacht aber mit Betrachten und Bethen, und Studieren zubringet. Wir müſſen dieſen Apoſtel bald in Spanien, bald in Rom, bald unter den Segovianern, bald in Madrit, bald in Bologna, bald in Toloſa aufſuchen, und überall werden wir dieſes Licht des Glaubens wie eine brennende Fackel leuchten ſehen. — Wir müſſen es dabey nicht vergeſſen, daß, da unſer Apoſtel zu den höchſten Ehrenſtellen berufen wurde, er dennoch Ehren, Güter, Reichthum und Glanz weggelegt, weil er ſeinen ganzen Schatz in den Seelen ſuchte, die er ſeinem Gott gewinnen konnte.

Und in der That, meine Lieben! wenn Paulus der große Apoſtel dieſe merkwürdige und troſtvolle Worte ſchreiben konnte: Ich habe euch durch das Evangelium in Chriſto Jeſu gebohren. 1. Cor. 4. ſo kann man es ebenfalls von dem ausharrenden Eifer eines Dominikus ſagen: daß er durch die Lehre des Evangeliums, die er den verirrten mit dem Geiſte eines Apoſtels vortrug, und mit Wundern beſtättigte, die Irrthümer unterdrückte, die Blindheit aufhellete, das Laſter beſiegte. Dominikus war zu ſeiner Zeit von Gott beſtimmet, das Volk zur Buße und Beſſerung zu bringen, denn in der Zeit der Ungerechtigkeit befeſtigte er den Gottesdienſt. Dominikus hat als ein wahrer Apoſtel viele tauſend Seelen durch das Evangelium Jeſu Chriſto wieder gebohren; daher iſt ſein Angedenken ſüß wie Honig, und wir verehren ihn mit allem Rechte als ein Beyſpiel, und Vorbild — guter, beßerer Sitten, die er nicht nur einpflanzte, ſondern ſelbſten auf das ſchönſte ausübte: denn er wiedmete ſein Herz dem Herrn.

Zweyter Theil.

Nicht der Glaube allein iſt es, welcher uns zu Chriſten, zu gottgefälligen Menſchen machet, ſondern der Glaube durch die Werke beſtättiget, iſt es, der lebendig, der ſelig machet; darum als die Fürſicht Gottes zu jener verdorbenen Zeit an dem heiligen

gen Dominikus einen Apoſtel ſenden wollte, der den Gottesdienſt wieder herſtellen ſollte, ſo belebte ſie dieſen Verkündiger des Evangeliums mit dem Geiſte Jeſus, den er vor ſeinen Zeitgenoſſenen im hellſten Lichte durch ſeine Tugenden ſo herrlich glänzen ließ, daß ihre Strahlen nicht nur die Finſterniſſen ſeines Jahrhunderts aufhelleten, ſondern daß ſie auch jezt noch als ein nachahmungswürdiges Beyſpiel von den Altären der Kirche auf uns herabſchimmeren. — Denn Dominikus, als er die guten Sitten einpflanzen wollte, bewies dieſelbe ſowohl durch ſeinen eignen Lebenswandel, als auch durch ſeine Kinder, die er in ſeinem heiligen Orden der Nachwelt auf den Leuchter der heiligen Kirche ſtellete.

Was können wir Tugend, was Frömmigkeit, gute Sitten nennen? Nichts anders, meine Lieben! als die Ausübung der Liebe, welche Paulus als das Grundgeboth, und als das allgemeine Kennzeichen eines Apoſtels ſowohl, als auch eines jeden Menſchen angiebt, welcher ſich zu dem Namen Jeſus bekennet. Und wann er dieſe Liebe ſchilderte, ſo ſagte er: 1. Cor. 13. **Die Liebe iſt geduldig: ſie verträgt alles, ſie duldet alles, ſie iſt gütig und denket nichts böſes, ſie iſt nicht ehrgeizig, ſie eifert nicht, ſie handelt nicht freventlich.** Und eben dieſe Züge einer wahren Liebe als den Inbegriff aller Tugenden beweiſet Dominikus in ſeinem ganzen Leben.

Die

Die Liebe des heiligen Dominikus iſt eine geduldige Liebe; ganz von jener falſchen Liebe unterſchieden, die von ſo vielen ſeyn ſollenden Chriſten ausgeůbet wird, welche ůber jedes Wort, ůber die geringſte Beleidigung in Bewegung gerathet, und aufgebracht wird; welche glauben als wahre Chriſten gehandelt zu haben, wann ſie nur ihre Empfindlichkeit, und Rache nicht mit Gewalt ausbrechen laſſen, obgleich das Herz nichts deſtoweniger mit Galle und Bitterkeit angefůllet iſt; die geduldige Liebe des heiligen Dominikus iſt weit von jener unåchten Liebe unterſchieden, welche behauptet, man důrfe ſich nie ungeſtraft beleidigen laſſen, welche dieſe leidenſchaftliche Vertheidigung ſogar als eine Sache Gottes betrachtet.

Gehet, ihr empfindliche Chriſten, zu dem heiligen Dominikus, und erlernet an ihm eine geduldige Liebe. Feinde ſtellen ihm von allen Seiten, wie ſeinem Vorbilde Jeſu, nach, Låſterungen, Anſchwårzungen, Verachtungen, Verfolgung bis auf die Gefahr ſeines Lebens thůrmen ſich wider ihn. Råchet er ſich wohl an ſeinen Feinden? Nein, meine Lieben! er ſucht ſeine Verfolger durch die Heiligkeit ſeiner Sitten zu beſchåmen, er bittet zu Gott fůr die, welche ihm fluchten, welche ihn verfolgten, und er bemůhet ſich ſelbſt, dieſe ſeine Widerſacher in den Schooß der Religion Jeſu Chriſti einzufůhren.

Von

Von Dominikus kann man ſagen, was dorten bey Lukas am 21. geſchrieben ſtehet: Er hat in ſeiner Geduld ſeine Seele beſeſſen. Er hat die ſchönſten Früchte vor Gott und den Menſchen durch dieſe geduldige Liebe eingeärndtet.

Ja ſeine Liebe war allzeit voll Mitleidens und Güte, beſonders gegen die Sünder. Nicht wie jene Menſchen, liebte Dominikus, welche immer unfreundlich, immer verdrüßlich ſind, und alles tadeln, und nichts entſchuldigen, die ſich an allem ärgern; Dominikus hatte zwar einen gerechten Abſcheu an allen Laſtern, er verfolgte die Sünde, aber er liebte den Schwachen, den Verirrten; er eiferte mit heiliger Strenge für die Wiederherſtellung der Tugend, aber er erwartete mit Gott ähnlicher Langmuth den verſtockten Hartnäckigen, bis er ſich fand, und reuig zu der Pforte der Barmherzigkeit zurückkehrte.

Die Liebe des heiligen Dominikus war von allen eiteln Abſichten des Ehrgeitzes weit entfernt. Auch in der chriſtlichen Welt, in der die Demuth der Grund des chriſtlichen Lehrgebäudes ſeyn ſoll, geſchieht es nicht ſelten, daß ſich der Wurm des Ehrgeitzes in das Heiligthum einſchleichet, und die aufkeimende Tugenden der guten Sitten unvermerkt in ihrer Wurzel anfrißt, oder ihre ſchon aufreifende Früchte noch verderblich zernaget, und zu Grunde richtet. Dominikus entgegen, dem der Weg zu allen

Würden offen ſtand, der von den Päpſten ſoviel geliebte, ſo hochgeſchäzte Dominikus verachtete alle eitle Abſichten, allen Ehrgeiz ſo ſehr, daß er ſich dieſer Gelegenheiten nicht nur nicht bediente, ſondern nur aus Gehorſam eine Zeitlang zu der Würde eines Untervorſtehers der Uxamiſchen Kirche konnte gezwungen werden. Alles übrige, was ſeinen zeitlichen Glanz erheben, und vermehren konnte, ſchlägt er ſtandhaft aus, weil er die Armuth zu ſeiner Braut, und die Demuth zu ſeiner Stütze der Heiligkeit auserwählte.

Die Liebe des heiligen Dominikus war eine geſellige Liebe, ohne Anſehen der Perſon, und ohne Verachtung eines Menſchen. Ein Geiſt der Liebe, welcher für alle Kinder Gottes nothwendig iſt. Wenn wir in unſeren Zeiten ſo viele Partheylichkeit unter den Chriſten antreffen, wenn man ſich izt noch an den eitlen Unterſchied des Vaterlandes, des Standes der Lebensart, der Kleidung hinbindet, welche in der Kirche Jeſus ſo viele Hinderniſſe des gemeinſchaftlichen Geiſtes der Gottſeligkeit mitbringt, wenn wir unſeren heiligen Dominikus liebreich gegen alle Menſchen ohne Unterſchied ſehen, wie er Niemand, weder den Guten, noch den Böſen, weder den Rechtglaubigen, noch den Verirrten von ſeinen geſelligen Unterredungen ausgeſchloſſen hat, und wie er den Zweck ſeines Umganges mit den Menſchen nur dahin

hin lenkte, daß er den Gerechten in ſeinem guten Wandel ſtärken, den Schwachen aufrichten, den Eifrigen noch mehr entflammen, den Verirrten wieder zurechtbringen möchte, ſo finden wir ein beſchämendes Beyſpiel für uns, die wir unſeren geſelligen Umgang meiſtens nur ſo eingeleitet wiſſen, daß dabey die Religion herabgeſetzet, die Tugend verſpottet, das Laſter, die Ausſchweifungen unterhalten, gepflanzet, genähret werden, daß man recht vielmal nur darum zuſammen zu kommen ſcheinet, um die Liebe zu vertilgen, den Nächſten als abweſend zu läſtern, zu verleumden, die Unſchuld zu ärgern, den Schwachen vollend zu verderben.

Wenn wir, muß ich noch beyſetzen, den heiligen Dominikus als einen evangeliſchen Apoſtel der Liebe betrachten, wie er in dem geſelligen Umgang die Menſchen ſowohl durch ſeine Lehren, als durch ſeine Beyſpiele zu beſſern, zu bekehren ſuchet, ſo finden wir ſeine Zurechtweiſung, ſeine Lehren den Menſchen, und ſeinem Zeitalter, und ihrem Stande ſo angemeſſen, daß Niemand mit Grunde behaupten konnte: daß die Grundſätze dieſes ihres Apoſtels zu übertrieben, zu ſtrenge ſeyn. Von dem Verirrten verlangte er nichts, als daß er ſein Elend einſehen, und in den Schooß der Kirche zurückkehren möchte, wozu er er ihm ſeine väterliche Hand angebothen, von dem Sünder foderte er einen ſeine Umſtänden angemeſſe-

ne

ne Buße, von dem Diener Gottes, eine Gottesverehrung, die ſeinem Verſtande und ſeiner Lage angemeſſen war. Von jedem Menſchen foderte er nichts anders, als eine genaue Erfüllung der Pflichten ſeines Standes, und ſeines Berufes, den Neubekehrten legte er keine andere Geſetze auf, als jene des Evangeliums, ſo zwar, daß jeder, der ſeiner Lehre folgte, mit Freuden ſagen konnte: Das Joch des Chriſtenthums iſt leicht, und ſüß iſt ſeine Bürde.

Was bleibt nun unſerem großen Heiligen, der ſein Apoſtelamt in Bekehrung der Menſchen, und Beſſerung der Sitten ſo ruhmvoll begleitete, noch übrig, als daß er ſich getreue Jünger und Nachfolger auserwählte, welche das Gute, das er allenthalben ſtiftete, in ihrer Fortpflanzung unterhalten ſollten? Und dieſes war die Stiftung eines Ordens, der es ſich zum erſten Grundgeſetz machen mußte, durch eifrige Verkündigung des Evangeliums die Welt zu beſſeren und zu erleuchten. Daher wählte er einen heiligen Ordensſtand, in welchen ſich ſowohl Männer voll des heiligen Geiſtes, als auch büßende Sünder, ſo wohl Liebhaber der Einſamkeit, als auch evangeliſche Arbeiter hinflüchten konnten, einen heiligen Orden, der ſich mit dem Unterrichte der Unwiſſenden, und mit der freywilligen Abtödtung des Fleiſches beſchäftigen ſollten, und dieſer Orden, der weder zu ſtreng, noch zu gelinde war, zog bald aller Augen ſo auf ſich, daß

ſich jene Menſchen, welche ſowohl an Geburt, als hohen Würden glänzten, nicht ſcheueten, in ihn einzutretten; einen heiligen Orden, der ſich in allen Gegenden bis auf dieſe Zeiten mit ſo vielem Eifer für das Gute fortgepflanzet hat. — Was bleibt mir alſo, meine Lieben! noch übrig, als daß ich nochmal wiederhole: daß das Angedenken des heiligen Vaters Dominikus jedem aus uns ſüß wie Honig ſeyn muß, denn er war auserwählet, ein wahrer Apoſtel Jeſus zu ſeyn, welcher ſowohl die Verirrten zurück führen, als auch durch ſein Beyſpiel die guten Sitten wieder herſtellen ſollte.

Wenn wir alſo unſern großen Heiligen als einen vielvermögenden Wundermann und Fürbitter bey Gott würdig verehren wollen, o ſo laßt uns ihn heut recht flehentlich anrufen, daß er auch in unſeren Zeiten die todten Sünder zu wahrer Buße und Beſſerung auferwecken, die Ungerechtigkeiten vertilgen, und den wahren unverfälſchten Gottesdienſt unter uns wieder herſtellen wolle.

Wenn je ſein Eifer thätig war, ſo ſoll er es in unſeren Tagen als Fürbitter wieder ſeyn, weil der Glaube ſo vieler Menſchen erloſchen, oder doch von den ſinnlichen Leidenſchaften gefeſſelt, und eingeſchläfert, und ohne Wirkung iſt. Auf dieſe, o großer Heiliger, wende doch das Aug deiner Erbarmniſſen!

Gieb uns deinen Geiſt des Eifers, des Glaubens, der Hoffnung, und der ungeheuchelten Liebe, gieb uns den Geiſt der Erkenntniß unſerer Verirrungen, und mit dieſem den Geiſt der Buße, und der Beſſerung! Großer Vater! Heiliger Dominikus! gieb uns beſſere, ſtandesmäßige, chriſtliche Sitten! ſey uns auch in deiner Herrlichkeit noch ein Vorbild, ein Lehrer, und ein Wohlthäter, damit wir als wahre Chriſten leben und einſtens nach dieſem Leben uns mit dir in der ewigen Seligkeit erfreuen mögen!

Dieſes, meine Lieben! ſey unſer feyerliches Angedenken, unſere Andacht zu unſerem heiligen Vater Dominikus! Amen.

Sechs und dreyßigſte Predigt.

Auf das Feſt des heiligen Dominikus.

Eure Lenden ſollen umgürtet, und brennende Lichter in euren Händen ſeyn. Luk. 12.

Eingang.

Wenn ſich Jeſus ſolche Menſchen heraus wählte, welche die Mitarbeiter in ſeinem Weinberge, und die Verkündiger des Evangeliums werden ſollten, ſo ſuchte er vor allem, daß er ihnen die hinreiſſende Neigung an das Vergängliche hinwegnehmen möchte, weil eben dieſe Leidenſchaft eine der größten Hinderniſſen war, ſein Nachfolger, ein Apoſtel zu werden.

Dieſes in ſeinen Jüngern zu erzwecken, ſtellet er ihnen recht oft in den verſtändlichſten Gleichniſſen die Thorheiten derjenigen vor, welche ihre Herzen an das Zeitliche hinheften, und ſagt es ausdrücklich: Suchet zuerſt das Reich Gottes, und ſeine Gerechtigkeit, und alles Uebrige wird euch zugeworfen werden.

Ja er wollte es nicht einmal geſtatten, daß ſie kummervoll fragten: was ſie eſſen, oder trinken, oder womit ſie ſich bekleiden würden? indem er ſie verſicherte,

daß ihnen ſein himmliſcher Vater, welcher es wüßte, was ihnen gut wäre, dieſes alles von ſelbſt geben würde. Er weiſet ſie auf die Raben hin, welche weder ſäen, noch ärnten, weder Keller noch Scheuren haben, und dennoch erhält ſie der Vater im Himmel.

Damit er ſie aber ganz in ſeine Nachfolger umſtalten möchte, ſo giebt er ihnen den nothwendigen Unterricht: daß ſie ihre Lenden umgürten, und brennende Lichter in ihren Händen tragen ſollen. Als wollte er ihnen ſagen: ſie müßten ihr Fleiſch, welches ſich immer wider den Geiſt empöret, in der ordentlichen Zucht erhalten, und das, wonach die Sinnlichkeit des Fleiſches ſo ſchädlich begierdet, mit chriſtlichem Muthe verachten, und die guten Werke wie brennende Lichter in den Händen tragen, damit ſie von anderen geſehen, und dieſe von ihrem Beyſpiele zur Nachahmung möchten gezogen werden.

Und ſeine liebe Jünger, ſeine treue Nachfolger, wie ſchön ſind ſie nicht der weiſen Vorſchrift ihres göttlichen Lehrmeiſters nachgekommen? Sie umgürteten ihre Lenden, ſie ſammelten ſich einen Schaz von Tugenden, ſie ſtrebten nach der Vollkommenheit ihres himmliſchen Vaters; ſie trugen brennende Lichter in ihren Händen; denn ihre glänzende Beyſpiele zogen eine unzahlbare Menge der Menſchen zur Nachfolge an, und munterten ſie auf, der Lehre Jeſus getreulich nachzuleben.

Doch, es waren die Jünger Jeſus nicht allein, welche ihre Lenden nach ſeiner Vorſchrift umgürteten,

und die brennenden Lichter der guten Beyſpielen in ihren Händen trugen; nein, meine Lieben! und Dank ſey der ewigen Vorſicht, zu allen Zeiten lebten auch noch ſolche Glaubenshelden im Chriſtenthum, welche durch den Eifer für die Religion und durch ihren Tugendglanz die Zierde der Kirche Jeſu Chriſti waren, und als die getreuen Arbeiter in ſeinem Weinberge ſich rühmlichſt ausgezeichnet haben.

So zählet uns das zwölfte Jahrhundert den großen heiligen Vater Dominikus, welchen die Kirche uns heut als einen evangeliſchen Mann zur Verehrung, und zur Nachahmung ſo feyerlich auf ihren Altären zeiget; Dominikus, den an Tugenden ſo reichen, an Beyſpielen ſo anzüglichen Vertheidiger der heiligen Religion, den ſo eifrigen Vermehrer der wahren Chriſten, die Zierde der Kirche; Dominikus dieſen großen Heiligen, den wir hier Verſammelte mit ſo vielem Rechte, und mit kindlichſter Verehrung unſeren Vater nennen.

Dominikus, deſſen Lob ich heute verkündigen ſoll, welcher

Erſtens, ſeine Lenden nach der Vorſchrift Jeſus umgürtete; und

Zweytens, das brennende Licht in ſeinen Händen trug.

Dieſes, meine Lieben! ſollte ich jetzt nach eurem und ſeiner ehrwürdigen Söhnen Verlangen beweiſen,

und

und ſo beweiſen, daß wir die Würdigkeit ſeines Lobs erſehen, und zugleich zu ſeiner Nachfolge angezogen werden möchten. So hoffe ich mit der Gnade Gottes ihre Erwartung zu befriedigen: unterſtützet meine Hoffnung mit eurer gewöhnlichen Aufmerkſamkeit.

Erſter Theil.

Das erſte, was ſich Dominikus in ſeiner Jugend am meiſten angelegen ſeyn ließ, war nichts anderes, als daß er in dem Glauben recht gründlich unterrichtet, in der Lehre des Chriſtenthumes ſo befeſtiget wurde, damit er von keiner Gefahr erſchütteret, durch keinen Gegenſtand wankelmüthig könnte gemacht werden. Und was könnte dazu auch mehr beytragen, als der gottſelige Eifer ſeiner tugendhaften Eltern, welche ſich beſtrebten, bey jeder Gelegenheit ihrem hoffnungsvollen Dominikus die heilſamſten Lehren einzuflößen, und dieſelbe durch gute Beyſpiele, mit denen ſie ihrem Sohne voran leuchteten, deſto tiefer in ſein junges Herz einzuprägen? Wenn man die aufwachſende Pflanze ſo voll von ankeimenden Hoffnungen, und die mühſame Wartung, mit der ſeine guten Eltern dieſelbe begoßen, und gepflegt, in dem Garten des Chriſtenthumes erblickte, ſo konnte man ſchon von daher den Schluß machen, wie vieles bey den Kindern von der erſten Lehre, und den Beyſpielen der Eltern abhängt, daß dieſelbe einſtens zu eifrigen Chriſten, zur Zierde

der Kirche, und zur Stütze des Staates heran wachſen werden.

Und der in den erſten Grundſätzen der Religion ſo weißlich unterrichtete Dominikus eilte ſchon auf der Bahne der Tugend von einer Stufe zur andern: der koſtbare Samen, den ſeine Eltern in ſein Herz geſtreuet hatten, fängt ſchon an aufzugehen, und die gewünſchten Früchte hervor zu bringen, ſolche Früchten, von welchen Jeſus Matth. 7. bezeuget: daß man ſie aus ihren Früchten erkennen werde. Und dieſe waren in Dominikus keine andere, als Demuth, und Eingezogenheit, und Andachtseifer, und Sanftmuth, und Gottesfurcht. Und die reinſte Liebe Gottes ſchimmerte aus allen ſeinen Handlungen hervor, und verkündigte in dem Jüngling, welch ein Mann aus ihm hervor gehen werde. Ja wir dürfen es behaupten, daß der Jüngling Dominikus ſich ſchon einen Vorrath von Tugenden ſammelte, welchen ſo mancher als Greiſe noch nicht aufweiſen kann. Damit er aber zu ſeinem künftigen Beruf deſto tauglicher würde, ſo mußte er dieſe ſeine Tugenden auch mit den nöthigen Wiſſenſchaften vereinigen, darum trat er auch dieſe Laufbahne mit freudigem Muthe an, und wiedmete derſelben alle Kräften der Seele, weil er vorherſah, wie vieles die Wiſſenſchaften zu ſeinen frommen Wünſchen beytragen mußten, die er hatte, einſtens die im Glauben Schwache zu ſtärken, die Irrende zurecht zu weiſen, die Unwiſſende zu lehren.

Dominikus machte auch darinn ſolche Fortſchritte, daß er, gleichwie er an Tugenden ſich vor allen auszeichnete, ſo auch bald ſeine Mitſchüler in der Wiſſenſchaft übertraf; und dabey iſt er ſich immer ſo gleich, daß ihn weder ſeine Weisheit minder tugendhaft, noch ſeine Gelehrtheit ſtolz machen konnte. Eine Tngend, welche jener nicht kennt, der ſich ſo gern über ſeinen Nächſten erhebt, und ſeinen Nebenmenſchen bey jeder Gelegenheit mit Luſt herabzuſetzen trachtet; der nur immer ſich ſelbſten, ſeine wahren, oder eingebildeten Eigenſchaften mit Lobeserhebung herzurühmen weißt, entgegen alles Gute ſeines Mitmenſchen ſo gerne verſchweigt, verdunkelt, verbirgt. Solche Menſchen umgürten ihre Lenden nicht, wie unſer große Vater Dominikus.

Denn dieſer iſt es, von dem wir bekennen müßen, daß er nie von den gemeinen Leidenſchaften der Jugend hingeriſſen wurde, weil er ſich ſchon ſo frühe angewöhnte, jede aufſteigende Begierde in ihrer erſten Empfindung zu erſticken, und ſich mit allen Tugenden zu umgürten, welche einem getreuen Diener und Nachfolger Jeſus nothwendig ſind.

Sein Fleiſch wurde dem Geiſte ganz untergeordnet, denn er trug mit dem Apoſtel Paulus 2. Korin. 4. das Sterben Jeſus immer an ſeinem Leibe herum, und ſein Gemüth war ganz in Gott verſammelt, ſein Herz brannte nur aus Liebe Gottes,

und ſeines Nächſten. Der Andachtseifer war eine unzertrennliche Gefährtinn in allen ſeinen Unternehmungen, kurz, ſein ganzes Betragen war tugendreich, und jede ſeiner Handlungen brachte eine neue Frucht derſelben hervor.

Was iſt Wunder, meine Lieben! daß ein ſo mit Tugenden bereicherter Dominikus, ein ſo weislich umgürteter Freund Gottes, ein nach ſo vielen Vollkommenheiten ſtrebender Eiferer, endlich der Stifter eines ſolchen heiligen Ordens werden konnte, deſſen Glieder ſich vor allem im Predigen des Evangeliums auszeichnen ſollten? Mit der Gnade Gottes angefüllet, konnte er alle die großen Dienſte in der Kirche Jeſu Chriſti verrichten, denn er durfte mit Paulus ſagen: Ich vermag alles in dem, der mich ſtärket.

Nein, es wäre mir unmöglich, ihnen, meine Lieben! die Schätze, den Reichthum ſeiner Tugenden in dieſem engen Zeitraum alle herzuerzählen; Gott allein, der den wahren Werth der Tugend kennet, der das innerſte der Herzen durchblicket, iſt es bekannt, daß Dominikus in Wahrheit der Mann nach ſeinem Herzen war, welcher ſeine Lenden nach dem Willen Gottes umgürtet hatte. Dieſe Tugenden waren der Grundpfeiler, auf welchem er das Gebäude des Glaubens ſo ſehr befeſtigte, daß wir behaupten dürfen, Dominikus ſey die Zufluchtsſtätte aller der Menſchen geweſen, welche ſich aus den Finſterniſſen

des Unglaubens in das Licht der wahren Erkenntniß Gottes flüchten wollten; daß er nur mit Beyhülfe derſelben ſeine verehrungswürdigen Söhne zu ſo glänzenden Bildern der Tugend erziehen konnte. — Es war die herrlichſte Ausſaat, aus welcher die fruchtbarſte Erndte für die Religion, für das Chriſtenthum aufreiſen mußte.

Wenn wir nun dieſen großen heiligen Vater Dominikus ſo mit Tugenden umgürtet betrachten, ſo müſſen wir ja auf die Nachfolge nicht vergeſſen; denn das Lob eines Heiligen iſt nur alsdenn gut eingerichtet, wenn es auf unſeren Unterricht, und auf unſere Beßerung abzwecket; und die Verehrung der Heiligen iſt nur alsdenn gut, und gottgefällig, wenn ſie in einer Nachfolge der Tugenden des Heiligen beſtehet.

Dominikus lebte als ein getreuer Nachfolger ſeines großen Vorbildes Jeſus: wollen nun auch wir die Nachfolger Jeſus ſeyn, (und wer wollte dieſes nicht ſeyn, da wir uns alle als Chriſten öffentlich bekennen?) ſo iſt es nothwendig, daß wir einem heiligen Vater Dominikus nachfolgen; daß wir auch unſere Lenden wie Dominikus umgürten; das heißt: daß wir ſo reich an Tugenden, ſo feſt im Glauben dahin leben, wie Dominikus, denn nur in einem wahren Glauben, und in der Ausübung der Tugenden beſtehet wahres Chriſtenthum, beſtehet die Nachfolge Jeſus.

Unſer

Unſer Fleiſch empöret ſich ſo gerne, ſo oft wider den Geiſt (wer empfindet dieſes nicht? und wer muß nicht mit Paulus aufrufen: Ich empfinde ein anderes Geſetz in meinen Gliedern!) daher iſt es jedem höchſt nothwendig, daß er ſein Fleiſch, ſeine Begierden beherrſche, und ſich mit der vielvermögenden Gnade Gottes, über die Leidenſchaft der Sinnlichkeit erhebe, ſein Fleiſch bezäume, und ſeine Neigungen zum Böſen bezwinge, daß er wider das Aufbrauſen ſeiner Begierlichkeiten mit unerſchrocknem Muthe ſtreite, damit er in ſeinem Glauben nie wanke, in ſeiner Tugendbahn nie auf Abwege ausgleite.

Ja eure Lenden, meine Lieben! ſollen beſonders in dieſen Zeiten umgürtet ſeyn, wo von allen Seiten die Spötter der Religion, und der Tugend das Licht des Glaubens zu verdunkeln ſuchen, und leider! ſchon ſo manchen Sieg für die Hölle erworben haben. Ach wenn wir nicht wachſam ſind, wenn wir uns nicht mit neuem Muthe umgürten, wie ſehr wäre dann für uns zu fürchten, daß auch wir von den Leidenſchaften geblendet, von unſerem Leichtſinn hingeriſſen, von dem Vorbilde Jeſus, von der Nachfolge eines heiligen Dominikus zu weit abweichen, und uns von dem Wege des Lebens zu weit verirren möchten! — Es iſt ein trauriger Gedanke, aber die Erfahrung beſtättiget es, wie vielmal er bey dieſer Welt in die ſchreckliche Erfüllung gehet!

Aber

Aber ich will ihn ausſchlagen, dieſen traurigen Gedanken, ich will dieſe Furcht in Rückſicht eures Eifers, eurer würdigen Verehrung des heiligen Dominikus ablegen, und will es eingeſtehen, daß ihr einem Heiligen, den ihr ſo verträulich verehret, auch im Glauben, in ſeinen Tugenden nachzuahmen euch beſtreben werdet, daß ihr eure Lenden nach der Ermahnung Jeſus ſo wie Dominikus zu umgürten euch befleißen wollet.

Sollte dieſe Hoffnung mich heut nicht täuſchen, o dann könnte ich auch getroſt noch dazu ſetzen: daß ihr auch wie Dominikus brennende Lichter in euren Händen tragen müßet, das heißt: daß auch ihr, wie Dominikus durch eure Beyſpiele, durch euren Eifer eure Mitmenſchen zum wahren Glauben aneiferen, zur Ausübung der chriſtlichen Tugenden anmunteren werdet.

Zweyter Theil.

Kaum hat Dominikus ſeine Lenden umgürtet, kaum hat er ſich in ſeiner Tugendbahne befeſtiget; ſo war er ſchon darauf bedacht, wie er das brennende Licht des Glaubens auch vor andern ſollte leuchten laſſen. Daher erwählte er vor allen einen Stand, der um ſo tauglicher war, ſein eifriges Vorhaben auszuführen. Nein, er wollte ſein Licht nicht verbergen, ſondern es auf den Leuchter ſtellen, damit es al-

len leuchten möchte, die in dem Hauſe des Herrn waren. Und Dominikus bringt es auch durch ſeine guten Beyſpiele bald dahin, daß ihm mehrere gerührt mit Freuden nachfolgten, ihn als ihren Vater anerkannten, und durch ihn ermuntert in der chriſtlichen Vollkommenheit von Tag zu Tage noch herrlichere Vorſchritte machten. So wurde Dominikus in kurzer Zeit der glüklichſte Vater vieler heiliger Kinder, der Stifter eines ruhmwürdigen Prediger Ordens, deſſen itzt noch lebende Glieder, und Nachkömmlinge uns ehrwürdig und ſchätzbar ſind.

Ja mir ſcheint, als ſehe ich den großen Vater Dominikus, wie er ſeinen Söhnen das Herz voll Tugend aufſchlieſſet, und ihnen die Luſt zur Nacheiferung mit einem faſt unwiderſtehlichen Hang ins Herz hinein leget, und ſie mit wahrer Vaterſorge zu zu dem Wohlgefallen Gottes ausbildet, wie er ſie lehret, ihre Lenden zu umgürten, wie er ſie ſchon vorbereitet, daß auch ſie einſt die brennende Lichter in ihren Händen tragen möchten. — Alle ſeine Worte waren heilſame Lehren für ſie, alle ſeine Handlungen Beyſpiele, die ſie mit Freuden nachahmen konnten. Er war ihnen ganz ein Licht, welches ſie erleuchtete, erhitzte, und zu ihnen, und anderer Menſchen Wohl entflammte.

Zeugen davon ſind die ſchöne Früchte, welche dieſer heilige Ordensſtifter hervorgebracht, O! welche

che tugendreiche, welche vollkommne, heilige Männer hat zu allen Zeiten dieſer von ihm errichtete Orden gezeuget! Wie vieles haben Sie nicht zum Heil der Menſchen beygetragen! und mit welcher Sorgfaltt wachen ſie noch für dasſelbe! Dominikus hat nicht nur heilig für ſich gelebt, ſondern er hat ſich auch Söhne gebildet, welche von Gottes Geiſte belebet itzt als verehrungswürdige Vorbilder auf den Altären zur Zierde der Kirche ſtehen.

Aber ſein Licht hat nicht nur jenen allein geleuchtet, welche in ſeinem Hauſe wohnten, es erſtreckte ſich noch weiter, es drang bis in die dickeſten Finſterniſſen der Irrthümer, und erleuchtete auch dieſe, welche in der Nacht des Unglaubens wandelten; auch dieſe ſahen ſeine guten Werke, und wurden heilſam gerührt, und fiengen an den Vater zu preiſen, der im Himmel iſt.

Hätten wir ihn doch geſehen, mit welchem Eifer er die verirrten Schafe aufgeſuchet, wie er ſie durch weiſe Vernunft leitete, wie er ihnen die Religion Jeſus ſo angenehm darſtellete, wie er ſie durch ſeine Mäßigkeit, und ſein leutſeliges Betragen erweichte: und da ſeine Worte immer mit ſeinen Handlungen übereinſtimmten, ſo zogen ſeine Beyſpiele unvermerkt und ſanft zur Nachfolge hin.

Wie, wer könnte dabey noch läugnen: daß Dominikus ein brennendes Licht in ſeinen Händen trug?

trug? Und dieweil wir uns bey dieſen Lobeserhebungen nicht länger verweilen dürfen, ſo ſaget mir, ob wir an ihm nicht den wahren Nachfolger Jeſus finden? — Ja er war es, und dieſes um deſto mehr, weil er bis an ſein Ende ſeine Lenden ſo tugendvoll umgürtet, und das brennende Licht immer in ſeinen Händen hielt. Deſſentwegen wurde ſeine Tugend auch mit einer ſo großen Heiligkeit gekrönet, welche Krone uns wie die Sterne am mitternächtlichen Himmel entgegen funkeln wird.

Und fällt uns aus dieſem Lobe des heiligen Dominikus nicht von ſelbſten die Anwendung auf uns ein, wenn auch wir es eifrig wünſchen, in jene Glückſeligkeit einzugehen, welche itzt Dominikus in einem ſolchen Uebermaaße genieſſet? Nämlich, auch wir müſſen uns befleißen, unſere Untergebene, unſere Nebenmenſchen durch heilſame Ermahnungen, und durch gute Beyſpiele zur Tugend, zur chriſtlicheu Vollkommenheit aufzumuntern.

Liebſte Eltern! es iſt nicht genug, daß ihr euren Kindern Brod, und Kleider gebet, ihr müßt ſie auch durch eure guten Beyſpiele, durch chriſtliche Lehren, und weiſe Ermahnungen in der Tugend gründen, im Guten aufrecht erhalten, und ſie, wie Dominikus ſeine Kinder, in der Gottesfurcht ſtärken, zu nützlichen Bürgern, zu Heiligen Gottes heranzuerziehen befliſſen ſeyn.

Ja

Ja nicht nur die Eltern, alle Menſchen könnten, ſo viel an ihnen iſt, mit dem heiligen Dominikus recht vieles zur Verbeßerung ihrer Nebenmenſchen beytragen, Untugenden hemmen, Gottſeligkeit unter einander befördern, wenn nur alle die rechten Mittel wie Dominikus hiezu anwenden wollten. Nicht mit harter Strenge, ſondern mit Geduld und Liebe dürften wir in dieſem Geſchäfte des Heils immer größere Vorſchritte thun. Nur den Vorgeſetzten ſteht es zu, mit ritterlichem Ernſt die Verbrechen zu ſtrafen, wodurch die öffentliche Ruhe geſtöhret wird; uns aber ſoll es als Nachfolgern des großen Patriarchen Dominikus, eigen ſeyn, den Schwachen darum nie zu verachten, weil er ſchwach iſt, ſeine Schwachheiten mit Verſpottung vor der Welt nie auszupoſaunen, das beſſert keinen Menſchen, dadurch werden wir an dem Seelenheile unſeres Nächſten nichts gewinnen. Dominikus weiſet den Schwachen wie Jeſus mit Geduld und Liebe an, und führet den Verirrten mit Sanftmuth auf die rechten Wegen.

O möchten wir doch hierinfalls auch wahre Verehrer des Heiligen durch Nachahmung werden; Liebe, Geduld, gute, redliche Beyſpiele, meine Lieben! dieſes ſind die beſten Mittel den Nächſten zu beſſeren. Darinn laſſet euer Licht wie Dominikus leuchten, das iſt der Saamen, der ſelten fruchtlos ausgeſtreuet wird. Dieſe Pflicht fodert das Chriſtenthum von den Eltern, in Rückſicht auf

ihre Kinder; von den Herrſchaften in Rückſicht der liebvollen Ermahnungen und der tugendhaften Beyſpielen auf ihre Untergebene, und Dienſtbothen; von dem Freunde, und Nachbar, in Rückſicht auf ſeinen fehlenden Freund und Nachbar; von jedem Menſchen, in Rückſicht auf ſeinen Mitmenſchen.

Ja liebe Chriſten! laſſet uns gute Beyſpiele geben, dieſe wirken, ſie ziehen zur Nachfolge an. Laſſet uns Gutes thun, ohne daß wir uns deſſen allenthalben damit rühmen. Laſſet uns chriſtlich handlen, ohne dabey traurig, finſter, und murriſch zu ſeyn, dieſes wird rührend für eure Nächſten werden, wenn ſie an euch einen fröhlichen, aber guten Chriſten finden. Dieſes Licht wird ihnen durch die Seele leuchten; aber dazu wird vor allem an jedem aus uns zuerſt erfodert, daß wir mit Dominikus unſere Lenden umgürten; daß wir im Glauben ſtandhaft ſind, und mit Freuden das Gute ausüben, und mit Starkmuth die eigene Fehler in uns austilgen, und uns befleißen, im Guten von Tag zu Tag zuzunehmen. O dann werden wir auch ſtark werden, das Licht der Menſchen zu ſeyn.

Sage mir ja Niemand, die Zeiten ſind nicht mehr ſo, wie in den Tagen, wo ein Dominikus lebte; es ſieht heut zu Tage Niemand auf die guten Beyſpiele, die liebvollſten Ermahnungen werden verachtet; o nein, das muß uns ja nicht muthlos machen. So waren die Zeiten, in denen Jeſus lebte, ſo die Zeiten

ten des heiligen Dominikus. Und wenn Jeſus, wenn Dominikus auch die ganze Welt nicht mit Tugenden ausfüllen konnten, ſo waren ihre Lehren, ihre Handlungen, ihre Beyſpiele dennoch ein Saamen, der recht viele, herrliche, ſegenvolle Früchten hervor gebracht hatte. Handlen wir nur, ſo viel an uns iſt, nach dieſen Vorbildern, und wir dürfen um die Wirkungen nicht bekümmert ſeyn. Wir ſehen den Geiſt des Herrn nicht, wie er mit unſeren guten Handlungen für andere mitwirket, aber oft, wenn wir glauben, vergeblich gehandelt zu haben, ſo geſchehen große Dinge; und wenigſtens iſt die Abſicht, iſt der Wille vor Gott angenehm, und verdienſtlich.

Sollten wir aber wohl gar das Glück haben, durch unſeren heiligen Eifer, durch unſere Tugenden auch nur einmal einen Menſchen geſtärket, aufgemunteret, im Guten befeſtiget zu haben, o welch ein Troſt, welch eine Freude müßte dieſes ſeyn! Schon dieſer Gedanke wäre im Stande eine Freudenthräne herauszulocken, dann hätten auch wir, wie Dominikus den Beruf eines wahren Chriſten erfüllet, wir hätten unſerem Jeſus ähnlich gehandelt.

Eltern! welch ein Troſt, wenn ihr wie Dominikus gute Kinder erziehen würdet? Menſchen! welch ein Troſt, wenn ihr wie Dominikus einen Irrenden belehret, zurückgeführet hättet? Chriſten! welch ein Troſt, wenn ihr durch eure guten Beyſpiele wie

nikus auch nur einen Sünder gebeſſeret, nur einen Schwachen geſtärket hättet? O dieſe von euch Erzogene, Belehrte, Zurückgeführte, Geſtärckte, würden euch in der Zeit und Ewigkeit dafür danken; denn all ihr Gutes, was ſie jetzt thun, und einſt empfangen würden, wäre nächſt Gott euer Werk.

O Gott! wie müßte dieſes Glück erfreuen! der Retter einer Seele zu ſeyn!

Möchten wir dieſes ernſtlich erwägen, dann dürfte ich hoffen, daß wir den heiligen Dominikus wahrhaft, nach dem Geiſt Jeſus, nach dem Sinne der Kirche verehret hätten. O gönnet dem großen Heiligen dieſe Ehre; mir den Troſt, euch ſelbſt das Heil, daß ihr euch auf dieſe Weiſe am ſicherſten erwerben könnet. Amen.

Sieben

Sieben und dreyßigſte Predigt.

Auf den zehenten Sonntag nach Pfingſten.

Von dem Selbſtbetrug in ſeinem eingebildeten Guten.

Gott ich danke dir, daß ich nicht bin, wie andere Leute. Luk. 18.

Eingang.

Das heutige Evangelium ſagt uns keineswegs, daß wir das Gute, das wir an uns haben, verkennen ſollen. Nein, meine Lieben! der ſtille Genuß des Beyfalls ſeines Gewiſſens, des inneren Bewuſtſeyn gut und recht gehandelt zu haben, iſt eine der erſten Belohnungen der Tugend. Wollte man dieſes innere Bewußt ſeyn: gut und recht gehandelt zu haben, dem nicht ſelten Unterdrückten, Rechtſchaffenen, Tugendhaften hinwegnehmen, ſo würde man eine fürchterliche Grauſamkeit an ihn begehen; ja man würde ihm alle Stärke, allen Muth, alle Freude zum Guten hinwegnehmen. Eben die eigene Empfindung, gut gehandelt zu haben, iſt es, die uns anſpornet, noch beſſer zu handeln.

Wenn wir einen ſchwachen, ſündhaften Menſchen in ſeinen wirklichen Vergehungen um uns herſehen, o ſo dürfen wir ja Gott wohl danken, daß wir auch nicht dieſe fehlerhafte Menſchen ſind!

Wenn wir unſer eigenes Gute in uns ganz verkennen, nicht empfinden dürften, wie traurig müßte es um den Rechtſchaffnen ſtehen, der in dem Lande der Verfolgung, der Verläumdung zu Hauſe iſt: das Bewußtſeyn, gut gehandelt zu haben, iſt dann das ſchöne Mittel, das uns im Guten aufrecht erhalten kann.

Wenn ich alſo an mein Gutes gedenken darf, warum ſollte ich es gerade da vergeſſen müſſen, wann ich mich im Gebethe mit Gott unterhalte? Muß nicht erſt dieſer Gedanke, der uns an unſere beſſere Handlungen erinneret, uns noch vertrauter im Gebethe mit Gott machen? Und wenn wir bey unſeren Handlungen auf die ſtärkende Gnade Gottes nicht vergeſſen dürfen, ſo folget ja von ſelbſt der innigſte Dank zu Gott, der uns die Gnade verliehen hat, ſo rechſchaffen zu handeln.

Nein, meine Lieben! Jeſus fodert nicht von uns: daß wir unſere Tugend Laſter nennen, nur ſollen wir unſere Laſter niemals Tugend nennen. Nur ſollen wir Gott unſer weniges Gute nicht immer vorrechnen, und keine zu große Foderungen dafür machen. Nur ſollen wir uns nicht immer für beſſer halten, als andere Menſchen.

Da

Da nun dieſes nicht ſelten der Fall ſo mancher Chriſten iſt, ſo finde ich mich gedrungen über dieſen Gegenſtand gemäß des heutigen Evangeliums eine Erinnerung an unſere Hertzen zu machen. Der ganze Saz beſtehet darinn:

Der Menſch betrügt ſich manchmal ſelbſt, wann er ſich in ſeinem Guten beſſer dünket, als andere Menſchen.

Du Urheber alles Guten, gieb uns Gnade, daß dieſe Betrachtung zur Erfüllung alles Guten für uns recht nützlich und lehrreich werde!

Abhandlung.

Der ärgſte Selbſtbetrug kommt meiſtens daher, daß wir uns oft darüber erfreuen: daß wir gewiße Fehler und Laſter nicht an uns haben, die wir an anderen Menſchen bemerken, da wir doch vielleicht oder die nämlichen Fehler, oder noch mehrere an uns finden könnten, als an andern Menſchen.

Ich rede hier nicht von Menſchen, welche gewiße Laſter an ſich haben: aber eben weil ſie dieſelbe vor den Augen anderer Menſchen verbergen wollen, ſo eiferen, und ſchimpfen ſie über eben dieſe Laſter vorzugsweiſe, und glauben dadurch ihren Nebenmenſchen Staub in die Augen zu werfen, damit ſie dieſe Fehler an ihnen nicht ſuchen, nicht beobachten

möchten. Nur ein gewißer Theil der Menſchen läßt ſich von ſolchen Heuchlern blenden, andere aber glauben dem ungeſtimmen Eiferer eben wegen ſeinem Eifer über gewiße Fehler immer am wenigſten.

Ich rede alſo anheut von ſolchen Menſchen, welche gewiße Fehler und Laſter an ſich haben, und dennoch nicht glauben, daß ſie mit dieſen Fehlern, und Laſtern verkettet ſind. Daß es ſolche Menſchen gebe, dürfen wir ſchon gar nicht zweifeln: ſuchen wir Beyſpiele, ſo gehen wir etwa nur in eine Predigt, wo der Geiz als ein ſchändliches Laſter, oder der Verläumder dargeſtellet wird. Geſetzt, daß ſelbſt ein Geiziger, ein Verläumder mit zugegen wäre, wie ſelten denkt er daran: So ein Menſch bin ich auch! Vielmehr wird er auf andere Mitmenſchen denken, und wohl gar ſagen: ja, der und der iſt heut ganz getrofen worden, es iſt, als wenn die Predigt nur auf ihn gemacht wäre, aber ſich ſelbſten vergißt man dabey.

Aus langer Erfahrung iſt es gewiß, daß man immer nur andere Menſchen kennen zu lernen ſuchet, aber ſich ſelbſt will man ſelten erkennen. Und eben daher tadelt man an andern ganz beherzt, ihren Eigenſinn; ihre Falſchheit; ihre Verläumdungsſucht; ihren Hang zur Wohlluſt; u. ſ. w. Aber man will es nicht an ſich bemerken, daß man ſelbſten, eigenſinnig, falſch, betrügeriſch, verläumderiſch, wohllüſtig

iſt.

iſt. Ja man ſchmeichelt ſich zu viel bey ſeinen Fehlern, und überzeuget ſich ſelbſt ſo gerne: daß dieſe Art, etwas auszuüben, ganz unſchuldig, und ohne Laſter geſchehen könne; entgegen betrachtet man an ſeinem Nächſten den nämlichen Fehler, der nur auf eine andere Weiſe begangen wurde, für das gröſte Laſter. Die Eigenliebe mildert an ſich zu gern das, was ſie an andern ſo vergrößert.

So will der Geizige nur ein guter Hauswirth ſeyn, der nichts vergebens wegwirft; der Rachgierige heißt ſeine Rachſucht nur eine Nothwehre, eine Sicherheitsſorge; der Stolze will nur ein Mann von Ehre ſeyn; der Wohllüſtige nennt ſeine Ausſcheifungen eine feine Lebensart; der neidiſche Schadenfrohe nennet ſeine Freude bey dem Unglück ſeines Nächſtens nur einen Beyfall, den er der Gerechtigkeit giebt. Was iſt es Wunder, wenn ſich das Herz dabey mit dem Verſtand verirret, und ſeine Laſter für ganz etwas anderes hält, als ſie in der That ſind; entgegen aber jedem Fehler, den man an anderen, beſonders an ſeinen Feinden bemerket, oft noch einen häßlicheren Namen beylegt?

Wenn nun gar noch die Schmeichler hinzukommen, welche ſich erfrechen unſere Fehler erlaubte, gute Handlungen zu nennen, ſo liegt es ſchon am Tage, woher es kommt, daß man an ſich ſelbſten lauter Gutes und an andern ſo vieles Böſes findet.

Bey ſolchen Verhältniſſen kann der Menſch bald ſo weit kommen, daß er es ſelbſten wirklich glaubet: er ſey ohne Fehler, ohne Laſter.

Es iſt aber noch eine andere Art des Selbſtbetruges, welche darinn beſtehet: daß man zwar weißt und glaubt, daß man Fehler an ſich habe, aber man bildet ſich ein: daß dieſe Fehler bey weitem nicht ſo groß ſeyn, als die, welche man an anderen entdecket. Dieſes iſt ſo etwas ſehr gewöhnliches unter den Menſchen; man ſiehet einen Nebenmenſchen fehlen, und da denkt man ſchon mit einer gewiſſen Selbſtzufriedenheit: Gott Lob! gegen dieſem Menſchen bin ich doch noch ein Engel.

Da danket jemand Gott: daß er nicht wie dieſer oder jener da iſt. Aber würde er vor dieſer Dankſagung auch zuerſt unterſuchen, warum er dieſes Laſter eben itzt nicht in einem ſolchen Grade begehet, wie jene? vielleicht würdeſt du, mein Lieber! finden, daß eben die Kräften, die natürliche Anlage, das körperliche Feuer zu dieſer That gefehlet hat: dein fehlender Mitmenſch hatte vielleicht reizende Umſtände, eine dauerhafte Geſundheit, ein hitziges Temperament: bedenke alſo, bevor du dein Gott Lob ausſprichſt; wenn ich in ſeiner Lage, in ſeinen Umſtänden geweſen wäre, ſo hätte ich vielleicht dieſen Fehler noch mehr übertrieben, noch vergrößert.

Du dankeſt Gott, daß du nicht ſo biſt, wie dieſer und jene — aber unterſuche, ehe du deinen Bru-

der, deine Schweſter ſo tief unter dich herabſetzeſt: du lebteſt vielleicht von Kindheit an unter guten, geſitteten Menſchen, und erhielteſt eine weit beßere Erziehung, ſo zwar, daß es deiner ganzen Natur ſchon zuwider geworden iſt, dieſen oder jenen Fehler zu begehen, den du an andern mit Eckel beobachteſt. — Aber vergiß dabey ja nicht, daß jener Menſch eine ſchlechte, vernachläßigte, wilde Erziehung erhielt, durch welche ihm dieſe Art von Vergehung unvermerkt zur anderen Natur geworden iſt. Er fehlet alſo, nicht weil er ein ſchlechtes Herz hat, ſondern weil er die Kunſt nicht verſtehet, ſein Herz in der Ordnung zu erhalten.

Jener Menſch handelt offenbar ſchlecht, und du dankeſt Gott, daß du nicht biſt, wie er. Allein bebetrachte ihn zu erſt ganz, und dann ſtelle dich zu ihm und meße dich in deinen Handlungen mit den Seinigen. Vielleicht iſt er unempfindlich gegen das, was etwa die Welt von ihm ſagt, darum handelte er öffentlich: du entgegen ſieheſt auf deine Ehre, auf die Urtheile der Menſchen, und biſt klug genug, nur im Stillen vielleicht die nämlichen Laſter zu begehen, die er offen begieng. Vielleicht biſt du ſchon öfters durch Schaden klug geworden, dein fehlender Bruder aber noch niemal. Greiſe jeder hierüber an ſein Herz, und es wird ihm vielleicht ſagen: Ja ich begehe dieſe Fehler auch, aber ich habe endlich die Kunſt erlernet, ſie zu verbergen, oder unter der Larve der Heucheley,

und Ehrbarkeit zu verſtecken. Triumphieren wir alſo nie mit dem Phariſäer bey ſeiner Verſtellungskunſt, wann er den offnen Sünder an der Schandſäule des ihm erfolgten Unglüks ſchmachten ſieht; es möchte ſonſt der offne Sünder vor Gott gerechtfertiget, und der ſchlau verſtellte mit all ſeinem: Ich danke Gott, daß ich nicht auch ſo bin, mit dem Fluch von hinnen gehen. Wenigſtens glaube es Niemand, der ſein Laſter unter dem Mantel der Ehrlichkeit zu verſtecken verſtehet, daß er beſſer ſey, als der offne Sünder dort.

Du dankeſt Gott, daß du nicht biſt, wie dieſer oder jene dort. Aber warum biſt du nicht ſo? Sieh, dieſer Menſch hat keine Aeltern, keine ſorgſame Beobachter mehr, die ihn von ſeinen Fehlern losreiſſen. Du biſt unter der ſtrengſten Aufſicht deiner Aeltern, und Erzieher heran gewachſen. Dieſer iſt reich und freygebig, er hat alſo lauter Schmeichler um ſich, die ihm auch ſeine böſe Handlungen loben, du würdeſt mit Nachdruck über jeden leichten Fehler bearget; dieſer lebt in Gelegenheiten, von denen er faſt hingeriſſen wird, dieſe Laſter zu begehen; dir haben ſie vielleicht bis daher gemangelt. Wie kannſt du dich alſo mit deiner Tugend, mit deinem Beßer Seyn noch rühmen? Komm erſt in Gelegenheiten, in welchen dein Mitmenſch gefallen iſt, und ſey ſtark, dann rühme dich erſt, daß du beßer ſeyſt. Du rühmeſt dich eines eingezogenen ſittſamen Betragens, aber es iſt

für dich keine Kunſt, denn dein Loos iſt bis daher, die Einſamkeit. — Du rühmeſt dich, gegen Niemand feindlich, gehäßig, rachſüchtig zu ſeyn; — aber vielleicht hat dich auch Niemand beleidiget, oder du warſt nicht im Stande, dich an deinem Beleidiger zu rächen. — Du rühmeſt dich deiner Unſchuld; — aber vielleicht kamſt du auch noch nie in die Gewalt eines Verführers, vielleicht hatteſt du nie Gelegenheit deine Unſchuld in Gefahr zu ſetzen. — Du rühmeſt dich kein Betrüger zu ſeyn, aber vielleicht hatteſt du weder die Gelegenheit, noch die Verſchlagenheit deinen Nächſten zu betrügen. — Du rühmeſt dich deiner Treue gegen deine Freunde; aber vielleicht hat dir dieſe Treue bis daher immer noch mehr genüzt, als geſchadet. — Du rühmeſt dich, ein immer zufriedener Menſch zu ſeyn; aber es war für dich villeicht keine Kunſt, denn es gieng dir immer wohl.

Wie viele tauſend ſolche Fragen, und Unterſuchungen lieſſen ſich anſtellen, meine Lieben! ehe wir uns beſſer dünken, als andere Menſchen um uns her?

Der allergewöhnlichſte Fehler aber unſeres Selbſtbetruges iſt oft der: daß wir uns darum für beſſer halten, weil wir eben dieſes Laſter nicht an uns haben, das ein anderer begieng, ungeachtet wir andere Fehler an uns finden. Aber du, der du Gott auf dieſe Weiſe dankeſt, ſage mir: was doch dieſes auch für ein Menſch ſeyn muſte, der alle Laſter, die an-

dere

dere begehen, auch an ſich haben ſollte? Kein Menſch hat ja alle Krankheiten an ſeinem Körper, und eben ſo hat keine Seele alle Sündenmackeln an ſich. Ja es iſt vielmehr aus der Erfahrung gewiß, daß der, welcher ſich einmal einer Leidenſchaft ergeben hat, zu vielen anderen Sünden nicht geneigt iſt, nicht geneigt ſeyn kan, weil ſie der Befriedigung ſeiner Gewohnheitsſünde widerſprechen: der Geizige kann kein Verſchwender, und der Verſchwender ſelten ein Geiziger ſeyn. —

Du dankeſt Gott, daß du dieſes, oder jenes Laſter nicht an dir haſt, aber warum haſt du es dann nicht an dir? weil es deiner Natur widerſpricht. Du biſt von Natur unempfindlich, es gilt dir alles gleich, was geſchieht, da haſt du gut Dank zu ſagen, wann du einen jähzornigen aufbrauſenden in ſeiner Wuth erblickeſt, bey dir iſt es bloſe Natur, darum biſt du aber noch nicht tugendhafter. Du dankeſt Gott für dein mitleidiges Herz, aber liegt es nicht in deiner Natur, daß du keine Wunde bluten, keine Thräne aus dem Auge kannſt flieſſen ſehen? Du dankeſt Gott, daß du kein Verſchwender biſt, aber liegt es nicht in deinen Umſtänden, welche dir die Verſchwendung unmöglich machen? Du dankeſt Gott, daß du Niemanden ſchadeſt, aber biſt du nicht zu allem Schaden vielleicht auſſer Stand geſetzt? Kannſt du aber darum auch behaupten: daß du beſſer biſt, als andere Menſchen? Sehet doch, wie leicht wir uns mit ſo manchem eingebil-

gebildeten Guten ſelbſt betrügen. Wie weit beſſer würden wir thun, wenn wir uns alle vor Gott mit dem Publikan demüthigten, und von Herzen bekennen würden: daß wir alle fehlen!

So lang dieſer Gedanke nicht aus unſerer Seele kömmt, ſo lang iſt es Gefahr, daß wir mit aller Selbſtzufriedenheit über unſer Gutes, uns ſelbſten gleichſam ausſpotten, und zu uns ſagen: Ich danke Gott, daß er es unmöglich gemacht hat, daß ich alle Laſter zuſammen begehen kann.

Dieſer Gedanke: daß wir beſſer ſind, als andere, hält uns von dem Weg der Beſſerung ab, er täuſchet uns ſo lange, bis unſre Schande endlich doch wird offenbar werden.

Wenn wir uns aber beſtreben, immer beßer zu werden, und der Herr dieſes unſer Bemühen ſegnet, o ſo danken wir ihm in der Stille mit aufrichtiger Demuth des Herzens. Aber ausposaunen wollen wir dieſes innere freudige Bewußtſeyn mit dem Phariſäer nie, genug, wenn uns unſer Gewiſſen den Beyfall darüber giebt.

Sehet ihr aber die Verirrungen an euren Nebenmenſchen, ſo denket auf euch, und ſuchet euer Herz von dieſem Laſter rein zu erhalten; wenn ihr die Folgen des Laſters an anderen erblicket, o ſo habt nie eine Schadenfreud, denn jeder iſt Menſch, und als

Menſch

Menſch kann er ja Morgen ſchon in ſeiner Swachheit eben ſo elend werden. Bedauren wir jeden Sünder, und bemühen wir uns, ſoviel wir können, ihn zurückzuführen, ihn von ſeinem Elend zu retten, daſſelbe ihm wenigſt zu lindern, ſo handeln wir edel und gut chriſtlich.

Wenn wir bethen, ſo wollen wir allemal unſere Schwachheit erkennen, und es ganz einſehen: daß alle Menſchen ihre Fehler haben; da werden wir uns nie mit dem ſtolzen heilig ſcheinenden Phariſäer über andere erheben, wir werden von Gott mit dem Publicanen Vergebung unſerer Swachheiten erhalten, wenn wir mit dem reuigen Demüthigen von ganzem Herzen ſprechen: Sey uns gnädig, du Vater der Erbarmniſſen, und ſtärke uns in allem Guten. Amen!

Acht und dreyßigſte Predigt.

Auf den zehnten Sonntag nach Pfingſten.

Die falſche Ruhe des Gewiſſens bey der eingebildeten Frömmigkeit.

Gott ich danke dir, daß ich nicht bin, wie andere Leute. Luk. 18.

Eingang.

Wenn wir den wahren Geiſt des Chriſtenthums genauer unterſuchen, und mit dieſem den Wandel ſo mancher Chriſten vergleichen, welche ſich einbilden, daß ſie das Geſetz erfüllet haben, und ſich als wahre Chriſten rühmen, ſo müßen wir leider geſtehen, daß die wenigſten das wirklich ſind, was ſie ſeyn ſollten, und was ſie zu ſeyn vorgeben.

Jeſus fodert von ſeinen Jüngern eine wahre Nachfolge, mit Herzen und Sinne, und allen Kräften, das heißt: Die Religion muß in unſerem Herzen ſeyn, und in der That, in den Werken ſich zeigen. Nun aber wie viele Menſchen ſind es, derer Herz Gott ganz hat? Wo ſind ſolche Werke, die in den Augen des allwiſſenden Gottes einen wahren Werth haben?

ben? Und deſſen ungeachtet finden wir Menſchen genug, welche mit ihrem Gewiſſen, mit ihren Handlungen in Rückſicht auf das Chriſtenthum ganz ruhig, und zufrieden leben, wie der Phariſäer in dem heutigen Evangelium, welchen der Heiland ſo getreulich geſchildert hat. Man lebt ſo unbekümmert in Hinſicht auf die Zukunft, als wenn der Himmel keine Gewalt nicht brauchete.

Da nun aber unſer ewiges Leben nicht von den falſchen Hoffnungen abhängt, mit denen ſich der Namenchriſt ſchmeichelt, ſondern da wir dort eine genaue ſtrenge Vergeltung nach unſeren Werken zu gewarten haben, und da nur die Gewaltſamen das Himmelreich an ſich reißen, ſo iſt es wohl der Mühe werth, meine Lieben! eine ernſthafte Unterſuchung darüber anzuſtellen, woher es doch auch kommen mag, daß ſo viele Menſchen, in denen man das Bild eines wahren Chriſten ſo ſelten findet, ſo ruhig, ſo zufrieden dahinleben können.

Das heutige Evangelium weiſet uns gerade zu auf dieſen Gedanken:

Der falſchen Ruhe des Gewiſſens bey einer eingebildeten Frömmigkeit;

und wir werden es bald einſehen: daß dieſe falſche Ruhe daher kömmt: weil

Erſtens, Viele glauben: ſie ſeyen gute Chriſten, wann ſie nur von groben Sünden frey ſind.

Zweytens, Weil man zwiſchen ſich und andern Menſchen eine falſche Vergleichung anſtellt, und

Drittens, Weil man ſich aus geringen Werken ſchon einen großen Verdienſt machet.

Erſter Theil.

Das Evangelium beſchreibt uns den Phariſäer als einen Menſchen, welcher mit ſeinem Seelenzuſtand ſehr zufrieden war, der ſchon gar nicht daran zweifelte, daß er bey Gott in hohen Gnaden ſtehe, er findet keine Sünde an ſich, die er bereuen müßte, er ſcheinet gar keine Vergebung nöthig zu haben. Seine Worte ſind Ausdrücke des Dankes, daß er ſogar tugendhaft ſey.

So könnten wir manche Chriſten heraus finden, welche mit ihrem Gewiſſen ſowohl zufrieden ſind, daß ſie an der Seligkeit, und an dem Wohlgefallen Gottes ſchon gar nicht mehr zweifeln. Aber wenn man auf den Grund dieſer Zufriedenheit hinein ſieht, ſo findet man, daß es manchmal kein anderer iſt, als der, auf welchen der Phariſäer ſeine ganze Hoffnung zur Gnade Gottes, und zur Seligkeit bauete. Dieſer verließ ſich auf das Bewußtſeyn, daß er keiner groben Miſſethat ſchuldig ſey: Ich bin kein Räuber, kein Ungerechter, kein Ehebrecher, ſagt er in dem Tempel; und eben damit tröſtet ſich ſo mancher aus uns, da er denket: Ich habe doch nicht geſtohlen, nicht

Unzucht getrieben, man kann mir doch nichts böſes nachſagen, und ich bin noch nie von meinen Obern wegen einer Schlechtigkeit zur Strafe gezogen worden.

Aber wir bedürfen nur eine mäßige Erkenntniß der Lehre des Chriſtenthums, und wir werden dabey ſchon überzeuget ſeyn, daß in dieſem Gedanken ſehr oft eine falſche Zufriedenheit verborgen liege. Jeſus hat ſelbſten hierüber den deutlichſten Ausſpruch gethan: Es ſey dann, daß eure Gerechtigkeit, oder eure Tugend beſſer ſey, als der Schriftgelehrten und Phariſäer, ſonſt werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen. Dieſer Jeſus lehrte ja deutlich genug: daß auch der Liebloſe, der Feindſelige, der Rachſüchtige, wie der Mörder, des hölliſchen Feuers ſchuldig ſey; und wer das Weib eines anderen nur anſiehet, um ihrer zu begehren, der habe in ſeinem Herzen die Ehe ſchon gebrochen.

Der Chriſt nach dem wahren Sinne wurde ja von dem göttlichen Stifter der Religion berufen, daß er ſich von allen Laſtern der Welt losmachen, und mit ſeinen Tugenden vor den Menſchen leuchten ſollte; er iſt beſtimmet, daß er durch ſeinen unſträflichen Wandel die Schönheit, die Vollkommenheit, die Würde und Hochheit ſeiner Religion verkündige, und das Bild der Gottheit durch die Werke einer ungeheuchelten Frömmigkeit glänzen laſſe; der Chriſt iſt beſtimmt in die Fußſtapfen deſſen zu tretten, den er ſeinen Herrn, ſeinen

ſeinen Meiſter, ſeinen Lehrer und Vorgänger nennet; der Chriſt iſt ja berufen, einſtens in der innigſten Vereinigung mit Gott, in der Gemeinſchaft der Heiligen, der vollendeten Gerechten, in der Geſellſchaft der Engel und Erzengel durch zu leben; und wenn er nun das iſt, ſo wird es mir ja Niemand abläugnen, daß dieſer ſein hoher Beruf damit noch nicht erfüllet ſey, wenn er nur kein Räuber, kein Ungerechter, kein Ehebrecher, kein ausgezeichneter Böſewicht iſt. — Keine große Verbrechen begangen haben, heißt eben noch nicht tugendhaft leben, heißt noch nicht gerecht vor Gott, und heilig ſeyn. (Darum iſt Jeſus unſer Vorgänger noch lange der Gerechteſte nicht, daß er mit keinen Miſſethaten beflecket war, welche die allgemeine Ruhe ſtören, und der Ahndung der Vorgeſetzten preißgelaſſen werden.) Wenn ſich der Chriſt nur vor dieſen gröberen Verbrechen zu verwahren hätte, ſo bedürfte die Lehre des Chriſtenthums keiner göttlichen Offenbahrung, keines aus dem Schooß der Gottheit geſandten Lehrers, keiner Wunder, durch welche die Religion auf Erden mußte bekräftiget werden, ſchon das natürliche Geſetz, die allgemeine Ruhe, und Ordnung fodern die Enthaltung von dieſen gröberen Verbrechen, und ein Menſch, der ſich ſolcher ſchuldig machet, wird ja ſchon aus politiſchen Gründen von dem Umgange der Beſſeren ausgeſchloſſen, verabſcheuet, und geflohen.

Wie ſehr irren alſo jene Menſchen, welche glauben: daß ſie ſchon gute, gottgefällige Chriſten ſeyn, wenn ſie nur von gröberen Verbrechen frey ſind!

Und eben ſo falſch iſt die Seelenruhe derjenigen, welche glauben: daß ſie gute, gottgefällige Chriſten ſeyn, wenn ſie zwiſchen ihrem, und anderer Menſchen Leben eine Vergleichung anſtellen.

Zweyter Theil.

Daß es Menſchen giebt, meine Lieben! welche ihre Tugend nur daran erkennen, weil ſie ſich immer mit andern vergleichen, iſt eine Wahrheit, die wohl Niemand bezweifeln wird. Daß aber ſolche mit dieſer eingebildeten Tugend den Phariſäern ähnlich ſind, dieſes beweiſet das heilige Evangelium. Der Phariſäer dankte Gott: daß er nicht wie andere Menſchen, und insbeſondere wie der Zöllner ſey, der mit ihm in den Tempel zu bethen gegangen war. Wir wollen dem Phariſäer glauben, daß er in dem Augenblicke, als er dieſes ſagte, ſich keines Raubes, keines Todſchlages, keines Ehebruches, keines größeren Unrechts ſchuldig wußte, aber daß er ganz fehlerfrey ſollte geweſen ſeyn, das dürfen wir ihm nicht glauben, denn er war von der Klaſſe jener Menſchen, welche von Jeſus dem Herzenskenner vorzüglich getadelt, öffentlich getadelt, und mit dem Wehe bedrohet wurden, und ſein Gewiſſen hätte ihn auch gar leicht vieler Fehler beſchul-

beſchuldigen können. Allein, anſtatt ſein Gewiſſen zu fragen, und anzuhören, anſtatt einen Blick in ſein Herz zu thun, ſo ſah er ſchnell von ſich hinweg, auf einen verrufenen Menſchen, der in der Ecke des Tempels ſtand, in deſſen Gegenwart, und Vergleichung er, wenigſtens vor den Augen der Welt, wie ein Heiliger, wie ein Engel da ſtand. Sein Gewiſſen hätte ihm vielleicht ſeine eitele Ruhmſucht vor der Welt, ſeine gleißneriſche Andacht, ſeine Vielbetherey ohne Geiſt, ſeinen Stolz ſich beſſer zu halten, als andere Menſchen, ſeine ſcheinheilige Betrügereyen, ſein glänzendes Außenwerk ohne Kern, ohne Seele, deutlich genug vorgehalten; aber was war dieſes alles, ſobald er ſich mit dem Sünder verglichen hatte? Der war ein Menſch, der in der Ungerechtigkeit ſein Brod ſuchte, dem alle Arten des Gewinns gleich waren, der ſich keiner hartherzigen Plünderung, keiner ungerechten Erpreſſung, keines ſo boshaften Mittels ſchämte, wodurch er ſeine unerſättliche Habſucht, ſeine ungerechten Leidenſchaften befriedigte. Er vergleicht, und findet: daß ſein Hang zur Ehrſucht doch edler ſey, als der Hang des Zöllners zur Raubſucht; er vergleicht und findet: daß ſein Stolz, von den Menſchen hochgeachtet zu werden, nichts ſey gegen der Begierde eines Ehebrechers, Wohllüſtlinges. Wenn er alſo immer an ſich einige Mängel und Schwachheiten möchte entdecket haben, ſo waren ſie dennoch im Vergleich mit großen Sündern Schatten; darum freuet

er ſich, darum rühmet er ſich mit ſagen: Herr ich danke dir, daß ich nicht bin, wie andere, wie dieſer Sünder dort.

Und iſt dieſes nun nicht die Denkungsart ſo mancher Chriſten? Wir bekennen wohl alle von Herzen: daß kein Menſch ohne Fehler, ohne Schwachheit ſey, wir geſtehen es gern, daß auch wir unſere Fehler an uns haben; aber da wir einen Blick auf uns werfen, ſo richten wir den anderen auf unſere Nebenmenſchen, und bey dieſer Vergleichung fehlet es uns nicht an Entſchuldigung, wodurch wir unſer Betragen beſchönigen. Es iſt wohl wahr, bekennet hier jemand, ich zeige mich nicht ſo ganz als einen Freund der Religion, ich erlaube mir bey manchen Geſellſchaften die leichtſinnigſten Ausdrücke. Aber ich bin doch nicht gar ſo tief geſunken, wie dieſer, wie jener, den ich als einen Vertheidiger des Unglaubens kenne. Ich bekenne es, daß ich die ſtillen Pflichten des Chriſtenthumes, welche nicht in die Augen fallen, nicht gar ſo ſtreng beobachte; aber dafür heilige ich die Sonn- und Feyertage, und finde mich bey den gottesdienſtlichen Handlungen fleißig ein. Gott, ich danke dir, daß ich nicht bin wie andere, welche man ſelten in deinen heiligen Tempeln ſiehet. Es iſt wahr, ich hefte mein Herz an das Zeitliche, aber ich betrüge doch nicht ſo offenbar, wie jener Wucherer, der bey ſeinem ſo übertriebenen Gewinn kein Mitleiden mit den Elenden hat,

der Wittwen und Wayſen ausſauget, und arm machet; ich bin doch nicht wie andere Leute. Es iſt wahr, ſagt jenem ſein Gewiſſen, ich bin gähzornig, ich bin ehrgeitzig, es iſt ein Naturfehler; aber dabey ſiehet er geſchwind auf ſolche Menſchen, welche einen unausſtehlichen Stolz an ſich haben, und ſich in ihrem Zorne, in ihrer Wuth, in ihrer Rache keinen Einhalt mehr thun, mit dieſen vergleicht er ſich, und danket Gott, daß er doch nicht ſo arg ſey, wie dieſe. Es iſt wahr, ſagt das Gewiſſen jener Perſon: ich bin etwas eitel, ich kleide mich nicht nach den Regeln der Sittſamkeit, und des Anſtandes, mein Umgang iſt etwas freyer, als es der chriſtliche Wohlſtand erlaubet; aber ich kenne doch Leute meines Geſchlechtes, welche ihre Eitelkeit auf den höchſten Grad ſetzen, Leute, welche alle Ehrbarkeit abgelegt haben, derer Wandel zum Aergerniß aller Menſchen iſt, das ich doch noch verabſcheüe; ich bin alſo noch nicht wie andere Menſchen.

Dieſes mag immer wahr ſeyn, aber was folgt daraus? dürftet ihr von darum ſo ganz ruhig mit eurem Gewiſſen dahin leben? dürftet ihr euch von darum ſchon ſchmeichlen, daß ihr die lieben Kinder Gottes, und die ungezweifelten Erben des Himmels ſeyn werdet, weil ihr in etwas weniger boshaft, und unchriſtlich lebet, als einige andere Menſchen? Ihr ſeyd nicht, wie andere Menſchen! das mag ſeyn, aber ſeyd ihr auch das, was ihr ſeyn ſollet, Chriſten, Nach-

folger eures Jeſus? Leuchtet das Ebenbild Gottes in euren Handlungen hervor? vergleichet euch mit den Vorbildern, denen ihr gleich ſeyn ſollet, und ihr werdet finden, daß ihr noch lange nicht Urſache habet, mit euch ſelbſten ſo ganz zufrieden zu ſeyn; denn wer den Geiſt Jeſus nicht hat, der gehört nicht zu den Seinigen. Wer ſich nicht immer befleißet, Chriſto ähnlicher zu werden, in dem Guten zuzunehmen, das Böſe an ſich auszureuten, der iſt noch nicht von denen, welche Jeſus kennet, und einſtens vor dem ganzen Himmel bekennen wird; ſondern der iſt noch unter der Zahl der Unglücklichen, die mit falſcher Zuverſicht immer nur Herr! Herr! rufen, und den Willen ihres Herrn nicht erfüllen: dieſe werden nicht eingehen in das Reich der Himmel.

Darum iſt es ein trauriger Selbſtbetrug, wenn wir uns mit Menſchen vergleichen, welche offenbar noch unchriſtlicher handeln, als wir; dieſer Selbſtbetrug bringt eine falſche Gewiſſensruhe hervor, welche uns an Seele und Leib vor Gott, und den Menſchen ſchadet.

Und eben dieſe falſche ſchädliche Gewiſſensruhe entſpringet auch

Dritter Theil.

Daher, wenn wir uns aus geringen guten Werken ſchon von großen Verdienſten träumen laſſen. So läßt ſich der Phariſäer im Tempel verlauten,

da er von den groben Sünden des armen Publikanen auf ſeine vermeynten guten Werke hinſiehet. Ich faſte zweymal in der Wochen, ich gebe von allem den Zehenden, was ich habe. So rühmt er ſich: und das waren nun die großen Tugenden, die ihm keinen Zweifel mehr übrig ließen, daß er ein frommer, gottgefälliger Mann ſeyn müße.

Und ſo denket ſich auch itzt noch mancher Chriſt falſche, oder doch zweydeutige Merkmaale ſeiner Tugenden zuſammen, von denen er auf das Wohlgefallen Gottes eine ungezweifelte Rechnung machet. Dieſer Menſch hat zwar durch ſein Betragen ſchon manche Unſchuld verführet; er wandelt zwar nicht die Wege, welche ihm ſein Lehrer Jeſus vorſchrieb. Aber er ſchmeichelt ſich dennoch mit der Güte ſeines Herzens. Ich thue mit Wiſſen doch Niemanden etwas zu Leide; ich bin mitleidig, wann ich das Elend vor mir wimmern höre, ich bin dienſtfertig, wo ich kann, ich beſtrebe mich andern gefällig zu ſeyn.

Dieſer iſt ein großer Eiferer für die Religion, er beſeufzet das viele Böſe der Welt, und bildet ſich ein, daß er nun alles gethan habe, was die Chriſtenpflicht von ihm fodert; dabey iſt er lieblos genug, den ſchwachen Menſchen, den Irrenden zu verachten, und durch dieſe Verachtung ihn noch tiefer in ſeine Schwachheit, in ſeinen Irrthum zu verſtricken.

Ein Dritter iſt ſehr genau und pünktlich in der Beobachtung der gottesdienſtlichen Handlungen, er

läßt

läßt ſich allenthalben in der Kirche finden; aber dabey iſt ſein Herz noch nie beſſer geworden, er iſt ein fleißiger Vielbether, das kann man ihm nicht abſprechen, aber dabey iſt er ein Verläumder ſeines Nächſten, ein Müßiggänger in ſeinem Berufe, ein ſorgloſer Vater über ſeine Kinder und Untergebene. —

Ein Vierter trägt ſeinen Lehrer, ſeinen Jeſus immer auf der Zunge, was man höret, iſt lauter Heiligkeit, iſt nichts als Tugendſprüche, wie man leben ſollte; aber wenn man manchmal in ſein inneres hineinblicket, ſo iſt er ein Wolf im Schafskleide, ein Heuchler, der das Geſetz auf der Zunge, und das Unrecht im Herzen hat. Dort iſt jener liebvolle Menſch, der ſich mancher Amloſen rühmen kann; aber die Liebe Gottes hat ihn nicht dazu bewogen, er will von den Leuten geſehen, und gelobt werden, er will damit ſeine Lieblingsſünden bemänteln, und zu decken.

Nein wir würden nicht fertig werden, wenn wir die Scheintugenden alle hererzählen wollten, welche Jeſus in dem heiligen Evangelium geſchriebner hinterließ, mit denen ſich ſo mancher Chriſt brüſtet, und große Belohnungen dafür aufrechnet. Allein Gottes Aug ſiehet nicht auf das, was vor den Augen iſt, und von Außen gleißet, ſondern auf den Grund, auf die Bewegurſachen, aus denen die Handlungen entſpringen; Gott verwechſelt den Schein nie mit der Wahrheit, die Frömmigkeit nie mit der Andächteley, wie

wie wir kurzſichtige Menſchen; Gott trennet den Glauben nie von den Werken, ſo wie die Werke nie von der Bewegurſache des Glaubens.

Darum alſo, wer nicht in einem Glauben wandelt, aus dem alle ſeine guten Handlungen fließen, wer nicht ein wahrer Nachfolger Jeſus iſt, und ſich alle Tage befleiſſet, das Bild Gottes an ſich zu erneuern, der denke nie zu gut von ſich ſelbſt, der rühme ſich nicht mit dem Phariſäer, er möchte ſonſt mit all ſeinen gut ſcheinenden Werken minder gerechtfertiget, als der ſelbſt offne Sünder hinweg gehen.

Ach Herr! du kenneſt unſere Verblendung und die tauſendfache Täuſchungen unſeres Herzens. Hilf uns doch in dieſen Irrthumsfinſterniſſen zu der Erkenntniß der Wahrheit, die zu unſerem Heile dienet. Wir fürchten uns, unſer Herz zu prüfen, uns genau zu erforſchen, wer wir ſind; das Gewiſſen warnet uns oft, nicht ſo leichtſinnig über uns hinweg zu blicken, uns nicht ſelbſten mit einer falſchen Gewiſſensruhe zu täuſchen; aber wir ſchließen ſo gern die Augen zu, damit wir unſeren wahren Zuſtand nicht ſehen, wir legen uns ſo ruhig in den Schlaf der Verirrungen: Erwecke uns, o Gott, und habe Geduld mit unſerer Schwachheit! Ja laßt uns lieber mit dem Zöllner von Grund des Herzens ſeufzen: O Herr! wir erkennen unſer Unrecht: ſey aber uns armen Sündern gnädig;

erleuchte

erleuchte uns nur mit deinem Gnadenlichte, daß wir die Gefahren einſehen: und wir werden behutſamer wandeln, und uns nicht mehr ſo blind hin mit einer falſchen Gewiſſensruhe wie der Phariſäer täuſchen. Amen!

Neun und dreyßigſte Predigt.

Auf das Feſt der Himmelfahrt Mariä.

Von dem wahren Vertrauen auf Gott.

Maria hat den beſten Theil erwählt, der von ihr nicht wird genommen werden. Luk. 10.

Eingang.

Wir werden uns wohl noch erinneren können, meine Lieben! was wir geſtern ſchon zu dem eigentlichen Grund eines wahren Vertrauens auf Gott feſtgeſetzet haben, nämlich eine wahre Erkenntniß Gottes; welche durch den Glauben unterſtützet, dem Menſchen eine wahre Beruhigung in allen Drangſalen des Lebens geben muß. Wir haben daher das wahre von dem falſchen Vertrauen darinn unterſchieden, daß nämlich der Eigenſinnige nur nach ſeinen Wün-

ſchen eine Erhörung fodert, ohne darauf zu gedenken, daß Gott die Liebe iſt, und alles nur aus Liebe thut. Wir ſagten, daß eben dieſe Liebe in Gott auch die beſten Mittel zu unſerer Hülfe weißt; der Selbſtkluge aber ſchlägt nur die Mittel ein, die nach ſeinem verblendeten Verſtand ihm die beſten ſcheinen. Wir ſagten, daß es Menſchen gebe, welche von Gott auch mit dem Schaden eines Dritten die Hülfe, die Erhörung begehren; und wer könnte es anders ausdeuten: als daß ſo ein Vertrauen ganz eigennützig ſey? Wenn wir nun den faulen Menſchen bey ſeinem Vertrauen betrachten, wie er auch die beſten, ihm von Gott gegebenen Mittel nicht verwenden will, wer kann es anders ſagen, als daß ſo ein Vertrauen falſch und unächt ſey? Wenn wir nun erſt gar auf Gott vertraueten, daß er unſere ſündhafte Anſchläge unterſtützen, oder wegen einem jeden eigenſinnigen Begehren den Lauf der Natur durch ein Wunder verändern ſoll, müßen wir nicht eingeſtehen, daß ſo ein Vertrauen verwägen, oder heuchleriſch ſey?

Da wir nun von einigen Fehleren des Vertrauens überzeuget ſind, und dieſes Vertrauen doch das einzige iſt, welches uns in jedem auch ſchwerſten Leiden noch ſtärken, und beruhigen kann, was könnte ich heut an dem Gedächtnißfeſt der Himmelfahrt der göttlichen Mutter anders ſagen, als:

Maria lehrt uns durch ihr Beyſpiel die Beweggründe des wahren Vertrauens.

Meine heutige Abhandlung alſo iſt keine andere, als:

Die Beweggründe des wahren Vertrauens auf die Vorſehung Gottes.

Abhandlung.

Wenn uns bey dem heutigen Feſte das Evangelium ſagt: Maria habe den beſten Theil erwählet, und hier die Rede von der Maria iſt, welche zu den Füßen Jeſus ſaß, und ſeinen weiſeſten Unterricht mit lehrbegierigem Herzen anhörte, ſo kann ich eben ſo füglich mit der heiligen Kirche von Maria der Mutter Jeſus ſagen, daß ſie immer durch ihr ganzes Leben den beſten Theil darinn erwählet daß ſie ſich ſo ganz der Betrachtung der Eigenſchaften Gottes gewiedmet hat: denn ſchon nach dreyen Jahren ihres Alters wird ſie dem Herrn in dem Tempel geopfert, damit ſie in der Erkenntniß Gottes recht tief gegründete Fortſchritte machen möchte. Und als ihr der Erzengel den Gruß gebracht, ſo war ſie eben wieder in den Betrachtungen der unendlichen Güte ihres Gottes verſenket. Jemehr ſie alſo in dieſer Gotteskenntniß zunahm, deſto beruhigender wurde ihr Gemüth zu allen, auch traurigen Vorfallenheiten des Lebens. Und in eben dieſer Gottes Erkenntniß kann ſie dann begeiſtert aufrufen: Der Herr hat große Dinge an mir gethan, da er die Demuth ſeiner Magd angeſehen hat.

Sollten

Sollten auch wir in der Nachfolge dieſer Himmelskönnginn den beſten Theil erwählen wollen, was wäre für uns dabey nothwendiger: als daß wir mit Maria ein größeres, ein wahres Vertrauen auf die Vorſicht Gottes hätten? was könnte uns aber mehr dazu antreiben, als daß wir uns ſeine ewige Weisheit, und ſeine unendliche Liebe beſſer, lebendiger zu Gemüthe führten? Es iſt nicht genug, meine Lieben! um uns in dieſem Vertrauen zu ſtärken, wenn wir nur obenhin wiſſen, und ſagen: ja der Vater im Himmel iſt gütig, und weiſe. Wir müßen uns beſtreben dieſe Güte, und Weisheit Gottes in ihrem ganzen Umfange uns zu vergegenwärtigen. Wir müßen über die Werke ſeiner Güte nachdenken, und o wie viele derſelben finden wir in der Natur auch ſelbſt in harten Zeiten? Wie viele Werke ſeiner Liebe und Vorſicht finden wir in der Geſchichte der Religion, auch bey den traurigen Zeiten der Verfolgungen? Wie viele Geſchichten der Liebe, und Vorſicht Gottes finden wir ſelbſt nur in dem Leben von uns ſelbſt, wenn wir darüber nachdenken wollen. Gewiß, wenn wir die Liebe, die unbegränzte Weisheit auch in unſeren verworrnſten Elenden aufſuchen, ſo können wir nicht anderſt, als einander freudig zurufen, was Jeſus bey Matth. 6. zu ſeinen Nachfolgern ſagte: Sehet doch liebe Mitbürger und Mitmenſchen die Vögel der Luft, ſie ſäen, ſie ärndten nicht, und der himmliſche Vater nähret ſie dennoch, jemehr wir uns ſeine Güte vorſtellen, jemehr wir uns

Spuren, und Beweiſe von ſeiner Vorſehung entdecken, je lebhafter wird unſer Glaube, je überzeugter unſer Vertrauen ſeyn, daß Gott keinen zu Schanden werden läßt, der wahrhaft auf ihn vertrauet; durch dieſen Gedanken werden wir auch mitten in der Angſt und Noth den beſten Theil erwählen, wie Maria, denn wir werden in einem Meere von Drangſalen doch bey dieſem Vertrauen Beruhigung finden.

Maria hat den beſten Theil erwählt, — aber womit, meine Lieben! Wenn wir das Leben dieſer Himmelsköniginn in den Evangelien nur obenhin durchleſen, ſo finden wir mit Ueberzeugung, mit welcher Aufmerkſamkeit ſie ihre Unſchuld, ihre Heiligkeit bewahret hat, wie ſehr ſie auch nur den Schatten einer Sünde geflohen hat; und in dieſer Rückſicht ihres untadelhaften ſündenfreyen Lebens, was iſt es ein Wunder, daß ſie der Engel die Gnadenvolle in ſeinem Gruß genennet hat?

Wollen wir nun als ihre Pflegkinder auch mit ihr den beſten Theil erwählen, und wenn es bey dieſem Wunſch uns beyfällt: daß wir nicht wie Maria ohne Sünde gebohren ſind, ohne Sünden gelebet haben, und auch als Sünder das große Vertrauen auf die Vorſehung in uns befeſtigen, ſo iſt es vor allem für uns nothwendig, daß es unſere erſte Sorge ſey, uns durch eine aufrichtige Lebensbeſſerung in ein genaueres Vertrauen mit Gott zu ſetzen, denn ſo lang wir in

unſeren Gewohnheitsſünden dahin leben, ſo iſt es unmöglich, daß wir uns mit unſerem Vertrauen Gott näheren können. Wie könnte wohl auch ein Kind ſich auf die Liebe, und Unterſtützung ſeiner Aeltern eine wahre geſicherte Hoffnung machen, wenn das Kind in ſeinem Trotz, in ſeinen Vergehungen gegen den Gehorſam, und die Liebe ſeiner guten Aeltern, ungehindert fortfahren ſollte? So muß ein böſes Gewiſſen den Glauben, und das wahre Vertrauen auf Gott zweifelhaft, klein und wankend machen, denn wir wiſſen es: daß Gott den in ſeiner Sünde fortharrenden Menſchen nicht erhöret, und wir haben in der ganzen heiligen Schrift keinen Grund, dieſe Furcht von uns abzulegen, und uns darüber zu beruhigen, aber darauf dürfen wir uns nach dem Ausdruck des heiligen Johannes getröſten, daß wir durch ein reuiges Herz, und durch einen redlichen Eifer der Beſſerung unſeres Lebens, der Erfüllung unſerer Pflichten, uns des Wohlgefallens Gottes verſicheren können, und eine freudige Hoffnung zu Gott haben.

Es iſt aber zu dieſem wahren Vertrauen noch ein Grundſatz nothwendig, den wir nie aus unſerem Herzen verlieren dürfen, nämlich, wir müßen jenem uns ſo natürlichen Vorwitz entſagen, mit dem wir alles beſſer wiſſen, und alle Folgen einer wirklichen oder drohenden Noth vorhineinſehen wollen. Wir müßen unſeren ſträflichen Eigenſinn brechen, welcher nur alles von

Gott nach ſeiner eigenen Blindheit begehret, und ſich erdreuſtet, in ſeinem Gebethe Gott wohl die Zeit, und die Art der Hülfe vorzuſchreiben; wir müßen jene Zaghaftigkeit, jenen Kleinglauben ablegen, welcher ſogleich eintritt, ſobald wir in einem einfallenden Leiden keinen Ausweg mehr ſehen. Wir müßen die Ungenügſamkeit uns abgewöhnen, welche immer mehr von Gott verlangt, als ſeine Weisheit uns zu geben für gut befindet.

Maria hörte kaum den Willen Gottes, daß ſie auch bey dem Gelübde ihrer Jungfrauſchaft Mutter werden ſollte, und ſie ergiebt ſich ſogleich vertrauungsvoll in ſeinen Willen, als eine Magd des Herrn, und überläßt alles der Vorſicht Gottes, da ſie mit ihrem göttlichen Kinde ihr Heil in der Flucht nach Aegypten ſuchen mußte. Wenn die Leiden der Verfolgungen ihres Sohnes tiefen Gram in ihr mütterliches Herz gegraben haben, ſo vertrauet ſie auf die Vorſicht Gottes, und giebt ihren Jeſus willig zum Opfer des Kreuzes hin. — Das heißt freylich den beſten Theil erwählen, aber dazu gehören ſtarke Beweggründe der Religion, die uns immer auf die Liebe und Weisheit Gottes hindeuten; die uns die tägliche Erfahrung beſtättiget.

Denken wir auf uns ſelbſten, ſo werden wir uns wohl recht oft ſolcher Fälle erinnern, wo unſer Witz und unſere Klugheit, unſere und unſrer guten Freun-

den

den Abſichten nicht mehr hinreichten, das Unglück, das Elend von uns hinwegzuwälzen, oder zu mindern. Ja es werden uns wohl noch ſolche Geſchichten beyfallen, wo wir in unſerer Angſt, in unſerm Leiden, in der Noth Mittel ausdachten, Vorſchläge machten, und von andern Räthe einſammelten, die wir damals für die zweckmäßigſten, für die beſten hielten, und die Folge davon bewies uns handgreiflich, daß es eitle Thorheit, und kurzſichtiger Witz geweſen. Es werden uns bey dieſem Nachdenken in unſerem Leben wohl ſolche Geſchichten beyfallen, die uns überzeugen: wie auch da, wo wir unſere Vorhaben und Anſchläge ſchon im reinen zu haben glaubten, des Glückes Unbeſtand uns auf einmal verließ, und alle, auch die beſten Hoffnungen wieder vereitelte. Wie oft, wenn wir zurück denken, werden wir überzeugt werden, daß uns Menſchen, die ſich lange, beſonders in unſeren glücklichen Umſtänden unſere beſte Freunde nannten, bey dem nächſten beſten Zufall des Unglückes, beſonders wo ihre Freundſchaft kein Intereſſe mehr fand, ſchändlich verlaſſen haben? Wie oft, meine Lieben! glaubte ſich mancher durch ſeine Güter und Reichthümer hinreichend vor aller Noth geſchützet, aber der Wechſel, der Unbeſtand ſeines hinfälligen Glückes belehrte ihn ganz eines Andern? — Wenn wir nun von unſerer Seite — da die Blindheit unſerer Wünſche, die Verirrungen unſeres Verſtandes, das oft nicht Hinreichende unſerer eingebildeten Klugheit, die Verlaſſenheit un-

ſerer Freuden überdenken — und entgegen die uns ſchon ſo oft ganz unerwartete Hülfe Gottes in ſo manchen Fällen betrachten, die wir an uns und andern erlebten, o ſo muß ja ein ſolcher Gedanke, ſo müßen ſolche Erfahrungen ganz entſcheidende Eindrücke auf unſer Herz machen, wir müßen von einem beſſeren Vertrauen durchdrungen werden, da wir die unendliche Liebe und Weisheit ſo mächtig fühlen, und wir müßen gezwungen werden, auch in unſerem Vertrauen einen beſſeren Theil zu erwählen, das heißt, es muß ein wahres Vertrauen ſeyn, ein Vertrauen, wie wir es an Maria unſerer Mutter finden. Die tief gefallene Menſchheit ſeufzet um den Erlöſer, Maria ſeufzet in heiligen Begierden mit, aber ihr Vertrauen iſt wahrhaft und ausharrend, und ſehet, dieſes wahre Vertrauen macht ſie würdig, ſelbſt auf eine wundervolle Weiſe die Gottesgebährerinn zu werden. Jeſus der Welterlöſer kömmt in ſein Eigenthum, in dieſe Welt, und die Seinigen erkennen ihn nicht, verlaſſen, verachtet liegt er da vor ſeiner Mutter, und Maria vertrauet auf die Vorſicht Gottes, und ſie wird nicht zu Schanden. Selige Geiſter ſtimmen himmliſche Loblieder an, Hirten werfen ſich vor der Krippe nieder, und bethen an — Weiſe vom Morgenlande werden durch den Glanz eines Sternes herbeygerufen, den Welterlöſer anzubethen. — Herodes ſucht den neugebohrnen Heiland zu tödten, Maria vertrauet auf die Vorſicht Gottes, und findet unter den Heyden Aegy-

tenlandes

tenlandes ihr Heil. Dort hängt ihr Sohn am Kreuze von Menſchen gemordet und geſpottet, Maria ſtehet betrübt unter dem Kreuze, aber ihre Hoffnung iſt ſtark, und ſie erlebt die Freude, mit der ſie nach wenigen Tagen dieſen ſo verachteten, ſo ſchändlich hingerichteten herrlich glorreich zur Rechten des Vaters ſteigen ſiehet. Maria wandelt in dieſem wahren Vertrauen noch die Tage ihres Lebens auf Erden, und ihr Vertrauen wird nun ganz gekrönet, ſie wird in den Himmel aufgenommen, eine Königinn der Engel, und Heiligen zu ſeyn. —

Ja, meine Lieben! dieſes heißt den beſten Theil erwählen, auch im Schatten des Todes noch auf den Herrn vertrauen, weil man Gott in ſeiner unendlichen Weisheit und Liebe erkennet, ſo ein Vertrauen giebt Ruhe und Zufriedenheit in jedem auch noch ſo harten Leiden.

O in dieſem Vertrauen wird uns jedes Gute, ſo wir in dieſer Welt genießen, deſto angenehmer, weil wir es als ein Geſchenk der liebevollen Vaterhand Gottes betrachten. — In dieſem Vertrauen wird unſer Geiſt auch bey den dunkelſten Ausſichten noch Beruhigung finden. — O wie gelaſſen können wir die härteſten Leiden der Zeiten, die Drangſalen, in denen wir ſchweben, ertragen, weil uns das wahre Vertrauen ſagt; daß es zwar Prüfungen, aber lauter Prüfungen eines weiſen, liebenden Vaters ſeyn. Wie muthvoll werden wir ſelbe aushalten, wann uns der

Glaube ſagt, daß wir in dieſem Vertrauen lebend nie zu Schanden werden.

Dieſes Vertrauen, wenn es ſtark in uns geworden iſt, wird uns unter dem empfindlichſten Druck der Leiden zurufen: Es iſt ja ein Gott, der für uns noch ſorget, und dieſer Gott iſt allmächtig — Es iſt ein Gott, der für uns noch ſorget, und dieſer Gott iſt unſer Vater, ein Vater der Liebe, wir ſind ja ſeine Kinder. — Wir wollen alſo, meine Lieben! dieſen Theil des wahren Vertrauens mit Maria unſerer Himmelsköniginn erwählen. Es iſt der beſte Theil, ein Theil, der nie von uns wird hinweggenommen werden, ein Theil, der uns für die Zeit und Ewigkeit wird zufrieden machen. Amen.

Vierzigſte Predigt.

Auf daß Feſt der Himmelfahrt Mariä.

Von dem wahren Dienſt, den wir Mariä ſchuldig ſind.

Wer iſt dieſe, ſo von der Wüſte herauf kömmt, voller Wonne, und Freude. Kant. 8.

Eingang.

Wir begehen alſo an dieſem Tage die Gedächtniß der Auffahrt Mariä zu den Himmeln, jener göttlichen Mutter, von welcher der heilige Thomas ſagt: daß ſie der Herr nicht in dem Tode gelaſſen; deren Reinigkeit ſie nach Zeugniß des heligen Anſelmus vor der Verweſung befreyet hat; dieſe demüthigſte Magd des Herrn, ſo ruft Johann der Damaſzener, nachdem ſie ſich auf Erden ſo lang erniedrigte, ſo wird ſie heut zu dieſer höchſten Würde erhoben. Ja dieſe vollkommenſte unter allen Geſchöpfen, an der der Schöpfer ſein Wohlgefallen hatte, wird nun über alle ſelige Geiſter erhoben, ſo ſagt der heilige Ambroſius. Die Völle ihrer Gnaden iſt nun auch nach Zeugniß des heiligen Bernhards, das Maaß ihrer Herrlichkeit geworden.

Heut, meine Lieben! iſt endlich die Weisſagung Mariä ganz erfüllet worden, in der ſie voll des Geiſtes ſpricht: **Von nun an werden mich alle Geſchlechter ſelig preißen.** Luk. 1. Ja auch wir müßen dieſe göttliche über alle Himmel erhebte Mutter ſelig preißen, denn heut wurden ihre Tugenden belohnet. Und eben dieſe Belohnung iſt es, welche für uns den wahren Dienſt, den wir Maria ſchuldig ſind, feſtſetzen, damit auch wir, wie Maria für unſere Tugenden die gehoffte Herrlichkeit erlangen mögen.

Damit wir aber zu dieſer Nachahmung deſto mehr angeeiferet werden, ſo iſt es nothwendig, daß wir heut dieſe Belohnung ihrer Verdienſte genauer einſehen lernen. Von darum ſage ich

Maria erhielte für ihre Tugenden

Erſtens, Eine vollkommene,

Zweytens, Eine überflüßige, und

Drittens, Die allergrößte Belohnung.

Erſter Theil.

Gott, welcher die Verdienſte ſeiner Heiligen nach ſeiner ewigen Weisheit belohnet, ſiehet nicht ſo faſt auf die Menge der Gnaden, die er ihnen in ihrem Leben mitgetheilet hat, als auf den Gebrauch derſelben, auf die Mühe, mit welcher die Heiligen ſeiner Gnade mitgewirket haben. Nun aber wiſſen wir

es ſchon, meine Lieben! daß Maria ſchon bey dem erſten Augenblick ihres Lebens, und die ganze künftige Lebenszeit mit Gnaden erfüllet war, darum ſie auch von dem Engel den Gruß erhielt: Sey gegrüßt! du Gnadenvolle! Allein was würden dieſe Gnaden alle in Maria genützet haben, wenn ſie denſelben nicht mitgewirket hätte? Da aber dieſe göttliche Mutter durch ihr ganzes Leben nichts anderes ſuchte, als eine Magd des Herrn zu ſeyn, welche nur nach ſeinem Willen zu leben ſich beſtrebte, ſo können wir hieraus auf die Größe ihrer Herrlichkeit ſchließen, zu welcher ſie endlich iſt erhoben worden.

Maria wirkte den Gnaden, die ihr zu Theil wurden, auf das vollkommſte mit, von darum war auch ihre Belohnung vollkommen. In dieſem Verſtande erklären alle Väter der Kirche dieſe Worte der heiligen Schrift für Mariam: Meine Wohnung iſt in der Fülle der Heiligkeit. Das iſt: Maria vereinigte alle Verdienſte der Heiligen, und daher umfaſſet ſie auch alle Belohnungen derſelben. Laſſet uns meine Lieben! nur einen Augenblick auf die Verdienſte der heiligen Junfrau hinſehen, und wir werden es finden, wie Maria alle dieſelbe in ſich aufgeſammelt hatte.

In Maria finden wir den Glauben eines Abrahams, den Gehorſam eines Iſaaks, die Geduld eines Jakobs, die Keuſchheit eines Joſephs, die Treue einer Sara, die Frömmigkeit der Eſther, die Standhaftigkeit

keit einer Judith, den Eifer einer Debora gleichſam in Eins zuſammen flieſſen. Von dieſem Schatz der Tugenden, die Maria aufgeſammelt, floſſen in dem neuen Bunde dieſe Quellen in die Herzen ihrer eifrigen Nachfolger, und Verehrer.

An Maria fanden die keuſchen Jungfrauen ihr vollkommenſtes Vorbild. Tugendhafte Ehemänner, wie Joſeph haben in Maria gelernet ihre keuſche Geſinnungen zu reinigen. Thätige Herzen lernten in Maria, wie Martha ſich der Ausübung guter Werke zu widmen. Bußfertige Seelen, wie Magdalena lernen ſich zum Kreuz Jeſu zu halten, und in ihren Reuthränen ihre Sünden zu beweinen. Ja gehen wir von Zeiten zu Zeiten die Geſchichten der Heiligen durch, und wir werden es entdecken, mit welchem Eifer, mit welcher Begierde ſie ſich befliſſen haben, den Tugenden, welche ſie in ihrer Königinn der Himmel ſehen, nachzuahmen.

Was können wir von dieſer göttlichen Mutter, welche aller Heiligen Verdienſte in ſich vereiniget hatte, anders ſagen, als: wenn Gott auch die geringſte Tugend ſeiner Freunde, und Diener nicht unbelohnt läßt, daß die Herrlichkeit Mariä eine der Vollkommenſten ſeyn müße?

Doch nein, dieſes iſt von Maria noch nicht genug geſagt, ich muß behaupten: daß die Belohnung ihrer Verdienſte eine überflieſſende Herrlichkeit ſey.

Zwey=

Zweyter Theil.

Es giebt Tugenden, derer Ausübung beſchwerlich iſt und derer Belohnung auf Erden dieſelben nicht aufwägen kann. Es iſt eine Treue, welche immer geprüfet wird; es giebt eine Demuth, welche immer erniedriget wird; es giebt eine Armuth, welche uns alles raubet; es giebt Widerwärtigkeiten, welche alle Geduld zu erſchöpfen ſcheinen; es giebt eine Liebe, die alles für andere hinopferet, ohne jemals eine Hoffnung zur Wiedervergeltung auf Erden zu haben.

Dieſes ſind jene Tugenden, für welche Gott ihren heldenmüthigen Bekennern auf dieſer Welt ihre volle Belohnung verſaget, weil er für dieſelbe in dem Himmel weit größere Belohnungen aufbehalten hat, wie es in dem Buche der Weisheit geſchrieben ſtehet. Ihre Belohnung iſt bey dem Herrn. B. d. Weish. 5.

Und ſolche übergroße Tugenden finden wir in Maria ausgeübet. Es iſt keine Art der Vollkommenkeit, die Sie nicht auf das pünktlichſte befolget hat. Ihre Gottesfurcht trieb ſie an, eben zu einer Zeit, da die Jungfrauſchaft von den Töchtern Iſraels als eine Schande angeſehen war, dieſe Jungfrauſchaft zu geloben. Ihre keuſche Schamhaftigkeit machte, daß ſie bey der Erſcheinung des Engels erzitterte, und über das Lob, welches er ihr beylegte, beſtürzt wurde.

Die

Die getreue Beobachtung ihrer einmal verlobten Pflichten erlaubte ihr nicht, die Mutterſchaft Gottes anzunehmen, bis ſie verſicheret war, daß ihre Jungfrauſchaft unverſehrt würde erhalten werden; und die Einwilligung ſelbſt zu dieſer hochen Würde war ihre tiefeſte Erniedrigung. Ja ihre Ergebung in den Willen Gottes gieng ſo weit, daß ſie dieſes Geheimniß, welches Gott in ihr gewirket hat, ſorgſam verhehlte. Ihre Armuth nöthigte ſie ihre Herberge in einem Stalle zu nehmen, und ihren neugebohrnen Gottmenſchen in eine Viehkrippe zu legen. Der Gehorſam gegen das Geſetz nöthigten ſie, daß ſie ſich wie andere unreine Weiber öffentlich reinigen ließ. Ihre vollkommſte Liebe trieb ſie bey dem Tode ihres Jeſus hin zur Schedelſtätte, unter das Kreuz, und die unausſprechliche Liebe zu dem ganzen Menſchengeſchlechte trieb ſie an ihren göttlichen Sohn für das Heil der Welt aufzuopfern.

Dieſes iſt nur der kürzeſte Abriß einiger ihrer Tugenden, welche ſie in dem vollkommneſten Uebermaaße beſeſſen hat. Da nun aber dieſe vollkommne Heiligkeit auf Erden nicht belohnet wurde, ſo mußte ihr erſt heut die Krone der Belohnung entgegen glänzen. Darum muß ihr Eingang in den Himmel wie die aufgehende Morgenröthe herrlich geweſen ſeyn. Ueberflieſſend ſind ihre Belohnungen, wo ſie dort als die Königinn der Himmel erhoben wird, allwo ſie jetzt die Herrlichkeit für ihre ſonderbare Verdienſte genießet.

Dritter Theil.

Und worinn beſtanden dann dieſe ſonderbare Verdienſte in Maria? Gewiß darinn, meine Lieben! daß ſie in der Beobachtung ihrer Pflichten niemals nachläſſig wurde, ſondern von Stufe zu Stufen in ihrer Erfüllung hinaufſtieg. Die geringſte Nachläßigkeit ihrer Pflichten würde den Glanz ihrer Tugend ſchon verdunkelt haben. Wenn wir das Leben der Heiligen durchgehen, ſo finden wir nicht ſelten, daß auch dieſe Sonne ihrer Tugenden manchmal die Flecken eines Fehlers, einer Schwachheit an ſich hatte. Wenn wir nun aber unter ſo vielen tauſenden der Heiligen eine Heldinn herausfinden, welche niemals gefallen iſt, welche niemals auf keine Weiſe von dem Wege der Gerechtigkeit abgewichen iſt; was können wir von dieſen Verdienſten, von ſolchen Tugenden anders ſchließen, als daß ſie zu der ſonderbarſten Herrlichkeit erhebet wurde?

In Wahrheit, meine Lieben! es iſt ein großes Wunder, wenn ein Waſſer aus der Erde rein und unbemackelt hervor quillt, und wenn es eben ſo rein, und unbemackelt durch Thäler und Wieſen, und ſchlammichte Oerter bis in das Meer hineinfließet.

Und dieſes Wunder finden wir an Maria, welche auf der Welt ein Leben führte, welches durch alle Schwürigkeiten, und Hinderniſſe allzeit, rein und unſchuldig, und ohne Mackel geblieben iſt.

Ja Maria beſtrebte ſich, durch die ſtrengſte Beobachtung ihrer Pflichten immer weiter in ihren Vollkommenheiten hinan zu ſteigen. Wir dürften alle Stunden ihres Lebens durchzählen, und wir würden keinen Augenblick heraus finden, welchen Maria ohne Nuzen verlohren. Wenn wir nach ihrer getreuen Mitwürkung mit der Gnade das Wachsthum abmeſſen, ſo werden wir einſehen, wie ſich auch ihre Verdienſte immer mit der Gnade verdoppelten.

Was für einen Reichthum, welch einen Schaz an Verdienſten entdeken wir in Maria! und wir müßen es alle eingeſtehen, daß, wie Maria in Erhaltung der Gnade, und in Vermehrung ihrer Verdienſte ihres Gleichens nicht hatte, alſo auch ihre Belohnung ihres Gleichen nicht haben kann; und daß ihre Herrlichkeit ſonderbar ſeyn und die Herrlichkeit aller Heiligen weit überſteigen mußte.

Von darum darf ich es ſagen: daß die Herrlichkeit Mariä eine vollkommne, eine überflieſſende, eine ſonderbare Belohnung war.

Nun aber ſollten wir von dieſem Vorbilde auch auf uns einen nüzlichen Schluß heraus nehmen, wenn wir Mariam als ihre Kinder ehren, und ihr nachfolgen wollen; denn nur die Nachfolge der Heiligen iſt die gebührende, die wahre Verehrung, welche ſie von uns erwarten; nur die Nachfolge iſt der getreue Dienſt, den wir den Heiligen ſchuldig ſind.

Es iſt alſo hier die nothwendige Frage: wie wollen wir Maria als unſere Mutter hier auf Erden verherrlichen? und ich antworte nach dem Sinne der heiligen Kirche. Wir müßen uns in der Nachfolge ihrer Tugenden üben, wir müßen uns beſtreben, uns darinn immer vollkommner zu machen, und darinn auch zu verharren. Dieſes iſt wahre Verherrlichung, und Verehrung von Seiten der Menſchen.

Wir müßen uns in der Nachfolge ihrer Tugenden üben. Dieſes iſt die erſte Pflicht der Verehrung, welche der Mutter Gottes höchſt rühmlich iſt. Und in Wahrheit, was könnte Mariä zur größeren Ehre gereichen, als wenn wir uns, nicht etwa durch bloße Zeremonien, oder leere Lobeserhebungen, ſondern durch unſer Bemühen uns beiferen, würdige Kinder dieſer Mutter zu werden?

O was für ein herrlicher Anblick wird es ſeyn, wenn einſtens wir alle mit allen Heiligen die unter der Fahne Mariä geſtritten haben, im Triumphe ſie als eine Anführerinn zu unſerer Belohnung ſehen werden! Aber dieſer Triumph wird uns nur alsdenn zu Theil, wann wir durch möglichſte Aehnlichwerdung ihre Tugenden an uns nehmen werden.

Aber eben dieſe Nachahmung iſt es, was ſo manchen Chriſten von der wahren Verehrung der göttlichen Mutter abhält. Man möchte wohl Maria

durch hergeſagte ſinnloſe Gebethe, durch zerſtreute Beywohnung bey der heiligen Meſſe, durch unbußfertige Beichten, durch Verrichtung zweckloſer Nebenandacht, als durch Beſuchung ihrer Kappellen, durch Tragung äußerlicher Zeichen, durch Einſchreibung unſeres Namens in ein Bruderſchaftbuch u. ſ. w. verehren: und wenn damit alles gethan wäre, o ſo würden wir gewiß die eifrigſte Nachfolger Mariä ſeyn. Aber, leider, iſt halt recht oft, bey all dieſem Außenwerk unſer Lebenswandel dem Leben Mariä zuwider, und unſere Leidenſchaften legen der würdigen Verehrung ſo manche Hinderniſſe, und unſere Ausſcheifungen ſagen uns laut, daß wir keine Nachfolger Mariä ſind! Mariä nachfolgen, ſie verehren, heißt: demüthig, und gehorſam ſeyn dem göttlichen, und menſchlichen Geſetz, wie es auch Maria war; es heißt, ſeine Pflichten des Standes getreu erfüllen, wie Maria; es heißt, den Laſtern entſagen, und Tugenden ausüben.

Es heißt: in dieſen Tugenden wachſen, und vollkommner werden, wie Maria. Eine andere Pflicht der Verehrung Mariä. Eine Verehrung, die uns unendlich vortheilhaft iſt. Ich gebe es zu, meine Lieben! daß ihr als wahre eifrige Verehrer Mariä vor den Augen der Welt erſcheinet: aber habt ihr dabey auch vor den Augen Gottes ſchon die Krone der Herrlichkeit verdienet? Ich glaube, daß ihr durch Feyerung der Feſttägen euren Nebenmenſchen auferbauet

erbauet habt; aber habt ihr auch an dieſem Tage den Grund zu einem heiligen Leben gelegt? Ich glaube, daß ihr zu Ehren der göttlichen Mutter ſo manchen Roſenkranz gebethet; aber hat ſich eure Zunge auch vor Verläumdungen eures Nächſten gehütet? Ich glaube, ihr habt alle Mariäbilder an ſolchen Tägen aufgeſucht; aber habt ihr auch die Pflichten eures Standes, und eures Alters erfüllet? Ich glaube, ihr habt eure Sünden alle hererzählet; aber habt ihr auch ſolche Vorſätze gemacht, welche euch in ihrer Haltung ein glückſeliges Ende eures Lebens verſprechen? Ich glaube wohl, ihr habt ſo manche Bitte zu Maria gethan; aber habt ihr auch im Ernſte mit Maria geſprochen: Herr! mir geſchehe nach deinem Willen, ich bin eine Magd, ein Knecht des Herrn?

Sollte man hier darüber einwenden, daß die Ausübung dieſer Nachfolge für uns unmöglich ſey, weil Maria mit mehreren Gnaden begabet war, ſo iſt dieſes ein höchſt ſchädlicher Irrthum von unſerer Denkungsart. Denn ſo vortreflich auch ihre Tugenden immer waren, ſo kann doch vieles von uns nachgeahmet werden. Es koſtet uns dieſe Nachahmung weniger Mühe, als es ſchwer war in jenen Zeitumſtänden ſelbe von Maria auszuüben. Die Demuth ſchicket ſich wenigſtens für uns als Sünder weit beſſer, als ſie ſich für die unbefleckte Jungfrau ſchickte. Der Gehorſam ſtehet einem Diener Gottes doch beſſer, als für die Mutter

eines Gottes; und die Erfüllung des Geſetzes der Gnaden, des Chriſtenthumes iſt uns viel angenehmer, als für die heilige Jungfrau die Erfüllung eines ſo harten Geſetzes, zu dem ſie nicht einmal verbunden war. Wir haben Gebothe der Liebe, und dieſe zu halten iſt ja nicht ſchwer; ja es wäre für die ganze Menſchheit weit unzuträglicher, für die allgemeine Ruhe der Menſchen weit nachtheiliger, wenn wir dieſe Gebothe nicht halten würden.

Wir können alſo nichts gegen dieſe Nachahmung einwenden, als daß wir ſchwache Menſchen ſind; aber eben deſſentwegen wird es uns zur Pflicht, daß wir auf das Vorbild Maria hinſehen, und unſere Schritte auf dem Wege der Tugend verdoppeln, und die ſtärkende Gnade durch unſeren Eifer, durch unſer Bemühen vermehren.

Endlich müßten wir auch in der Nachahmung ihrer Tugenden verharren. Dieſes iſt Pflicht der wahren Verehrung Mariä, eine Verehrung, welche uns ungemein nützlich und heilſam iſt. Die größte Klippe unſeres Heiles iſt die Unbeſtändigkeit. Es iſt wohl wahr, wir entſchließen uns oft der göttlichen Mutter nachzufolgen; man kömmt in eine Noth; o welche Verſprechen, welche Gelübde werden da nicht gemacht? Welche Entſchließungen macht jener Kranke, jener in einem Unglück ſchwebende? Und ja man beobachtet ſie, ſo lang ſie nichts koſten, ſo lang wir keine Beſchwerden dabey haben, ſo lang uns unſere Leidenſchaften

nicht daran hinderen, man erfüllet alle verſprochene Andachten, denn oft hat man ja auch vor der Welt eine Ehre davon. Aber wenn man eine härtere Pflicht verſprochen hat, z. B. jene gefährliche Gelegenheit zu meiden, eine ſtille Ruhe aufzuopferen u. ſ. w. o da hört unſer Verſprechen auf, da will man nichts mehr von der Nachfolge Mariä wiſſen.

Das iſt aber keine Verehrung, dieſes ſind abtrinnige, ungetreue, ſtrafbare, unheilige Kinder Mariä. Nein, meine Lieben! ſo unbeſtändig ſollten wir nicht ſeyn, dieſe Verehrung, dieſer Dienſt ſollte uns die ganze Lebenszeit beherrſchen. Sehen wir doch hin auf Maria, und ſtellen wir ſie uns auch vor, wie ſie uns Johannes beſchreibet, ſie iſt mit der Sonne bekleidet, und den Mond hatte ſie unter ihren Füßen.

Was will uns dieſes Bildniß anders ſagen: als, Maria gleicht der Sonne, welche immer eben dieſelbe Sonne verbleibet, entgegen der Mond iſt unbeſtändig, iſt veränderlich, dieſen tritt ſie mit Füßen: nach dieſem Bild ſollten wir auch unſer ganzes Verhalten einrichten.

O wenn wir ſo, wie Maria in unſerem Guten beſtändig wären, dann könnte uns ja der Herr zu jeder Stunde von dieſer Welt abfoderen, dann würde ſich auch unſere Seele, über alles ſterbliche mit troſtvoller Freude erheben, und ſie würde wie Maria in den Schooß der ewigen Herrlichkeit hinübergehen. Amen!

Ein und vierzigſte Predigt.

Auf den dreyzehenten Sonntag nach Pfingſten.

Von dem wahren Vertrauen auf Gott.

Sind dann nicht zehn rein geworden? Wo ſind dann die Neune? Luk. 17.

Eingang.

Da ſagt uns alſo das heutige Evangelium: daß Jeſus zehn Ausſätzige von ihrer Krankheit befreyet, gereiniget habe; aber aus dieſen allen kömmt nur ein einziger zurück, und danket dem Wohlthäter für dieſes erfreuliche Geſchenk. Billig fragt Jeſus alſo: Sind dann nicht zehn rein geworden? Wo ſind dann die Neune?

Aber ſo ergeht es Gott vielmal. Wenn er den Menſchen auch die merkbarſten Proben ſeiner väterlichen Fürſorge erweiſet, ſo finden ſich unter Zehn kaum einer, welcher mit wahrem Vertrauen auf die weiſeſte Vorſicht des Allvaters danket.

Wir hätten doch von Jugend auf, und beſonders in dieſen Zeiten wiederum die beſte Gelegenheiten, daß wir es einſehen könnten: daß unſere eigne Kräften nur zu oft zu ſchwach ſind, das ſo gut auszuführen, was manchmal an uns, und mit uns geſchieht; aber da denkt man um ſo weniger an Gott, oder unſer Vertrauen iſt doch nicht wahrhaft in unſerem Herzen gegründet.

Wir haben zwar erſt an dem Feſttage der heiligen Mutter Anna von dieſem Gegenſtand geredet, aber da dieſe Krankheit in unſeren Seelen allgemeiner iſt, als wir es ſelbſten wiſſen, ſo bin ich entſchloſſen, heut und Morgen die Urſachen aufzuſuchen, aus welchen der Mangel des wahren Vertrauens entſpringet; und wenn wir alles unterſuchen, ſo werden wir finden: daß es bey uns an dem wahren Begriffe fehlet, den man ſich ſo oft bey dem Vertrauen auf Gott machet, und dann mangelt uns nicht ſelten der rechte Beweggrund, der uns zu dieſem Vertrauen antreibet. Um uns alſo in dem ſo nothwendigen, ſo troſtvollen Vertrauen auf die weiſe Vorſehung Gottes zu ſtärken, ſo werde ich heut befliſſen ſeyn euch zu zeigen:

Was dann eigentlich zu einem wahren Vertrauen auf die Vorſehung Gottes erfordert wird, im erſten Theile.

und Morgen wollen wir unterſuchen:

Durch welche Beweggründe wir das wahre Vertrauen auf die Vorſehung Gottes in uns erwecken, und erhalten müßen, im zweyten Theile.

Erſter Theil.

Ein wahres Vertrauen auf Gott beſtehet überhaupts darinn: daß wir eine richtige Erkenntniß Gottes haben, und das unſer Herz bey dem Vertrauen auf Gott ſowohl in Anſehung der menſchlichen Leiden überhaupt, als auch in Anſehung auf einzelne, eigene Leiden, eine innerliche Beruhigung empfinde.

Es liegt unſere eigene Zufriedenheit und Glückſeligkeit daran, daß wir ein wahres Vertrauen auf die Vorſehung Gottes haben, denn dieſes Vertrauen muß uns in allen Vorfallenheiten des Lebens, beruhigen; aber dieſe Beruhigung kann nur dann in uns entſtehen, wann unſer Vertrauen auf eine richtige Erkenntniß Gottes gegründet iſt. Schon in dieſem Gedanken liegt alſo der Unterſchied zwiſchen dem wahren und falſchen, Vertrauen auf Gott.

Das Erſte, was zu der wahren Erkenntniß Gottes gehört, iſt, daß wir feſtiglich glauben: daß Gott als die ewige Liebe nichts anders will, und wollen kann, als was zu dem wahren Wohl des Menſchen gehört. Wäre es nicht ein ganz unſinniger Gedanke, wenn wir an einen Gott glauben wollten, der nur aus

Liebe alles das mit uns vornimmt und zuläßt, was geſchieht, weil er eine unendliche vollkommene Liebe iſt, und wenn wir ſogleich mißtrauiſch auf ſeine Liebe ſeyn würden, ſobald es nicht immer nach unſeren Wünſchen und Begierden gehet? Wäre das auch ein wahres Vertrauen, für einen Menſchen, dem der Glaube einen Gott der reinſten, weiſeſten Liebe in Allem zeiget, wenn er ſogleich an dieſer Liebe zweifelte, ſobald ihm etwas widriges aufſtößet? O nein, ſo ein Menſch würde ſeinen Gott nicht kennen, darum iſt ſein Vertrauen auch nur eigenſinnig, weil er nur das von der Liebe eines Gottes erwartet, was er nach ſeiner Einbildung für gut erkennet.

Wenn wir Gott erkennen wollen, ſo fraget den Glauben, und der wird uns deutlich ſagen, daß er ein unendlich weiſer Vater ſey, der allein das wahre Gute erkennet, der allein auch die beſten Mittel weis, uns dieſes wahre Gute zukommen zu laſſen. — Aber wenn auch unter dieſen Mitteln ſo manches für unſere Sinnlichkeit nicht angenehmes, nicht ſchmeichelhaftes muß ausgewählet werden, wenn der Menſch zu einem höheren Zweck geſchaffen iſt, und dieſen Zweck ohne Leiden, dieſe Roſen ohne Dörner nicht brechen, nicht erreichen kann, und wir dann ſogleich an der Vaterliebe zweifelten, weil es unſerem blinden Verſtande nicht einleuchten will, daß die Liebe des Vaters mit uns ſeyn könne, wenn dieſer Vater uns ſo manchmal

einen bittern Kelch zum trinken darreichet, ſo würden wir nur einen ſelbſtklugen Glauben, und ein ſelbſtkluges Vertrauen herauswählen, ein Vertrauen, welches niemal mit der Wahrheit, mit dem Wohlgefallen Gottes beſtehen kann.

Wenn wir Gott erkennen wollen, um unſer Vertrauen auf ihn nach dieſer Erkenntniß zu gründen, ſo wird uns der Glaube ſagen: daß Gott ein Vater ſey, welcher das Wohl nicht nur eines und des anderen Menſchen, ſondern Aller Menſchen befördern will; und eben dieſer Glaube wird uns dann lehren: daß wir mit einem wahren ſtandhaften Vertrauen nur ſolche Güter von ihm hoffen und begehren dürfen, die wir auch ohne Schaden eines unſerer Nebenmenſchen erhalten, und genießen können; dieſer Glaube wird uns deutlich lehren, daß, wenn wir von Gott begehren, reich zu werden, ohne darauf zu ſehen, ob dieſes, was wir zu unſerem Reichthum wünſchen, nicht zugleich mit Kränkungen unſerer Brüder, mit dem Verderben eines anderen beſtehen könne, ein ſolches Vertrauen nur das Vertrauen eines Eigennützigen ſey, welches mit dem Glauben und dem Wohlgefallen Gottes nicht übereins kommet. Würde wohl jener Vater mit Recht den Namen eines guten Vaters verdienen, welcher einem ſeiner Kinder alle ſeine Liebe, alle ſeine Reichthümer zuwenden, und ſie ſeinen übrigen Kindern entziehen wollte? Iſt er nicht Vater aller

Kinder?

Kinder? und wäre die Bitte des Kindes wohl einer Erhörung werth, welches von der Liebe ſeines Vaters überzeuget wäre, und eben aus dieſer Ueberzeugung mit vollem Vertrauen den Vater z. B. anſuchen wollte, er möchte es als den einzigen Erben ſeiner Güter mit Ausſchluß ſeiner Geſchwiſterten einſetzen? Würde der gute, ſonſt ſo liebe Vater nicht dieſes vertrauliche Bitten als höchſt ungerecht und eigennützig verabſcheuen, verwerfen müßen?

Wenn unſer Vertrauen ein wahres Vertrauen ſeyn ſoll, ſo müßen wir zuerſt Gott erkennen; und da wird uns der Glaube ſagen: daß Gott das Beſte der Menſchen befördern wolle, aber daß er hiezu dem Menſchen die beſten Mittel in die Hände geben wolle, welche wir nach ſeinem heiligſten Willen auch verwenden ſollen: der Glaube wird uns ſagen: Menſch! dir gab dein Gott ja nicht vergebens einen Verſtand, eine beſſere Einſicht, Geſundheit, und Kräfte, einen ſtandhaften Muth, u. d. g. du ſollſt dieſe Mittel durch redlichen Fleiß, durch gerechte Arbeitſamkeit, durch anhaltende Rechtſchaffenheit verwenden, du ſollſt deinen Muth nicht ſogleich ſinken laſſen, wann es ſtürmet, wann es nicht immer nach deinem Willen gehet, wann Gefahren drohen, wann Leiden drücken, wann du nicht ſogleich einen Ausweg finden kannſt; der Glaube wird dir ſagen: Harre aus, ermüde, erliege nicht, es iſt ein Gott, der dich mit ſeiner Gnade unterſtützen,

der

der dein Ausharren ſegnen, deine Treue befriedigen kann und will.

Wenn wir aber ſogleich den Muth verliehren, unſere Kräften, unſern Fleiß nicht verwenden wollten, ſo würde dieſes Vertrauen nur das Vertrauen eines faulen trägen Menſchen ſeyn, das mit dem Wohlgefallen Gottes nicht beſtehen kann.

Wenn wir aber im Vertranen auch zugleich die Mittel zu unſerer Beruhigung verwenden wollen, ſo müßen wir zuerſt eine wahre Erkenntniß Gottes haben, und da wird uns der Glaube wieder lehren: daß der unendlich gerechte Gott von uns nur ſolche Mittel will gebraucht wiſſen, welche mit der Gerechtigkeit, mit der Tugend, mit einem guten Gewiſſen übereinſtimmen; daß jene Mittel des Betrügers, der Argliſt, der Gewaltthätigkeit, der Verſtellung, der Ungerechtigkeit nur Mittel eines Heuchlers, und ſo ein Vertrauen nur das Vertrauen der Heucheley, und alſo kein wahres, ſondern vor Gott verwerfliches Vertrauen ſey.

Wenn unſer Vertrauen ein wahres Vertrauen ſeyn ſoll, ſo müßen wir Erkenntniß Gottes haben, und da wird uns der Glaube unterrichten, daß Gott wegen der Bitte eines jeden Menſchen den Lauf, die Ordnung der Natur nicht aufheben, nicht umändern will, um ſogleich für den Wunſch jedes Menſchen ein

Wunder zu thun. Dieſes würde Gott verſuchen heiſſen, es wäre das Vertrauen eines Verwägenen.

Dieſes alles lehret uns die Erkenntniß Gottes, dieſes ſagt uns unſer Glauben, daß unſer Vertrauen, wenn es wahrhaft ſeyn ſoll, weder Eigenſinnig, noch Selbſtklug noch Eigennüzig, noch Faul, noch Heuchleriſch, noch Verwägen ſeyn ſoll.

Und ſobald wir dieſe Grundſätze einmal mit Ueberzeugung in unſerem Herzen befeſtiget haben, ſo wird unſer Vertrauen auch bald richtiger und Gott wohlgefälliger, und für uns troſtvoller werden. Denn der Grundſatz wird in uns mächtig wirken:

Es wacht ein Gott, ein Vater über uns, der uns unendlich lieb hat, und der uns in dieſer vollkommenſten Liebe nichts Böſes geben will und kann, anſonſt würde er ja die Liebe ſelbſt nicht ſeyn.

Daß alle Schickſale der Welt in ſeiner weiſeſten Regierung liegen, daß ſeine Allwiſſenheit unſere Leiden, und unſere Freuden ſchon von Ewigkeit her abgewogen habe, und daß er uns nichts zuſchicken kann, als was, auch mit Schmerzen, mit Angſt und Elend verknüpfet, dennoch ein Mittel zu unſerer wahren Glückſeligkeit ſeyn müße, weil er uns nicht zum Verderben, ſondern zu einem höhern vollkommneren Leben geſchaffen, auserwählet hat; in dieſem Grundſatz wird freylich jener Menſch ſeine Beruhigung nicht

finden,

finden, welcher den Werth ſeiner Beſtimmung nicht kennet, welcher ſeine ganze Glückſeligkeit nur auf irdiſche Freuden, auf vergängliche, unbeſtändige, jedem Zufall elend ausgeſetzte Güter hinſetzet: o dieſer arme Menſch iſt bedaurenswerth, denn ſeine Zufriedenheit, ſein Glück iſt jedem Hauch des Windes ausgeſetzt, und ſeine Quaalen werden ihn durchs ganze Leben hindurch peitſchen, er hat auf Sand gebauet, das jeden Augenblick zuſammen ſtürzet, ſein Vertrauen kann nie ein wahres Vertrauen ſeyn, weil ihn Gott nicht erhören kann, ohne daß auch Gott ſeine ewig weiſe, heilige, gerechte Abſichten, und Ordnung umändern und den Sinn des eiteln Menſchen annehmen müßte.

Der Menſch entgegen, welcher nach den Grundſätzen der Erkenntniß Gottes und des Glaubens ſein Vertrauen befeſtiget, der wird es einſehen: daß er zwar verpflichtet iſt, die anſtändigſten Mittel zu ſeinem Glücke anzuwenden, als da z. B. ſind, redliche Arbeitſamkeit, eine reine Bemühung, die Liebe ſeiner Mitmenſchen zu gewinnen, eine unſträfliche Klugheit, ſich in die Zeiten zu ſchicken, ſeinen Fleiß, ſeine Geſchicklichkeit redlich zu verwenden; aber er wird die Folgen dieſer Mittel allein der Anordnung und der Fürſorge Gottes zuſchreiben, und ſeine Zufriedenheit der Liebe des Vaters im Himmel verdanken. Dieſer Menſch, mit dem Grundſatz des wahren Vertrauens, wird auch da, wo Elende, und Gefahren

und

und Schrecken, und Noth und Verderben von allen Seiten drohen, mit einer ſtillen Gelaſſenheit erwarten, was der Gott der Liebe über ihn beſtimmet hat, er wird es glauben: daß Gott unendlich gut iſt, der ihn nicht über ſein Vermögen prüfet, er wird in ſeinem Beruf hinarbeiten, ohne ſich von der unzeitigen Kleinmuth zur Trägheit hinreißen zu laſſen, er wird im Sturme der Leiden die gerechten Mittel, die ihm Gott gegeben, ſo verwenden, wie es die Zeiten, die Noth, die Umſtände, und ſein gutes Gewiſſen foderen.

Und wenn es auch ſcheinet, daß der Ausgang ſein Bemühen nicht krönet, daß er dennoch mit Drangſalen überhäufet wird, ſo wird er nicht unzufrieden murren, er wird den Finger Gottes erkennen, einen Gott, der ſchlägt; und heilet, einen Gott, der auch in ſeinen Züchtigungen noch liebreich und väterlich ſorget, er wird vertrauensvoll mit David Pſal. 22. v. 4. ſagen: **Wenn ich auch durch das finſtere Thal des Todes gehen ſoll, ſo fürchte ich doch nichts Böſes, denn Gott iſt mit mir, auch ſeine Ruthe, und ſein Stab haben mich getröſtet.** Er wird mit dem Propheten Michäas K. 7. ſagen: **Ich will auf Gott meinen Heiland harren, mein Gott wird mich erhören. Ich bin zwar (in dieſe Leiden der Zeit und Umſtände) gefallen, aber ich werde wieder aufſtehen; ich ſitze zwar im Finſtern (ich weis keinen Rath, keinen Ausgang aus dieſem Jammer mehr)**

aber

aber ich werde wieder erleuchtet werden, der Herr iſt mein Licht; ich will die Prüfung, die Züchtigung meines Gottes tragen, denn ich habe wider ihn geſündiget, bis er ſich meiner Sache annimmt, und mein Vertheidiger wird.

Solche Gedanken, ſo ein Glaube an die Weisheit, und Liebe Gottes heißt ein wahres Vertrauen haben, und ſo ein Vertrauen kann uns, meine Lieben! allein beruhigen; doch wir müßen die Beweggründe noch näher kennen lernen, welche dieſes Vertrauen in uns erwecken, hervor bringen, und beſtärken können, laßt uns dieſen Gegenſtand unſerer Beruhigung morgen im zweyten Theile ſehen. Amen!

Zwey und vierzigſte Predigt.

Auf den dreyzehnten Sonntag nach Pfingſten.

Der dankbare Chriſt.

Gehe hin, dein Glaube hat dir geholfen. Luk. 17.

Eingang.

Wenn der Vater ſo ganz die Liebe gegen uns iſt, ſo muß auch das Herz des Kindes dankbar gegen ihn ſeyn; dazu gab er uns ja auch vor allen Anderen

deren ſeinen Geſchöpfen die Vernunft, womit wir ihm danken können. Aber wenn wir heut das Evangelium leſen, ſo müßen wir es eingeſtehen, daß die Menſchen vor Jahrtauſenden eben ſo dachten und handelten, wie ſie heut denken und handeln.

Zehn Menſchen, von der abſcheulichen Krankheit des Ausſatzes behaftet begegneten Jeſu auf dem Wege, und alle ſchreyen, und bitten um Hilfe; und allen Zehn wurde auch von ihrer Krankheit geholfen. Aber nur einem fiel es bey, daß er zu ſeinem Wohlthäter zurückkehren, und ihm für dieſe Hülfe danken ſollte. Deſſentwegen fragte Jeſus voll Verwunderung: Sind dann nicht zehn geſund worden, wo ſind die übrigen neune?

Wahrlich! ſo ergeht es auch itzt noch. So bald die Menſchen etwas zu leiden haben, ſo bitten, und rufen ſie um Hilfe; wenn ihnen aber geholfen iſt, ach wie Wenige denken daran, daß ſie auch für ihre erhaltene Hülfe danken! gegen zehn Bittende findet man oft kaum einen Dankenden.

Wenn man den Chriſten von dieſer Seite betrachtet, ſo iſt ſein Bild ſehr häßlich, denn er iſt undankbar. Unſere Hausthiere, welche Gutes aus unſeren Händen empfangen, bezeugen uns ihre Dankbarkeit recht kennbar; ſollte dann nur der Menſch, der Chriſt, welcher ſeinen Gott, und Wohlthäter aus allen ſeinen

Werken erkennet, dem Thiere in der Dankbarkeit nachſtehen?

Aber höret, was Jeſus dem einzigen dankbaren ſagt: Gehe hin, dein Glaube hat dir geholfen. Was wollen dieſe Worte anders ſagen, als: du biſt aus allen der einzige, welcher dieſe Wohlthat verdiente; die übrigen empfiengen ſie auch, aber die Undankbaren waren ſie nicht würdig? Merken wir doch dieſen Ausdruck, er paſſet auf alle Menſchen, denn er ſagt uns: durch den Empfang der Wohlthaten ſiehet man nur, daß wir der Hülfe bedürftig waren; aber durch unſere Dankbarkeit beweiſen wir, daß wir durch den Glauben, dieſer Hlüfe auch würdig ſind.

Wie troſtvoll müßte es für euch, und für mich werden, wenn ich aus dieſem Gedanken euch die rechte Dankbarkeit gegen Gott ins Herz legen könnte! dazu widme ich dieſe Betrachtung, gönnet mir eure Aufmerkſamkeit.

Abhandlung.

I.

Der dankbare Chriſt empfindet vor allem eine Freude über das empfangene Gute.

Was will dann Gott durch ſeine Wohlthaten anders, als den Menſchen glücklich machen? Es iſt alſo ſchon die erſte natürlichſte Folge, daß wir uns dadurch auch glücklich glauben, dieſes iſt der erſte

Eindruck,

Eindruck, den er auf unſer Herz machen will, die übrige folgen dann von ſelbſten. Wäre es nicht recht zwecklos von unſerem Schöpfer, wenn er um uns ſo viele Wohlthaten verbreitete, und gar keine Empfindung für dieſelben von uns foderte? Betrachten wir die unvernünftigen Thiere, jedes empfindet es, wenn es ihm wohl gehet, und drücket ſeine Freude, auf ſeine ihm eigene thieriſche Weiſe darüber aus: das muthige Roß wiehert ſeine Freude an der vollen Krippe; die ſteigende Lerche ſingt Freude dem ſchönen Morgen entgegen; die Biene ſummet ihre Freude, wann ſie dem übrigen Bienenſchwarm einen guten Tag verkündiget; und die Mücke tanzet freudig in der reinen Luft mit ihren zehntauſend vereinigten Mücken. Es iſt wircklich eine hinreißende Freude die Aeußerungen dieſer Thiere über ihr Vergnügen in der lebenden Natur zu ſehen.

Und nur der Menſch allein ſollte ſich nicht freuen über die Wohlthaten Gottes? Sehet nur das noch unverdorbene unſchuldige Kind, wie es ſich über die kleinſten Gegenſtände freuen kann. Wo bleibt dann dieſe Empfindung in den Erwachſenen? ach dort bleibt ſie, wo aller Sinn, alle Empfindung fürs Gute bleibt und verlohren gehet. In den ſinnlichen Leidenſchaften, dieſe verſtumpfen die reinere Gefühle, da ſtehen ſie, genieſſen Gottes Wohlthaten, und freuen ſich nicht, denn ſie ſind faſt immer nicht nach ihren verderbten Sinnlichkeiten von Gott gegeben, Gott mag

ihnen geben, was er will, wenn ihre Leidenſchaft nicht damit befriediget wird, ſo iſt es, als ſchüttete er dieſe Wohlthaten in ein lebloſes Geſchirr, welches dabey nicht empfindet, was es in ſich hat. — O ihr armen kranken Ausſätzigen, wie ſehr habt ihr durch eure verderbte Sinnlichkeiten die beſten Freuden, die Gott dem Menſchen giebt, in euch zerſtöhret.

Zu dieſer Freude gehöret nothwendig eine Ueberſicht des Segens, den uns Gott gegeben hat, eine Ueberſicht, wie vieles dieſe, oder jene Wohlthat zu unſerer Glückſeligkeit beytrage; dadurch erſt empfinden wir die wahre Freude: daher, wenn ſich der Chriſt über eine Wohlthat erfreuet, ſo denkt er aufmerkſam, und redlich darüber nach, um wie vieles ſich dadurch ſein Zuſtand verbeſſert, veredlet, vervollkommnet habe, und ſeine erſten aus der Seele genommene Worte ſind: Ach wie glücklich bin ich geworden, er freuet ſich mit dem dankbaren Ausſätzigen, und preiſet Gott mit vergnügtem Herzen dafür. Denn er erkennet

II.

Zweytens Gott, als den wahren Geber dieſes empfangenen Guten.

Ehe dieſer Gedanke uns belebet, bleibt das empfangene Gute, nur ein glücklicher Zufall; itzt aber erhebt es ſich zur Wohlthat Gottes, und das verdoppelt ſeine Dankbarkeit ſchon um vieles. Der Aus-

ſätzige iſt uns Beweis dafür; die übrigen werden ſich wohl auch über ihre Geſundheit erfreuet haben, aber an Gott, der ſie ihnen ertheilte, dachten ſie nicht, darum giengen ſie auch gefühlos, undankbar nach Haus, dem einzigen fiel ſein Wohlthäter bey, und er kehrte zurück, jauchzte Gott preiſend, ſeinem Wohlthäter den innigſten Dank zu.

So der Chriſt, ſo bald er das Gute empfangt, erhebt er ſogleich ſein Herz zu Gott, und wann er in ſeiner Freude aufrufet: ach wie glücklich bin ich geworden, ſo ſetzt er noch dazu: aber Vater, nur durch dich! das iſt die Sprache des dankbaren Chriſten. Wie viele ſegenannte Chriſten könnten wir zählen, welche bey ihren empfangenen Wohlthaten nur auf ihr Glück hinſehen, und es freudig aufnehmen: wie glücklich, denken ſie, bin ich itzt, aber ich habe mich auch recht darum beworben, habe endlich noch durchgeſetzt, das heißt: ſich ſelbſten als den Schöpfer ſeines Glückes betrachten, und Gott darüber vergeſſen; oder, wenn ihnen dabey der Geber einfällt, bilden ſie ſich ein, als hätten ſie es längſt ſchon von ihm verdienet, als wäre Gott ihr Schuldner, der ſie endlich nach langem Warten bezahlt hätte.

Aber der wahre Chriſt preiſet Gott für dieſe Wohlthat, als eine Gnade, die er nicht verdiente, die ihm Gott aus lauter Güte gegeben habe: es iſt wahr, ſo denkt er, dieſes Glück iſt mir durch Verwendung

 meiner

meiner Kräften zu Theil geworden, aber wer gab mir dieſe Kräfte, wer erleuchtete meinen Verſtand? war es nicht Gott? wer verſchafte mir Gelegenheit, meine Mühe, meine Kräfte, meinen Verſtand ſo ſchicklich, ſo paſſend anzuwenden? wie viele hatten die nämliche Kraft, den nämlichen Verſtand, und verwendeten noch weit mehr Mühe, und erhielten dennoch dieſes Glück noch nicht, wie ich? aber auch die Gelegenheit war noch nicht alles, es wurde Muth und Standhaftigkeit erfodert. Wer gab mir dieſes? war es nicht Gott? ſo ordnete die liebvolle Vorſicht alles zuſammen, und gab mirs zum Segen, ach, nicht mir, ſondern, dir o Gott, allein gebühret die Ehre.

So denkt der wahre dankbare Chriſt; und dieſer Gedanke über die empfangene Wohlthat

III.

Macht ihn dabey auch ganz zufrieden.

Dieſe Zufriedenheit iſt ein außerordentlicher, Gott gefälliger Dank. Schon wir Menſchen verlangen von denen, welchen wir eine Wohlthat erweiſen, daß ſie damit zufrieden und genügſam ſeyn, ſonſt halten wir ſie für undankbare, und unſerer Wohlthaten unwürdige Menſchen.

Dieſe Zufriedenheit betrift das empfangene Gute. Der wahre Chriſt iſt zufrieden mit dem, was ihm Gott gegeben, wenn es auch nicht gerade das iſt, was er gewunſchen

wunſchen hat. Der unendlich weiſere Gott giebt ja nicht immer, was wir wünſchen, ſondern wir müßen uns nur das wünſchen, was er uns giebt, ſonſt betrügen wir uns ſelbſten mit unſeren Wünſchen, weil wir dabey nur auf den gegenwärtigen Augenblick, Gott aber auf die Zukunft, — wir nur auf das Sinnliche, Gott aber auf ewig bleibende Glückſeligkeit hinſiehet. Er erkennet unſere ganze Beſtimmung weit beßer, denn er hat ſie uns entworfen; er erkennet auch die Mittel, welche uns dazu führen, denn er iſt ewig weiſe; darum handelt er mit uns, wie ein kluger Vater mit ſeinem Kinde, dem er manche Bitte verſagt, weil er ſie ihm verſagen muß, wenn er es nicht unglücklich machen will; dafür giebt er uns aber ein weit ſchätzbareres Gut, welches für uns angemeſſen iſt.

Wenn wir nur wünſchen dürften, würden wir oft den höchſten Grad des Glückes wünſchen, dann glaubten wir recht glückſelig zu ſeyn. Aber auch darinn irren wir gar ſehr, denn das Gut, ſo wir uns wünſchen, würde uns vielleicht weit unglücklicher machen, als das geringe Gut, das uns von Gott beſtimmet iſt. Gott weißt nicht nur, was er uns geben müße, ſondern auch in welchem Grad er uns ſeine Wohlthaten geben dürfe, damit es für uns wahre Wohlthat ſey, daher blickt der wahre dankbare Chriſt ganz zufrieden, und ſiehet nie mit neidiſchem Blicke auf das, was andere empfangen haben, ſondern, wenn

er je eine Vergleichung anſtellen will, ſo ſieht er auf die, welche weniger empfiengen. Es kommt ja bey unſerem Glücke nicht auf das Mehr oder Weniger, ſondern auf das an: ob wir das Empfangene auch mit ruhiger Seele genießen, die Zufriedenheit verwandelt das Wenige in viel und genug. Wie oft wohnet in einer kleinen Hütte, und unter dem bemoosten Strohdache weit mehr Glückſeligkeit, als in vergoldeten Paläſten, mitten in dem Ueberfluß! Es kommt alles auf

IV.

Eine gute Anwendung des Empfangenen an.

Dieſes iſt vor Gott die beſte Dankbarkeit. Wer aus uns giebt ſeinem Nächſten etwas ohne Abſicht? aber die Abſicht iſt bey dem klugen Geber allemal die, daß wir die erhaltene Wohlthat gut verwenden; wenn wir ſie nicht nach dieſer Abſicht verwenden, ſo nennet man uns mit Recht — undankbar.

Eben ſo hat auch Gott bey ſeinen Wohlthaten die beſten Abſichten, und wir ſind nur alsdenn dankbar, wann wir uns beſtreben, dieſe Abſichten zu erfüllen, und nur der dankbare Chriſt machet bey den empfangenen Wohlthaten den feſten Sluß, dieſe Güte, dieſen Segen Gottes für ſich und andere recht weislich zu gebrauchen.

Für ſich ſelbſten zu genieſſen, was uns Gott gegeben, iſt der Wille des lieben Vaters, denn er gab

es

es uns, nicht um es zu verbergen, ſondern zur Vermehrung unſerer Glückſeligkeit; aber ſo genieſſen, daß wir durch den unmäßigen Gebrauch uns den Morgen, die Zukunft nicht verbitteren. — Eben darum muß jeder Gebrauch mit Mäßigkeit geſchehen, ſonſt würden wir gerade das Gegentheil der Abſichten Gottes erzwecken, und anſtatt, daß wir uns durch ſeine Wohlthaten glücklicher machen würden, ſo vereitelten wir unſer Glück.

Der wahre Chriſt genießt die Wohlthaten Gottes, um ſich dadurch in der Ausübung ſeiner Pflichten zu ſtärken, und dadurch für die Welt noch thätiger zu werden; er genieſſet derſelben, um auch in der Zukunft entbehren, und etwas leiden zu können.

Mit dieſem Selbſtgenuß verbindet der Chriſt bey den empfangenen Wohlthaten auch die Theilnahme für Andere. — Nie wird er dieſe Wohlthaten zum Schaden ſeines Nächſten verwenden; er iſt nur darauf bedacht, um auch für Andere um ſich her Nutzen zu verſchaffen; er wird gemeinnützig; dieſes hält er mit allem Recht für die vollkommenſte Dankbarkeit, welche ein Menſch ſeinem Gott leiſten kann.

Gab ihm Gott einen offenen Verſtand, ſo wendet er ihn nicht zur Bosheit, und Argliſt an, ſondern er gebraucht ihn zur Verbeſſerung der gemeinſchaftlichen und ſonderbaren Bedürfniſſen ſeiner Mitmenſchen. Gab er ihm mehrere Reichthümer, ſo bedienet

dienet er ſich derſelben zum allgemeinen Beſten, troknet mit ſeinem Entbehrlichen, die Thränen der wahrhaft Armen, Wittwen und Waiſen, belohnet den Fleiß, und die Treue des Arbeitſamen; hat er Macht und Anſehen, ſo unterdrückt er nicht damit, und verfolget nicht den Schwächern, ſondern hilft dem Gefallenen auf, nimmt den unſchuldig Verfolgten in Schuß, und giebt dem Elenden geplagten Gehör.

Dieſes iſt der wahre Dankbare gegen Gott; er erfreuet ſich über das empfangene Gute; er erkennet es als eine Gabe Gottes; er iſt damit zufrieden; wendet es zu den Abſichten Gottes an.

O möchten wir uns doch alle in dieſem Bild erblicken! möchten wir doch alle dem Herrn ſo einen Dank bringen, er iſt ja ſo freundlich, und ſein Güte währet ewiglich.

Wenn wir ſo handeln, meine Lieben! ſo erſetzen wir die Würdigkeit, die uns vielleicht vorher mangelte; und wir dürfen uns des Guten immer mehr verſichern, welches Gott uns ſchenket; und wenn wir auch das gewünſchte Gute nicht allemal erhalten ſollten, ſo werden wir deſſen Verluſt doch ruhiger ertragen. — Nur jener, welcher mit Job ſaget: Der Herr hat es gegeben, der wird auch zufrieden ſagen können: Der Herr hat es genommen, ſein Name ſey gebebenedeyet.

Ja

Ja wenn wir auf dieſe Weiſe dankbar ſind, dann werden die irdiſchen Wohlthaten Gottes auch zugleich ein ſicheres Pfand unſeres künftigen Erbes, Verſicherung von noch weit höheren Glückſeligkeiten ſeyn. Das heißt: über wenig getreu ſeyn, um über vieles geſetzt zu werden. Kommet her, wird uns dafür einſt der Richter ſagen, ihr Dankbare, euer Glaube hat euch geholfen, gehet ein in die Freude eures Herrn. Amen!

Drey und vierzigſte Predigt.

Auf das Feſt der Geburt Mariä.

Maria iſt unſre Frau.

Wie ſchön ſind deine Gänge, du Fürſtentochter! Hohel. 7.

Eingang.

Wenn man das Geburtsfeſt eines Fürſtenkindes in dem ganzen Lande mit frohem Jubel feyert, und alle Jahr an dieſem Tage das Angedenken dieſes Geburtsfeſtes wieder durch feyerliche Freudenbezeugungen erneuert; was iſt es Wunder, wenn die heilige Kirche den Geburtstag der göttlichen Mutter mit allgemeiner Feyerlichkeit begehet? Was iſt es Wunder, wenn

wenn die Kirche der glorreichen Gebährerinn Gottes mit heiliger Freude entgegen rufet: Wie ſchön ſind deine Gänge, du Fürſtentochter! Was iſt es Wunder, daß ſie heut in ihren Tagzeiten durch den Mund der Prieſter ſo feyerlich rufet: Heut iſt der Geburtstag der heiligen Jungfrau Maria, deren geheiligter Lebenswandel die ganze Kirche erleuchtet?

Gewiß meine Lieben! dieſe Freude iſt für uns höchſt löblich, denn heut iſt uns nicht nur die Tochter eines Fürſten gebohren, von der wir allein irdiſche vergängliche Gnaden erwarten, ſondern es iſt uns die Himmelskōniginn gebohren, auf welche ſich die Hoffnung unſeres Heiles für die Zeit, und Ewigkeit gründet. Denn von ihr iſt Jeſus gebohren, der da genennt wird Chriſtus.

Wir begehen alſo heut das Geburtsfeſt nicht nur einer Königinn, deren Reich in irdiſchen Staaten beſtehet, die dem Ehrgeiz, den Verräthereyen, den kriegeriſchen Verheerungen ausgeſezet ſind, ſondern der Königinn Himmels und der Erde. Maria, deren feyerliches Geburtsfeſt wir begehen, iſt alſo

Erſtens, unſre Frau, und Königinn,

Zweytens, eine große, liebvolle Frau und Königinn,

woraus wir die Billigkeit unſerer Verehrung ganz deutlich erſehen werden. Ich bitte um Geduld, und Maria

ria um ihren Beyſtand, die ich mit dem Engel grüße: Ave Maria!

Erſter Theil.

Daß Maria eine Königinn ſchon der Geburt nach ſey, das beweiſet das Geſchlechtsregiſter ihrer aus altem Herkommen königlicher Abſtammung, daher ſingt die Kirche von ihr: Aus dem königlichen Geblüte entſproſſen glänzet Maria ganz herrlich. Aber Maria iſt auch zugleich eine Königinn durch ihre eigne Handlungen, da Garnerius Lingon von ihr recht vortrefflich ſagt: Maria hat eine dreyfache Beherrſchung, nämlich die Beherrſchung ihrer ſelbſt, die Beherrſchung der Welt, und die Beherrſchung des Himmels. Die Beherrſchung ihrer ſelbſt beweiſet ſie uns darinn, daß ſie die ganze Zeit ihres Lebens ſich dahin beſtrebte: die Gnade in ſich zu erhalten, zu vermehren, und die Sünde auch nur in ihrem Schatten zu fliehen; die Beherrſchung der Welt beweiſet ſie darinn, daß ſie ſich von allen Eitelkeiten, und Vorurtheilen derſelben frey und unbeſchädigt erhielt; die Beherrſchung des Himmels beweiſet ſie darinn, daß ſie zur Königinn der Engel, und aller Heiligen erhebt wurde. Maria iſt alſo billiger maßen eine Königinn zu nennen.

Aber dieſes iſt noch nicht genug, ſie iſt auch zugleich unſere Frau, und Königinn. Dieſen Ausdruk führen wir ſo oft, und vielfältig in unſerem Munde,

und dieſes zwar mit allem Recht; denn Maria iſt unſere Frau, und Königinn als die Mutter unſeres Gottes; denn eben dadurch ſagt ein heiliger Damaſzenus iſt Maria die Königinn aller Geſchöpfe, weil ſie die Mutter des Schöpfers iſt.

Maria iſt unſere Frau und Königinn, weil ſie die Mutter Gottes iſt, ſo wie Jeſus Chriſtus der Sohn Mariä unſer Herr iſt, ſo muß alſo nothwendig Maria unſere Frau ſeyn. Dieſes Recht giebt uns ſchon das Geſez der Natur an die Hand; als Salomon der Beherrſcher Iſraels wurde, ſo hat er alſo gleich ſeiner Mutter gedacht, und auch für dieſe einen Th:on neben ſich errichtet, und ſie zu ſeiner Mitregentinn erwählet: ſollten wir wohl glauben, daß Jeſus ſeine Mutter minder geehret habe, als Salomon? Dieſer Jeſus, welcher ſeiner Mutter bey dreyßig Jahren ſo unterthänig war? Sollte Maria nicht billigermaſſen zu unſerer Frau und Königinn erhoben ſeyn, dieſe Maria, welche eine Tochter des himmliſchen Vaters, eine Muter des Sohnes Gottes, eine Braut des heiligen Geiſtes von Ewigkeit auserwählet war; dieſe Maria, zu der von der heiligſten Dreyeinigkeit ein Erzengel als Geſandter abgeſchicket worden iſt.

Maria iſt alſo unſere Frau und Königinn als die Mutter Gottes, und beſonders als die Mutter unſeres Erlöſers, denn dadurch iſt ſie einigermaſſen ebenfalls unſere Erlöſerinn geworden, und fürwahr,

wer

wer hat nach Jeſus an dem Werk der Erlöſung einen größeren Antheil, als Maria? Jeſus hat ſein Blut für uns dargegeben, und Maria hat dieſes nämliche Blut unter ihrem Herzen genähret, und ihren Sohn als das Opfer für das Menſchengeſchlecht dargegeben; es iſt alſo billig, daß wir ſie auch in dieſer Rückſicht unſere Frau und Königinn nennen. Wenn wir aber mit der ganzen Kirche, mit den Völkern aller chriſtlichen Jahrhunderten Maria als unſere Frau und Königinn anerkennen; ſo folget ja ganz von ſelbſt, daß wir ſie recht kindlich verehren, ſie von ganzem Herzen lieben, und ihr auf alle mögliche Weiſe dienen ſollen. Wenn Maria unſere Frau und Königinn iſt, ſo ſind wir ja ihre Diener, und Dienerinninn, aber ein jeder Diener iſt ſeinem Herrn kraft aller natürlichen, menſchlichen, und göttlichen Geſetzen Liebe, Treue, und Gehorſam ſchuldig; dieſes iſt der göttliche Wille, und wer dieſen Willen weißt, und nicht erfüllet, der iſt eines ſolchen Herrn, einer ſolchen Frau und Königinn nicht würdig.

Nein, meine Lieben! wir wollen dieſen ehrwürdigen Titel, unſer Frau, und Königinn, nicht mehr ſo ohne Empfindung, ohne Sinn herausſagen, ſondern er ſoll uns jedesmal Liebe, Gehorſam, Ehrerbiethung einflößen, wir wollen uns mit Vertrauen zu ihrem Throne näheren, denn wir wiſſen, daß Maria eine große — aber liebvolle Frau und Königinn iſt.

Zwey.

Zweyter Theil.

Wenn wir uns die wahre Größe eines Monarchen in einem reizenden Bild vorſtellen, ſo haben wir vor allem darauf zu merken, ob ſeine Macht wirklich groß ſey, und ob er dieſelbe auch mit der Güte gegen ſeine Unterthanen zu verketten wiſſe? Wenn wir nach dieſem Bilde die Größe in Maria abnehmen wollen, ſo finden wir davon ein Beyſpiel in dem alten Bunde, welches uns einen Joſeph den Aegyptier vorweiſet, wie er zu einem Unterkönig über ganz Aegyptenland geſetzet wurde, den der König ſelbſten ſeinen Vater, die Unterthanen aber ihren Heiland nannten; nun aber wiſſen wir es ſchon, daß Maria nicht nur den Namen einer Mutter Gottes hat, ſondern daß ſie es auch wirklich iſt, wir können ſie alſo nebſt ihrem Sohne die Miterlöſerinn, die Mutter des ganzen verlohrnen Menſchengeſchlechtes nennen, weil ſie durch ihre Mutterſchaft der Welt das Heil gebracht. Welch eine Größe muß alſo Maria haben, da ſie nun als eine Königinn des Menſchengeſchlechtes verehret wird. Die Größe eines Monarchen beſtehet in der Weitſchichtigkeit ſeiner Staaten, nun aber welches Reich könnte ausgebreiteter ſeyn, als das Reich der Himmel, allwo ſie die Königinn des Himmels, die Königinn der Engel, der Patriarchen, der Propheten, der Apoſtel, der Martyrer, Beichtiger und der Jungfrauen, ja die Königinn aller Heiligen mit allem Recht genennet wird? Welch

eine Größe muß dieſe ſeyn, die wir in Maria finden, welche denjenigen unter ihrem Herzen eingeſchloſſen hatte, den Himmel und Erde nicht umfaſſen können? eine Größe, die Maria auch in ihrer tiefeſten Demuth Lobſingend uns verkündiget: der Herr hat große Dinge an mir gethan, es werden mich ſelig preiſen alle Geſchlechter.

Wer aus uns ſollte ſich nicht glücklich ſchätzen, dieſer erhabenen großen Frau und Königinn zu dienen, und ſich ihrer Verehrung ganz zu widmen. Man ſchätzet ſich ja glücklich, und rechnet ſich zur Ehre an, wenn man das Glück hat in den Dienſten eines erhabenen Fürſten zu ſtehen; welche Ehre welche Glückſeligkeit muß es nun ſeyn, jener über alle Welt und Monarchen ſo weit erhabnen Königinn zu dienen? einer Königinn, welche ſo ganz die Güte ſelbſten iſt.

Nichts, ſagt Juſtinian der Kaiſer in ſeinem Geſetzbuch, nichts iſt der Majeſtät eines Monarchen wohl anſtändiger, als die Güte, und wenn wir einem Könige, einer Königinn ein ſchönes Lob geben wollen, ſo bedienen wir uns insgemein der Ausdrücke: Er iſt der gnädigſte Monarch, ſie iſt die huldreichſte Landesmutter. Und wir alle wiſſen es nur zu wohl, daß, wenn wir Mariä dieſe Lobestitel beylegen, es keineswegs aus Schmeicheley, ſondern in aller Wahrheit kann geſagt werden, daß ſie die Mutter der ſchönen Liebe ſey.

Wenn die Kirche von Maria ſagt: daß ſie nach dem Ausdruck der hochen Lieder ſchön ſey, wie der Mond, ſo dürfen wir nur die Anwendung dieſer Gleichniß auf die Güte Mariä herausſuchen; denn ſo wie der Mond, auch in den Stunden, wo die Sonne ſich unſerem Auge entzogen hat, durch ſeinen milden Einfluß, die Fruchtbarkeit der Erde befördert, die von der Hize der Sonn welkgewordene Pflanzen wieder erfriſchet, und der Erde eine ſanfte Näſſe durch den Thau zurückläßt, eben ſo liebvoll iſt Maria gegen ihre Verehrer, nach dem Ausdruck des heiligen Bernhards, daß uns durch Maria unendliche Gnaden von dem Throne des himmliſchen Vaters zuflieſſen.

Die heilige Schrift rühmet die liebvolle Handlung einer Eſther an, welche, da der König den Untergang des hebräiſchen Volkes ſchon beſchloſſen hatte, durch ihr bittendes Fürwort dieſes Urtheil von der ganzen Nation wieder abgewendet hat. O, meine Lieben! wäre es hier der Ort, alle dieſe Erbarmungen herzuerzählen, welche ſo wohl dem Gerechten, als auch dem ſchwachen Sünder, jedem insbeſondere, und allen insgemein durch die Güte, durch die Fürbitte der göttlichen Mutter zugefloſſen ſind, wir würden heut das Ende der Erzählungen nicht erreichen.

Wenn es bey Math. 9. heißt: Gott iſt allein gut; ſo können wir ſagen, daß auch Maria dieſe ſchöne Eigenſchaft der Güte ſowohl durch ihre Tugenden, als

auch durch ihre Mutterſchaft an ſich hat, darum ſie auch von dem Engel, noch ehe ſie die Mutter Gottes war, ſchon die Gnadenvolle genennet wurde, mit welcher der Herr, der Allerhöchſte ſey.

Wenn wir in dem alten Bunde leſen: daß der Thron Salomons mit zwölf Löwen beſetzet war, welche auf den Stufen deſſelben ein fürchterliches, ſchreckenhaftes Anſehen verurſachten, ſo muß ich entgegen ſagen: daß der Gnadenthron der mächtigſten Himmelsköniginn nichts an und um ſich hat, welches uns von demſelben hinwegſchrecken könnte, ſondern bey Maria der Mutter der ſchönen Liebe ladet uns alles ein, was in uns Vertrauen und Muth zu erwecken vermag, ſie iſt unſere Mutter, wir ſind ihre Kinder, was ſollte uns abſchrecken, da ſie ſo ganz voll der Liebe iſt?

Wir nennen ſie nicht vergebens: unſere Frau, o ſie iſt gewiß, eine gütige, eine ſüße, eine liebvolle Frau!

Wir nennen ſie eine Mittlerinn, und das mit allem Rechte, denn ſie iſt die Mutter Gottes, die Mutter Jeſus, der uns zu Lieb ſein Leben hingegeben hat, wie viele Verſöhnung läßt ſich alſo durch Maria von ihrem Sohne hoffen? Ja Maria iſt nicht nur die Helferinn der Chriſten in ihren Nöthen, die Mutter der Gerechten, ſie iſt auch zugleich eine Zuflucht der Sünder. Welch ein Troſt, meine Lieben! muß dieſes

für uns ſeyn, wenn wir zwar unſere Veirrungen, Sünden, und Schwachheiten erkennen, aber mit einem bereueden Herzen eine ſo liebvolle, ſo mächtige Mutter und Königinn finden, welche unſere Fürſprechrinn, unſere Retterinn, unſere Verſöhnerinn bey ihrem Sohne ſeyn will?

Wer ſollte ſie bey dieſem Gedanken nicht ehren; wer ſollte es glauben, daß man die Kinder zu einem Vertrauen gegen dieſe große Königinn, und liebvolle Mutter noch ferner ermuntern müßte? O gewiß! der Tag, an welchem uns dieſe liebvolle Mittlerinn gebohren wurde, an welchem dieſe Gnaden⸗Sonne aufgegangen iſt, verdienet von der ganzen heiligen Kirche einen erfreulichen Feſttag, einen Tag des Dankes, und unſeren aufrichtigen Dienſt.

Maria iſt unſere Königinn, wir ſind ihre Ergebene. Was fodert ſie aber etwa von uns für einen Dienſt? Gewiß keinen anderen, als daß wir in allem den Willen ihres göttlichen Sohnes vollziehen, daß wir uns als Chriſten unter einander nicht nur dem Namen nach, ſondern in der That uns bezeigen; daß wir uns im Glücke nicht erheben, und im Unglücke nicht verzagen, daß wir in allem Guten, und Leiden mit Maria vertrauens⸗ und demuthsvoll aufrufen: Sieh ich bin ein Knecht, eine Magd des Herrn, mir geſchehe nach ſeinem Willen. Maria iſt auch zugleich unſere liebvolle Mutter, wir ſind ihre Kinder: o wohl uns,

wenn

wenn wir auch in der Liebe ihrem Beyſpiele folgen, wenn auch wir die Liebe unter einander haben, aber nicht in Worten, ſondern in der That. Dieſes iſt der wahre, es iſt der beſte Dienſt, und die der Mutter gefälligſte Liebe, eine Liebe, die uns tröſten wird im ganzen Leben, und die uns auch die ſchönſte Hoffnung in der Stunde unſeres Abſterbens nicht verſagen wird. Amen.

Vier und vierzigſte Predigt.

Auf das Feſt der Geburt Mariä.

Von dem Vertauen auf Maria.

Jakob zeugte Joſeph den Mann Mariä, von welcher Jeſus gebohren ward, der da Chriſtus genennet wird. Math. 1.

Eingang.

Wir begehen heut den Gedächtnißtag der Geburt der allerſeligſten Jungfrau Maria, welche jederzeit der Gegenſtand des allgemeinen Vertrauens war, und wegen welcher Gedächtniß ihrer Geburt wir uns an dieſem Tag hier ſo feyerlich verſammeln. Gewiß, meine Lieben! wenn auch der Eifer für die Religion überhaupts, und

dann auch das kindliche Zutrauen, und eine reine Andacht gegen die ſeligſte Himmelsköniginn in vielen Herzen ganz erkaltet iſt, ſo finden wir dennoch, daß dieſe Lauigkeit noch nicht allgemein eingeriſſen hat.

Es ſind noch mehrere unter dem chriſtlichen Volke, welche ſich beſtreben gute Chriſten, und kindliche Verehrer Mariä zu ſeyn. Wenigſtens hoffe ich mit gutmüthiger Zuverſicht, daß dieſe volkreiche Verſammlung an den marianiſchen Feſttägen nicht nur aus äuſſerlichem Anſtand, ſondern aus einem eifervollen Herzen entſpringe. Allein ſo lobenswerth eure Andacht iſt, ſo wird ſie dennoch bey manchem noch tadelhaft, weil ſie immer mit Mißbräuchen begleitet wird, indem es hie und da einige Chriſten ſo weit treiben, daß es die Kirche, und die Religion unmöglich gut heiſſen kann. Denn wie viele ſind es nicht, welche ſich ihres ewigen Heiles ſchon verſicheret glauben, wenn ſie nur eine gewiße Andacht gegen Maria, obgleich mit inniger Kaltſinnigkeit, zeigen, oder wenn ſie nur in gewiße Bruderſchaften eingeſchrieben ſind, ohne daß ſie dabey für ihr Heil arbeiten, oder ein bußfertiges Leben führen dürfen? Dieſes, meine Lieben! iſt ein ſo unwürdiges Vertrauen, welches mit aller Mühe kaum mehr kann ausgerottet werden.

Mir iſt es Pflicht, das Chriſtenthum nach Möglichkeit von ſeiner eingeriſſenen Heucheley zu reinigen, aber dabey bleibt es immer auch die angenehmſte Pflicht,

die

die wahre Verehrung Mariä, und das kindliche Vertrauen auf ſie feſtzuſetzen, und ſo die Chriſten auf den Wege ihres Heiles zu führen; von darum ſage ich: es iſt ein zweyfacher Fehler in der Verehrung, und in dem Vertrauen auf Maria eingeſchlichen. Denn einige verehren, und vertrauen auf die göttliche Mutter gar nicht. Einige vetrauen aber zuviel darauf. Und ich muß gegen dieſe Fehler anheut behaupten:

Erſtens, daß wir ſicher auf Maria vertrauen können.

Zweytens, daß wir aber nicht vermeſſentlich, nicht verwägen auf ſie vertrauen ſollen.

Erſter Theil.

Gott iſt die einzige Quelle alles Troſtes, und eben darum der einzige Gegenſtand unſeres Vertrauens. Aber deſſen ungeachtet dürfen wir auch die Heiligen Gottes, und ſonderbar die göttliche Mutter vertrauensvoll als unſere Fürſprecherinn bey Gott, anrufen. Und gewiß wir haben keinen Grund, an dem Vertrauen auf Maria zu zweifeln, denn es munteret uns I. ihr Anſehen, daß ſie bey Gott hat, und II. ihr liebvolles mütterliches Herz dazu auf. Zwey Eigenſchaften, welche den ſicherſten Grund unſeres Vertrauens beſtättigen.

I.

Um das mächtige Anſehen, in dem Maria bey Gott ſtehet, zu beweiſen, darf ich ja nur ſagen: Daß

ſie die Mutter Gottes iſt. Wer weißt es nicht, welche Kraft die Bitte einer ſo lieben Mutter bey ihrem geliebten Sohne haben muß? Der Sohn müßte ſeiner Natur Gewalt anthun, wenn er ſein Herz für ſeine Mutter verſchloſſen hielte. Kaum tritt Bethſabea die Mutter des Salomons zu dem Throne ihres Sohnes hin, eine Bitte allda vorzubringen, ſo ſpricht ihr königlicher Sohn zu ihr: Begehre nur, meine Mutter! denn es geziemet ſich nicht, daß ich dich unerhört abweiſe 3 Buch der Kön. 2. — Ja, meine Lieben! der Sohn müßte auch wirklich alle Menſchlichkeit hintan ſetzen, er müßte den Trieb der Natur erſticken, wenn er ſeiner Mutter eine gerechte Bitte verweigeren könnte.

Nun aber wiſſen wir es ſchon, daß Maria die Mutter eines allmächtigen Gottes iſt, den ſie neun Monathe unter ihrem mütterlichen Herzen trug, den ſie zur Welt gebohren, den ſie ſo ſorgfältig ernähret und erzogen, ſo zärtlich geliebet, und um ſeinetwillen ſo viele Müheſeligkeiten erduldet hat. Wenn nun Maria für uns bey dieſem allmächtigen Sohne bittet, glauben wir wohl, daß er ihr dieſelbe verſagen werde? Wenn ſchon ein Menſch ſeine Mutter, wenn er ſie lieb hat, ſo gerne, ſo willig erhöret, ſollten wir glauben, daß Gott, der ſeine Mutter unendlich mehr liebet, dieſelbe unerhört werde bitten laſſen?

Iſt es nicht ein natürlicher Trieb, welcher den Sohn auf das Bitten ſeiner Mutter ſo geneigt machet? und

und Gott, der Urheber der Natur, der uns in allem ſelbſt ein Vorbild iſt, ſollte dieſem Geſetz der Natur allein widerſtreben? Es iſt eine natürliche Billigkeit, ſich auf die gerechte Bitte einer Mutter zu ergeben; ſollte wohl ſelbſt ein Gott dieſe Billigkeit nicht achten? Nein, ich kann die Möglichkeit eines ſolchen unbilligen Verhaltens bey Gott in Rückſicht ſeiner Mutter nie vermuthen, ohne zugleich ein Läſterer ſeiner Heiligkeit zu werden!

Und welch einen Schluß können wir auf ihr mächtiges Anſehen bey ihrem Sohne machen, wenn wir erwägen, wie vieles Maria ſchon auf Erden durch ihre mütterliche Fürbitte vermochte? Gehet hin nach Kana in Galiläen, und ſehet dort ein Beyſpiel hievon. Die Hochzeitleute haben Mangel an Wein. Maria bittet, und Jeſus erhöret ſie mit einem Wunder, und zwar mit dem erſten ſeiner öffentlichen Wunder, unerachtet nach ſeinem eigenen Zeugniß ſeine Stunde noch nicht gekommen iſt. Wenn nun Jeſus auf Erden ſo vieles in Anſehung ſeiner Mutter gethan hat, was wird er erſt im Himmel in Anſehung ihrer Bitte thun? Nachdem ſie nun die höchſte Stufe ihrer Glückſeligkeit erreichet, ſollte dadurch ihr Anſehen gemindert ſeyn? Wenn nun Maria durch ihr mütterliches Anſehen bey ihrem göttlichen Sohne ſo vieles vermag, ſo muß ich noch beyſetzen, daß wir die gerechteſte Urſache haben unſer Vertrauen auf ſie zu ſetzen, in Rückſicht

II.

Ihres liebvollen Herzens, das ſie gegen uns Menſchen hat. Was würde es nützen, meine Lieben! wenn uns Maria zwar helfen könnte, aber dennoch nicht helfen wollte? ihr mächtiges Anſehen würde uns zwar in Verwunderung ſetzen, aber unſer kindliches Vertrauen würde es nie erwecken. Aber welch ein liebendes Herz hat nicht dieſe preiswürdigſte Mutter Gottes! und wie ſicher kann deßhalben unſer Vertrauen ſeyn! Denn ſo, wie ich vorher ſagte, daß Maria ein mächtiges Anſehen habe, weil ſie die Mutter Gottes iſt, ſo muß ich izt behaupten daß ihr Herz voll Liebe ſey, weil Jeſus ihr Sohn iſt. Jeſus iſt alſo die herrlichſte Frucht ihres Leibes. Wer weißt es aber nicht, wie liebvoll dieſer Sohn Mariä gegen die Menſchen war? Kein Augenblick ſeines Lebens gieng dahin, welchen er nicht mit neuer Liebe bezeichnete, und auf allen ſeinen Schritten ließ er die herrlichſten Merkmaale ſeiner Liebe zurück; und wenn er ſelbſten Joh. 15. ſagte: daß niemand eine größere Liebe haben könne, als der, welcher ſeine Seele für andere hingiebt, ſo war es eben Jeſus der ſeine Worte am Kreuze mit ſeinen Thaten bekräftigte. Und wo gieng dieſe Liebe hervor, als aus dem Leibe Mariä; wenn wir nun von der Frucht auf den Baum ſchlieſſen, ſo müßen wir es eingeſtehen, daß auch das Herz Mariä das liebvollſte, das zärtlichſte müße geweſen ſeyn. Denn kein guter Baum, ſagt Jeſus Math. 7. kann

böſe Früchten hervorbringen, gleichwie kein böſer Baum gute Früchten hervorbringet.

Und eben dieſe Mutter, deſſen Sohn Jeſus Chriſtus war, iſt zugleich unſere Mutter. Eben dort unter dem Kreuze, wo ihr göttlicher Sohn das Opfer der Liebe vollbracht, hat ſie uns an Kindesſtatt angenommen. Siehe deine Mutter! ſpricht der ſterbende Jeſus zu Johannes. Joh. 19. Und unter dieſem Ausſpruche übergab Jeſus alle Menſchen ſeiner Mutter zu ihren Kindern. —

Nun berufe ich mich auf euer eignes Herz, ihr Mütter! welche zarte Regungen entſtehen nicht in demſelben bey dem Anblicke eurer Kinder? Welch ein heftiges Mitleiden durchdringt euch bey ihren Nöthen? Würdet ihr dieſelbe wohl vergebens ſeufzen und bitten laſſen, wenn es in eurer Macht ſtünde, ihnen zu helfen? — Nun aber muß ich mit dem heiligen Bonaventura ſagen: daß die Liebe der göttlichen Mutter ohne Vergleichung gegen uns größer iſt, als jene Liebe der irdiſchen Mütter gegen ihre Kinder immer ſeyn kann. Daraus mögen wir ihr zärtliches Mitleiden erwägen, wenn wir in Nöthen ſind. Als im alten Bunde die Agar ihren Sohn den Iſmael vor Durſt dem Tode nahe ſiehet, wurde ſie in die tiefſte Trauer verſenket. — Nun aber iſt dieſe Agar nur ein ſchwaches Vorbild der mütterlichen Liebe Mariä, gegen ihre in Nöthen ſchmachtenden Kinder. Wie vertrauensvoll

dürfen

dürfen wir alſo auf die vielvermögende Hülfe der göttlichen Mutter hoffen!

Glauben wir aber nie, daß die Liebe des mütterlichen Herzens in ihrer Herrlichkeit ihrer Kinder nun vergeſſen könne, oder vergeſſen werde; vielmehr muß ich mit dem heiligen Bernhard einbekennen, daß in Maria, ſo wie ſich ihre Herrlichkeit vermehret hat, auch ihre Liebe ſich verdoppelte; und da itzt ihr Herz mit dem Herzen ihres göttlichen Sohnes ganz vereiniget iſt, ſo muß ja nothwendig ihre Liebe mit der Liebe Gottes, die er zu uns hat, um uns alle ſelig zu machen, ganz vereinigt ſeyn.

Da nun ſowohl das Anſehen der göttlichen Mutter bey dem Throne Gottes ſehr mächtig und ihr Herz gegen uns voll der Liebe iſt, ſo können wir auch ganz troſtvoll auf ihre Hülfe vertrauen. Oder wie! ſollten wir noch einen Anſtand finden, der unſer Vertrauen ſchwächen könnte? Sie iſt ja die Mutter Gottes, was muß ihre Fürbitte nicht vermögen? Sie iſt ja unſere Mutter, warum ſollte ſie von den gerechten Bitten ihrer Kinder in ihren Nöthen nicht gerühret werden? Welcher Chriſt ſollte nicht angetrieben werden, zu ihrem mütterlichen Schutze ſeine Zuflucht zu nehmen? Sie iſt ja die Helferinn der Chriſten; auch der Sünder wird nicht von ihren Mutterarmen ausgeſchloſſen, wenn er nur wahre Reue über ſeine Vergehungen

gehungen empfindet, und ſich zu einem beſſern Leben entſchließet. Maria iſt dann eine Zuflucht der Sünder.

Daher verſichert der heilige Bernhard alle Menſchen, daß ſie mit Vertrauen zu Maria hoffen, ſie iſt die Tröſterinn der bedrängten Kinder, die Mutter der Barmherzigkeit, die Mutter der göttlichen Gnaden.

Aber wenn wir auf dieſe Himmels Königinn hoffen wollen, ſo muß unſer Vertrauen nicht vermeſſen ſeyn.

Zweyter Theil.

Was wir vermittelſt unſers Vertrauens von Maria zu hoffen haben, dieſes ſind jene Güter der Seele und des Leibes, welche uns wahrhaft glückſelig machen. Es iſt aber nach allen Grundſätzen der Religion eine ausgemachte Wahrheit, daß wir ohne unſere Mitwirkung keine Güter zu hoffen haben, die uns wahrhaft ewig glückſelig machen, und daß wir, ſo lange wir der Sünde anhangen, auch bey allem Vertrauen auf Maria dem ewigen Verderben dennoch nicht entgehen werden. Daraus folget ganz nothwendig, daß der wahre Diener Mariä — ein träges und ein unbußfertiges Leben vermeiden muß; denn wenn wir von Maria erwarten wollten, daß ſie uns zu ewig glücklichmachenden Gütern verhelfen werde, nur darum, weil wir etwann eine gewiße Andacht zu ihr hätten,

hätten, oder weil wir in ihre Bruderſchaften eingeſchrieben wären, ohne daß wir ſelbſten an unſerem Heile mitwirken dürften, ſo wäre dieſes ein verwägenes Vertrauen, welches das Chriſtenthum unmöglich gutheißen könnte.

Unterdeſſen wie viele Chriſten dürften wir in unſern Tagen zählen, welche auf ſo ein thörichtes Vertrauen ihr ganzes Heil hinbauen? Darum iſt es mir jezt zur Ehre der göttlichen Mutter eine angelegentliche Pflicht euch ſowohl den I. Trägen, als auch den II. unbußfertigen Chriſten bey ſeinem verwägenen Vertrauen auf Maria noch kennbar zu machen, damit ſie es einſehen, daß ſie auf ſolche Weiſe keine Hoffnung auf ihre mütterliche Hülfe zu ſetzen haben.

I.

Nicht wahr, meine Lieben! die ewige Glückſeligkeit iſt jener Wunſch, den wir alle an uns möchten erfüllet wiſſen? Allein dazu werden wir nie gelangen, wenn wir uns nicht darum beſtreben. Die Ausſprüche der heiligen Schrift laſſen mich nicht anders reden. Paulus nennet die ewige Seligkeit eine Krone der Gerechtigkeit. 1. Tim. 2. Aber eine Krone wird einem nicht aufgeſetzet, als der ſie durch einen gerechten Kampf verdienet hat. Paulus nennet ſie aber eine Krone der Gerechtigkeit. Wie könnte aber Gott dieſe Gerechtigkeit krönen, wenn wir keine aufzuweiſen hätten?

Und

Und Jeſus ſagt von dem Reiche der Himmel, Matth. 7. daß keiner dahin gelanget, der nur etwa ſagt: Herr! Herr! ſondern nur der, welcher den Willen ſeines Vaters thut, der im Himmel iſt. Worinn beſteht aber der Wille des himmliſchen Vaters? Gewiß in nichts anderm, als in einer thätigen Erfüllung? Um dieſe Wahrheit uns recht begreiflich zu machen, ſo bedienet er ſich noch vieler Gleichniſſen, welche für jeden ſehr verſtändlich ſind. Jenen Arbeitern in dem Weinberge bey Matth. 20. wurde der verſprochene Groſchen nicht ehender gegeben, als bis ſie den Tag hindurch gearbeitet und geſchwitzet hatten. Jene Knechte wurden nicht ehender über gewiße Städte geſetzt, bevor ſie nicht mit den anvertrauten Pfunden vortheilhaft gewuchert hatten. Der faule Knecht entgegen, der ſein Talent müßig in der Erde vergraben liegen ließ, fiel eben wegen ſeiner Trägheit in die Ungnade ſeines Herrn. Noch ſtärker und für den trägen Chriſten ſchrecklicher ſind die Ausdrücke Jeſus bey Matth. 25., wo er ſagt: Daß die Thüre zum Himmel eng ſey, und daß ſehr wenige durch dieſelbe hinein gehen. Und an einem andern Orte ſagt er: Daß wir alle Kräften aufbiethen ſollen, um dahin zu kommen. Luk. 13. Wiederum ſagt er: Das Himmelreich leidet Gewalt, und nur die Gewalthätigen reißen es an ſich. Matth. 11. Wie fodern alle dieſe Gleichniſſe und Ausdrücke nicht eine große Bemühung? Und wird dadurch dem Trägen

dieſe

dieſe Seligkeit nicht gänzlich abgeſprochen? Ja, wir müßen jedem Chriſten das zurufen, was Paulus an die Philipp. 2. ſchreibet: Wirket euer Heil mit Furcht und Zittern.

Wenn ſich nun jemand aus uns dieſe Seligkeit zuſichern wollte, ohne ſich dafür Mühe zu geben, ohne ſich darum verdient zu machen, o dieſes wäre gewiß zuviel gewagt! Und wenn er ſich dabey auf die Fürſprache Mariä auch noch ſo vertrauensvoll vergewißern wollte, ſo wäre dieſes Vertrauen das verwägenſte. — Nun aber hat ein jeder Chriſt ein ſo verwägenes Vertrauen, welcher ſich dieſe Herrlichkeit durch Mariam verſpricht, ohne ſich dabey durch eigne Verdienſte dieſelbe zu verdienen. Oder weiſet mir eine einzige Stelle dafür in der ganzen heiligen Schrift auf, oder ſaget mir hierüber nur einen Ausſpruch der heiligen Kirche, und ich will euch dann erlauben, mir nie wieder ein Wort an dieſer heiligen Stelle zu glauben. —

Da aber die heilige Schrift und die Kirche ſo deutlich, ſo dringend uns zurufet, uns warnet und bittet: daß wir doch unſer Heil mit Furcht und Zittern wirken, und unſere Seligkeit durch gute Werke gewiß machen, daß wir uns bemühen ſollen, in den Himmel einzugehen; da ſowohl die heilige Schrift, als auch die heilige Kirche dieſes träge Vertrauen, welches wir

auf

auf Mariam ſetzen wollten, verwirft, ſo kann es kein anderes, als ein verwägenes Vertrauen ſeyn.

Oder wie, göttliche Mutter! ſollteſt du wohl ſolchen müßigen Knechten dieſe Belohnung zuwegen bringen wollen, wozu die übrigen nur durch Gewalt und Mühe gelangen? So müßte ich bekennen, daß ſelbſt Maria auf dieſe Weiſe dem Willen Gottes ganz zuwider handeln würde. Ja ich müßte ſagen (liebſte Chriſten! vergebet mir dieſen Ausdruck) Maria würde auf ſolche Weiſe ihren göttlichen Sohn zum Lügner machen, welcher es bekennet, daß die Seligkeit nur mit Mühe könne erreicht werden.

Und dennoch, ach! daß ich es mit ſo vielen Gründen ſagen muß! ſchmeichelt ſich ſo mancher Chriſt, daß es ſchon genug ſey, wenn er nur gewiſſe Gebether zu Maria verrichtet, ſich fleißig in ihre Bruderſchaften einſchreiben läßt. O! es iſt wahr, euer Vertrauen zu Maria iſt groß und lobenswerth; nur das einzige Nothwendige ſolltet ihr nicht vergeſſen: daß ihr zuerſt wahre Chriſten ſeyn möchtet! Jenes Weib im Evangelium erhob ihre Stimme unter dem Volke, und rief voll des Glaubens: Selig iſt der Leib, der dich getragen hat. Ja wir rufen eben ſo mit heiligem Vertrauen; aber höret doch, was Jeſus dieſem gutmüthigen Weibe zugerufen, das belangt auch jeden aus uns: Ja, ſelig iſt der, welcher das Wort Gottes höret, und ſelbes zu ſeiner Ausübung bewahret! —

O möchtet ihr doch alle Trägheit in eurem Chriſtenthume, alle Verſaumniß in dem Guten, alles Laue in der Erfüllung eurer Pflichten zuvor von euch entfernen, alsdann könntet ihr mit vollem Vertrauen unter dem Schutze der göttlichen Mutter den Weg zu eurer Seligkeit ungehindert und freudig wandeln.

II.

Noch verwägner handeln jene Chriſten, welche ſich mitten in ihren Sünden ſchmeicheln, daß ſie nicht können verloren gehen, wenn ſie nur Mariam alle Tage mit einer gewiſſen Andacht verehren, wie uns einige von der Kirche ſchon längſt verworfene Gebether in ihren Titeln und Aufſchriften in dieſen ſchrecklichen Irrthum verleiteten. — Wiederum giebt es Chriſten, welche Mariam vorzüglich ehren, welche ſich an ihren Feſttägen der Menge nach in ihren Tempeln einfinden, und bey allem dieſem äußerlichen Eifer in ihren alten Sünden verſtricket bleiben, und niemal an eine wahre Buße und Beſſerung gedenken. Sollte wohl eine ſolche Andacht Mariä zur Ehre gereichen? Oder ſollten wir uns dadurch der ewigen Seligkeit verſichern können?

Heißt ein ſolches verwägenes Vertrauen nicht: Mariam äußerlich ehren, um Gott deſto ſicherer beleidigen zu können? Unzüchtige Wohllüſtlinge! wenn ihr in eurer Gewohnheit ungebeſſert hinlebet, und da-

für

für zu Ehren der göttlichen Mutter mehrere Roſenkränze bethet. — Du, der du deine ungerechte Güter noch beſitzeſt, und an allen Mariä Feſten eine Beicht ablegeſt. — Du, der du deine Feindſchaften noch immer unterhalteſt, und zu Ehren der Mutter Gottes alle Tage eine Meſſe hören wollteſt. — Du, der du fortfahreſt, deinen Nebenmenſchen zu verleumden, ſeine Ehre anzuſchwärzen, und dafür alle Marienbilder aufſuchen, und vor ſelben knieen wollteſt. O du, ihr alle betrüget euch! euer Vertrauen auf Mariam iſt verwägen! eure Andachten ſind vor Gott und Maria verwerflich!

Dieſes iſt keine Andacht, kein Vertrauen, oder wir müßten zuerſt behaupten, daß Maria die Sünde und die Unbußfertigkeit unterſtütze; wäre dieſes aber nicht die abſcheulichſte Verwägenheit? — O wie wäre es zu wünſchen, daß unter dieſem Bilde nur wenige Chriſten geſchildert wären!

Ach! ein ſolches Vertrauen auf Maria kömmt jenem gleich, wo einſt die Iſraeliten mit den Philiſtern Kriege führten; aber dieſes Volk war wegen ſeinen Sünden ein Gräuel vor den Augen Gottes, darum verloren ſie auch die Schlacht. Jetzt ließen dieſe Iſraeliten die Bundeslade in das Lager bringen, und kaum erſchien ſie mitten unter ihnen, ſo jauchzten ſie alle vor Freuden, und vertrauten ganz zuverſichtlich auf einen vollſtändigen Sieg; an ſeine Sünden dach-

te keiner, die Bundeslade ſollte nun alles wieder gut machen; aber bey ihrem verwägenen, unbußfertigen Vertrauen ſanken dreyßig Tauſend unter dem feindlichen Schwerte todt zur Erde nieder. — So wird auch der unbußfertige Sünder bey allem Vertrauen dennoch mit Iſrael zu Grunde gehen. —

Aber, werdet ihr mir ſagen: ſo haben wir alſo nicht nöthig auf Mariam zu vertrauen. Nein, meine Lieben! Maria iſt die Zuflucht der Sünder, aber wohl gemerkt, der bußfertigen Sünder. Darum ehret Mariam mit einem wahren kindlichen Vertrauen, aber werdet ihre guten Kinder, das heißt, werdet — und ſeyd Chriſten, wo nicht unſchuldige, dennoch reuvolle Büßer, und Maria wird eure Mutter ſeyn, eure Helferinn und Fürſprecherinn, itzt und in der Stund eures Abſterbens. Amen.

Fünf

Fünf und vierzigſte Predigt.

Auf das Feſt der Erhöhung des heiligen Kreuzes.

Der Nutzen der Betrachtung des heiligen Kreuzes.

Laſſet uns auf der ausgeſteckten Rennbahne geduldig fortlaufen, und dabey ſtäts auf Jeſum ſehen, den Vollender unſers Glaubens, der für die ihm beſtimmte Freuden — den Kreuztod erduldet hat. Hebr. 12.

Eingang.

Für den heutigen Tag, weiß ich ihnen, meine Lieben! keinen ſchicklichern Vorſpruch zu machen, als den, welchen Paulus an die neubekehrten Juden ſchrieb: von der hohen Würde des Chriſtenthumes ſowohl, als auch von den Gefahren des chriſtlichen Wandels durchdrungen, ſtellet er den Glaubigen Jeſum am Kreuze vor, als das kräftigſte Mittel ihrem hohen Berufe getreu zu bleiben. — Brüder! ſo ſchreibt er ihnen: richtet doch ohne Unterlaß eure Augen auf den, der euch am Kreuze erlößte; betrachtet

ſeinen Kampf, ſeine Wunden, ſein Blut, ſeinen Tod, und erwäget dabey, was ihn eure Seligkeit gekoſtet habe, und laßt euch von nichts abſchrecken, was euch von dieſem Ziele entfernen könnte.

Wäre ich doch heut im Stande, dieſe Worte euch eben ſo tief in eure Herzen einzugraben, wie ein heiliger Paulus ſeinen Hebräern, dann würde ich heut mehr Nutzen unter uns ſtiften, als wenn ich euch die ganze Geſchichte der Erhebung des heiligen Kreuzes herzählen ſollte.

Gewiß, die Verehrung des heiligen Kreuzes, an dem Jeſus für die Menſchen ſtarb, iſt heilig und heilſam; das glaubt ihr mir wohl; — ſie iſt von der Kirche gut geheißen, und von uns löblich ausgeübet; das wiſſet ihr wohl. Allein, man kann auch noch ein ſo andächtiger Verehrer des heiligen Kreuzes, und dennoch kein guter Chriſt ſeyn. — Aber mit einem glaubigen Auge auf den ſchauen, der am Kreuze hängt, und da ſich nicht gerührt, durchdrungen fühlen, da kein Chriſt ſeyn, der müßte aufhören ein Menſch zu heißen.

Und eben darum bin ich heut entſchloſſen, euch abermal Jeſum den Gekreuzigten zu zeigen, und zu beweiſen, welch einen großen Einfluß die Betrachtung des Gekreuzigten auf uns habe; und zwar

Erſtens auf unſere Geſinnungen, und zweytens auf unſere Sitten. Auf unſere Geſinnungen, denn

am

am Kreuze lernen wir die Religion kennen; auf unſere Sitten, denn am Kreuze lernen wir die Religion ausüben.

Erſter Theil.

Schon der Anblick eines Leidenden iſt im Stande, uns Mitleiden einzuflößen und Thränen abzulocken; aber dieſes iſt eigentlich heut nicht der Gegenſtand, den ich in uns betreiben will, wenn ich euch Jeſum den am Kreuze Erhöhten zeige. Es vergehet nichts geſchwinder, als der Schmerz, den man irgend über die Leiden eines Menſchen empfunden hat, nichts vertrocknet geſchwinder, als die Thräne. Jeſus ſelbſten will dieſe mitleidigen Thränen nicht, welche ihm die frommen Mütter Jeruſalems unter der Kreuzeslaſt nachgeweinet haben, da er ihnen bey Lukas 23. zurufet: Weinet nicht über mich. — Der Anblick des Kreuzes ſoll bey uns bleibende heilige Geſinnungen erwecken.

Die erſten Geſinnungen, die in uns bey der Betrachtung des heiligen Kreuzes aufſteigen, ſollen die Geſinnungen des Glaubens ſeyn. — Denn wen erblicken wir dort am Kreuze vor uns erhöhet? Nicht blos einen Menſchen, an deſſen Leib von der Fußſohle bis zu dem Scheitel des Hauptes kein geſunder Platz mehr zu finden iſt; nein, dieſe durchbohrten Füße ſehen wir dort, welche von einem Ende des Juden-

landes zu dem andern hineilten, um allen Menſchen Gutes zu erweiſen, um die Verirrten aufzuſuchen, und ſie zu ſeiner Heerde hinzutragen, und ihnen die wahre höhere Glückſeligkeit zu zeigen, und zu geben. Wir ſehen dort die aufgeriſſene durchnägelte Hände, welche dem Blinden das Aug, dem Gehörloſen das Gehör, dem Stummen die Zunge berührten, damit ſie hören, ſehen und reden möchten. Lauter Werke, die noch kein Sterblicher ſo einfach, ſo prunklos, nur mit dem Machtworte: Ich will — verrichtet hat. — Dort ſehen wir den mit Gall und Eßig getränkten, mit Todesbläſſe überzogenen Mund, welcher ſo redete, wie noch nie ein Menſch geredet hat, welcher uns die ſchönſten, die glücklichmachendſten Lehren gab; der zu ſeinen Jüngern ſprach: Glaubet ihr an Gott, ſo glaubet auch an mich. Joh. 10. Sehet, dieſen am Kreuze ſterbenden Jeſus betrauern die Elemente, er neigt ſein Haupt, und giebt ſeinen Geiſt auf, und die Sonne verfinſtert ſich, die Felſen erbeben, zerſpringen, die Erde zittert, und alles iſt in Bewegung. O dieſes muß doch mehr ſeyn, als der Tod eines gemeinen bloßen Menſchen! Da müßen wir mit jenem Hauptmanne im Evangelium aufrufen: Matth. 27. In Wahrheit, dieſer iſt der Sohn Gottes! Der Unglaubige mag hier mit den erboßten Juden den Kopf ſchütteln, und ſpotten; wir neigen dieſem Gekreuzigten unſer Haupt, und erkennen ihn als den Gottmenſchen, als unſern Herrn, Heiland und Erlöſer, und nehmen ſei-

ne Lehre als eine wahrhaft göttliche Lehre an. Dieſen Glauben lehret uns der Anblick des am Kreuze Erhöhten; aber dieſer Hinblick belebt auch wieder —

b) Unſere Hoffnung. — Was wäre das Leben auf Erden, ohne die Hoffnung? Wie oft iſt ſie noch die einzige Tröſterinn in ſo mancherley mißlichen Umſtänden. — Wir ſind alle von Natur ſchwache, fehlbare Menſchen; wir haben ſo manchen unſerer Lebenstäge mit Sünden und Thorheiten angeſchwärzet; wir haben nicht ſelten die Geſetze der Vernunft, die Geſetze Gottes, die Pflichten des geſellſchaftlichen Lebens, die Schuldigkeiten unſers Standes übertreten, und ſind in der Gefahr, alle Tage neue Verbrechen zu begehen. Bey dieſem wiſſen wir, daß wir ſterbliche Menſchen ſind, und daß, wenn wir in dem Stande der Sünden dahin ſterben, unſer Loos nicht glückſelig ſeyn kann; das Vergangene, das Gegenwärtige, das Zukünftige, alles muß uns ohne die Hoffnung eines Verſöhners beunruhigen, verwirren, erſchrecken.

Zwar wird der Sünder ohne Hoffnung ſeinen Leib und Geiſt durch Befriedigung ſeiner ſinnlichen Leidenſchaften noch ſo viel möglich ſättigen und betäuben wollen, er wird mit den Sündern in dem Buche der Weisheit ſagen: „Unſer Leben iſt kurz, laſſet es uns mit Roſen krönen, ſo lange ſie blühen, die Güter der Erden und ihre Lüſten genießen, ſo lange es noch andauert.“ Ach! dieſes iſt die traurige Folge der verlohrnen Hoffnung, eine Folge der Verzweiflung, wel-

che wir an einem Judas finden, ſobald er durch ſeinen Hochverrath ſein Auge von Jeſus abgewendet hat!

Aber weit anders wird der Menſch getröſtet, der auf Jeſum den Gekreuzigten hinſieht. — Petrus iſt zwar ein Gotteslaͤugner; aber kaum ſieht er ſeinen Meiſter wieder, ſo findet er ſchon einen Gnadenblick aus ſeinen Augen entgegen glaͤnzen. — Da uns Jeſus nun am Kreuze vorgeſtellet wird, muß da unſere Hoffnung nicht um ſo mehr erwachen, da er ſeine Haͤnde ausſtrecket, den reuigen Suͤnder zu umarmen, da er ſein Haupt zum Friedenskuſſe zu ihm niederbeuget, da er ſeine Seite oͤffnen ließ, um uns in ſein Herz einzuſchließen, da ſein Blut gefloſſen iſt, um unſere Suͤnden abzuwaſchen? — Ja bey dieſem Anblicke ſehen wir mit Johannes dem Taͤufer das **Lamm Gottes, welches die Suͤnden der Welt hinwegnimmt.** Joh. 1. Da ermahnet uns Johannes in ſeinem Briefe: **Liebſte Kinder! hat jemand geſuͤndiget, ſo haben wir bey dem Vater einen Mittler Jeſum Chriſtum; er iſt die Verſoͤhnung fuͤr unſere Suͤnden.** 1. Joh. 2.

O moͤchten wir doch dieſe Hoffnung durch den Anblick des Gekreuzigten oͤfters in uns erneuern! ſo wuͤrde auch dadurch eine groͤßere — **Liebe** in uns angefachet werden.

Das Herz des Menſchen iſt zum Lieben geſchaffen; alles, was um uns her iſt, treibt uns zur Liebe

Gottes an, Himmel und Erde, unſer Leben, unſere tägliche Wohlthaten, alles rufet uns zu: Gott iſt die Liebe! laſſet uns ihn alſo wieder lieben, der uns zuvor geliebet hat. — Aber nirgends finden wir deutlichere Merkmaale ſeiner Liebe, als am Kreuze. Dort iſt der Altar der raſtloſen, verzehrenden Liebe. Der Vater hat ſeinen eingebohrnen Sohn in die Welt geſandt, auf daß er die Welt erlößete; und der Sohn giebt ſich ſelbſten dar, er verblutet ſich für uns; alle ſeine Schmerzen und Wunden, ſein Hinſterben am Kreuze ſind Merkmaale ſeiner Liebe. Seine Liebe iſt ſtärker, als der Tod.

Wenn wir dieſes nun bey dem Anblicke des Gekreuzigten erwägen, muß nicht da eine Gegenliebe in uns aufkeimen? Wer bey ſo einem Anblicke noch kalt und ungerührt bleiben könnte, der müßte kein Herz zum Lieben haben.

Müßen wir es nicht eingeſtehen, daß ſo ein Anblick des Gekreuzigten den Glauben, die Hoffnung, die Liebe in uns erwecken kann? Aber nicht nur in unſeren Geſinnungen müßen dieſe Empfindungen in uns erwachen; dieſer Anblick muß auch zugleich in unſern Wandel übergehen, wir müßen dieſe Wirkungen auch in unſern Sitten, in unſerm Leben zeigen.

Zweyter

Zweyter Theil.

Der Chriſt, welcher ſein Aug zu dem Gekreuzigten erhebet, und es glaubet: daß der große Leidende der eingebohrne Sohn Gottes des ewigen Vaters iſt, der glaubt eben deßwegen auch alles, was er gelehrt, und gethan hat, und beydes wird ihm eine untrügliche Richtſchnur ſeines Verhaltens.

In dieſem Glauben an den Gekreuzigten iſt ihm die ganze Religion heilig, und alle Vorſchriften des Evangeliums, die leichten, wie die beſchwerlichen, ſind ihm verehrungswürdig; und ſie ſind ihm nicht nur allein verehrungswürdig, ſondern er beweiſet es durch ſein ganzes Leben, daß er nicht nur mit dem Munde, ſondern auch im Werke thätig glaube, keine Sinnlichkeit, kein Streit verderbter Neigungen kann dieſe Lehren des Gekreuzigten aus ſeinem Herzen reiſſen.

So ein Glaube iſt nicht im Tode, er iſt nicht falſch, er iſt nicht müßig, denn er zeichnet ſich durch die beſten Thaten aus; und eben ſo iſt auch ſeine Hoffnung nicht verwägen, nicht übermüthig.

Wir ſehen den Gekreuzigten, und der Glaube ſagt es uns, daß er für die Sünden der Welt geblutet habe, daß er ein Verſöhnungsopfer für die Welt geworden ſey; und ſtark iſt die Hoffnung in uns, daß er nicht vergebens auch für unſere Sünden am Kreuz geſtorben ſey.

Aber

Aber bey dieſem Glauben, in dieſer Hoffnung vergißt der beſſere Chriſt niemals auf die Beſſerung ſeines Lebens; es iſt keine falſche Hoffnung, die ſeinen Sinnlichkeiten verführeriſch zuſchmeichelt. Siehe dein Jeſus hat für deine Sünden genug gethan, du kannſt unbekümmert in deinen Laſtern dahin leben, und deine Gewohnheit von Tag zu Tage wider erneueren. O nein, ſo ein Glaube, ſo eine Hoffnung entehret, verſchwendet den theurſten Werth des göttlichen Blutes!

Weit anders blickt der vertrauensvolle Chriſt hinauf zu dem Gekreuzigten. Er erkennet in dieſem Bilde ſeine Schwachheiten, und ein Schmerz entſteigt in ſeinem Innern über ſeine Vergehungen, er ſuchet dieſelben auf alle mögliche Weiſe zu vergüten, und jede Veranlaſſung zu neuen Fehltritten ſorgfältig zu vermeiden. Denn Jeſus Chriſtus, wie es der Prophet Daniel lang vorhergeſagt hat, iſt nicht darum in die Welt gekommen, hat nicht darum ſein Leben am Kreuz gelaſſen, damit wir in der Bosheit geſtärket, deſto ſicherer fort ſündigen können, ſondern er hat nach dem Ausſpruch Petri durch ſeinen Tod am Kreuze unſere Sünden weggenommen, damit wir der Sünde abſterben, und nach der Gerechtigkeit leben möchten. 1. Petr. 2. Nur dann, ſetzt er hinzu, will er unſere Wunden heilen, wenn auch wir uns beſtreben zu dem uns vorgeſteckten Ziele zu eilen, d. h. wenn wir uns durch eigne Mitwirkung in dem Guten, ſeines Kreuztodes theilhaftig machen.

So weit erſtrecket ſich unſere Hoffnung bey dem Anblick des am Kreuz erhöhten Jeſus. Aber eben dieſer Anblick muß auch zugleich unſere Liebe ſo entflammen, daß ſie ſich in unſerem äußerlichen Betragen auch in den Werken thätig zeige.

Wer Gott von Herzen lieb hat, der hält auch ſeine Gebothe; nun aber iſt eines der größten Gebothe, daß wir nebſt Gott auch unſeren Nächſten lieben. Dieſer Gott iſt es, der jedem aus uns ſeinen Nächſten zur Liebe anempfohlen hat; daran ſoll ſich unſere Liebe zu Gott zu erkennen geben, daß wir die Nächſtenliebe unter einander haben, denn wer ſeinen Bruder nicht liebet, den er ſiehet, wie kann er Gott lieben, den er nicht ſiehet? ſo ſagt uns Johannes in ſeinen Briefen.

Gott liebte uns mit einer ſo großen ſtarken Liebe, daß dieſe Liebe ſelbſt von den Quaalen des Todes nicht konnte ausgetilget werden; ſie war ſo allgemein dieſe Liebe, daß er ſogar ſeine Feinde nicht von derſelben ausgeſchloſſen hat; denn er blutete, er ſtarb für alle am Kreuz, und bittet noch ſterbend für ſie ſeinen Vater, daß er ihnen dieſe Sünde vergeben möchte.

Wer alſo durch den Anblick ans Kreuz einmal zu der Liebe erwecket worden iſt, der wird ſich alſo auch entſchließen dieſem Gott der Liebe nachzufolgen, er wird jedem ſeiner Nebenmenſchen alles von Herzen gönnen, und ihm daſſelbe, wo er immer kann, auch

thätig beweiſen, er wird ihre Thränen auszutrocknen, ihr Elend abzuwenden, ihr Beſtes zu beförderen ſuchen, er wird ſich gerne für das Wohl ſeiner Mitmenſchen ſo manches Opfer koſten laſſen, er wird ſich mit ſeinen Feinden ausſöhnen, ſeinen Beleidigern verzeihen. Und an dieſen Zeichen wird man es erkennen, daß Jeſus für ſie, ſich nicht umſonſt zu todt geliebet habe.

Aber erkennet man uns auch wirklich an dieſen Zeichen? Wirket dieſes Vorbild der Liebe dort am Kreuze erhöhet ſo viel auf uns, daß wir uns unter einander in Wahrheit lieben? Der Gedanke iſt höchſt traurig, wenn ich dort den Erhöhten, das Opfer der Liebe anſehe, der uns vom Kreuze ſo laut zurufet: Ich habe euch ein Beyſpiel gegeben, auf daß ihr ſo handeln ſollet, wie ihr mich handeln ſehet; und da ich uns erblicke, uns, die wir uns rühmen ſeine Nachfolger zu ſeyn; wenn ich das hartherzige Betragen des Menſchen gegen ſeine Mitmenſchen erwäge, wenn man es ſiehet, wie ſich die Chriſten um jeden Schein des Guten, um jede Gabe des Himmels beneiden, und einander ihre Glükſeligkeit, ihr Gutes zu ſtöhren trachten, wo ſie nur können, man ſollte es kaum glauben, daß ſo manche Menſchen, Chriſten, Nachfolger dieſes ſanftmüthigen Jeſus ſeyn, wenn man ſieht, wie ſie ſich verfolgen, plagen, und Feindſeligkeiten unterhalten, und auf Rache ſinnen, und dieſelbe bey jeder Gelegenheit auch ausüben.

Nein

Nein! dieſes heißt einmal nicht die Liebe am Kreuz erlernen, und ſie im Werke üben, für ſolche Menſchen iſt Jeſus umſonſt erhöhet am Kreuz geſtorben. Die wahre Lehre, die wir dort für uns finden, heißt: wir ſind alle Glieder eines Leibes, deſſen Haupt er, der Gott der Liebe iſt, vereinigt, unzertrennlich ſollten wir hier miteinander hinwandeln, damit wir dort unzertrennlich mit ihm könnten vereiniget werden.

Dazu ſollte uns der Anblick des Gekreuzigten einen mächtigen Vorſchwung geben, denn dadurch ſollte der Glaube, die Hoffnung, die Liebe in uns aufleben; denn dort ſehen wir das Bild des leidenden, und ſterbenden Gottmenſchen, aus deſſen Leiden ſeine ganze Allmacht ſo ſchön hervorleuchtet, daß unſer Glaube bey dieſem Anblick belebet wird. Wenn wir ihn ſehen, dieſen für uns und unſere Sünden dahinſterbenden Sohn Gottes, wie freudig muß da unſere Hoffnung werden! Und wenn wir dieſen Jeſus aus lauter Liebe ſterbend ſehen, ſo muß ja unſere Liebe wieder neu entzündet werden. Ja dieſer Anblick ſollte uns im Glauben ſtärken, und unſer ganzes Vertrauen auf ihn vermehren, und unſere Liebe entzünden. Aber das iſt nicht genug, wir ſollten es auch in der That beweiſen, daß wir die Erlößten dieſes Heilandes, die Gläubigen dieſes Gottes ſind, und um dieſes zu beweiſen, ſollte an uns nie wieder der Unglaube, die Vermeſſenheit unſeres Vertrauens, die Liebloſigkeit bemerket werden.

Es iſt nicht genug — nur an Jeſum den Gekreuzigten zu glauben, ſondern wir müßen auch ſein Evangelium halten, denn nur dann werden wir die Früchten des Kreuztodes für uns einärndten können, nur dann kann an uns wahr werden, was Jeſus bey Johannes 12. ſagt: wann ich werde erhöhet werden, will ich alles zu mir ziehen. Amen.

Sechs und vierzigſte Predigt.

Auf das Feſt der Erhöhung des heiligen Kreuzes.

Wir predigen Chriſtum den Gekreuzigten, 1. Kor. 1.

Eingang.

Ja! nur die Religion des gekreuzigten Gottmenſchen iſt das Leben der Menſchen! Nur das Kreuz Jeſu hat eine Kraft wider alle Kreuz der Welt! iſt die Stärke in allen Schwachheiten! Nur das Kreuz lehret uns die Wahrheit des Glaubens, giebt uns den Troſt der Hoffnung, entzündet unſer Herz mit den Flammen der Liebe.

So weit reichen die Troſtgründe der Welt niemals, wohin der Troſt des Gekreuzigten dringet. Tröſtet

ſtet jenen Kranken mit nur menſchlichrn Tröſtungen; ſaget ihm, er möchte ſich gedulden, weil er es doch nicht änderen könne, der Schmerz ſeiner Krankheit wird bald die Troſtgründe wieder hinwegnehmen. Saget dem Verunglückten, welchem der verderbende Hagel die Hoffnung ſeiner Felder nieder ſchlug, oder dem die wilde Flamme ſeine Wohnung aufgezehret hat: ſey zufrieden, du kannſt es itzt nicht mehr änderen, es werden ſchon wieder beſſere Zeiten kommen; ach das Unglück iſt zu groß, dieſe Tröſtungen ſind leere Worte, ohne Hülfe.

Nur in der Religion, nur am Kreuze iſt ein Troſt, der alle menſchliche Tröſtungen weit überſteiget. darum will ich heut Jeſum den Gekreuzigten predigen.

Leidender Bruder! will ich ſagen, warum flieheſt du das Kreuz, du biſt ja ein Kind des Gekreuzigten. Du mußt das Kreuz nicht verachten, es iſt das Zeichen der Auserwählten, der Lieblienge Gottes. Du mußt daß Kreuz nicht haſſen, dein Erlöſer hängt daran. Leidende Menſchen! ſehet das Kreuz an, wer hängt dort, wer ſeyd ihr? was leidet er — was leidet ihr? warum hängt er am Kreuz, warum leideſt du dein Kreuz?

Menſch! Chriſt! ſiehe hin auf das Kreuz deines Erlöſers, es iſt eine Kanzel von der du die Wahrheit des Glaubens hören wirſt. Siehe den Prediger am Kreuz.

Menſch!

Menſch! Chriſt! ſiehe hin auf das Kreuz, es iſt ein Gnadenthron aller Hoffnung, ſiehe, dein König hängt daran.

Menſch! Chriſt! ſiehe hin ans Kreuz, dein Jeſus iſt dort auf dem Brandaltar der Liebe für dich.

Unter dieſem Bild, will ich mit Paulus an dieſem Feſttage Jeſum den Gekreuzigten predigen, wann ich ſage:

Erſtens, das Kreuz iſt die Kanzel unſeres Glaubens.

Zweytens, das Kreuz iſt der Gnadenthron unſerer Hoffnung.

Drittens, das Kreuz iſt der Brandaltar der unermeßlichen Liebe.

Du, Gekreuzigter! vermehre izt unſeren Glauben, ſtärke unſere Hoffnung in unſeren Nöthen, flamme unſer Herz zur Gegenliebe an, entzünde, belebe meine Zunge, damit ich mit Nutzen, dich den Gekreuzigten predigen kann.

Erſter Theil.

Nein, ſo hat noch kein Menſch geſprochen, wie unſer Jeſus auf der Kanzel ſeines Kreuzes ſprach, aber er hat es ſchon vorhergeſagt: **Wann ich werde erhöhet ſeyn, ſo will ich alles an mich ziehen.** Und gewiß, meine Lieben! da am Kreuze giebt er noch je-

dem Worte einen neuen Nachdruck, jeder ſeiner Lehre eine volle Ueberzeugung.

Als Jeſus in die Welt kam (ſchämen ſollten ſich alle Menſchen:) da fand er nicht einmal eine Herberge. Er kam in ſein Eigenthum, und die Seinigen erkannten ihn nicht, die, zu denen er kam, haben ihn nicht aufgenommen. Aber nachdem er am Kreuze hieng, nachdem ſie ihn am Kreuz durchſtochen haben, da ſchlugen ſie erſt reumüthig auf ihre Bruſt, und riefen: Wahrlich! dieſer iſt der Sohn Gottes. Jeſus ſpricht am Kreuze, und viele, die ihn vorher noch läſtärten, wurden durch dieſe letzten Lehren von der Kreuzkanzel glaubige Menſchen.

Jeſus kam in die Welt, und von den Menſchen verlaſſen, mußten Engel herabſteigen, und durch ihre frohe Jubellieder einige Hirten zur Krippe hinrufen. Aber nachdem er am Kreuze erhöchet worden, da glauben viele Völker an ihn, und bekennen ſich öffentlich zu ſeiner Lehre.

Jeſus kam in die Welt, und die Seinigen erkannten ihn nicht, darum mußte ein Stern in den Lüften die Heyden aus dem Morgenlande zur Schande für ganz Iſrael herbeyrufen. Da er aber auf die Kanzel des Kreuzes ſtieg, ſo bethen ihn die Könige vom Aufgang bis zum Niedergang an, und das ehedem ſo verächtliche Kreuz glänzet jetzt als die größte Zierde auf den Kronen der Weltbeherrſcher

Wenn

Wenn auch damals das Kreuz den verſteinerten Herzen der Juden eine Thorheit, und den blinden Heyden eine Aergerniß war, ſo zieht Jeſus an dieſem Kreuze doch alles an ſich.

Es iſt wahr, die Völker ſtaunten oft über die Wunder, welche Jeſus vor ihren Augen wirkte, aber das unbeſtändige Volk glaubte nur eine zeitlang, dann wurden ſie wieder die Todesfeinde Jeſu. Warum dieſes? — Jeſus war noch nicht am Kreuze, erſt da bekräftigte er alle Wunder, und verſiegelte ſeine Lehren. Am Kreuze prediget Jeſus mit ſolcher Macht, daß ſich ſelbſt die Felſen ſpalteten; da prediget er ſo rührend, daß ſich die Erde bewegte, und ein weit entfernter Heyde aufrief: Entweder leidet der Urheber der Natur, oder das Weltgebäude ſtürzet zuſammen.

Die Stimme des am Kreuze hangenden Jeſus ſpricht ſo anzüglich, daß einer der mitgekreuzigten Schächer unter dieſen Wunden, unter dieſen Läſterungen, in dieſem Hinſterbenden die Gottheit Jeſu erkennet, und laut aufrufet: Herr! gedenke meiner, wann du in dein Reich kommeſt. — Selbſt das Aug jenes Hauptmannes wurde geöffnet, welcher ſeine heiligſte Seite öffnete, daß er laut aufrief: Wahrhaftig! dieſer iſt der Sohn Gottes.

Und, o ja! auch wir erkennen dieſen Jeſus am Kreuze als unſern Lehrer, als den Stifter einer heiligmachenden Religion, ja von dieſem Kreuze überſtrömet

 uns

uns ſeine Kraft, da prediget uns Jeſus göttliche Wahrheiten, göttliche Lehren, und ſeine Worte bekräftiget er mit ſeinem Beyſpiele.

Jeſus lehrte uns in ſeinem ganzen Leben die Demuth, aber hier zeigt er ſie uns am Kreuze in dem höchſten Grade. O da hat er ſich unendlich gedemüthiget und erniedriget, ſo erniedriget, daß ſich die Juden ärgerten, und die Heyden dieſe Erniedrigung als eine Thorheit ausriefen; aber die Chriſten finden die vollkommneſte Weisheit darinn.

Jeſus war ganz die Sanftmuth; **lernet von mir,** ſagt er: **denn ich bin ſanftmüthig.** Und da wir dieſen Jeſus am Kreuze mit ſolcher Ruhe leiden und ſterben ſehen, ſo müßen wir mit Iſaias einbekennen: daß Jeſus das ſanftmüthigſte Lamm iſt, welches ſeinen Mund nicht öffnet. — Und wie nachdrücklich prediget Jeſus die Geduld am Kreuze mitten unter ſeinen Todesfeinden und Läſterern, mitten unter den erdenklichſten Leiden. Ach! wie gut, wie friedlich, wie freundlich, wie ſanft und geduldig muß ſein Herz ſeyn, welches ſo gelaſſen, ſo ruhig, ſo ergeben, ſo ſtandhaft bis auf den letzten Hauch des Lebens leidet! —

Wie, meine Lieben! ſollte dieß alles keinen Eindruck auf unſer Herz machen? Sollten wir etwa härter ſeyn, als jene Steine, welche bey dieſem Auftritte zerſplitterten? Sollten wir unbeweglicher ſeyn, als die Erde, welche in voller Bewegung erbebte? — O

nein!

nein! das Kreuz ſey auch unſere Kanzel, wo wir dieſe Tugenden von Jeſus lernen wollen!

Wir leſen in den heiligen Evangelien von dem Gehorſam, welchen Jeſus zu Nazareth gegen ſeine Aeltern erwies. Nun ſehet her ans Kreuz, welch ein Vorbild hängt dort, wie gewaltig prediget dieſes Beyſpiel, daß unſer Jeſus gehorſam war, und zwar bis in den Tod des Kreutzes. Da ſtellet euch hin — ihr, welchen der Gehorſam ſo ſchwer fällt! ſehet das Vorbild an, das euch Jeſus am Kreuze zeiget.

Wir wiſſen von der Armuth Jeſu. Aber ſehet — ſo arm war er noch nie; von allem entblößet, hängt er da, nur von ſeinen Wunden bedecket. Das heißt mit Wort und Werken predigen, und ſo lang predigen, bis er ſagen konnte: Es iſt vollbracht.

Ja ſehet hin, meine Lieben! an das Kreuz! dort blutet, dort vollendet der große Prediger, und verſiegelt den Glauben, den er uns gelehret, mit ſeinem Erlöſungstode. Dort ziehet der Erhöhte alles an ſich, — alles — dich — dich — und mich!

Wer Tugend und Glauben ſuchet, der komme her zum Kreuze, er blicke auf, und ſehe ſein Vorbild an, und folge ihm getreulich nach. Nein, ſo hat Jeſus noch nie geredet, wie da auf der Kanzel des Kreuzes, da haben ſeine Worte Kraft und Segen, da predigen ſeine Wunden, da prediget ſein Blut, da

muß der Glaube erwachen, die Religion ſtark werden, die Tugend aufblühen; da wird unſere Hoffnung geſtärket; denn das Kreuz iſt ein Gnadenthron für unſere Hoffnung.

Zweyter Theil.

So lange wir auf dieſer Welt ſind, welchen Gefahren iſt unſer Leib und unſere Seele nicht ausgeſetzet? Jammervolle Trauerſpiele hören und erfahren wir von allen Seiten, Stürme von Drangſalen wüthen auf uns los; Kriegsheere von Krankheiten umlagern uns; böſe Menſchen, traurige Vorfälle, namenloſe Uebel drücken und martern uns.

Und wie vielen Nachſtellungen iſt unſre Seele ausgeſetzet! Wie viele innerliche und äußerliche Feinde haben wir zu beſiegen! Wir ſind ſchwach, das Kreuz iſt uns zu ſchwer, der Gefahren zu viele, wir rufen nach Hülfe, und wir bedürfen der Hülfe. — Aber verzaget nicht, meine Lieben! ich kenne ihn, der euch helfen kann und will, eure Hoffnung iſt geſichert.

Da ſehet ihn, den mächtigen Helfer am Kreuze. In dieſem Zeichen werdet ihr überwinden. Am Kreuze hängt unſer Heil, Jeſus hat da ſeinen Thron der Gnaden für uns aufgeſchlagen. — Sehet, da wartet er unſer, denn die Liebe hat ihn dahin genagelt, da will er unſer Tröſter, unſer Helfer ſeyn.

Immer

Immer war Jeſus ganz Erbarmen und Güte. Nie können wir ſeiner liebvollen Einladung vergeſſen: Kommet alle zu mir, rufet er, die ihr mit Mühe beladen ſeyd, ich will euch erquicken. Am Kreuze rufen uns noch ſeine offene Wunden dieſe tröſtende Worte zu.

In ſeinem Leben war er ja ſo gut, daß er die Elenden ſelbſt fragte, was ſie von ihm verlangten; und ſie durften es nur ſagen: ich möchte gern ſehen, ich möchte gerade Glieder haben, ich wünſche geſund zu ſeyn; und ſchon ſehen die Blinden, die Lahmen gehen, die Kranken werden geſund; ja da läßt ſich alles hoffen, wo man die Hülfe ſelbſt anträgt, wo man nur ſagen darf, was man will.

Höret nur den Ausſätzigen im Evangelium rufen. Er möchte gern ſeines Elendes los ſeyn, darum ſpricht er mit einem unbegränzten Vertrauen: Herr! wenn du willſt, ſo kannſt du mich reinigen. O du glücklicher Elender! du hätteſt deine Bedürfniſſe in keine beſſere Hände legen können, als in jene des liebreichſten Jeſus. — Der arme Kranke rufet: Herr! wenn du willſt, — Und Jeſus antwortet ſchon: Ich will. — Der Ausſätzige bittet: So kannſt du mich reinigen. Und ſchon antwortet Jeſus: Sey rein. Sehet hier ſeine Allmacht und ſeine Güte. Ich will, dieſes überzeugt uns von ſeiner Güte. Werde rein, ſind die Worte ſeiner Allmacht.

Als einſtens dieſer Jeſus mit fünf und ein andermal mit ſieben Gerſtenbroden itzt 4000, und dann 5000 Menſchen ſättigte, und noch am Ende ein größerer Vorrath übrig war, als ſie beym Anfange hatten, ſo wollte dieſes Volk ihren großen Brodvater zum Könige machen; allein Jeſus fliehet, denn ſeine Königsſtunde iſt noch nicht gekommen.

Itzt dort am Kreutze weigert er ſich über dieſe Königswürde nicht mehr. Mit gerichtlicher Aufſchrift wird er von dem Landpfleger Pilatus vor den Juden, Griechen und Lateinern als der König der Juden ausgerufen. — Und an dieſem Kreuze huldigen ihm itzt die höchſten Monarchen der Welt; an dieſem Kreuze bethen ihn alle Chöre der Engel an, alle Welttheile erkennen ihn am Kreuze als ihren König und Erlöſer.

Acht und dreyßig Jahre ſchon lag ein armer Preſthafter an dem Schwemmteiche zu Jeruſalem. Ich habe keinen Menſchen, ſeufzet er, der ſich meiner erbarmet! Und Jeſus hört ihn ſeufzen, und er fragt ihn: Willſt du geſund werden? O erſtaunet über dieſe Liebe! Jeſus fragt ſelbſten, er tragt ſich ſelbſten zur Hülfe an, und gleich heißt er den Kranken aufſtehen und wandeln.

Menſchen, wollet ihr auch noch klagen, daß ihr keinen Menſchen zum Helfer habt? Blicket auf, ſehet hin ans Kreuz, da findet ihr den wahren Menſchenfreund.

ſchenfreund. Ecce Homo! muß ich nochmal mit Pilatus rufen; ſehet den Menſchen an, der ſich aller Menſchen erbarmt, der für die Menſchen ſtirbt, und mit geneigtem Haupte ihnen die Hülfe zuſaget! Kommet nur reumüthige Sünder mit einem Dismas, ihr werdet ihn hören: Heut wirſt du bey mir ſeyn im Paradieſe. So hilft Jeſus auf dem Gnadenthrone des Kreuzes.

Sage mir Niemand: O wir haben da am Kreuze ſchon oft um Hülfe gerufen, und wir ſind nicht erhöret worden! Gewiß, meine Lieben! von dieſem Gnadenthrone gehet Niemand unerhört. Freylich hat er euch das Gift nicht gegeben, um das ihr vielleicht gebethen habt, weil ihrs für Honig hieltet; freylich die Steine hat er euch nicht hingereichet, die ihr für Brod hieltet, um die ihr ſo lang gerufen habt. Aber eben dieſes Abſchlagen iſt eine Gnade, iſt eine Wohlthat, weil er euch das nicht gab, was euch ſchädlich und verderblich war.

Aber habt ihr auch recht gebethen? Habt ihr mit Jeſus geſagt: Vater! nicht mein, ſondern dein heiligſter Wille ſoll geſchehen! Oder glaubet ihr, daß euer Wille allzeit ein guter Wille ſey? Oder daß Gott nicht unendlich weiſer handle im Geben und Abſchlagen, als ihr bey eurem Bitten und Wünſchen? —

Sage

Sage mir nur keiner: Ich bin nicht erhöret worden. Ihr ſeyd mehr, als erhöret worden, denn Jeſus hat euch das Böſe und für euch Schädliche nicht gegeben, und das, was für euch wirklich gut war, hat er euch zufließen laſſen. Ein Gott kann ja den Bittenden nicht leer von ſeinem Gnadenthrone entlaſſen; der, welcher ans Kreuz geſtiegen iſt, um uns daran zu helfen, kann uns an dieſem Kreutze die Hülfe nicht verweigern. Giebt er uns alſo nicht, um was wir ihn bitten, ſo giebt er uns etwas Beſſers; denn etwas Böſes geben ſtehet nicht auf einen liebenden, allgütigen Gott. Er giebt uns kein Gift für Honig, keine Steine für Brod; er giebt uns für das kurze Leben ein ewiges, für die Welt ſeinen Himmel, für das Leiden auf Erden unendliche Freuden, er giebt ſich ſelbſt. Wer dürfte noch klagen, wenn Jeſus auf dem Gnadenthrone des Kreuzes ſo erhöret? —

Oder wie! iſt dieſer unendlich gute Gott den Bitten der Menſchen nicht immer ſchon zuvorgekommen? Fraget die Gäſte zu Kana, ſie wußtens ja noch nicht einmal, daß ſie keinen Wein mehr hatten, und es war ihnen ſchon geholfen. Fraget den Petrus, wer ihm das vergebliche Arbeiten in der Nacht erſetzte: ehe er den Herrn darum gebethen, hat er ſchon eine ſolche Menge Fiſche, daß er die benachbarte Fiſcher um Hülfe zum Herausziehen bitten mußte. Fraget

die

die 4- und 5000 Mann, wer ſie ſo ungebethen geſpeiſet habe? und alle werden ſagen: Jeſus der liebvolle Wohlthäter. Und eben dieſer Jeſus wartet unſer am Kreuze, und will allda unſere Bitten geneigt und gern erhören. Davon ſind ſeine Wunden, iſt ſein Blut und Tod ein Zeuge. Der, welcher für uns Menſch ward, für uns lebte, für uns ſtarb, ſollte der uns eine gerechte Bitte abſchlagen wollen? Blinde ſehen, Lahme gehen, Taube hören, das war die Antwort, mit der er ſeine Meſſias-Würde beſtättigte. Er hat den Winden und Wellen gebothen; auf ſeinen Befehl mußten die Krankheiten weichen; und dieſer hängt am Kreuz, wo er ſeine Macht eben ſo überzeugend bewies; da ſich die Sonne verfinſterte, die Erden erbebte, die ganze Natur in Bewegung kam. Sollten wir noch zweifeln, daß er an dieſem Throne der Gnaden auch uns erhören werde?

Ja kommet nur zu dieſem Allhelfer! Kommet zum Kreuze, da erwartet er uns mit ausgeſtreckten Armen, für uns iſt ja dieſer Thron der Gnaden errichtet, wegen unſer hat er dieſen Thron beſtiegen. Ehemals ſagte man, daß dieſe Gnadenſonne auf allen ſeinen Wegen nichts als wohlgethan habe; nun ſpricht die Liebe: Steh Sonne! itzt hängt ſie vor uns am Kreuze, auf dem Brandaltar der unendlichen Liebe.

Dritter

Dritter Theil.

Ja die Liebe, dieſe Königinn aller Tugenden, hängt hier vor uns am Kreuze, da auf dieſem Altar wird das Opfer der Liebe für uns geſchlachtet. O wie kalt müßte jener Menſch ſeyn, der von den Flammeu dieſer Liebe nicht entzündet würde! — Ja, da ſtehet hin zum Kreuze, und ſehet, höret und lernet die wahre Liebe kennen Ach! wer kann es erklären, was das heißt: Gott lieben, von Gott geliebet werden, in der Liebe Gottes leben. Dieſer Gedanke überſteigt den Vrrſtand des Menſchen und alle unſere Empfindungen.

Jeſus allein konnte Gott ſeinen Vater genug und würdig lieben, und am Kreuze verſiegelt er ſeine Liebe erſt ganz; denn, was konnte ich mehr ſagen: Am Kreuze hat er ſich todt geliebet.

Um ſeinem himmliſchen Vater die Unbilden zu erſetzen, welche der Menſch ihm angethan, legt Jeſus ſeine Hochheit ab, verdemüthiget ſich, wird Menſch, um in der Geſtalt des Knechtes das Opfer der Genugthuung abzulegen; und er bringt dieſes Opfer der Liebe bis auf den Altar des Kreuzes, dort liebt er ſich zu todt.

Um die Größe ſeines himmliſchen Vaters zu verherrlichen, wird er klein — klein bis zum Kinde, bis

zur

zur Geburt im Stalle — klein bis zu dem verächtliſten und bitterſten Tode des Kreuzes.

Ja Vater! da hängt es das Opfer der Liebe auf dem Kreuzaltare, der zweyte beſſere Iſaak, dein Sohn, in welchem du ein Wohlgefallen haſt! Wie angenehm wurden ihm ſeine Arbeiten, ſeine Predigen, ſeine Lehren, weil er dabey dich, ſeinen Varer, verkündiget hat! Wie ſüß das ſchmerzlichſte Leiden, weil er ſich für dich zu todt lieben konnte! Und nein, noch hat er ſich nicht zu todt geliebet, auch nach dem Tode will er ſich ſeinem himmliſchen Vater auf dem Altar der Liebe in dem heiligen Sakramente des Altars und in der heiligen Meſſe alle Tage wieder aus Liebe opfern.

Aber dieſes Opfer der Liebe ſchließt uns Menſchen nicht aus. Er liebt und opfert ſich auch wegen uns. O dieſe Liebe hat keine Gränzen! Wegen uns wandelte er drey und dreyßig Jahre als Lehrer, als Wohlthäter auf Erden; und aus Liebe zu uns wird endlich dieſes Lamm, welches die Sünden der Welt hinwegnahm, auf dem Altare der Liebe geſchlachtet. Alſo liebt ſich die ewige Liebe auch für uns am Kreuze zu todt.

Damit wir erhöhet werden, erniedriget ſich Jeſus; damit wir frey von der Strafe der Sünde werden, ſo nimmt er die Sünden auf ſich; um uns ewig zu bereichern, wird er arm; um uns zn tröſten, nimmt er die größten Leiden auf ſich; verlangen wir noch

mehr?

mehr? Wir ſollen es haben: damit wir ewig leben, ſo ſtirbt er am Kreuze. So liebt Jeſus; könnte dieſe Liebe noch höher ſteigen?

Er liebet nicht nur ſeine Freunde, ſondern ſeine Liebe am Kreuze erſtrecket ſich auch über ſeine Feinde. Höret ihn noch am Kreuze rufen: Vater! verzeih ihnen, ſie wiſſen ja nicht, was ſie thun. So entſchuldiget er ſeine Mörder! So bittet er noch ſterbend für ſie!

Aber dieſe Liebe will er halt von uns auch ausgeübet wiſſen. Ich habe euch ein Beyſpiel gegeben, ſagt er: damit ihr auch ſo handeln ſollet. Dieſe Liebe ſetzet er zum wahren Kennzeichen der Seinigen, wenn ſie einander lieben. Dieſe Liebe übten die erſten Chriſten ganz nach dem Vorbilde, das ihnen am Kreuze gezeiget wurde, aus; ſelbſt die Heyden erſtaunten über die Liebe der Chriſten. Sehet, ſagten ſie, wie ſie einander ſo lieb haben, daß ſie ſogar für einander ſterben.

Sollte uns dieſe Liebe noch ſchwer fallen, ſo laßt uns doch die Augen öffnen, und ans Kreuz hinblicken; dort hängt die Liebe. Ach! denket doch, wie oft hat dieſe Liebe für uns zum Vater geweinet! Wie viele Nächte für uns im Gebethe zugebracht! Wie viele Schritte hat er für uns gethan! Alle ſeine Handlungen wurden von der Liebe geordnet. Er verachtet Niemand, auch ſogar den Sünder nicht; er ſuchet ſie auf,

und

und iſst mit ihnen; er läſst die Sünden nach, wie wir es an der Ehebrecherinn, an Magdalena, an dem Mörder am Kreuze ſehen.

Er ſelbſten ſagt es: daſs Niemand eine gröſsere Liebe habe, als wenn man für den Geliebten ſtirbt; und wirklich hat er es am Kreuze bewieſen. Ach! da ſtirbt der Hirt für ſeine Schafe! da ſtirbt der beſte Samaritan, und gieſst noch ſterbend nicht Oel und und Wein, ſondern ſein Blut in unſere Wunden! Da ſtirbt der gute Vater, welcher ſeine verlohrne Kinder mit ausgeſtreckten Armen umfangen will; wie er ſein Haupt herab neiget, um uns den Kuſs des Friedens anzubiethen! Wenn dieſes nicht lieben heiſst, was heiſst dann lieben?

Wenn er an dem Grabe ſeines Freundes Lazarus weinet, und die Juden ſelbſten aufrufen: Sehet, wie er ihn liebte! Was müſsen wir ſagen, wenn er am Kreuze keine Thränen, ſondern Blut für uns weinet, wenn er ſich dort zu todt liebet?

Wie ſollte uns dieſe Liebe nicht zum Kreuze hinziehen? Einſt ſagte er: **Laſſet die Kleinen zu mir kommen.** Am Kreuze, wo er für alle ſtirbt, höre ich ihn rufen: **Kommet alle zu mir.** Am Oelberge, da ihn ſeine Feinde aufſuchen, ihn zu fangen, zu tödten, gehet er ihnen entgegen, und ſagt ihnen: Ich bin es, den ihr ſuchet. Am Kreuze ruft ſeine Liebe allen Menſchen zu: Ich bin es, der ſich für euch zu todt liebet.

Ja! wir kennen dich nun, du biſt es, der das Kreuz zum Altar der Liebe gemacht hat. Du biſt es, der mit allem Rechte von uns Gegenliebe fodern kann. O du unendliche Liebe! ſiehe herab auf dieſe verſammelte Menſchen, wir alle ſind gekommen, deine Liebe kennen zu lernen, um dich wieder zu lieben. Ich wollte den Gekreuzigten predigen, und da fanden wir in unſerer Mutterkirche den größten Schatz am Kreuze, die Kanzel unſers Glaubens, den Gnadenthron unſerer Hoffnung, den Brandaltar der heiligſten Liebe. — Darum ſey uns gegrüßet du gutes Kreuz, an dem unſer Jeſus den Grund des Chriſtenthumes geleget! Sey gegrüßet, du heiliges Kreuz, das du unſern Glauben vermehreſt! Sey gegrüßet, du heiliges Kreuz, das du unſere Hoffnung ſtärkeſt! Sey gegrüßet, du heiliges Kreuz, an welchem ſich Jeſus, das Opfer der Liebe, zu todt geliebet hat.

O laßt uns aufrufen mit dem großen Apoſtel: daß wir nichts mehr wiſſen, als Jeſum den Gekreuzigten; denn unſere Liebe, unſere Hoffnung, unſer Glauben, unſer Leben hängt dort für uns am Kreuze; laßt uns in ſeiner Liebe leben, und in ſeiner Liebe ſterben, und wir werden ewig nie von ſeiner Liebe getrennet werden. Amen.

Sieben und vierzigſte Predigt.

Auf den fünfzehnten Sonntag nach Pfingſten.

Das Troſtreiche dieſes Evangeliums.

Da trug man einen Todten heraus, der ein einziger Sohn ſeiner Mutter war. Luk. 7.

Eingang.

Das iſt das Loos aller Menſchen auf Erden, daß wir alle Wanderer ſind, und keine bleibende Stätte hienieden haben. Wir ſind nur Gäſte und Fremdlinge auf der Welt, und wir müßen von hinnen ſcheiden, ſobald unſere Wanderſtunden vorüber ſind. — Dieſer Gegenſtand iſt für uns oft ſehr traurig, wenn wir ſelbſt oder unſere lieben Freunde die Welt verlaſſen müßen; o! da blutet einem das Herz, wenn wir die Aeltern, oder unſere Kinder, oder unſere Geſchwiſterte in das Grab hinunter ſinken ſehen; da ſtehen wir an dem Leichenhügel mit tief gefühlter Wehemuth, und unſere ganze Natur kämpfet mit unausſprechlichem Leiden.

So, meine Lieben! finden wir in dem heutigen Evangelium bey dem Auftritte vor den Thoren der Stadt Naim ein ganz ähnliches Beyſpiel des Schmerzens, den eine tief betrübte Mutter und Wittwe in ihrem Innerſten bey dem Tode ihres einzigen Sohnes empfand. — Es iſt gewiß dieſe Geſchichte ein ſehr anſchaulicher und für uns nützlicher Anblick, ein Anblick, der heut unſere Aufmerkſamkeit verdienet, ein Anblick, welcher, da er mit dem Schickſale aller Menſchen ſo ganz überein ſtimmet, uns zum Anſchauen reizet und einladet. Ein Bild will ich euch alſo heut zeigen, welches zwar traurig, aber auch zugleich troſtreich für uns ſeyn muß; darum werde ich heut zu meinem ganzen Predigtinhalt nichts anders heraus wählen, als was uns die heilige Kirche zum Vorleſen in ihrem Evangelium gab, — nämlich die Geſchichte der Mutter und ihres todten Sohnes vor den Thoren der Stadt Naim. Aus dieſer Geſchichte werden wir das

Traurige — und Tröſtliche für uns heraus ſuchen.

Und hier iſt ſchon der ganze Inhalt meiner Predigt, wozu ich euch um ein aufmerkſames Gehör und um die geneigte Geduld bitte.

Abhandlung.

Wenn wir das Rührende dieſer evangeliſchen Geſchichte recht mit empfinden wollen, ſo müßen wir uns vor die Thore der Stadt Naim mit unſerem Gemüthe begeben; dort, ſagt das Evangelium, trug man eben, da ſich Jeſus der Stadt nahete, einen Todten heraus, der ein einziger Sohn ſeiner verwittibten Mutter war. Gewiß war es ein jammervoller Anblick, dieſe Mutter hinter der Leichenſarge ihres Sohnes einhergehen zu ſehen; denn in ihr erblicken wir das Bild des hülfloſeſten Zuſtandes; eine Wittwe, die ſchon einmal dieſen traurigen Auftritt erlebte, ihren Mann und mit ihm ſo vieles zu verlieren, und nun trägt man auch ihre letzte Hoffnung, ihren einzigen Sohn zum Grabe. Ach wie oft wird ſie ſchon an der Grabſtätte ihres Mannes geſeufzet haben! und itzt muß ihr ganzer Schmerz ja wieder doppelt erwachen. Wenn ich mir dieſe Geſchichte recht zu Gemüthe führe, ſo iſt es mir, als hörte ich ihre Seufzer, als ſähe ich ſie die Hände ringen, als hörte ich ihr Geſchrey, wie ſie angſtvoll zum Himmel ſeufzet: Ach, mein Sohn! mein Sohn! wie tief hat mich dein Tod nun darnieder gebeuget!

Das iſt gewiß, daß ſo ein Leichenzug auch einen tiefen Eindruck auf die Herzen der Begleitenden machte; tiefe Wehemuth muß unter allen geherrſchet haben, weche die Mutter dieſes Jünglinges anſahen, wie

ſie ſo troſtlos jammerte, da ſie es mit empfanden, wie ſehr es ſchmerzet, wenn man ſo von ſeinen Geliebten ſcheiden muß; wie hoch muß ihnen der Gedanke aufgefallen ſeyn, daß auch für ſie dieſe Trauerſtunde kommen werde, in der auch ſie ſich von ihren Geliebten trennen müßen; ja gewiß für manchen rührend, der noch Aeltern, noch eine ungetrennte Ehe, noch Kinder, oder ſonſt liebe Freunde hatte, oder ſelbe ſchon auf der Grabſtätte fand; ach! vielleicht gieng ſo manches von dieſem Leichenzuge mit geſenktem, kummervollem Blicke dahin, wo ihre Lieben in der Erde moderten, wohin auch ſie über kurz oder lang auf eben dieſem Wege getragen werden müßten. Ein wahrhaft ernſtlicher Gedanke, dem ſich Niemand ſo leicht bey einem Leichenzuge entziehen konnte, der es in ſich fühlte, daß man einen Jüngling dahin trage, der jedem zuruft: Heut iſts an mir, wer weiß, wie nahe euer Ende iſt?

Unter ſolchen Gedanken ſehe ich dieſen feyerlichen Zug zu dem Thore heraus wallen, und da ſehe ich mehrere Menſchen der Leiche begegnen, es iſt Jeſus mit ſeinen Jüngern; dieſe ſtanden ſtille, ſahen die Vorübergehende und auch die weinende Mutter. Ach dieſer Anblick drang dem liebvollſten Freunde der Menſchen, der ſo gerne dem Trauernden ſeine Thränen abtrocknete, nahe ans Herz, und da er ſie ſahe, ſo wurde er voll der Erbarmniß, ſagt das Evangelium, und er tratt näher zu ihr.

O du hochbeglückte Mutter, weine nun nicht mehr, Jeſus der Erbarmer, der Helfer aller Hülfsbedürftigen nähert ſich dir; weine nicht, ruft er dir ja ſchon ſelbſt entgegen; ſiehe, er nähert ſich dem Sarge deines Sohnes; er heißt den ganzen Leichenzug ſtille ſtehen; er berührt den Sarg, man öffnet ihn; da lag der Jüngling, der hoffnungsvolle Sohn in dem Bilde des Hingeſtorbenen.

Und hier, meine Lieben! endet ſich auch das Traurige der ganzen Geſchichte. Kommet her, und ſehet, was ſich ereignete. — Jeſus ſpricht: Jüngling! ſtehe auf. Schauder und Erſtaunen ergreift die Zuſchauende und ein heiliges Beben das mütterliche Herz. Und der Jüngling? — Er richtete ſich auf, fieng an zu reden. — O Mutter! Mutter! wie iſt dir nun ums Herz? Bürger von Naim! wie iſt euch zu Muthe, da euch dieſer unerwartete Anblick durchs Herz dringet? Heiliges Beben erſchüttert den ganzen Leichenzug, und alles ſchauet mit ſtarrem Blicke auf den Jüngling hin, wie er ſich erhebt, wie er zu reden anfängt. Die Mutter ſtand gewiß wie betäubt da, und trauete ihren eigenen Augen nicht, bis ſie endlich ihren lebenden Sohn von Jeſus in ihre Arme empfieng. O welche Freude muß da nach dem höchſten Schmerzen ſich in ihr ausgegoſſen haben! Wie freudig muß ſie ihren Sohn an ihr mütterliches Herz gedrücket haben!

Wie freudig werden die Leichenbegleiter in ihre Stadt zurückgekehret ſeyn, um allen Menſchen herzuerzählen, was ſich mit dem todten Jüngling ereignet habe! — Ja ich höre ſchon die allgemeine Stimme: Es iſt ein großer Prophet aufgeſtanden, und Gott hat ſein Volk heimgeſucht. Gewiß war alles begierig, den erweckten Jüngling zu ſehen, und den Mann, welcher ſo große Wunder gethan hat.

Aber, meine Lieben! nicht nur für die Bürger zu Naim, auch für uns ſollte dieſer Anblick troſtreich und erfreulich ſeyn.

Es iſt wohl wahr, der todte Jüngling, der Leichenzug, den uns das Evangelium vorſtellet, erinnert uns an ähnliche Fälle; er führet uns auf die Grabſtätte hin, wo ſo mancher Liebe modert; und er erfüllet unſer Herz mit Wehemuth. Ach! wie manche Wittwe wird bey dieſem Gedanken ihrem hingeſtorbenen Gatten nachſeufzen! Wie manches Mutterherz wird ſich ihrer erblaßten Kinder mit ſtiller Wehemuth wieder erinnern! Wie manches Kind wird ſeine Aeltern, das Geſchwiſterte ſeine Brüder oder Schweſtern, der Freund einen Freund beſeufzen! — Und ach! wie oft wird ſich der Fall unter uns ereignen, daß es auch von uns, wie in dem Evangelium, heiſſen wird: Und ſiehe, da trägt man einen Todten zum Grabe, einen einzigen Sohn einer hochbetrübten Mutter, oder einen lieben Vater ſeiner unerwachſenen Kinder, oder

eine getreue Gattinn ihres Ehemannes u. ſ. w. Wie viele haben dieſes ſchon erfahren, wie es ſchmerzet, und wie viele aus uns werden dieſes noch erfahren? Und wann wird die Stunde ſchlagen, wo wir uns von einander trennen müßen?

Allein zu dieſem allgemeinen Loos müßen wir uns einmal ſchicken, müßen wir uns vorbereiten. Kinder! ſehet, vielleicht ſtehen eure Aeltern ſchon mit einem Fuße in dem Grabe. Bald, ach! bald werdet ihr ſie nicht mehr ſehen! Aeltern! wie bald müßet ihr euch vielleicht von euren Kindern trennen! Und wir alle, die wir um die geliebten Todten weinen, haben ſelbſt den nämlichen Weg vor uns.

Doch hier laßt uns bey dieſem Gedanken ſtille ſtehen; mir iſts, als hörte ich aus den Gräbern die Stimme erſchallen: Weinet nicht! Warum? Das Evangelium ſagt mir deutlich: daß Jeſus nicht nur dieſen Jüngling, daß er uns alle wieder ins neue Leben erwecken wird. O dieſes iſt unſer Troſt, daß wir nicht im Tode bleiben; Jeſus hat es uns ſelbſt verſichert, daß eine Stunde kommen werde, wo wir alle in den Gräbern ſeine Stimme hören ſollen. Der Gedanke des Todes, des Hinſcheidens, wie viel muß er von ſeinem Schrecklichen verlieren, wenn wir es wiſſen, gewiß wiſſen: daß wir einander wieder ſehen werden!

Und welch ein hoher Gedanke muß uns dabey auffallen! — Vater, Mutter, dein Sohn, deine

Tochter ſtirbt dahin; aber ihr werdet ſie wieder ſehen. — Wie freudig muß es euch ſeyn, wenn ihr ſie euch itzt entgegen wallen ſehet, wo ſie euch danken, Ewigkeiten durch danken werden, daß ihr ſo viele Sorge für ſie im Leben verwendet habt, um an ihnen gute Menſchen, nützliche Bürger, und nun Heilige, Freunde Gottes zu erziehen? — Aber ach! wie ſchreckvoll wäre ſo ein Wiederſehen, wenn eure Kinder im ewigen Fluche euch wieder ſehen müßten, da ihr es wäret, die ihr durch eine vernachläßigte Auferzucht ſie durch alle Wege der verderblichen Ausſchweifungen zu ihrem Verderben hinwandeln ließet! — O dieſer Gedanke muß die Aeltern anmahnen, daß ſie ja alle chriſtliche Sorge dahin verwenden, daß ſie nicht nur jetzt ihren Kindern ein gutes Auskommen, ſondern auch eine glückſelige Ewigkeit vorbereiten! Keine Mühe, keine Sorge muß ihnen ja zu groß, zu beſchwerlich ſeyn, um ihre Kinder wahrhaft glücklich zu machen, und ſich ein ſo frohes Wiederſehen dadurch zu verſchaffen.

Kinder! eure Eltern werden euch zwar durch den Tod entriſſen, aber vergeſſet es nie, ihr werdet ſie einſtens wieder ſehen, und welch eine freudige Hinſicht muß es für euch ſeyn, wenn ihr dort im beſſern Vaterland euch im Segen wieder erfreuen könnet? Aber dieſe frohe Ausſicht wird euch nur dann entgegen lachen, wenn ihr euren guten Eltern hier auf Erden wie gute Kinder werdet gehorſam ſeyn, wenn ihr ihnen

nen die ſchuldige Ehrerbiethung werdet geleiſtet haben, wenn ihr ſie wahrhaft und kindlich liebtet, und aus Liebe, und Ehrerbiethung ihren Willen genau vollzogen habt, wenn ihr euch beſtrebtet, ihnen durch euer Beſtreben Freude zu machen, wenn ihr ſie in ihrem Alter nicht verachtet, in ihren Gebrechlichkeiten unterſtützet, mit ihren dem Alter ſo eigenthümlichen Schwachheiten werdet Geduld und Nachſicht getragen haben. O dieſes, meine Lieben! ſind die Gelegenheiten, welche euch auf den Gräbern eurer Eltern eine frohe Hinſicht ins beſſere Leben, zur Wiedervereinigung zeigen! Nur wenn ihr ſo handelt, kann euch der Moder eurer hingeſchiedenen Eltern zurufen: weinet nicht, denn wir werden einander ja wieder ſehen.

Eheleute! es wird euch zwar der Tod in dieſem Leben ſcheiden, und eines wird das andere zum Grabe, wie die Mutter in dem Evangelium ihren Sohn, begleiten müßen, ihr werdet einander das gerechte Opfer der Thränen weyhen, und Jeſus wird den Todten durch kein Wunder mehr ins Erdenleben zurückerwecken; aber ihr werdet einander im beſſern Leben wieder ſehen. Was könnte euch dieſe troſtvolle Wahrheit anders lehren, als daß, um dieſem frohen Zeitpunkt mit Freuden entgegen zu pilgern, ihr jezt ſchon einander mit wechſelſeitiger Treue, mit ehlicher vertrauter Liebe, im häuslichen Frieden, mit vereinigten Herzen Hand in Hand durch das Leben des Eheſtandes durchführen ſolltet?

ſolltet? wie ſchwer müßte der Gedanke auf euch liegen, wenn ihr in dieſem Leben durch Zank, und Zwietracht, durch liebloſes Betragen, und Untreue, durch häusliche Plagen einander jede Stunde der Ehe verbittert hättet, und wenn der hinſterbende Theil Gott danken müßte, daß er ihn von dieſer ehlichen Höllenquaal endlich aufgelöſet habe? Entgegen wie troſtvoll muß da die Thräne im Auge verſiegen, wenn euch der Gedanke belebet: Nein der Tod trennet uns nicht auf immer, wir liebten uns redlich auf Erden, und werden einander jenſeits wieder ſehen, und wieder lieben!

Freunde! Bürger! man wird heut, oder morgen euren Freund, eure Vertraute, eure Mitbürger zum Grabe tragen, ihr werdet ſie vielleicht in Trauer verſenkt an des Sarges Hülle begleiten, aber wie freudig wird der Gedanke eure Herzen mitten im Leide tröſten: dieſer Freund, dieſer Mitbürger war mir alles im Leben, unſere Herzen ſchloſſen ſich ſo feſt, ſo enge zuſammen: wie oft tröſteten, halfen wir uns mit Rath, und That? nun ſind wir getrennet, aber Gott Lob, doch nicht auf ewig, wir werden ſie wieder ſehen, in einem beſſeren Vaterlande wieder, wo wir Freunde in Gott, und Bürger der unendlichen Glückſeligkeiten ſeyn werden!

Ach wie wird es ſeyn, wenn wir uns dort begegnen, uns begrüßen, uns umarmen werden? O Tag des Wiederſehens, du einzig erhabener Freudentag, wie

ſelig

ſelig biſt du uns izt ſchon bey dem bloßen Gedanken! O laß ſie hingeſchieden ſeyn, unſere Lieben alle, es iſt nur ein kurzer Zwiſchenraum, und auch uns wird der Vater aller Menſchen aus dem Pilgerlande hinüber rufen, wo keine Leiden, kein Elend, keine Feinde, keine Schmerzen mehr zu finden ſind! Trocknen wir die Thränen, und freuen wir uns auf die ſchöne Zeit, wo wir uns hier zur Ruhe niederlegen, um dort aufzuwachen, und uns miteinander Ewigkeiten durch freuen werden. Amen.

Acht und vierzigſte Predigt.

Auf den ſechszehenten Sonntag nach Pfingſten.

Von der Ungerechtigkeit der Tadelſucht.

Und ſie beobachteten ihn. Luk. 14.

Eingang.

Was doch die Phariäer für boshafte Leute waren! das heutige Evangelium ſagt es uns, wie niederträchtig dieſe Menſchen dachten, und handelten, da ſie ſelbſt unter der Tugend des heiligſten Jeſus nichts als zu tadelnde Handlungen herausſuchten. Sie be-

wirthen Jeſum nicht aus Freundſchaft, ſondern um auf alle ſeine Worte, und Handlungen zu merken, nicht um ſich von ſeiner göttlichen Sendung zu überzeugen, welche ſowohl aus ſeinen Lehren, als auch aus ſeinen Wundern ſo deutlich hervor leuchtete, es geſchah nicht, um ſeine Tugenden nachzuahmen, o nein, eben dieſes war Gift für ihr neidiſches Herz. Sie wollten ihn nur beobachten, um ihn zu tadeln, und ihn bey dem Volke verhaßt zu machen. Deſſentwegen bemerkten ſie alle ſeine Schritte. Nicht wahr, meine Lieben! ihr ärgert euch billig über dieſe Natterbrut?

Aber wie, iſt dieſe Art von Menſchen von den Zeiten Jeſus an bis in das achzehnte Jahrhundert nun ausgeſtorben? Giebt es nicht auch in unſeren Tägen noch ſolche Menſchen vom Phariſäer-Geſchlecht? Ich weis es, ihr ſaget mir alle mit einſtimmigem Herzen: Ja — und ich will es gern mit beſtättigen. Oder wo iſt eine Geſellſchaft unter uns, in der nicht ſolche Beobachter, und Tadler mit hineinſchleichen, um die Handlungen, die Worte ihres Nebenmenſchen aufzufangen, um dieſelbe hernach recht phariſäermäßig auszulegen, zu beurtheilen? Wo wandeln ſolche Menſchen, welche nicht immer Phariſäer um ſich finden, die jede ſchwache Seite des Nächſten aufſuchen, um hernach ſeine Fehler und Mängel vor der ganzen Welt auszupoſaunen?

Ja geſtehen wir es nur, dieſes iſt jenes ſcheußliche Laſter, welches in allen Ständen, bey jedem Alter, unter jedem Geſchlechte gefunden wird. Ein Laſter, welches man wohl das herrſchende unſerer Zeiten nennen kann. Und wie wenige ſind es, die ſich dieſer ungerechten Tadelſucht nicht ſchuldig machen? Aber ich muß es ſagen, ſo wenig man ſich vor dieſer Sünde hütet, ſo ſehr wird dennoch die Liebe des Nächſte dadurch gekränket, und verletzet.

Dieſes möchte ich euch in gegenwärtiger Rede beweiſen, da ich ſage: **Die ungerechte Tadelſucht verletzet das Geboth der Liebe.**

Ich erbitte mir hiezu eure Aufmerkſamkeit. u. ſ. w.

Abhandlung.

Die Tadelſucht entſpringt aus zwoen Hauptquellen, die einte iſt der Haß, und der Widerwillen, den man etwa gegen ſeinem Nächſten hat. Die andere Quelle iſt ein unbeſonnener Leichtſinn, eine plauderhafte Geſchwäzigkeit, etwas neues zu erzählen, Geheimniſſe ſeines Nächſten zu wiſſen, und die Geſellſchaft mit den Fehlern ſeines Bruders, ſeiner Schweſter zu unterhalten. Aus welcher Quelle nun dieſe Tadelſucht entſpringen mag, ſo iſt ſie doch allemal eine Verletzung des großen Geboths der Liebe des Nächſten.

I. Ge-

I.

Geſchieht dieſes Tadeln ſeines Nächſten aus Haß, ſo bedarf ich keiner weiteren Beweiße, ſchon alles, was aus dem Haß entſpringet, iſt eine Verletzung der brüderlichen Liebe. Man weißt es ja ſchon, welche Gedanken, und Begierden in einem feindſeligen Herzen aufſteigen, ſo bald man jenen Menſchen loben höret, welchen man haßet. Die Phariſäer ſind uns ein lebhaftes Beyſpiel; ſo lang ſie nichts an Jeſus zu tadeln finden, ſo läſterten ſie doch wenigſtens ſeine Jünger, da ſie dieſelbe als Uebertretter des Geſetzes ausriefen, weil ſie vor dem Tiſche ihre Hände nicht gewaſchen, und am Sabathe die Aehren aufgeſammelt haben. Entgegen ſagten ſie ja kein Wort von den großen Wundern, welche dieſe Jünger im Namen ihres Meiſters wirkten.

Das iſt die Handlungsart des neidiſchen, feindſeligen Menſchen. Alles, was der Nächſte Gutes an ſich hat, davon ſchweigt der Neid gefliſſentlich, nur die Fehler, welche man herausbringen kann, werden aufgeſucht, was man nur immer höret, oder vermuthet, das erzählet der Neid mit Freuden; undweil oft eine ſo einfache Erzählung keinen Eindruck machet, ſo weißt der Neid, der Haß ſo viele Umſtände, und Zuſätze, und Vergrößerungen beyzuſetzen, daß die Geſchichte von allen angeſtaunet, und bewunderet wird.

Ja, heißt es, ich kenne dieſen Menſchen beſſer, ſeine Handlungen werden ſchon noch an Tag kommen; ich

ich traue ihm nichts Gutes zu; dieſer Menſch wird es bald bedauern, daß er ihm ſeine Freundſchaft, Vertrauen ſchenket; mich berührt es zwar nicht, aber ich will nur alle vor dieſem recht chriſtlich gewarnet haben; es thäte mir ſehr leid, wenn noch mehrere von ihm betrogen würden. Gewiß, ich bin kein Ehrabſchneider, aber ich rede nicht aus dem Leeren; er wäre wohl ſonſt ein guter Menſch, wenn nur dieſes nicht wäre.

Aber wie, wenn er doch nach dem Geſtändniſſe des Tadlers noch ein guter Menſch iſt, wer gab dir das Recht, du Neidiſcher! warum rühmeſt du dann nur ſeine Fehler an, die wirklich alle gegenwärtige nicht wiſſen, die vielleicht nur deine Feindſchaft ſo zuſammen getragen hat? Ja, man weiß es ja — Nun, wenn man es weiß, ſo iſt ja deine zweyte Verkündigung nicht mehr vonnöthen, ſo ſind deine wirkliche Erzählungen ja ganz überflüßig. Dieſe Gegenwärtigen dachten vielleicht alle noch beſſer von dieſem ihrem Nächſten, an dem du wirklich die geheiligten Rechte, welche der Verleumdete auf ſeinen guten Namen hatte, ſo ſchändlich verletzeſt? Du biſt ein Menſch ohne Liebe, und wer ohne Liebe wandelt, der bleibt im Tode. Du biſt einer Spinne gleich, welche nur das Gift aus der Blume ſauget, entgegen aber das Honig zurück läßt, weil ihre Natur nur Gift von ſich geben will.

Doch dabey bleibt der gehäßige Tadler noch nicht ſtehen; er ſuchet nicht nur die Fehler an ſeinem Nächſten auf, ſondern ſelbſt das Gute, welches der Nebenmenſch an ſich hat, wird angeſchwärzet, verdunkelt und gebrandmarket; denn das böſe Herz ſchauet ſelten mit guten Augen auf die Handlungen deſſen, den es haſſet.

Davon ſind uns die Phariſäer abermal ein Beyſpiel; da ſie an Jeſus nichts Tadelwürdiges fanden, ſo ſchimpften ſie wenigſtens über ſeine gute Handlungen, wie es uns Matthäus bezeuget. Johannes kam, er aß und trank nicht, und ſie ſagten: er hat den Teufel. Des Menſchen Sohn kömmt, er ißt und trinkt, und ſie ſagen: ſehet den Freſſer, den Säufer, den Freund der Sünder. Matth. 11. Treibt Jeſus die Teufel aus, ſo ſagen ſie, das thut er im Namen des Beelzebub, des Oberſten der Teufel, heilet er Kranke, lehret er das Volk, ſo rufen ſie ihn als einen Verführer des Volkes aus.

Eben ſo, ſagt der heilige Chryſoſtomus, handeln die chriſtlichen Phariſäer noch. Iſt jener, den ſie haſſen, demüthig, ſo ſagen ſie: er iſt ein Heuchler. Iſt er geduldig und friedfertig, ſo nennen ſie ihn einen dummen Menſchen. Beſucht er Geſellſchaftrn, dann iſt er ein verdächtiger Menſch. Fliehet er den Umgang mit Menſchen, ſo muß er ein Sonderling ſeyn, der gar keinen Kopf, keine Welt hat. Iſt er pünkt-

lich in allen ſeinen Geſchäften, ſo heißt er ein Gleiß-
ner. Iſt er mit allen Menſchen freundlich, ſo nen-
nen ſie ihn einen Schmeichler. So ſchwärzet der Neid
auch die Tugend an, und ſucht die beſten Handlungen
aus Haß zu tadeln.

Aber auch dabey ſtehet die Tadelſucht noch nicht
ſtille. Wenn ſie an dem Aeußerlichen des Menſchen
nichts mehr findet, was ſie tadeln kann, ſo dringet
ſie ins Innerſte des Herzens, und unterſuchet ſogar die
Abſichten, die Gedanken des Nebenmenſchen. Dieſe
will der falſche Menſchenkenner aus jedem Augenwin-
ke, aus den Geſichtszügen, aus jedem Worte errathen.
Sehet, heißt es, dieſer geht auch nicht umſonſt in je-
nes Haus, ich weiß es, er hat nichts Gutes im Sin-
ne. — Jenen habe ich unlängſt bey einer Perſon ſte-
hen geſehen; aus der Heimlichkeit ihrer Unterredung
kann man ſchon abnehmen, wie es ihnen ums Herz war.
— Ey haſt du nicht bemerket, was jener in der letz-
ten Geſellſchaft ſprach? Er hat ganz etwas anderes
darunter verſtanden, ich kenne ihn wohl beſſer.

Was iſt doch gewöhnlicher, als dieſe Sprache?
Und welche Bosheit liegt in dieſer? Das große Ge-
both der Liebe gebiethet, ſeinen Nächſten ſo lang für
gut zu halten, bis man des Gegentheils überzeuget
iſt. Wie unchriſtlich handeln alſo jene Menſchen,
welche oft aus bloßem Argwohn ihrem Nächſten ein

Vergehen andichten, an welches er vielleicht nie gedacht hat!

Dieſes ſind jene Menſchen, die von dem Neide, dem Haſſe, der Feindſchaft angefachet, wie die Brüder Joſephs kein gutes Wort von ihrem Nächſten mehr reden können.

II.

Weit ſeltſamer ſcheint es aber zu ſeyn, daß auch ſolche Menſchen, welche eben keinen Neid, keinen Haß über ihren Nächſten haben, und ſonſten ſehr chriſtlich denken, dennoch von der Seuche des Tadelns, des böſen, freventlichen Urtheils angeſtecket ſind. Ihr Leichtſinn, ihre Schwätzluſt, ihre Unbeſonnenheit in Geſellſchaften reißt auch dieſe zur ſchädlichen Verletzung des Gebothes der Liebe des Nächſten dahin. — Ich weiß es wohl, die Meynung ſolcher Menſchen und ihr Herz iſt eigentlich nicht böſe; aber eben darum machen ſie auf die Herzen der Zuhörenden einen größeren Eindruck, ſie finden leichter einen Eingang, und erhalten mehr Glauben und Beyfall, als jene, welche von ihrem böſen Herzen ſchon alle Menſchen überzeuget haben.

Die Erfahrung iſt mir Bürge für meine Worte, daß man immer geneigter iſt, etwas Böſes, Tadelhaftes von ſeinem Nächſten zu erzählen und anzuhören, als etwas Gutes; und daß man Leute auch ſonſt von

den beſten Sitten findet, welche unter dem Deckmantel der Frömmigkeit Stunden lang die Fehler ihres Nebenmenſchen recht andächtig aus einander zu legen wiſſen.

Was kann aus dieſem nun anders folgen, als daß vielleicht der wirkliche Erzähler einer ſolchen Geſchichte ſelbſten ſchon angelogen wurde, und daß mancher Zuhörende dieſe Geſchichte mit ſeinen eigenen Beyſätzen wieder vergrößert und hererzählet; und alſo der Nebenmenſch, aus lauter Muthmaſſungen, Ausſagen, Erzählen und Wiedererzählen am Ende ſeine eigne Geſchichte nicht mehr kennen würde.

Oder ſage mir, du gutmüthiger Tadler, worauf gründet ſich deine Ausſage, deine Erzähluug? — Ich habe es geſehen; ich habe es auch ſo gehört, darauf gründen ſich die meiſten Verleumdungen; dieſes iſt der Richterſtuhl, zu welchem der Nebenmenſch hingeſchleppet, unterſuchet, zergliedert wird.

Ich habe es geſehen. Was haſt du dann geſehen? Ein ſchön geputztes Frauenzimmer habe ich geſehen, wie ſie am Abend aus der Stadt geſchlichen, und gerade auf das feindliche Lager zugegangen iſt. O ich kenne ja den wohllüſtigen Heersführer; und dieſes Frauenzimmer wird in ſein Zelt hinein geführt; alles iſt hoch erfreut, man berauſchet ſich, und dann taumelt jeder in ſein Zelt zurück. Der Heersführer

und das Frauenzimmer bleiben allein. Das haſt du nun alles geſehen, und es iſt Wahrheit, ich habe es mit angeſehen. Aber was ſaheſt du noch? Ja es war Nacht, und die Lichter ſind erloſchen, ich kann mir aber alles vorſtellen, was das Aug nicht mehr ſehen will — den Roſenkranz haben ſie gewiß nicht gebethet. — Und wenn mir recht iſt — ja ſehet, ſehet — dort kömmt ſie wieder, ſie ſchleicht ſich wieder zur Stadt zurück. Nun wer zweifelt noch? ihre Begierden ſind geſättiget, ihre Bosheit iſt vollbracht. Da traue man einem Menſchen, wer hätte es geglaubt, es war ſonſt eine dem Rufe und dem Anſcheine nach ſehr tugendhafte Wittwe. Wie ſich doch der Menſch verſtellen kann. Aber Gott Lob, daß ich endlich dieſe Gleißnerinn auf ihren boshaften Wegen habe ſchleichen ſehen! Alſo iſt das Urtheil richtig — deine Augen haben dich nicht betrogen, aber dein Vorurtheil, deine Meynung hat dich betrogen; denn wiſſe, und ſiehe nochmal her — kenneſt du dieſe Dame? Es iſt die ſtarke Judith, welche in dieſer Nacht dem Feldherrn Holofernes das Haupt abſchlug, und Bethulien ihre bedrangte Vaterſtadt von ihrem Verderben errettete.

Aber hättet ihr euch ſo etwas auch vorgeſtellet, dieſe junge Frau iſt in einem Ehebruch erwiſchet worden? Weißt du es auch gewiß? Ja, ich habe es ſagen hören; und daß die Sage nicht falſch iſt, bezeugen

zeugen zween ehrliche, eisgraue Männer, die dieſes Weib in ihrem Garten ſündigend überraſchten. Die Sache iſt ſchon offenbar, die Richter haben es unterſucht, das Strafurtheil wird heute noch an ihr vollzogen werden. — Ja, du haſt recht gehöret, alles lauft wirklich zuſammen, der Ehebrecherinn in ihrer Strafe nachzuſpotten; aber der Ruf iſt ungegründet, es iſt die keuſche Suſanna, die beyden Alten ſind Lügner.

Doch was klagt dann dieſe Frau ſo jämmerlich bey ihrem Ehemanne? Ich will hören: Da ſiehe, welch einen jungen Menſchen du mir ins Haus aufnahmeſt, der ſchändliche Bube ſtellet meiner ehelichen Treue nach; er äußerte ſein Beginnen ſchon oft durch zweydeutige Worte, durch Blicke und Mienen; aber ich erwiederte nichts. Heut endlich, da Niemand zu Hauſe war, und ich aus einer Unpäßlichkeit zu Bette bleiben mußte, da ſchlich er ſich geſichert zu mir her, bath und beſchwor mich. Der Streit dauerte zu lang, das Hausgeſind kam zurück, er glaubte ſich überraſcht, und floh im Schrecken davon, und ließ die Kleiderſtück unachtſam zurück. Der junge Menſch liegt auch für ſeine Bosheit ſchon wirklich im Kerker. Nun kommt doch, und ſehet den jungen Wohllüſtling. Aber Gott! ſo ſind wir abermals getäuſchet, es iſt Joſeph, der unſchuldige keuſche Joſeph.

Alſo hat uns das Aug und das Ohr betrogen, und das Aug hat doch ſo klar, ſo deutlich geſehen, und die Geſchichten, die wir hörten, waren doch ſo glaubwürdig.

Wie, geſchieht dieſes nicht noch oft auch in unſeren Tägen? Erinneret euch nur, wie oft ihr ſelbſt durch Hörenſagen und durch euer Auge ſchon betrogen wurdet, und wie ſich die Sache ganz anders befand, als ihr gehört und geſehen hattet.

Und auf ſolches Hörenſagen gehet man hin, und erzählt es wieder, und die Anhörende erzählen es nach, und ſo wird dieſe Geſchichte in wenig Tagen als eine öffentliche Sache allgemein bekannt und geglaubt; und ſo kommt der Unglückliche oft unſchuldig um ſeine Ehre und um ſeinen guten Namen. Und an allem dieſem hat deine unbeſonnene Geſchwätzigkeit, deine dumme Leichtgläubigkeit die Schuld. Der Verleumdete hat Schaden gelitten, Herzen haben ſich entzweyet, es entſtanden Feindſchaften u. ſ. w. wie willſt, wie kannſt du dieſes alles wieder gut machen? Und welche Rechenſchaft bleibt dir für das Gericht Gottes aufbehalten?

Und geſetzt auch, daß dieſes alles wahr iſt, was und wie du es erzählet haſt, ſo iſt dennoch die Liebe des Nächſten verletzet. Oder wie könnte dabey das Grundgeſetz der Liebe unverletzt beſtehen, welches uns

ſagt:

ſagt: Was du nicht willſt, daß dir geſchehe, das ſollſt du auch anderen nicht thun.

Wie, würde es dir angenehm ſeyn, wenn man dich ſo behandelte? Wenn man dich ſo bey anderen herabſetzen; wenn andere deine Schritte belauſchen; dein Thun und Laſſen ausſpähen, deine Gebrechen und Mängel lieblos ausposaunen, vergrößern und dich verächtlich machen würden? Und geſetzt, daß etwa ein von dir begangener Fehler ſchon allgemein bekannt wäre, würde es dir angenehm ſeyn, wenn plauderhafte Menſchen das Angedenken deſſelben wieder erneuern wollten? Wenn dich aber ſo ein Betragen betrüben würde, mein, welches Recht haſt dann du, deinen Nächſten ſo lieblos zu behandeln? Böſewicht! ruft Auguſtin hierüber, wenn du von andern nicht ſo willſt beurtheilt werden, wie darfſt du es wagen, deinen Nächſten ſo zu beurtheilen?

O wenn du deinen Nächſten, wie dich ſelbſten lieben würdeſt, ſo würdeſt du nie der liebloſe Tadler ſeiner Handlungen werden; denn wer ſeinen Nächſten wahrhaft liebet, der wird ſich immer befleißen, die guten Eigenſchaften ſeines Nächſten anzurühmen, ſeine Fehler zu bedecken, und nicht dieſelbe durch Muthmaſſungen heraus zu ſuchen, ſelbe zu vergrößeren, er wird vielmehr, wo er den Nächſten nicht vertheidigen kann, wenigſtens durch ſeinen Unwillen den Tadler zum Schweigen bringen.

Gerechter Gott! wo iſt unter uns das Chriſtenthum, welches ſich auf die Liebe gründet? Höret den Ausſpruch des heiligen Johannes hierüber: **Welcher ſagt, er liebe Gott, und dennoch lieblos gegen ſeinen Bruder iſt, der bleibt ein Lügner.** 1. Joh. 4.

Und Jeſus ſagt es uns ja ſo deutlich Matth. 7. Richtet nicht, ſo werdet ihr auch nicht gerichtet werden, denn eben das Urtheil, welches ihr über andere fället, wird auch euch zu Theil werden; und mit dem nämlichen Maaße, womit ihr ausmeſſet, wird auch euch wieder eingemeſſen werden. Wer alſo dermaleinſt ein erbarmendes Gericht erwartet, der richte itzt ſeinen Bruder nicht ſo lieblos. Oder wollen wir dennoch richten, ſo ſehe jeder nach der Ermahnung des Apoſtels zuerſt auf ſich ſelbſten. **Ein jeder prüfe ſeine eigne Werke; denn ein jeder hat genug an ſeiner eigenen Bürde zu tragen.** Gal. 6. O wenn wir nur auf uns ſelbſt Acht haben würden, wie vieles hätten wir an uns zu tadeln, zu beſtrafen, und zu verbeſſern!

Die evangeliſche Geſchichte wird jedem ſchon bekannt ſeyn, wo die Phariſäer eine Ehebrecherinn zu ihm brachten, damit er nach dem Geſetze das Urtheil über ſie ſprechen ſollte. Was that Jeſus? Er neigte ſich, und ſchrieb die Sünden der Phariſäer auf die Erde hin, und ſagte: Wenn einer da iſt, welcher ohne Sünde iſt, der hebe einen Stein auf, und werfe

ihn auf dieſes angeklagte Weib. Und was geſchah? Alle ſchlichen ſich beſchämt davon.

Tadelſüchtige Verläumder! merket euch doch dieſe Geſchichte. Seyd ihr dann ganz ohne Fehler? Fraget euer Gewiſſen; denn wir können ſie euch nicht auf die Erde hinſchreiben, weil wir nicht allwiſſend ſind, wie Jeſus war. Und wenn ihr Fehler frey und vollkommen ſeyd, ja dann hebet die Steine eurer tadelſüchtigen Zungen auf, und werfet mit Verläumdungen auf euren ſchwachen Bruder zu.

Ihr aber, die ihr der traurige Gegenſtand dieſer Tadelſucht liebloſer Menſchen ſeyd, kümmert euch nicht darum. Es iſt ein altes Sprüchwort: Wer viele Tadler hat, muß auch viel Gutes an ſich haben. Findet ihr euch ſchuldig, ſo verbeſſeret eure Fehler. Seyd ihr aber unſchuldig, ſo ſehet auf euren Vorgänger. Jeſus iſt es. Ihr wiſſet, wie die Phariſäer alles herausſuchten, ihn zu tadeln, wie ſie ihn beſchimpfet, verſpottet, geläſtert haben. Der Knecht iſt aber nicht über den Herrn. Freuet euch mit den Jüngern Jeſus, recht vieles um ſeines Namen willen zu leiden. Das iſt die Nachfolge des Chriſten; und für dieſe Nachfolge ſtehet euch die Krone des Lebens bevor. Amen.

Neun und vierzigſte Predigt.

Auf das Feſt des heiligen Erzengels Michael.

Wer verdienet den Schutz des heiligen Michael?

Mein Gott hat ſeinen Engel geſendet, hat den Mund der Löwen zugeſchloſſen, daß ſie mich nicht beſchädigten. Dan. 6, 22.

Oberberge 1806.

Eingang.

Schön und lehrreich iſt die Geſchichte des Propheten Daniels; groß und ausgebreitet war der Geiſt dieſes Lieblings des Königs Darius; ſeine Treue war ſo bewähret, daß alle ſeine Feinde an ihm keinen Fehler entdecken, und ihn bey dieſer Gelegenheit ſtürzen konnten. Nun aber fand die Bosheit des Neides dennoch eine falſche Urſache heraus, durch welche ſie den Unſchuldigen dem Rachen der Löwen vorſchleuderten. Darius gab dem ungeſtümmen Begehren ſeiner Hofherren nach, und ſtellte den Befehl aus, welcher ſeinen Freund von ſeiner Seite hinweggeriſſen hatte. — Daniel liegt nun in der fürchterlichen Grube unter den Löwen, und der König durchwachet eine unruhevolle

volle, ſchreckliche Nacht, in der er ſeinen Daniel bedauert. Bey dem erſten Morgenſchimmer eilet er ſchon mit bangem Gefühle zu der Löwengrube hin, und ängſtlich rufet er: Daniel, Daniel, Knecht des lebendigen Gottes! hat dich dein Gott von dem Rachen der Löwen gerettet? Und Daniel antwortete: Mein Gott hat ſeinen Engel geſendet, hat den Mund der Löwen zugeſchloſſen, daß ſie mich nicht beſchädigten.

Wie, meine Lieben! muß dieſe Geſchichte uns nicht recht herzlich anmuntern, das Vertrauen zu dem heiligen Engel in uns zu erneuern? Ich weiß es, wir haben uns hier zu dieſer Abſicht verſammelt, um uns wieder auf ein neues dem Schutze des großen Himmelsfürſten Michaels anzuempfehlen. Eine eigne ehrenvolle Geſellſchaft hat den Erzengel zu ihrem Patronen auserwählet; dieſe lobwürdige Verſammlung der Engelsgeſellen hat jeden Gutthäter dieſer Geſellſchaft zu dieſem Feſttage eingeladen; und mir iſt es aufgetragen, dieſe Anmunterungsrede an ſie zu halten.

Damit alſo unſere Hoffnung zu dem heiligen Erzengel geſtärket werde, ſo weiſe ich zuerſt jeden Verehrer dieſes Himmelsfürſten auf ſein Bildniß hin, um zu ſehen, was daſſelbe uns vorſtellet. Und wie ich ſehe, ſo trägt dieſe Bildniß in einer Hand ein Schwert und eine Wage in der andern. — Und dieſe Bedeutung nehme ich ſogleich zu unſerem Troſte und zu unſerer Lehre, und ſage zu meinem Vortrage:

Das

Das Schwert des heiligen Erzengels ſey unſer Troſt, denn es iſt das Zeichen eines Schützers. Erſter Theil.

Die Wage ſey uns zur Lehre, weil ſie uns zeiget, womit wir den Schutz des heiligen Erzengels verdienen können. Zweyter Theil.

Erſter Theil.

Das Schwert, welches die Bildniß des heiligen Erzengels Michaels über den Luzifer geſchwungen hält, ſcheinet zwar ein Zeichen des Schreckens zu ſeyn, weil er damit den ſtolzen, aufrühriſchen Anhang gedemüthiget, und ihm ſein Urtheil in flammender Gerechtigkeit verkündiget hat. Aber eben dieſes Zeichen des Schreckens für die Hölle, iſt für uns ein Zeichen des Troſtes; für uns, die wir mit vollem Vertrauen zu der Hülfe dieſes Himmelsfürſten hineilen. Es iſt ein Zeichen: daß er uns beſchützen kann und beſchützen will. An dem Können iſt nicht zu zweifeln. Er iſt ja der Fürſt der Kriegsheere des Herrn, wie ſich Joſue nach menſchlicher Redensart vor ſeinem Volke ausdrückte, dem er mit dem gezückten Schwerte bey der Stadt Jericho erſchien, wie zu leſen iſt Joſue 5, 13. Und Paulus ſchreibt an die Hebr. 1.: Daß alle Engel dienſtbare Geiſter ſeyn, die wegen denjenigen geſendet worden, welche die Erbſchaft des Himmels erhalten ſollen. Wird wohl die Macht des

Erz=

Erzengels geringer ſeyn, als die der übrigen Engel, welcher einen ganzen Anhang des Luzifers aus dem Himmel vertrieb? Iſt es nicht Michael, von dem anheut die Kirche in ihren Tagzeiten ſinget: daß er das Meer bewege, und die Erde zittern mache? Iſt er nicht jener ſtarke Engel, welcher in einer Nacht in dem Lager Sennacheribs 185000 Krieger erlegte? — Wer kann aus uns an der Macht des Erzengels in Rückſicht unſerer Hülfe wohl zweifeln?

Und Michael kann uns nicht nur beſchützen, er will es auch thun. Schon im alten Bunde wurde er für den Vorſteher der Synagoge gehalten, ſollte er im ueuen Bunde nicht auch der mächtige Schutzgeiſt der Kirche ſeyn? dieſer mit ſo vielen Gefahren ſtreitenden Kirche? Wie wunderbare Beweiſe gab er nicht dem Volke Gottes von ſeinem Schutze für ihr ſicheres Heil? Wer ſprach an Gottes Statt aus dem brennenden Dornbuſche zu Moyſes, da ihm der Befehl verkündiget wurde, das Volk Gottes aus der ägyptiſchen Dienſtbarkeit heraus zu führen, als der Engel des Herrn? Wer öffnete den Iſraeliten den Durchgang des rothen Meeres? War es nicht dieſer Geſandte Gottes? Wer erlöſete die Juden aus der babyloniſchen Gefangenſchaft, wie wir es bey Daniel ſo leſen, damit dieſes Volk ſeinem Gott wieder ungehindert dienen konnte? waren es nicht ausdrücklich die Erzengel Gabriel und Michael? Wer könnte noch ein Miß-

trauen

trauen der ſchützenden Liebe in dieſem unſerm Schutzgeiſt finden?

Nein, wir haben nicht Urſache weder an dem Vermögen, noch an dem Wollen des heiligen Engels zu zweifeln. Petrus liegt im Kerker, die Glaubigen ſeufzen zu Gott für ihn, und ſehet, der Engel des Herrn nimmt ihm mitten in der Nacht die Feßeln ab, und befreyet ihn vom Kerker, und Tod. Unſere heilige Kirche ſtärket uns in dieſer Zuverſicht, da ſie in den heutigen Tagzeiten ſo feyerlich ſinget: Dieſer iſt Michael, der Fürſt des Kriegsheeres der Engel, die Ehre, die man ihm erweiſet, bringt den Völkern Gutthaten, und ſein Gebeth führet in das Reich der Himmel: dieſem hat Gott die Seelen der Heiligen übergeben. Und wie inſtändig ruft ſie in ihren Gebethern: Glorwürdiger Fürſt! Erzengel Michael, ſey unſer eingedenk, hier, und überall, bitte allzeit den Sohn Gottes für uns. Selbſt in dem letzten Augenblick des Lebens ruft die Kirche noch durch den Mund der Prieſter: (heiliger Michael, Fürſt der himmliſchen Geiſter, nimm ſie auf dieſe Seele!) und wenn die Seele ſchon von dem Körper getrennet iſt, ſo ruft die Kirche noch in der Seelenmeſſe: Der heilige Michael bringe ſie in das heilige Licht, welches du einſt dem Abraham und ſeinem Saamen verſprochen haſt. Iſt es alſo nicht die Kirche Chriſti ſelbſten, welche uns in dieſem Vertrauen unterhält, und ermunteret; und wie gut iſt dieſe heilige Kirche

in

in dieſer ihrer Meynung gegründet? Sie weißt es: daß die heiligen Engel vor Begierde brennen, jene Stellen in dem Himmel auszufüllen, welche durch die unſelige Geiſter geleeret wurden, wie es der heilige Bernhardus bezeuget.

Wenn dieſes nun der allgemeine Wunſch der Engel iſt, ſollten wir dieſen Wunſch nicht vorzüglich in dem heiligen Michael finden, dem die Seelen der Glaubigen noch bey dem Abſchiede von dieſem Leibe anempfohlen werden, welcher die grimmige Feinde unſeres Heiles ſo glorreich beſiegte, und der diejenige, welche Gott getreu anhangen, ſo ſonderbar lieb hat?

Und welch ein Vorrecht zu dieſem engliſchen Schuz haben noch diejenige, welche ſich öffentlich durch einen ſchönen Bund als Engelsgeſellen auszeichnen, und jene, welche dieſes heilige Bündniß mit ihren Wolthaten unterſtützen? Ihr, gute Jünglinge, habt gleichſam durch dieſes Bündniß einen Vertrag eingegangen, kraft welches ihr den heiligen Michael ſonderbar verehret, und er dadurch euer ſonderbarer Beſchützer geworden iſt, ihr ſeyd ſeine Pflegkinder, er euer Vorſteher, euer Schützer wider eure Feinde, dazu ſoll euch ſchon das Schwert erinnern, welches ihr bey Anſchauung ſeines Bildniſſes erblicket.

Aber dieſe Bildniß trägt nicht nur ein Schwert zu unſerem Troſt, es trägt dieſelbe auch eine **Wage** zu unſerer **Lehre**.

Zweyter Theil.

Mit dieſer Wage prüfet Michael, welche ſeines Schu⸗tzes würdig ſind, und welche nicht. Jene, welche einen Wandel ohne Tugend führen, die ſind zu leicht, die ſchützet Michael nicht. Die Guten werden ſeinen Beyſtand fühlen, die Böſen ſeine Zurückweichung.

Schon in dem Anfange der Schöpfung beweiſet Michael ſeinen Eifer, ſo bald Luzifer mit ſeinem An⸗hange Gott nicht gehorchen wollte, ſo ſtehet unſer Held wider ihn auf, und ſtürzet den Stolzen mit dem großen Sieges⸗Geſchrey: Wer iſt, wie Gott? — Wenn nun Michael gegen ſeine Mitgeiſter wegen ihrem Ver⸗gehen ſo ſtrenge verfuhr, wie könnte ſich dieſer große Eiferer der göttlichen Ehre gegen ſolche Menſchen be⸗tragen, welche ohne Unterlaß nicht nur einmal das Geſetz Gottes übertretten, ſondern dieſe Uebertrettungen ungeſcheuet von Tag zu Tage erneuern?

Wenn wir in den Evangelien leſen: daß ſich die Engel in dem Himmel über einen einzigen Sünder freuen, der die Buße ergreifet, ſo müßen wir es doch zulaſſen, daß ſie gewiß keine Freude über denjenigen Menſchen haben, welcher nichts von Buße und Beſ⸗ſerung ſeines Lebens hören will. Solche Menſchen lehnen ſich wie Luzifer wider Gott auf, da ſie ſeine Gebothe zwar haben, aber nicht beobachten, ſie wollen wie Luzifer Gott gleich ſeyn, d. i. kein Geſetz über

ſich erkennen, dem ſie gehorchen wollen; ſie verlangen eine Freyheit, die dem Himmel, und der Erde trotzet; wie könnten ſich ſolche Menſchen des Schutzes des heiligen Michaels erfreuen, da er in ſeiner Gerechtigkeitswage nichts gewichtiges, auſſer ihren Sünden findet? Würde ſein Schutz nicht ein Aufruhr wider Gott ſelbſten ſeyn, und den Sünder in ſeiner Bosheit noch verwägner machen? Der Fürſt der himmliſchen Heerſchaaren kann dem Sünder eben ſo wenig beyſtehen, als ein irdiſcher Feldherr den Feinden ſeines Monarchen, ſeines Vaterlandes.

Zu deſſen Beſtättigung dürfen wir nur die heilige Schrift noch einmal aufſchlagen; — wir hörten ſchon im erſten Theile, wie liebvoll der Engel des Herrn das Volk Gottes durch das rothe Meer geführet habe; aber ganz anders hat er ſich gegen die Feinde Gottes betragen: jene hat er beſchützet, daß ſie ihren Fuß an den Wellen des Meeres nicht benetzten, über dieſe hat er die wie verſteinerte Waſſermauren zuſammen geſtürzet, daß ſie in einem Augenblicke alle auf einmal das Opfer der Gerechtigkeit Gottes wurden.

Durch den Beyſtand des Engels Gottes erhielt David einen herrlichen Sieg wider ſeinen boshaften Sohn den Abſalom, als er aber nachmals aus Eitelkeit ſein Volk zählen ließ, tödtete ihm eben dieſer Engel durch eine dreytägige Peſt ſiebenzig tauſend Mann. Und Daniel ſagt: daß einſtens Michael der große Fürſt

ſich aufmachen werde, um für die Kinder des Volkes Gottes zu ſtehen, zu welcher Zeit dieſes Volk ſelig wird.

Merken wir es wohl, meine Lieben! Michael wird für das Volk Gottes ſtehen, nämlich für jene, welche in der Unſchuld der Kinder Gottes leben, dieſes Volk wird er zur Seligkeit befördern, aber nicht ein jedes aus dieſem Volke, ſondern, wie es weiter zu leſen iſt, einen jeden, den man in dem Buche des Lebens wird geſchrieben finden, einen jeden, der ſich der Heiligkeit befleiſſen wird; für den unbußfertigen Sünder aber iſt er jener Cherub, der ſie mit dem flammenden Schwert wie die erſten Eltern von dem ewigen Paradieſe abtreiben wird

Daraus läßt ſich alſo leicht folgern, daß ſich nicht alle des Schutzes des heiligen Michaels verſicheren können, welche ihn einen großen Himmelsfürſten nennen. Es wird eine Nachahmung ſeiner Tugenden erfodert, um ſich ſeines Schutzes zu freuen. Michael iſt ein Engel voll Demuth, der ſich willig ſeinem Schöpfer unterwarf; viele aber aus ſeinen Verehreren ahmen in ihrem Stolz dem Geiſt der Finſterniß nach. — Michael iſt gehorſam, er will jedem Wink ſeines Gottes zu allen Zeiten gehorchen, und wie viele aus uns wollen weder Gott, noch den Menſchen, weder den Geſetzen Gottes, noch den Geſetzen der Menſchen wie Luzifer gehorchen? Michael hatte ſo viele Gottes Furcht, daß er unter der großen

Menge der abgefallenen Engel aufſtand, und die Ehre Gottes unter dem ſtandhaften Ausruf: Wer iſt wie Gott? vertheidigte, und wie viele zählen wir in unſern Tägen, welche ſich eine Ehre daraus machen, wenn ſie über Gott, und ſeine heilige Religion ihr lautes Geſpött treiben können? Michael konnte durch das Beyſpiel Luzifers mit ſeinem ganzen Anhang nicht zum Böſen verleitet werden; und wie leicht ſind wir durch jeden Reiz der Wohlluſt, durch jeden zeitlichen Gewinn, durch jede Kleinigkeit auf die Wege des Laſters, der Ungerechtigkeit hinüber zu führen? wie gerne laufen wir mit dem großen Haufen die Straſſe des Verderbens? u. ſ. w. Solche Menſchen haben auf der Wage des heiligen Erzengels Michael kein Gewicht der Tugend, ſie ſind für ſeinen Schuz zn leicht erfunden.

Gott hat ihn alſo zum Fürſten beſtellet über alle Seelen, welche in das ewige Vaterland ſollen aufgenommen werden. Laßt uns mit Vertrauen auf die Stärke ſeines Schwertes hoffen: er hat den Drachen überwunden, welcher unſeren Seelen Verderben drohet, er wird auch unſer wahres Wohl befördern. Dieſes ſagten wir im erſten Theil. Ob wir dieſes Schuzes aber würdig ſind, oder werden, das wird ſich zeigen, wenn wir unſere Werke auf ſeine Wagſchaale hinlegen, wie wir im zweyten Theil hörten.

Ehret ihn, es iſt euch rühmlich, aber beweiſet eure Ehrfurcht durch gute Handlungen, die eines Chriſten würdig ſind, und dann können wir mit Freuden glauben, daß uns der heilige Michael in unſerem Streite beyſtehen wird, auf daß wir am Tage des Gerichtes nicht zu Grunde gehen. Amen.

Fünfzigſte Predigt.

Auf das Feſt des heiligen Erzengels Michael.

Michael unſer Beſchützer.

Ihre Engel im Himmel ſehen allezeit das Angeſicht meines Vaters. Math. 18.

Eingang.

Es giebt viele Wohlthaten Gottes, meine Lieben! welche von den Menſchen theils gar nicht, theils nicht, wie ſich's gebühret, erkennet werden, und für welche dem höchſten Wohlthäter gar nicht, oder nur ſchlecht gedanket wird. Die Urſache hievon iſt oft auch dieſe, weil wir manche Wohlthat Gottes empfangen, welche wir zu gewöhnt ſind, welche wir nicht mehr

achten. Unter alltägliche Wohlthaten rechne ich mit allem Rechte diejenige, welche uns durch den Dienſt der heiligen Engel zuflieſſet, und derer Fürſten wir heut das Gedächtnißfeſt ſo feyerlich begehen.

Freylich muß ich es eingeſtehen, daß unſere hieſige kirchliche Verordnungen auch in dieſem Stück ſich vor vielen anderen Städten und Gemeinden ausgezeichnet, da ſie eine ordentliche Geſellſchaft der Jünglinge unter dem Schutze des heiligen Erzengels Michael verſammelt, und dieſer lobenswerthen Verſammlung einen ehrenvollen Namen, als Engelsgeſellen, und einen eignen Rang bey öffentlichen Kirchen-Uebungen beyleget, und dieſen Tag immer noch mit feſtlichem Gottesdienſte feyerlich begehet; wobey ich Gelegenheit finde, von der großen Ehre zu reden, daß wir dieſen Himmelsfürſten zum Schützer haben, und euch zugleich zu der Erkentniß dieſer Wohlthat, und zu der ſchuldigſten Dankbarkeit anzumuntern. Denn, wenn wir einer Seits die Würde der Engel, anderer Seits aber die Unwürdigkeit des Menſchen erwägen, ſo müßen wir mit heiliger Verwunderung aufrufen: Ach was ſind doch wir Menſchen, daß uns Gott ſo ſehr erhöhet hat, und uns die heiligen Engel zum Führer, und zum Schützer giebt!

O, meine Lieben! könnte ich doch die unſchätzbare Ehre, welche uns Gott durch ſeinen Engel erweiſet, recht begreiflich machen, damit uns dieſer Tag

als Engelsgeſellen recht heilſam würde! um dieſes zu bewirken, wollen wir

Erſtens, die Größe der Wohlthat erwägen, welche uns die Güte Gottes durch den Schutz der Engel, derer Fürſt der heilige Michael iſt, erweiſet, und alsdenn wollen wir

Zweytens, die Pflichten bemerken, welche wir unſerem Engel ſchuldig ſind.

Erſter Theil.

Wenn die Kinder der Fürſten, und Großen eine Reiſe anzutretten haben, ſo giebt man ihnen einen klugen, erfahrnen Geleitsmann, der die genauſte Aufſicht auf den Prinzen haben, ihn mit ſeinem Anſehen unterſtützen, ihn von allem Böſen abhalten, die Gefahr von ihm abwenden muß. Entgegen wird dem Prinzen gebothen, ſeinem Führer eben ſo, wie ſeinem fürſtlichen Eltern zu gehorſamen.

Nun aber ſind wir alle Kinder nicht nur eines Menſchen, ſonder Kinder Gottes, zu dem wir alle Tage bethend rufen: Unſer Vater, der du biſt in den Himmeln. So lange wir aber auf Erden leben, ſo ſind wir in dieſem Jammerthale reiſende Fremdlinge, wie es Paulus an die Korinther ſchreibet 2. Kor. 5. Wir müßen wiſſen, daß wir in dieſem Leibe als Fremdlinge vor dem Herren wandeln. Wer wird ſie

aber alle zählen können, die Gefahren, welche uns auf dieſer Reiſe, auf unſerer Pilgrimſchaft bevorſtehen? Wenn wir immer von ſichtbaren und unſichtbaren Feinden umgeben ſind, was würde bey unſerer angebohrnen Schwachheit aus uns werden, wenn wir keinen Führer, keinen Geleitsmann, keinen Schützer hätten? Zwar hat dieſer Vater weislich für ſeine Kinder geſorget, da er die Liebe des Nächſten ſo allgemein befohlen hat, da er jedem Reiche, jeder Gemeine mit geiſtlichen und weltlichen Oberen vorgeſehen, welche ſie beſchützen, und zum himmliſchen Vaterlande führen ſollten. Jeder Familie gab er einen Vorgeſetzten, welcher Sorge für ihre Untergebene tragen muß; ja er ſelbſten iſt uns überall gegenwärtig, und wachet mit väterlicher Sorge.

Aber dieſes alles war ſeiner Liebe noch nicht genug, er wollte jedem Menſchen ſeinen eigenen Geleitsmann auf dieſer Reiſe zur Seite geben, der ihn allenthalben begleiten und beſchützen ſollte. — Und wer durfte dieſer Geleitsmann anderer ſeyn, als der Engel Gottes, von welchem David Pſalm 90. ſagt: **Er hat ſeinen Engeln befohlen, daß ſie dich bewahren ſollen auf allen deinen Wegen.**

O meine Lieben! welche Ehre für den Menſchen! Die Erſtgeburt des Schöpfers, das herrlichſte Geſchöpf ſeiner wirkenden Allmacht, der Engel des Herrn, der allezeit vor dem Angeſichte des Vaters wandelt, dieſe

himmliſche Fürſten ſind dem Menſchen als dienſtbare Geiſter zugegeben. Siehe! ſpricht der Herr zu dem Volke Exod. 23. ich ſende meinen Engel, der vor dir hergehen, und dich auf deinem Wege beſchützen ſoll. — Dieſer wohlthätige Geiſt, ſagt der heilige Auguſtin, ſtehet uns zur Seite, in allen Nöthen, in allen Gefahren; er erleuchtet uns bey unſern Zweifeln, er ſtärket uns in der Tugend, er legt einen Abſcheu vor dem Laſter in unſere Seele. Ihre Aufmerkſamkeit erſtrecket ſich bis auf unſere körperliche, zeitliche Güter, wovon wir in der heiligen Schrift ſo viele Beyſpiele finden. War es nicht der Engel des Herrn, welcher den Loth aus Sodom führte, damit er ihn dem verzehrenden Feuer entriſſe? Als Pharao, der König in Aegypten, das Maaß ſeiner Sünden voll gemacht, ſo ſendet der Herr ſeinen Engel, welcher alles Erſtgebohrne tödtete, nur die Wohnungen der Iſraeliten wurden verſchonet. So erſchien der Engel dem Feldherrn Gedeon, und ſtärkte ihn zu der Befreyung des Volkes. Wie getreu wurde nicht der kleine Tobias von dem Engel begleitet, vor den Gefahren beſchützet, und in die Arme ſeines Vaters wieder zurückgebracht? — Der Engel Gottes war es, welcher in einer Nacht in dem Lager des Senacherib 185000 Feinde erſchlug. Und unter dem Beyſtande ihres Engels ſchlägt Judith dem Holofernes das ſtolze Haupt vom Rumpfe, und befreyet ihre Vaterſtadt vor dem Untergange. Wer hat die drey babyloniſchen Knaben

in dem Feurofen von den Flammen unverſehrt erhalten? War es nicht der Engel des Herrn? Wer befreyte den Daniel in der Löwengrube vor den mörderiſchen Zähnen der ausgehungerten Beſtien? Wer erledigte den Petrus aus dem Gefängniſſe? War es nicht immer der Engel?

Und bey dieſen und noch vielen andern unläugbaren Geſchichten müßen wir ja einhellig bekennen, was Paulus den Hebräern ſchreibet 1. Die Engel ſind dienſtbare Geiſter, zum Dienſte derjenigen geſendet, welche das Erbtheil der Seligkeit empfangen ſollen.

David erkannte dieſe Ehre, welche der himmliſche Vater ſeinen Kindern durch dieſe Dienſtleiſtung der Engel erwies, und er ruft voll Freuden auf: Ach Herr! was iſt doch der Menſch, daß du ſeiner gedenkeſt? Was iſt das Menſchenkind, daß du dich ſeiner ſo annimmſt? Du haſt ja den Menſchen kaum ein wenig unter die Engel herabgeſetzet!

O meine Lieben! wenn wir dieſe Wohlthat, die uns Gott durch ſeinen Engel ſo alle Tage erweiſet, recht erwägen wollten, müßten wir dann nicht die Liebe, die Erbarmung und Güte nnſeres Gottes ewig preiſen? — So bald Tobias vernahm, daß es ein Engel war, welcher ſeinen Sohn auf der Reiſe begleitet hat, ſo legte er ſich nieder auf ſein Angeſicht, und bethete Gott in ſeiner Erbarmung an, und er verkündigte ſeine Güte allenthalben. — Und wie! ſollten

wir

wir nicht auch angetrieben werden, dem Vater im Himmel mit Tobias den ſchuldigſten Dank abzuſtatten?

Oder ſollte es uns etwa ſchon genug ſeyn, wenn wir in dieſer Kirche von einer Verſammlung wiſſen, in der ſich die vaterländiſche Jünglinge befinden, und unter dem Schutze des Engelfürſten Michaels ſich Engelsgeſellen nennen, und ſich eine Statue, ein Bildniß ihres Schutzgeiſtes vortragen laſſen, und ihm zu Ehren eine Lampe brennen? Gewiß, Chriſten! dieſer Gebrauch iſt löblich, und er hat viel Erbauliches und manches Nützliche in ſich, nur ſoll es uns nicht genug ſeyn, den ſchönen Namen Engelsgeſellen zu tragen, und dabey ein kaltes, träges Herz gegen den Himmelsfürſten Michael haben. Es ſoll nicht genug ſeyn, das Bild des heiligen Michaels ſich vorſtellen zu laſſen, und für Oel und Licht zu ſorgen, und einen Feſttag halten, und dieſen Feſttag dann im Leichtſinn und in eitlen Freuden ſchließen, ſondern es ſind noch andere Pflichten, die dem Pflegkinde des heiligen Engels, dem Chriſten, dem Engelsgeſellen obliegen, wie wir es noch ſehen wollen im

Zweyten Theile.

Welche Vergeltung, fragte der alte Tobias, ſoll ich dem Engel, dem ſo getreuen Begleiter meines Sohnes erwiedern? Und eben ſo ſollte auch jeder aus uns ſich ſelbſten fragen. Denn wenn ſchon, vermög

des natürlichen Geſetzes, der Geringere angehalten wird, dem Größeren ſeine Ehrfurcht zu bezeugen, welche Ehrerbiethung muß nicht dem Engel Gottes von Seite des Menſchen gebühren, deſſen Hochheit und Größe über alle Hochheit der Erde weit erhaben iſt. Die heiligen Engel ſind durch die Anſchauung Gottes, welcher ſie genießen, mit Gott auf das genaueſte verbunden; ſie ſtehen um den Thron ſeiner Majeſtät auf jeden Wink fertig und bereit, den Willen Gottes zu vollbringen.

Wenn das Iſraeliten Volk ihrem Anführer Moyſes von darum alle möglichſte Ehre bewieſen hatte, weil er auf dem Berge Sinai einen ſo vertrauten Umgang mit Gott genoßen hatte, wie vielmehr müßen wir vor den Engeln Ehrfurcht haben, welche ſtets vor dem Throne Gottes ſtehen? Sehet zu, ſagt Jeſus bey Matthäus 18., daß ihr keinen von dieſen Kleinen verachtet, denn ich ſage euch, ihre Engel in dem Himmel ſehen allezeit das Angeſicht meines himmliſchen Vaters.

Wenn wir in der Gegenwart einer anſehnlichen Perſon zu ſtehen kommen, wie ehrbar, wie eingezogen iſt unſer Betragen, wie ſittſam die Stellung und die Gebärden des Leibes? Wie behutſam ſind unſere Worte! Und wenn wir auch das Laſter in unſerem Herzen nicht verabſcheuen, ſo getrauen wir uns doch wenigſtens in der Gegenwart ſolcher ehrwürdigen Menſchen

ſchen nicht einmal eine Neigung zu äußern; daher, weil der Menſch ſich insgemein nicht ſo ſehr vor der Sünde, als von Menſchen geſehen zu werden ſcheuet, ſo ſucht er verborgene Oerter auf, um von Niemanden geſehen zu werden.

Nun aber, wo iſt jene Finſterniß, in der wir ungeſehen vor unſerem Engel, der Sünde fröhnen können? Mein Engel, ſagt der Herr bey dem Propheten Baruch 6., iſt bey euch. Er iſt Zeuge unſerer Handlungen, unſerer Schritte; dem Auge des Engels können wir nie entweichen. — O wie wäre es zu wünſchen, meine Lieben! daß der Engel Gottes allemal ſichtbar vor uns da ſtünde, ſo oft wir ſeine Gegenwart vergeſſen, mit ſündhaften Begierden kämpfen, und unſere Zunge in ärgerlichen Ausdrücken erſchallet, ſo oft wir im Begriffe ſtehen, die Gebothe Gottes zu übertreten! Wie voll der Ehrfurcht würden wir da ſtehen! wie wenige würden es wagen in Gegenwart dieſes himmliſchen Geiſtes dasjenige zu denken, zu reden, zu thun, was wir uns nicht einmal in Beyſeyn eines ehrwürdigen Menſchen getrauen!

Der heilige Engel fodert nicht von uns, daß wir die Kniee vor ihm beugen, wie es das Volk vor dem ſtolzen Hofherrn dem Amman thun ſollte, er fodert nicht, daß wir mit entblößtem Haupte vor ſeinem Angeſicht wandeln ſollen; nein, aber das fodert die Ehrfurcht gegen ihn, daß wir in ſeiner Gegenwart nichts thun

thun ſollen, was wir uns vor keinem ehrwürdigen Menſchen zu thun getrauen würden.

Dieſe gebührende Ehrfurcht gegen den heiligen Engel iſt ein kraftvolles Mittel wider die Sünde. Wie, rufet ein heiliger Bernhard in einer ſeiner Reden auf, wie kannſt du dich unterfangen, unter den Augen deines Engels etwas zu thun, was du in meiner Gegenwart nie thun würdeſt? In meiner Gegenwart würdeſt du dieſe Worte nie ausſprechen, jene Thaten nie ausüben, und du ſcheueſt dich nicht in der Gegenwart deines Schutzgeiſtes dieſes zu thun?

Ja gewiß, ſo lang wir uns im Glauben die Gegenwart unſeres Engels vorſtellen, wie wir mit unſeren leiblichen Augen die Bildniß eines Erzengels Michael ſehen, ſo wird unſer Wandel und unſer Gewiſſen von uns zeugen, daß wir wahre Engelsgeſellen ſind.

Aber dieſe Ehrerbiethigkeit iſt noch nicht alle Pflicht, die dieſer ſchöne Name von uns fodert; die vielen Wohlthaten, mit welchen uns die heiligen Engel überhäufen, fodern von uns, daß wir mit wahrer Andacht unſere Dankbarkeit beweiſen.

Andacht gegen einen Heiligen beweiſen, und dabey die Tugenden des Heiligen nicht nachzuahmen ſuchen, iſt eine falſche, eine verwürfliche Andacht. Zwar kann ich den heiligen Erzengel Michael nicht, wie einen

nen im Fleiſche wandelnden Gerechten vorſtellen, der in dieſer Welt einen Kampf wider die Verſuchungen der Menſchen-Schwachheit geſtritten hat; aber deſſen ungeachtet hat uns auch der Himmelsfürſt Michael ſo manche Tugend vorgezeichnet, welche nachzuahmen wahre Andacht heißet. So wie ſich der Stolz des Luzifers wider ſeinen Gott empörte, ſo tief verdemüthigte ſich die Ergebenheit in den Willen Gottes bey dem Engel Michael, und ſo ſehr der ſtolze Anhang jenes rebelliſchen Geiſtes die Ehre ſeines Schöpfers angegriffen, ſo ſtarkmüthig vertheidigte der demüthige Engelfürſt die Ehre ſeines Gottes. Wer iſt, wie Gott?-rufet der Held des Glaubens, und mit dieſem Aufrufe ſtürzet er die Hoffart des Luzifers.

Wer iſt, wie Gott? So ſollten auch wir uns fragen, wenn ſich der Geiſt des Ungehorſames auch uns zu Anhängern des Luzifers zu machen beſtrebet. Ach ohne dieſe Waffen, mit welchen Michael ſeinen Gegner ſtürzte, wie oft werden wir nicht unterliegen! Denn, meine Lieben! ſo oft wir unſere Leidenſchaften in uns herrſchen laſſen, ſo oft uns die Begierde des Geitzes, die verführeriſche Reitze der Wohlluſt, die Regungen des Stolzes hinreißen, ſo ſind wir ſchon keine Verehrer des Erzengels mehr, wir gehören zu dem Anhange des Luzifers. Wenn wir uns über unſern Nebenmenſchen erheben, und ihn verachten, und liebloſe Urtheile von ihm hegen, was ſind wir alsdann?

dann? Als Empörer wider Gott, der alles, was wir unſerem Nächſten thun, als ihm ſelbſt gethan zu haben aufnimmt. Wenn unſer Götze nur unſere Sinnlichkeiten, unſer Fleiſch und die Welt mit ihren Reichthümern iſt, was ſind wir dann anders als Abgötterer, die wie die Kinder Iſraels vor einem goldenen Kalbe niederfallrn? Das heißt, mit Luzifer Gott ſeine Herrſchaft ſtreitig machen.

Aber, Chriſten! wenn wir den Lohn dieſes Höllengeiſtes nicht auch empfangen wollen, o ſo müßen wir wider dieſen Geiſt des Verderbens, der ſich öfters in uns noch rühret, die Waffen des heiligen Michaels ergreifen, und dieſem böſen Geiſte zurufen: **Wer iſt, wie Gott?** Wer bin ich, daß ich mich wider Gott empöre? **Wer iſt, wie Gott?** Kann er mich nicht in dem nämlichen Augenblicke zernichten, in welchem ſich mein Geiſt wider ihn und ſein heiligſtes Geſetz empöret? Habe ich dann nicht alles von ihm? Oder weſſen dürfte ich mich rühmen, als hätte ich es nicht empfangen? **Wer iſt, wie Gott?** Nur in ihm kann ich ja meine ganze Beruhignng finden.

Das, meine Lieben! iſt wahre Andacht gegen den Himmelsfürſten Michael, das heißt ein Engelsgeſelle ſeyn, oder werden; damit werden wir unſere Leidenſchaften, unſere aufſteigende böſe Neigungen ſtürzen, beſiegen und unterdrücken.

 Oja,

O ja, meine Brüder! laſſet uns daher mit dem heiligen Bernhard den Schluß machen, dieſem unſerem großen Beſchützer Michael und ſeinem Anhange, unſerem getreuen Schutzgeiſte mit einer ſolchen gefälligen Andacht ergeben zu ſeyn; und wenn es uns auch Mühe koſtet, o wir können ja niemal zu viel Mühe verwenden, um ihnen für die uns erwieſene Wohlthaten genugſam zu danken.

Daher wollen wir keinen Tag des Lebens hingehen laſſen, wo wir uns nicht unſeres Schutzgeiſtes erinnern, und uns mit den kraftvollen und ſiegreichen Waffen des Himmelsfürſten Michaels zum Streite ausrüſten.

Und ſo, meine Brüder! wird in uns der gute Zweck ganz erfüllet werden, den unſere Vorfahrer hatten, da ſie dieſe ſchöne Verſammlung errichteten, und ihre Jünglinge zu Engelsgeſellen für den Staat und für die Kirche erziehen wollten. Wir werden dieſen Namen auf ſolche Weiſe nicht nur in unſern Jünglings-Jahren, ſondern im männlichen Alter noch mit Würde tragen, und er wird auch im Grabe nicht mit uns erſterben.

Und unſer Schutzgeiſt wird uns Muth in unſeren Widerwärtigkeiten einflößen; er wird unſer Rathgeber in unſern Zweifeln, unſer Troſt in den Stunden der Schwachheit, unſer getreuer Gefährte auf dieſer Pilgrimsreiſe ſeyn. Ja, in dem Augenblicke, wo

wir zum Vater hinüber ins wahre beſſere Vaterland gehen, wird er uns nicht verlaſſen, allwo wir es erſt mit Dank erkennen werden, welche Wohlthat es war, daß uns Gott ſeinen Engel zum Führer und zum Schützer gab. Amen.

Ein und fünfzigſte Predigt.

Auf den ſiebenzehnten Sonntag nach Pfingſten.

Von der wahren Liebe Gottes.

Du ſollſt Gott deinen Herrn lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe. Matth. 22. 37 v.

Eingang.

Wenn ich nun fragen ſollte: ob wir alle Gott von ganzem Herzen lieben? ſo würde mir jeder aus uns mit — Ja! — dieſe Frage beantworten. Iſt es aber auch wirklich ſo? Woher wiſſen wir es, daß wir Gott von ganzem Herzen lieben? — Es giebt nicht wenige Menſchen, welche glauben, daß ſie Gott von Herzen lieben, weil ſie es mit dem Munde ſo aus-

ſprechen; aber der heilige Johannes ſagt uns gar deutlich: **Meine Kinder! laſſet uns nicht mit Worten, noch mit der Zunge, ſondern im Werke und in der Wahrheit lieben.**

Wenn wir auch von der Größe Gottes ſo durchdrungen wären, daß wir begeiſtert von ſeinen Vollkommenheiten wie ein Engel ſprechen ſollten, ſo könnte doch unſer Herz noch ohne wahre Liebe ſeyn. Daher ſchreibt Paulus: **Und wenn ich alle Sprachen der Menſchen und Engel reden würde, aber die Liebe nicht hätte, ſo wäre ich nichts anders, als ein tönendes Erz und eine klingende Schelle. Wenn ich einen ſo großen Glauben hätte, daß ich Berge verſetzen könnte, und es mangelte mir die Liebe, ſo wäre ich nichts.**

Wir wollen uns alſo von dem Schalle eines Wortes nicht betrügen laſſen, wir wollen heut bewährte Kennzeichen der Liebe Gottes aufſuchen. Und welche ſollten dann dieſe ungezweifelte Merkmaale ſeyn? — Ich will ſie ganz kurz zuſammen ziehen, wenn ich ſage: **Gott iſt unſer Vater, wir ſind ſeine Kinder.** Die Liebe muß alſo kindlich ſeyn, und ſie iſt es nur dann — wann wir

Erſtens, ſeine Gebothe durch einen willigen Gehorſam halten.

Zwey=

Zweytens, wann wir immer vor ſeinem Angeſichte wandeln.

Drittens, wann man auch ſeinen Nächſten thäthig liebet.

Viertens, und ſich nach der Anſchauung Gottes ſehnet.

O möchten doch dieſe Kennzeichen an uns zu finden ſeyn, dann wohnte die Liebe Gottes gewiß in uns. Ich bitte um bereitwillige Aufmerkſamkeit u. ſ. w.

I.

Wer Gott recht liebet, der hält ſeine Gebothe.

Denn er ſiehet die Vaterhuld ſeines Gottes als ſein höchſtes Gut an, und ſuchet und wünſchet nichts anders, als dieſe; da wird ſein ganzes Streben nur dahin gehen, dem würdigſten Vorbilde nachzuahmen, und das Wohlgefallen ſeines beſten Vaters zu verdienen, welches aber nur durch Ausübung ſeiner Befehle geſchehen kann.

Dem guten Kinde iſt der Wille des Vaters über alles, dieſem Vatrr zu gefallen iſt der heißeſte Wunſch des Kindes. Jeder Befehl des Vaters iſt ihm heilig, auch wenn einer oder der andere mit Beſchwerniſſen ſollte verbunden ſeyn, ſo ſpricht die Liebe ſchon: der Vater hat es befohlen, er will es ſo haben, und alle Beſchwerniſſe werden leichter. Ja das gute Kind er-

wartet ſogar nicht allemal den Befehl ſeines Vaters, ſchon eine Miene, ein Blick iſt ihm genug, dem Winke des beſten Vaters zu gehorchen. So fällt es ihm kaum bey: Wenn ich in meinem Geſchäfte ordentlich, fleißig und getreu bin, ſo mache ich meinem Vater eine Freude; und es ſäumet nicht, ſich durch Beſtrebſamkeit und redlichen Fleiß dem Vater angenehm zu machen.

Eben ſo macht es der Menſch, wenn ihn das Feuer der Liebe Gottes durchglühet. Er weißt es, daß Gott ein Wohlgefallen an der Tugend habe, und er befleißet ſich, derſelben ſich ganz zu ergeben, wenn es auch manchen Kampf, manche Ueberwindung koſtet. Die Sinnlichkeit, die Sünde ſuchen ihn von dem Guten abzuhalten; der Zauberkelch der Leidenſchaften reitzet ihn mächtig; aber der Gedanke iſt ihm ſchon hinreichend: der Vater hat es mir verbothen, ich würde ihn betrüben, ich würde ſein Wohlgefallen verlieren, und in dieſem Gedanken ſchlägt er die Verſuchung aus, vereitelt die Reitze, und ſtärket ſein Herz zu neuer Tugend. Iſt er aber ſchwach, und ſtrauchelt er, kaum bemerkt er den Fehler, ſo ſteht er ſchon auf, und eilet mit Reue zu dem Throne des gnädigſten Vaters hin, und bittet ihm das Vergehen ab; und verdoppelt nun ſeinen Eifer, um den Beyfall des Vaters wieder zu gewinnen.

Wir

Wir rühmen uns ſo gerne in dem, daß wir Kinder Gottes heißen; zeichnen wir uns aber auch als ſolche aus? Lieben wir Gott als wahre Kinder? Beobachten wir ſeine Gebothe? Gehorchen wir ihm lieber, als unſern Leidenſchaften, wenn ſie ſich empören?

Eltern! iſts euch wohl ſchon genug, wenn eure Kinder ſagen: ſie lieben euch, verlangt ihr nicht noch etwas mehr, als bloße Worte von ihnen? Nicht wahr, wenn ſie euch ihre Liebe auch hundertmal mit dem Munde betheuerten, aber auf eure Befehle nicht achteten, ſo würdet ihr den Worten nicht mehr glauben? So iſt es mit uns in Rückſicht auf Gott, wenn wir hundertmal ſprechen: ich liebe Gott von ganzem Herzen, ſo bald wir aber ſeine Gebothe nicht halten, ſo iſt die wahre Liebe Gottes nicht in uns, wir kennen ſie nicht, wir haben wohl die Sprache der Liebe, aber kein Herz, welches auch wirklich liebt.

Wer Gott von ganzem Herzen lieb hat, wie ein gutes Kind, der hält auch ſeine Gebothe; und

II.

Er wandelt ſtets in ſeinem Angeſichte.

Ein Kind denkt an Niemand lieber und öfter, als an ſeinen Vater, ſein Bild iſt zu tief in ſeine Seele eingegraben, als daß es nicht jede Gelegenheit an ſeinen Vater erinnern ſollte. So iſt auch der

Chriſt, der Gott von Herzen lieb hat; ſeine Seele iſt zu voll von ihm, als daß er ihn je vergeſſen ſollte; dieſes Angedenken wird ihm ſo natürlich, daß er überall lauter Spuren ſeiner Allmacht, Weisheit und Güte wahrnimmt; blickt er zum Himmel, ſo liest er den Namen Gottes im Firmamente; ſieht er zur Erde nieder, ſo iſt ihm jeder Grashalm ein Eindruck der Wohlthaten ſeines Gottes.

Der, welcher ſeinen Gott von Herzen lieb hat, findet ihn auch in dem Drange der Leiden, in denen er nur die Weisheit und Fürſicht Gottes erkennet. Freylich hindern, blenden ihn nicht ſelten ſeine Leidenſchaften; der Haß, der Neid, die Rachgier, die Falſchheit, die Liſt, die Betrügereyen, die Bosheit der Menſchen bringen ihn zuweilen ſo aus dem Geleiſe, daß er auf eine Zeit darüber ſeines Gottes vergeſſen kann; aber bald iſt der Sturm vorüber, wenn ihn auch Leiden, wie den Joſeph in Aegypten, verfolgen, ſo ſieget die Liebe in ihm, welche ihm ſo laut zurufet: auch mitten in dieſen Drangſalen hat Gott ſeine Hand, er miſchet die Umſtände, er leitet die Begebenheiten zu einem guten Ziele hin.

Von dieſem Gedanken geleitet, nimmt der Freund Gottes, wie ein anderer Job das Gute, wie das Böſe, den Segen, wie die Zuchtruthe auf. Er klagt nicht über die Menſchen, die ihn quälen und beſchädigen; er weißt es, daß es der Wille, oder die Zu-

laſſung

laſſung Gottes des beſten Vaters iſt, und ſein Herz bleibt dennoch feſt an ihm, und liebt ihn wie zuvor.

III.

Ja er liebt auch um Gottes willen ſeinen Nächſten.

Wenn nun ein Vater zu ſeinen Kindern ſprechen würde: Kinder ich habe noch viele Freunde, mit denen ich ein Herz bin; wenn ſie nun zu euch ins Haus kommen ſollten, ſo empfanget ſie mit offenen Armen; ſtillet die Bedürfniſſe, welche ſie drücken; ſeyd Wohlthäter an ihnen, ich ſage euch, alles, was ihr dieſen gethan habt, werde ich eben ſo aufnehmen, als hättet ihr mir es ſelbſt erwieſen. Die Kinder, welche ihren Vater herzlich liebten, würden ſich dieſe Worte nicht zweymal ſagen laſſen, ohne ſie auf das genaueſte zu befolgen.

Ich zweifle nicht, daß ihr es ſchon in dem Bilde bemerket, welcher Vater ſo zu ſeinen Kindern ſpricht? Gott, der im Gutesthun ſo unerſchöpfliche Gott hat uns allen ja ſchon ſo viele Proben ſeiner Liebe gegeben, daß wir mit David ausrufen müßen: **Was kann ich doch dem Herrn vergelten für alles, was er an mir gethan hat!** — Aber dabey ſollen wir wiſſen, wenn es uns um Gegenliebe und um das Vergelten zu thun iſt, dieſer liebvolle Vater hat viele Kinder, die um uns, neben uns und mit uns leben. Die ganze Welt iſt in Hinſicht auf Gott nur

eine Familie, jeder Menſch iſt ein Kind Gottes, Gott iſt der Allvater; und was ſagt er zu uns von dieſen ſeinen Kindern? o er empfiehlt ſie unſerer Liebe nachdruckſam an, höret ihn, was er ſpricht: **Was ihr dem Geringſten aus den Meinigen thut, das habt ihr mir gethan.**

Wenn wir alſo mit unſerem Nebenmenſchen in ſteter Uneinigkeit leben, wenn wir ihn haſſen, plagen, verfolgen, betrüben, ſo leben wir mit Gott in Uneinigkeit, wir haſſen ihn, wir verfolgen ihn, denn was wir auch nur dem Geringſten thun, das haben wir Gott gethan. Da iſt keine Liebe in uns. Entgegen wenn wir uns befleiſſen, mit unſerem Nächſten im Frieden und Einigkeit zu leben, wenn wir ihn als unſern Bruder, oder Schweſter aufrichtig, theilnehmend lieben, wenn wir mit ſeinen Schwachheiten Geduld tragen, wenn wir uns ſeiner in der Noth erbarmen, und ihm mit Rath und That an die Hand gehen, wenn wir die Beleidigungen verzeihen, wenn wir den geringen armen Nächſten nicht verachten, wenn wir mit allen Menſchen, beſonders mit denen, die unſere Mitbürger aus geſellſchaftlichen Verhältniſſen ſind, ſo leben, wie es das gemeine Beſte erheiſchet, dann leben wir in der Liebe, wir haben das Zeugniß abgelegt, daß wir Gott in ſeinen Kindern von ganzem Herzen lieben; denn was wir dieſen liebes erwieſen haben, das haben wir Gott gethan.

O es ſey weit von uns, daß wir den Glauben verläugnen, und wer die Liebe nicht hat, der hat den thätigen Glauben nicht, es würde ihn alles nichts nutzen, es mangelte ihm die Grundſtütze des Chriſtenthumes, er würde Gott nicht ähnlich handeln, er würde kein gutes Kind des beſten Vaters ſeyn, eines Vaters, der einſt ſein Richter iſt, um ihn für das Gute zu belohnen, und für das Böſe zu ſtrafen. — Wer aber in ſeinen Nächſten Gott liebet, der wird ſich freuen, wann die Stund der Auflöſung, der Vergeltung kömmt, um dort ewig bey ſeinem Vater zu ſeyn.

IV.

Setzen wir den Fall, daß ein Vater in ein fernes Land hinreiſete, ſobald ihm ein Kind gebohren wurde; das Kind wächſt auf, und genießt alle Tage neue Wohlthaten theils durch die beſtgetroffenen Anſtalten des Vaters, ehe er abgereiſet iſt, theils durch immer wiederholte neue Freuden, die er ſeinem Kinde von der ferne her zufließen läßt. Nun hat das Kind ſeinen ſo guten lieben Vater aber noch nie zu Geſicht bekommen, wie ſehr wird es nun wünſchen, dieſen beſten Vater doch einmal ſehen zu können; wie wird ihm jede Nachricht von ihm erfreulich ſeyn? und wenn ihm nun endlich geſagt wird: daß es einmal zu ſeinem Vater hinreiſen könne, um ihn zu ſehen, zu umarmen; wie ſehnlich wird es ſeine Schritte verdoppeln?

Jede

Jede Stunde wird ihm zu lang vorkommen, bis es dieſen Beſten aller Våter auffindet.

Dieſes, meine Lieben! iſt das Bild des Menſchen, der ſeinen Gott recht von ganzem Herzen liebet, wann für ihn die Stund kommen ſoll, wo er ſich ſeinem Gott annåheren kann. Freylich hat der Menſch ſchon auf Erden einen Zutritt zu dem Throne der Gnaden; er kann eine gewiße Gemeinſchaft mit Gott haben; aber er kann ihn doch nicht von Angeſicht zu Angeſicht ſehen; er kennet ihn nur noch im dunkeln, nur in Bildern. Noch immer, wenn er ſich auch um die Liebe Gottes durch ſeine Tugenden noch ſo verdient gemacht hat, weißt und empfindet er es dennoch, daß er Menſch iſt, und durch Schwachheiten, die ſeiner Natur ankleben, gar leicht dieſe Liebe verſcherzen kann. Ueber dieſes ziehen ihn die Sorgen des Kórpers, und des Zeitlichen, die vielen Bedürfniſſe des irdiſchen Lebens, die Verwicklungen der Geſchåfte ſo oft von ſeinem Gott ab, nur durch das ſo genannte Sterben wird er dieſer Feſſeln, dieſer Schwachheit frey, und findet den Weg zu dem, den er ſo innig lieb hat, mit deſſen Liebe er ſich ewig beſchåfftigen kann. Daher blikt er ſehnſuchtchsvoll mit einem Auge der Begier: den Himmel an, betrachtet in dieſer Entfernung ſchon ſein Vaterland, und ſeufzet mit Paulus von dieſer Erde, aus dieſem Kerker des Leibes aufgelóſet, befreyet zu ſeyn, um mit ſeinem Gott und Vater ewig vereiniget zu leben.

Dieſe

Dieſe wahre Liebe Gottes ſcheuet den Tod nicht, für ſie iſt es kein Verluſt, um dieſes Erdenleben, es iſt hoher, erfreulicher, ſeligſter Gewinn.

Dieſes ſind nun, meine Lieben! ſo einige Kennzeichen der wahren Liebe Gottes, nach dieſen müßen wir unſere Liebe prüfen, ob ſie aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele kömmt, ob wir uns der Kindſchaft Gottes rühmen können? nämlich — wenn wir die Gebothe Gottes halten, — immer vor ſeinem Angeſicht wandeln, den Nächſten wegen Gott lieben, und die Stunde der zeitlichen Auflöſung, und der ewigen Vereinigung mit ihm nicht ſcheuen.

Freylich iſt es eine kleine Heerde von Menſchen, welche dich, o Gott, wahrhaft lieben, wenn man die Liebe nach dieſen Kennzeichen abmeſſen ſollte; aber Herr! Gott! und Vater! gieb du uns, daß wir dich in Zeit und Ewigkeit von ganzer Seele, von ganzem Herzen, nach allen Kräften lieben mögen. Amen.

Zwey und fünfzigſte Predigt.

Auf den achtzehnten Sonntag nach Pfingſten.

Was heißt das, deine Sünden ſind dir vergeben?

Sey getröſt, mein Sohn! deine Sünden ſind dir vergeben. Matth. 9. 2

Eingang.

Da ſehen wir in dem heutigen Evangelium Jeſum, den von Gott bevollmächtigten Tröſter der Welt. Was muß der Unglückliche empfunden haben, als er die troſtvolle Worte hörte: Sey getröſt, mein Sohn! deine Sünden ſind dir vergeben? und da er auf dieſe Vergebung der Sünden ſo gleich auch die Erlöſung von ſeinem leiblichen Elend erfuhr?

Wenn wir dieſen Helfer, dieſen Retter von allem Uebel jezt an dem Gichtbrüchigen ſo handeln ſehen, müßen wir nicht eingeſtehen: daß Jeſus den Menſchen von dem Elende der Seele, in das er ſich durch die Sünde ſtürzet, befreyen will: Sey getröſt: deine Sünden ſind dir vergeben; und daß er auch die traurige Folgen der Sünde, welche der Körper zu erdulden

den hat, aufheben will: da er dem Kranken ſogleich ſagt: Stehe auf und wandle?

O des Troſtes für uns, wenn ſich Jeſus heut abermal, unerachet des Aergerniſſes, das die Phariſäer aus dieſer Handlung nahmen, in ſeiner ganzen Erlöſers-Allmacht zeiget: da er die Sünden nachläßt, und die Folgen der Sünden an dem menſchlichen Leibe zugleich aufhebet; und unſer Troſt muß ſich um ſo viel mehr erheben, und verdoppeln, daß Jeſus dieſe Gewalt nicht von der Welt hinweggenommen hat, ſondern daß er jedem Prieſter dieſe Macht ertheilet, Sünden zu vergeben, in ſeinem Namen aufzulöſen, oder zu binden. Noch ſpricht man ſo oft zu uns: Sey getröſt: deine Sünden ſind dir vergeben.

Allein bey all dieſer Vergebung der Sünden drücken uns doch noch die traurige Folgen der Sünde; auch der Reumüthige, der Bekehrte trägt ſo oft noch die Strafe ſeiner Verirrungen an ſich herum; und kein Jeſus wandelt mehr ſichtbar unter uns, der uns zugleich auch dieſe Folgen der Sünde hinwegnimmt.

Was heißt dann alſo in unſerem Chriſtenthume: deine Sünden ſind dir vergeben? welche Vortheile bringt es uns, wenn wir von dem Böſen ablaſſen? Jeſus hat die Sünden der Welt auf ſich genommen, und den Tod für die Sünde ausgeſtanden; wir aber müßen noch leiden, und ſterben, wir werden noch immer geſtrafet, und gezüchtiget.

Damit

Damit wir alſo die Weisheit Gottes erkennen und preiſen mögen, ſo laßt uns heut die Frage aufwerfen: Was heißt dnn das: deine Sünden ſind dir avergeben? Was heißt dieſe Vergebung in Anſehung der Strafen, Züchtigungen, die wir jezt für unſere Sünden noch empfinden?

Abhandlung.

Strafen Gottes für unſere Sünden, nennen wir alle jene Uebel, und Elende, welche aus der Sünde entſpringen. Schon in den Gebothen hat uns Gott eine Anweiſung gegeben, was wir thun, oder unterlaſſen müßen, wenn wir wollen, daß es uns hier und dort wohl ergehe. In dieſen Gebothen hat uns die weiſe Vater-Liebe nichts anders gebothen, als was uns und andern zu der wahren zeitlich- und ewigen Glückſeligkeit nothwendig iſt; alles das iſt uns darinn unterſagt, was uns, oder andern ſchädlich ſeyn, und werden könnte. Wer nun aber dennoch dieſe Gebothe nicht beobachtet, dem kann es nicht anderſt, als zeitlich und ewig bös ergehen, dieſes iſt nach der Natur der Sünde, und nach der unendlichen Gerechtigkeit Gottes unvermeidlich. Gott müßte ſonſt alle Sünden mit Gewalt hinderen, oder er müßte alle Folgen der Sünde ganz austilgen, und beydes würde der Weisheit und Gerechtigket Gottes widerſtreben; die Folgen der Sünde ſind zu unſerem Glücke nothwendig, damit

damit wir Gott erkennen, und ſeine Gebothe in Ehren halten.

Aus der Sünde aber müßen viele Leiden entſpringen, damit wir durch eignen Schaden klug werden, und die Sünde verabſcheuen möchten. Die gewöhnlichſte Folgen der Sünde ſind: Armuth, Krankheit und körperliche Gebrechen, Unzufriedenheit und zuletzt der Tod. Die geiſtlichen Uebel, welche daraus entſpringen, ſind: eine Herzensverderbung, eine Schwächung des Geiſtes, eine gewiße Unruhe, innerliche Mißmuth, Ungeduld, Unglauben, Verhärtung, und manchmal am Ende Verzweiflung und der ſchrecklichſte Anfang eines neuen Lebens in der Ewigkeit mit allen Folgen der Verdammniß.

Da nun Jeſus Chriſtus mit dem göttlichen Willen zu uns kam, uns von der Sünde und allen Folgen derſelben zu erlöſen, und uns höchſt glückſelig zu machen, ſo würden wir uns ſehr verirren, wenn wir glauben ſollten, daß mit Vergebung der Sünden auch ſchon alle Strafen der Sünden aufgehoben ſeyn. Denn um das höchſte Ziel unſerer Glückſeligkeit zu erreichen muß die Weisheit Gottes alle jene Mittel gebrauchen, welche für den ſinnlichen, aber nach ſeinem Willen freyen Menſchen, nothwendig ſind, um ihn auch wirklich glücklich zu machen. Darum ſind die Strafen für die Sünde wahre Wohlthaten Gottes, von welchen uns Jeſus nicht befreyen, nicht losſprechen wollte.

Jeſus ſprach zu dem Kranken: **Deine Sünden ſind dir vergeben;** und das ſagte er eben zu der Zeit, wo der Elende noch in ſeiner Krankheit da lag. So wird auch uns die Vergebung der Sünden im Namen Gottes zugetheilet, ohnerachtet wir uns noch in den Müheſeligkeiten dieſes Lebens befinden. Wenn Jeſus ſo manchen Blinden ſehend, ſo manchen Kranken geſund gemacht hat, ſo geſchah es, um vor den hartgläubigen Juden und vor ſeinen Feinden ſeine Macht der Gottheit zu beweiſen, nicht als wollte er ſchon alle Leiden von den Menſchen entfernet wiſſen, welche die Sünde in die Welt gebracht hat.

Wollte Jeſus nicht ſelbſten als der Gerechteſte und Heiligſte alle die Leiden und Trübſalen der Welt, ja den Tod ſelbſten erfahren, welches lauter Wirkungen der Sünde waren, die nicht Jeſus, ſondern die Menſchen begiengen, die er aber ſo liebvoll auf ſich nahm? **Wenn nun dieſes am grünen Holze geſchah, was muß erſt am dürren geſchehen.**

Wenn wir nun Jeſum das Lamm betrachten, welches die Sünden der Welt auf ſich trägt, unter welchen Leiden, Müheſeligkeiten und Beſchwerden er dieſes Verſöhnungsamt erfüllen mußte, warum ſolltn wir den Schweiß des Angeſichtes, die Müheſeligkeiten des Lebens nicht ertragen wollen? —— Wir wiſſen, daß Jeſus arm gelebet, warum ſollten dann wir uns weigern, in der Welt, in dieſem ſündlichen Körper auch manchmal Armuth und Dürftigkeit zu empfinden?

pfinden? Vielleicht hat dich dein ſündliches Leben in dieſe dürftige, darbende Umſtände verſetzet; du haſt deinen Fehler etwa mit Reue ſchon erkennet, und darüber die troſtvollen Worte gehöret: deine Sünden ſind dir vergeben; aber darum wurde dir die Noth und der Mangel noch nicht weggewiſchet; vielleicht mußt du die Folgen deiner Sünde noch lange tragen, nur ein thätiger Fleiß und weiſe Ordnung mögen nach und nach dein Schickſal wieder erleichteren.

Wir wiſſen, welche Leiden Jeſus an ſeinem Leibe erdulden mußte, warum wollen wir eine Ausnahme von allem Leiden, da wir ſo oft ſelbſten wider unſeren Leib uns verſündiget, und uns dadurch Schmerzen und Krankheit zugezogen haben? Unſer Betragen hat uns vor den Menſchen ehrlos gemacht, und wir werden auch, wenn uns die Sünde ſchon vergeben iſt, der Schande doch nicht entfliehen; wir haben den Nächſten gekränket, beleidiget; wir erkennen es, bereuen es, die Sünde iſt nachgelaſſen; aber die Wiedervergeltung von unſerm Nebenmenſchen wird uns darüber nicht ausbleiben.

Wenn wir uns wahrhaft bekehren, und das Uebel durch unſere Beſſerung wieder gut zu machen ſuchen, ſo können wir wohl nach und nach unſere zerrüttete Geſundheit wieder herſtellen, unſere Ehre allmählig wieder retten, und uns wieder gute Freunde machen. Wir wiſſen, daß Jeſus wegen den Sünden der Welt den ſchmerzvollſten Tod erlitten hat, warum

wollen wir dieſe Folge der Sünde nicht auch gelaſſen tragen? Sey es, daß uns die Sünden alle nachgelaſſen worden, ſo iſt es dennoch der Wink, der Willen Gottes, daß wir die Strafe der Sünde, den Tod erdulden müßen. Und nur durch ein mäßiges, arbeitſames Leben, durch weiſe Vorſicht können wir die Zeit unſeres Lebens verlängeren. Aber weder deine Tugend, noch deine Reue werden den Tod von dir entfernen; denn auch du haſt geſündiget, und darum iſt die Strafe feſtgeſetzet: Du wirſt ſterben.

Nein, von dieſen natürlichen Folgen der Sünde wollte uns Jeſus nicht befreyen; wohl aber wollte er ſie uns erleichtern; denn da er ſelbſten dieſe Sündenſtrafe in ihrem ganzen Umfange gelitten hat, ſo ſind wir nun vergewiſſert, daß ſie nicht zu unſerem Verderben, ſondern zu unſerem Beſten dienen. Jeſus hat uns dieſe Strafen der Sünde zu den größten Wohlthaten Gottes gemacht. Jeſus hat ſie uns nothwendig und unentbehrlich gemacht, denn durch dieſe ſollten wir von der uns anklebenden Sünde immer mehr gereiniget werden, da ohne die Folgen der Sünde, wenn Gott uns bey unſerem Sündigen von der zeitlichen Strafe befreyen wollte, die Menſchen in dem Laſter und Gottesvergeſſenheit bald ſo weit kommen würden, daß der herrliche Zweck, die Sünden nachzulaſſen, vergeblich wäre, und der Menſch ſich unbekümmert ſeinem ewigen Verderben entgegen ſtürzen würde. Zweifelt Jemand an dieſer Wahrheit, der beden-

bedenke nur, wie mächtig und allgemein die Sünde auch bey allen den traurigen Folgen derſelben dennoch auf Erden iſt? Und wie uns nicht ſelten eben das Elend als eine zeitliche Folge der Sünde noch von manchen Verirrungen zurück hält. Dich drücket die Armuth, und du mußt mit den Deinigen dich einſchränken und arbeiten. Wie, wenn du itzt im Ueberfluße lebteſt, wie ſehr würde der Uebermuth und der Hang zur Wohlluſt dich und deine Familie verderben? Der Ausſpruch Gottes, den er jeden Sünder empfinden läßt: Du wirſt im Schweiße deines Angeſichtes dein Brod gewinnen; dieſe zeitliche Strafe, wie viele Eitelkeiten hat ſie nicht ſchon gehindert, und wie viel Gutes hat ſie ſchon bey dem Menſchen gewirket, da im Gegentheil ein müßiges Leben ſündige Wohlluſt bringt, welche den Körper bald zu Grunde richtet? — Man klaget freylich recht oft: daß man immer einem anderen müße unterthänig leben, dort verwünſchet der Dienſtbothe ſeinen harten Stand, da murren die Unterthanen über ihre Vorgeſetzte; und dieſe ſcheinende Sklaverey, dieſe Einſchränkungen unſeres Willens und unſerer Handlungen ſind für uns ſehr nothwendige Uebel. Es iſt wohl wahr, der liebloſe Menſch macht dieſe Laſt ſeinem Mitmenſchen oft ſchwerer, als es die Abſicht Gottes wäre. Aber eine gänzliche unabhängige Freyheit könnten wir nicht ertragen, wir würden uns bald ſelbſt von den Gebothen Gottes frey machen wollen.

Es iſt freylich ſchmerzlich, daß ſich der Menſch bey ſeinen Vergehungen vor das Gericht und das Urtheil der Menſchen ſtellen muß; aber es iſt nothwendig und heilſam, dabey lernen wir uns der Sünde ſchämen, und wie manches Böſe wird dadurch gehinderet?

Es iſt ſchmerzlich, wenn du, oder die Deinige mit Gebrechen des Leibes und mit Krankheiten beleget werden, und wir dürfen mit Jeſus aufſeufzen: **Vater, iſts möglich? ſo nimm dieſen Kelch des Leidens von mir.** Aber wir müßen uns auch nach der weiſeſten Anordnung Gottes in dieſe Leiden ſchicken, mit Jeſus ſagen: **Nicht mein, ſondern dein Wille, Vater! ſoll geſchehen;** weil eben dieſe Leiden als eine zeitliche Folge der Sünde, unſer Herz an Gott hinketten, die Seele reinigen, und von dem Böſen zurückhalten. — Ohne Leiden erreichet der Menſch ſchwerlich das große Ziel, welches uns Jeſus der Vorgänger im Leiden feſtgeſetzet hat.

Freylich treffen uns manchmal ſolche Leiden, welche wir eben nicht durch wirkliche Uebertretungen der Gebothe Gottes auf uns gezogen haben; deſſen ohnerachtet ſind ſie immer die allgemeine Folgen der Sünde. So züchtiget Gott manchmal ein Land mit Mißwachs und Theurung, mit Krieg und hinreißenden Krankheiten. Mancher Menſch iſt elend von ſeiner Geburt an bis ins Grabe; mancher Redliche muß um ſeiner Redlichkeit willen leiden. Aber dieſes alles iſt

weiſe Prüfung, dadurch wir uns immer mehr von der Sünde losſchälen, und uns den Fügungen Gottes unterwerfen, und dadurch wird unſer Glaube, unſere Hoffnung und unſere Liebe auf die Probe gelegt, und wohl dem, der in dieſer Prüfung beſtehet, er wird ſeinem Gott einſt danken, daß er ihn auf Erden betrübet, um ihn einſt in ſeiner Herrlichkeit ewig zu erfreuen. Dieſe Hoffnung, dieſe Hinſicht auf das ewige Leben wird dem glaubigen Chriſten die Leiden der Zeit, dieſe Folgen der Sünden erleichtern, und ihn mit Troſte erfüllen.

Alſo, meine Lieben! iſt es doch eine Wohlthat Gottes, daß er uns die Folgen der Sünde mit der Nachlaſſung der Sünde nicht zugleich aufheben wollte. Gott hat keinen Gefallen an den Leiden der Menſchen, das ſehen wir aus ſo vielen erbarmenden Handlungen Jeſus; aber er will die zeitliche Strafe der Sünde darum nicht wegtilgen, damit der Menſch durch dieſelbe deſto mehr angetrieben werde, von ſeinen böſen Wegen abzuſtehen, weil ſie ſo vieles Elend begleiten, und durch einen tugendhaften Wandel glücklich leben möchte.

Jede Sünde beſtrafet ſich alſo natürlicher Weiſe ſchon auf Erden, und wenn wir dem traurigen Gange einer Sünde nachdenken wollten, ſo müßten wir eingeſtehen, daß ſie eine Mutter vieler nachfolgenden Sünden ſey. Wie oft geſchieht es, daß durch eine einzige Sünde viele böſe Neigungen entſtehen, als

z. B. Zorn, Hochmuth, Geiz, Wohlluſt? Und mit jeder neuen Sünde entfällt uns der Luſt dem Böſen zu widerſtehen immer mehr, je öfter wir ſündigen, deſto mehr gewöhnen wir uns an die Sünde, und deſto ſchwerer wird es uns, dieſelbe abzulegen. Wie leicht entſpringt endlich ſelbſt der Unglaube aus der Sünde? der Menſch wünſchet bald keinen Richter, keinen Gott mehr; damit er nur ungehindert und ungeſtraft fortſündigen möchte.

Dieſes iſt der Gang der Sünde, und wehe dem Menſchen, der dadurch nicht heilſam erſchüttert wird! Aber Troſt dem Chriſten, der auf Jeſum hinblickt, und auch in ſeiner Schwachheit im Glauben weißt, daß ihm Jeſus ſeine Sünden vergeben will!

Die Sünde erzeuget Unruhe und Angſt in dem Gewiſſen des glaubigen, aber ſchwach gewordenen Chriſten, in dem Stande der Sünde kann der Chriſt ſeines Lebens nie recht froh werden, denn ſein Herz quälet ihn mit bitteren Vorwürfen, und dieſe Quaal iſt immer ein Vorgeſchmack der Verdammniß. Aber ſey getroſt, mein Sohn! bey Gott iſt Vergebung; Gott fodert nichts von dir, als daß du vom Böſen abſteheſt, und Gutes übeſt, und ſey deine Sünde nun auch noch ſo groß; ſie ſoll, ſie wird dir nachgelaſſen werden. Ja wir dürfen uns zum Vater nahen; er ſtrecket ſeine Arme aus, und giebt dem lang gequälten reuigen Kinde ſeine Gewiſſensruhe wieder.

Die

Die Sünde erzeuget in dem Gemüthe des Menſchen immer eine innerliche Unzufriedenheit; denn alle böſe Leidenſchaften, z. B. der Haß, der Neid, der Betrug haben etwas Widriges an ſich, und der Menſch wird ſich oft dabey ſelbſt zur Laſt, weil ſie ihm Sorgen, Angſt und Mißmuth verurſachen. Aber dieſe Unruhe des Gemüthes wird dem glaubigen Chriſten wieder abgenommen, ſtehe von dem Böſen ab, thue Gutes, und deine Sünden werden dir nachgelaſſen, und dein Gemüth wird ſich in dem frohen Bewußtſeyn der Gnade Gottes wieder erfreuen, und du wirſt neuen Muth zu guten Werken in dir aufleben finden.

Wenn wir in Trübſalen ſeufzen, wenn wir dieſe Leiden als Folgen der Sünde anſehen, wie ungeduldig, wie niedergeſchlagen würden wir ſeyn, wenn uns der Glaube, die Hoffnung auf Gott nicht unterſtützen, nicht aufrichten würde! Das Gewiſſen foltert ihn mit dem peinlichen Gedanken der künftigen Verdammniß, der Ungnade Gottes, und dieſer Gedanke muß ihn mehr als das Leiden ſelbſt martern.

Aber der glaubige Chriſt blicket in ſeinem Leiden auf Jeſum ſein Vorbild hin; wenn er ſeine Schwachheit bereuet, ſo iſt ihm die Sünde nachgelaſſen, und wenn er nur Gott zum Freunde hat, wenn er nur in ſeiner Gnade lebet, dann tragt er die kurze Leiden der Welt mit neuem Muthe, denn auch der Unſchuldigſte, Jeſus der Sohn Gottes, hat dieſe Folgen der Sünde an ſich getragen, er iſt auch mitten in den

Trübſalen ein Kind Gottes; und wenn er leidet, ſo denkt er: es iſt doch beſſer in die Hände des Herrn fallen, deſſen Barmherzigkeit unendlich iſt. Er iſt getroſt, denn ſeine Sünden ſind ihm vergeben.

Und was müßte dem Sünder der Tod endlich ſeyn, wenn er ſich der Vergebung nicht getröſten dürfte? Mit peinlicher Angſt würde er dieſem Augenblicke entgegen ſehen, und ihn erſt als den Anfang der ewigen Verwerfung betrachten. Ach wer könnte bey dieſem Gedanken noch fröhlich leben! Nach vielem Leiden der Welt werde ich hinüber gehen, um auf ewig von Gott und guten Menſchen geſchieden zu werden!

Aber welch ein Troſt für uns! Unſere Sünden ſind uns vergeben, denn wir haben ſie bereuet, und beſſere Vorſätze gemacht, und ſo viel an uns war, dieſelben auch gehalten. Nun iſt der Tod nicht mehr fürchterlich, der verſöhnte Vater wird meinen Geiſt aus dieſem Elende zur ewigen Ruhe hinnehmen, wann es ihm gefällt, und wie gut muß es dem glaubigen, gebeſſerten Verklärten dort in den Wohnungen des Vaters ſeyn, weil er alles vollbracht hat, und ihm ſeine Sünden vergeben worden ſind!

Das heißt Vergebung der Sünden im Glauben an Jeſum hoffen können, wenn wir alle wiſſentliche Uebertretungen der Gebothe zu vermeiden trachten, wenn wir ſo viel Gutes ſchaffen, als es uns möglich iſt, wenn wir Gott und den Nächſten lieben, die

Betrüb-

Betrübten tröſten, den Armen und Elenden nach unſerem Vermögen helfen; dann wird der Tod auch erſcheinen, aber ſein Schreckliches wird er für uns nicht haben, er wird uns zum verſöhnten Richter, zur fröhlichen Auferſtehung führen; der Fluch der Sünde iſt hinweggenommen; Jeſus iſt unſer Freund, der uns hinein rufet in die Freude des Herrn. Amen.

Drey und fünfzigſte Predigt.

Auf den neunzehenten Sonntag nach Pfingſten.

Der Chriſt, der beſte Weltbürger.

Das Himmelreich iſt gleich geworden einem Könige, der ſeinem Sohne Hochzeit machte. Matth. 22.

Eingang.

Dieſes Gleichniß vom Hochzeitmahle redete Jeſus wenig Täge vor ſeinem Tode, es iſt nichts anders, als eine Warnung für die Juden, die ſich zur Annahme der Religion Jeſus nicht verſtehen wollten. Er ſagt: ein König hält ſeinem Sohne Hochzeit, und da ſchicket er ſeine Diener aus, um die geladene Gä-

ſie zum Tiſche zu rufen. — Wir dårfen nicht zweifeln, dieſer König iſt Niemand anderer, als Gott der Herr, welcher das Menſchengeſchlecht durch ſeinen eingebohrnen Sohn zum wahren Glauben hinführen wollte; dieſer Jeſus hat nun in den Jahren ſeines Lehramtes die Menſchen hinreichend, laut und dringend zu ſeiner Lehre geladen; nun iſts an dem, daß der Vater dieſe Lehre durch den freywilligen Tod ſeines Sohnes verſiegeln will, und zu dieſer ewig wichtigen Bluthochzeit des Kreuzes werden nun die ſchon lang geladene Gåſte durch die Diener, d. i. durch die Verkündiger des Evangeliums gerufen, gerufen zur Annahme einer Religion, für deren Heiligkeit der Heiligſte ſein Leben hingab.

Aber die geladene Gåſte kamen nicht, warum? Einer davon gieng auf ſeinen Mayerhof, der andere hatte andere Geſchäffte. — Alſo iſt es das Zeitliche, was dieſe Menſchen von der Religion Jeſus abhielt; und dieſe Urſach beſtåttiget ſich auch noch bis auf dieſe Stunde, daß man glauben ſollte: daß ein Geſchäftsmann, ein Weltbürger ſich nicht ſo viel mit dem Chriſtenthume abgeben könne.

Da aber dieſes eines der ſchädlichſten Vorurtheilen iſt, ſo bin ich zur Ehre des Chriſtenthumes gezwungen, heut den Gegenſatz zu behaupten:

Daß der Chriſt der beſte Weltbürger und Geſchåfftsmann ſey.

Laßt

Laßt uns bey dieſem Gedanken verweilen, er iſt uns höchſt nützlich, er iſt uns das, was uns zu nützlichen Menſchen, und zu guten Chriſten, und zu würdigen Theilnehmern des königlichen Gaſtmahles dort in der beſſeren Welt machen kann.

Abhandlung.

Was gehört dazu, meine Lieben! um ein guter Weltbürger zu ſeyn? welche Vorzüge muß er beſitzen? nach welchen Grundſätzen muß er leben? welche Eigenſchaften muß er an ſich haben? — Die erſte Eigenſchaft iſt dieſe,

Ein guter Weltbürger muß ſich durch eine allgemeine unpartheyiſche Liebe auszeichnen. Der gute Weltbürger muß mit ſeinen guten Wünſchen alles umfaſſen, was Mitmenſch, Mitbürger heißt, er muß ſich aller freuen, mit denen er lebt, und ſein Wohlgefallen muß ſich über alle erſtrecken, die Sitten, die Gebräuche, die verſchiedene Denkungsart darf ihn nicht von dem Wohlwollen für ſie abhalten; der Gelehrte, wie der Ungelehrte, der Künſtler, wie der Handwerksmann, der Alte, wie der Junge, der Reiche, wie der Arme werden von ihm als Mitmenſchen betrachtet, er äußert ſeine Liebe gegen alle dieſe, als Menſchen von Fleiſch und Blut wie er, als Glieder eines Leibes, als Hausgenoſſene einer einzigen Familie. Er ſiehet an ihnen die Würde ihres unſterblichen Geiſtes, die Größe ihrer Beſtimmung, er ſchauet dabey

nicht bloß auf die Fehler und Schwachheiten, die jedem Menſchen ankleben, ſondern er entdecket auch mitten in den Schwachheiten viel Gutes, und viele Vorzüge, die ſie an ſich haben, und aus dieſer Rückſicht ſind ſie ihm alle werth, darum verachtet er nie den Armen, den Schwachen, den Unwiſſenden, den Verführten.

So denket, ſo empfindet der, welcher den Namen eines guten Weltbürgers trägt; aber eben dieſes ſind ja auch die erſten Vorzüge des Chriſtenthumes? Denn die ganze Lehre der Religion, was ſie uns vorſchreibet, was ſie uns hoffen machet, gründet ſich ja auf die Liebe — das neue Gebothe, daß Jeſus ſeinen Nachfolgern giebt, iſt ja kein anderes, als: **Liebet euch unter einander.** Das zukünftige Leben, zu dem wir berufen ſind, was iſt es anderes, als das **Leben der Liebe?** Die Beyſpiele, die uns Jeſus als unſer Haupt und Vorgänger gab, ſind lauter Muſter der Liebe; das Zeichen ſeiner Nachfolger, woran er ſie erkennen will, iſt kein anderes, als die thätige Liebe. Ja Liebe, allgemeine unpartheyiſche Liebe iſt die Erfüllung des Geſetzes, iſt die Hauptbedingniß des Chriſtenthumes, der Geiſt der Religion, zu der wir alle berufen ſind. Alle Lehren, welche in den Evangelien ſtehen, wohin zielen ſie anders, als dieſe Liebe in uns zu erwecken, zu verſtärken, zu beleben, und das, was der Liebe entgegenſteht, zu entfernen? Der Chriſt iſt in dem Evangelium unterrichtet, wie viel Jeſus für das ganze Menſchengeſchlecht

ſchlecht gethan, erduldet, aufgeopferet hat, der Chriſt ſiehet in dem Evangelium deutlich, daß jeder Menſch ſein Bruder, ſeine Schweſter, ein Begnadigter Gottes, ein Erlöſter, ein zur ewigen Seligkeit Berufner iſt. Der Chriſt weißt es, daß Gott ſeine Sonne über Böſe, und Gute aufgehen läßt, daß er über Gerechte, und Ungerechte regnen läßt, daß Gott väterlich verzeihet, und großmüthig verſchonet. Welche Religion könnte alſo der bürgerlichen Liebe, dem allgemeinen Wohlwollen dem Sinn eines Weltbürgers näher kommen, als die, welche Jeſus uns hinterlaſlaſſen hat? Es iſt alſo in dieſem Satz ſchon bewieſen, daß der Staat, und das Chriſtenthum, der Weltbürger und der Chriſt nicht getrennet ſind, es erhellet von ſelbſten, daß der wahre Chriſt der beſte Weltbürger ſey.

Wer aber den Namen eines guten Weltbürgers verdienen will, der muß Zweytens **jeden Menſchen ehren, und zwar in dem Grade, in welchem er Achtung, und Ehre verdienet.**

Der gute Weltbürger iſt kein niedriger Schmeichler, der ſich nur in die Gunſt der Reichen, und Großen zu ſetzen ſuchet, er iſt nicht ſo eigennützig, daß er die Thorheiten und Fehler eines anderen zu ſeinem Vortheile benutzet: er iſt aber auch kein ſo ſtolzer Menſch, der ſich durch keine Eherbiethung, die ihm andere erweiſen ſollen, befriedigen läßt, er zeichnet ſich in ſeinem Anſehen nicht durch Härte und Unbilligkeit aus; nein,

der gute Weltbürger ſchätzet das Verdienſt, wo er es findet, und verſagt der Tugend auch im ärmſten Kleide, und in der dürftigſten Hütte ſeinen Beyfall nicht. Er fragt nicht lang: was beſitzt dieſer Menſch, iſt er reich, hat er Anſehen, glänzt er im Adel? ſondern er fragt nur: ob dieſer redlich, gut, rechtſchaffen handelt, ob er ſeine Pflicht genau erfüllet? Daher ſpricht er keinem ſeiner Mitwerber die Verdienſte ab, wodurch er dem gemeinen Weſen nützlich wird. Stolz, und Selbſtſucht, Neid und Mißgunſt findet man in dem guten Weltbürger nicht, weil er weißt, daß dieſes ein Fehler iſt, welcher gar zu geſchwind partheyiſch, und ungerecht machet. Er arbeitet keinem entgegen, welcher auch Gelegenheit ſuchet, und Talente hat, nützlich zu werden, er ſuchet ſich keine eigne Vorrechte, und Vorzüge zu erſchleichen; wenn nur das Gute befördert wird, ſo ſchätzt er jeden, der mit ſeinen Kräften etwas zu dieſem gemeinen Beſten beyträgt, und findet ſich nicht beleidiget, daß nicht er allein, ſondern auch andere ihr Schärflein zu dieſer Glückſeligkeit beytragen.

Und dieſer ſchöne, edle, liebenswürdige Zug des guten Weltbürgers, wohin ſchickt er ſich beſſer, als eben in das Chriſtenthum? denn eben dieſe Religion ſagt nach dem Ausdruck Petri: **Erweiſet jedermann Ehre, dem Ehre gebühret, habt die Brüder lieb, fürchtet Gott, ehret den König.** 1. Petri 2. Dieſes ſind die Regeln, wornach der wahre Chriſt ſein Verhalten einrichten muß. Der Chriſt iſt es,

der

der auch ſeinem Feinde, ſeinem Verfolger Gerechtigkeit widerfahren läßt, weil er weißt: daß er nicht böſes mit böſem vergelten darf, ſondern daß er auch die lieben muß, welche ihn haſſen. Er erkennet Gott als einen Vater des Friedens, daher ſucht er als ein Kind Gottes mit jedem ſeiner Nebenmenſchen den Frieden zu halten; kein Neid, keine Mißgunſt ſoll dieſes Band zerreiſſen; er erkennet es, daß alles Gute von Gott kömmt, und Gott jedem den Willen, und die Kraft dazu verleihet, Gutes zu wirken; darum betrachtet er jeden Beförderer des guten, und nützlichen, wer er auch immer iſt, als ein wohlthätiges Werkzeug von der Hand Gottes.

Auf dieſe Weiſe ſehen wir, meine Lieben! wie der wahre Chriſt, und der gute Weltbürger in ſich übereins kommen. — Beyde, der Chriſt, und der Weltbürger muß drittens in jeder Rückſicht ein guter Staatsbürger ſeyn.

Es iſt wahr; die Liebe in uns muß allgemein ſeyn, ſie muß alle Menſchen ohne Unterſchied, Bekannte, und Unbekannte, Nahe, und Entfernte umfaſſen, aber unſer Wirkungskreiß hat ſeine Gränzen, wir können zwar allen Menſchen Gutes wollen, und wünſchen, aber unſere Kräfte ſind menſchliche, alſo nur eingeſchränkte Kräfte, wir können nicht allen Menſchen, wohl aber unſerem Vaterlande dienen, die eigne Gemeine alſo, der Staat, und das Vaterland ſind uns die wahre, die erſte Welt, darauf müſſen wir alſo

unſere erſte Thätigkeit verwenden, dieſes iſt die erſte Pflicht ein guter Staatsbürger zu ſeyn; dazu verbindet uns die Dankbarkeit, denn der Staat (es iſt gleich viel, ob wir in ihm gebohren wurden, oder nicht:) giebt uns Auferzucht, er ſorget für unſere Erhaltung, für unſer Leben, für unſere Sicherheit, für unſer Auskommen, für unſer Vergnügen, der Staat dienet einem jeden aus uns durch alle ſeine Glieder, er kann alſo mit allem Recht unſere Gegendienſte verlangen, in dieſer Gemeine ſind wir Bürger, Mitglieder, Theilnehmer, hier werden wir gekannt, hier zur Thätigkeit aufgefodert, hier haben wir die erſten Mittel, den erſten Einfluß nützlich zu werden, hier wird uns Thätigkeit zur Pflicht, die Arbeit wird belohnt, der Eifer vergolten. Hier findet man Untergebene, Lehrbegierige, die man unterrichten, Laſterhafte, die man beſſern, Feindſelige, die man ausſöhnen, Kinder, die man bilden ſoll, hier iſt jeder von den eignen inneren Bedürfniſſen, und von den Hülfsmitteln unterrichtet.

In all dieſer Rückſicht wird ſich ein jeder guter Staatsbürger den gerechten Foderungen ſeines Staates willig unterwerfen, er wird ſich bemühen das Anſehen der Geſetze auf alle Weiſe aufrecht zu erhalten; wenn er auch ſo manchen Fehler, ſo vieles Unvollkommene (denn wo iſt ein Staat ohne Fehler?) wahrnimmt, ſo wird dieſes ſeinen Eifer, ſeinen beſten Willen, ſeine Liebe dennoch nicht ſchwächen, er wird helfen, wo er

helfen

helfen kann, ertragen, und dulden, wo nicht zu helfen iſt.

Dieſes Betragen iſt es, was eigentlich einen guten Staatsbürger ausmachet. Und ſehet, wie ſchön, wie thätig hierzu das Chriſtenthum, die Religion ihre Kräfte, ihre Dienſte verwendet!

Das Chriſtenthum rufet es allen Gliedern ſeiner Kirche laut zu, daß die Obere von Gott geſetzet ſind, und daß man ihnen gehorchen müße; die Religion giebt den Vorgeſetzten Geſetze, ſchränket ihre Macht ein, wann ſie ausartet, belebet ſie zu edlen ſchönen Handlungen, es lehret ſie Menſchen zu ſeyn, und alſo auch ihre Untergebene als Mitmenſchen zu behandeln, die Religion ſchreibt dem Unterthanen, wie dem Vorgeſetzten die beſten Regeln vor, die einen Staat, wenn dieſe Vorſchriften gehalten werden, glücklich und zufrieden machen. — Der beſte Chriſt iſt alſo auch gewiß der beſte Obere, und der beſte Unterthan, und jeder, der ein wahrer guter Welt- und Staatsbürger iſt, wird auch ein guter Chriſt ſeyn. Denn —

Der Chriſt hat noch weit höhere Beweggründe ein guter Staatsbürger zu ſeyn, als der Nichtchriſt. Die Religion legt ihm den erſten Grundſatz ins Herz, Gott als ſeinen Schöpfer und Wohlthäter von ganzem Herzen zu lieben, dieſe Liebe kann nichts anderes, als Dankbarkeit gegen dieſen Gott und Vater hervorbringen, und dieſe Dankbarkeit kann nicht ohne Liebe, und Wohlwollen gegen die Menſchen als ſeine

 Brüder,

Brüder, und Schweſtern beſtehen; er wird angetrieben ſeinem Vorgänger Jeſus zu folgen, der umher zog, und wohlthat, und die Menſchen ohne Unterſchied beglückte, und ſich durch keinen Undank ermüden, durch keine Beſchwerniß abſchrecken ließ; er wird angetrieben ſeinem Vorbilde, Jeſus, nachzufolgen, der nicht ſo faſt für ſich, als für die Welt lebte, der ſeine eigne Freuden aufopferte, um den Menſchen Freuden zu machen, der in jeder Rückſicht gewiß der erſte, und beſte Weltbürger war.

Ja man kann es behaupten, ohne die Sache zu übertreiben, daß nur der Chriſt ein recht guter Welt- und Staatsbürger ſeyn kann. Dieſes giebt uns ſogar die Geſchichte der Nationen. — So war der Jude blos eine Jude, von allen übrigen Völkern abgeſöndert, nur in die Gränzen ſeines Staates eingeſchloſſen, blos ein Freund derjenigen, welche auch ſeine Freunde und Wohlthäter waren. Der Grieche hatte alles an ſich, was man von einem guten Staatsbürger fodern könnte, aber er war in ſeiner Partheylichkeit ſo ſehr vertiefet, daß er alle Völker um ihn her, die nicht Griechen waren, mit dem Namen Barbarn belegte, und keinen derſelben als einen Mitbruder betrachten wollte. — Der Römer, dieſer bald große, bald kleine Menſch, deſſen rauhe, herrſchſüchtige Tugend ſich mehr im Kriege als im Frieden zeigen konnte, deſſen Eroberungsſucht, und Grauſmakeit die Erde weit umher verwüſtete, der konnte wohl ein tapferer, unerſchro-

ſchrockener Held, ein großer Staatsmann, ein geſchmackvoller Weltweiſe, aber ſelten ein wahrer Menſchenfreund ſeyn.

Aber Jeſus der Weltbeglücker hat es ſich zum Hauptgeſchäfft gemacht, dieſe ſanften, wohlthuenden, häuslich- und bürgerlichen Tugenden in die Herzen ſeiner Nachfolger hineinzulegen. Und zu dieſen ſo beſeligenden Tugenden ladet er, berufet er ſo viele Menſchen. O wie gut müßte es um unſere chriſtliche Staaten ſeyn, wenn wir nicht ſo oft uns durch leidenſchäftliche, eigenſinnige Widerſetzlichkeiten von dieſer freudig- hochzeitlichen Geſellſchaft ausſchlößen! Wir würden es recht bald empfinden, daß der beſte Chriſt auch der beſte Welt- und Staatsbürger ſey.

Gott! du biſt unſer aller Vater, wir ſind deine Kinder; es iſt für uns eine hohe Beſtimmung, daß wir in Liebe und Eintracht beyſammen leben ſollen; du biſt unſer Oberherr, wir ſind alle Glieder deines großen Staates, alſo alle zuſammen Mitbürger; du biſt noch dazu unſer Freund und Beglücker, wir ſollen dir nachahmen, und auch einander Freunde und Beglücker werden. Liebe und Wohlthätigkeit iſt unſer Beruf; möchten wir doch dieſem auch willig folgen! Möchte uns doch die Chriſten- Bruder- und Menſchenliebe ganz erfüllen und beſeelen! Zu welchen guten und gemeinnützigen Menſchen, zu welchen wahren Bekennern des Chriſtenthumes würde uns dieſes machen! Welche Freude, welche Seligkeiten würde uns

dieſes ſchon hier auf Erden bereiten! Und welche weit herrlichere Freuden würden uns einſt bey dem ewigen Hochzeitmahle in einem vollkommneren Leben erwarten! Amen.

Vier und Fünfzigſte Predigt.

Auf den zwanzigſten Sonntag nach Pfingſten.

Der Glaube muß durch Trübſalen bewähret werden.

Und er glaubte, und ſein ganzes Haus. Joh. 4.

Eingang.

Dieſes ſonntägliche Evangelium enthält abermal die nützlichſten, die ſchönſten Lehren für uns; der Sohn eines Königlein, oder eines königlichen Beamten lag krank darnieder, der gute Vater ſiehet mit ſchwerem Herzen die Gefahr ſeines Kindes, er ſuchet Hülfe, und findet ſie nicht. Nun höret er, daß Jeſus, der Wundermann nach Galiläam komme, und, obwohl er noch ein Heyde war, ſo treibt ihn doch die Liebe zu ſeinem Sohne, die Gefahr des Todes, zu Jeſus hin; er bittet und erhält, um was er gebethen hat.

hat. Glaubig eilet er nun nach Hauſe, und freuet ſich mit den Seinigen über dieſes Wunder, und ſein ganzes Haus glaubet mit dem Vater an Jeſum.

Da ſehen wir nun, meine Lieben! das Elend, die Krankheit mußte voraus gehen, wenn Jeſus eine heydniſche Familie will glaubig machen; die Leiden waren der Weg, auf welchem dieſes Haus ſein ewiges Glück gefunden hat. Leiden machen an Gott denken; Leiden bewähren den Glauben.

Dieſes Haus lernete durch die Wohlthat Jeſum kennen, welche er ihm in ſeinem Leiden erwies; und wir kennen Gott von Jugend auf, wir nennen uns ſchon Glaubige von der Tauf her; wir wiſſen, ſollten es wenigſtens wiſſen: daß Gott alle zeitliche Uebel zum Guten hinwenden kann, und daß denen, welche Gott lieben, auch die Leiden der Welt zum Beſten dienen; daß der Chriſt in dieſer Hoffnung erſt ſeinen Glauben zeigen kann. Leiden ſind Prüfungen, welche den ſchwachen Chriſten von dem Starken, den Namen-Chriſten von dem Wahren unterſcheiden. In den Tägen der Drangſalen kann man ſehen: ob von uns das geſagt werden kann, was das Evangelium von dem Hauſe des Königlein ſagt: daß wir alle, die wir in dieſem Hauſe, in dieſer Gemeine leben, glaubige Chriſten ſeyn.

Daher ſage ich für heute: **Unſer Glaube muß durch die Trübſalen bewähret werden.** Das heißt:

Erſtens, die Trübſalen werden es an uns offenbaren: ob wir wirklich glaubige Chriſten ſind.

Zweytens, In der Trübſal zeigt es ſich, welch ein großes Glück es iſt: ein Chriſt zu ſeyn.

Erſter Theil.

Nicht umſonſt ermahnet uns der Apoſtel in ſeinem Briefe an die Epheſier 6. daß wir uns auf die Verfolgungen gefaßt machen ſollten, welche wir um des Glaubens willen würden erdulden müßen. Zwar ſind jene Zeiten lang vorüber, in welchen der Chriſt um ſeines Glaubens willen zum Tode durch alle erdenkliche Martern hingeriſſen wurde. Aber jene Leiden und Drangſalen ,die mit keiner Zeit von uns genommen werden, ſind immer noch die Verſuchungen zur Sünde, und zum Unglauben.

Es geſchieht nicht ſelten, daß bey Schmerzen und Krankheiten, bey zeitlichem Verluſt, und Unglück auch den Chriſten ein Mißmuth, und eine bange Furcht anwandelt, und ſein Vertrauen auf Gott manchmal erſchütteret wird. Wie allgemein iſt es, daß bey den Beleidigungen das Zornfeuer in uns aufwallet, und daß unſer Herz bey dem Undank der Welt verdrießlich, bey ungerechten Mißhandlungen erbitteret wird? Wir wiſſen es, wie viel es uns koſtet, bey einem heftigem Schmerzen, unſere Empfindungen, und Worte zu mäßigen. Dieſes ſind für uns die Stunden der Verſuchung, in welchen wir zeigen ſollen, ob wir einen

einen feſten unerſchütterlichen Glauben haben, ob wir wahre Chriſten ſind.

Zum wahren Chriſtenthum gehöret: ein richtiger Begriff von der Lehre Jeſu, ein lebendiger Glaube an die Verheiſſungen Gottes, eine willige Ergebung in die weiſeſte Abſichten Gottes.

Mancher Menſch, ſo lang er im Glücke lebet, ſo wandelt er mit ſeinem Gott zufrieden auf den Wegen ſeines Berufes, er iſt immer ein froh- und heiterer Menſch, weil es ihm ſo immer nach ſeinem Wunſch ergehet, ja er ſpricht mit Freuden: Was Gott thut, iſt wohl gethan; und damit ſchmeichelt er ſich ein wahrer Chriſt zu ſeyn. — Aber itzt trift ihn ein Leiden, da ſchlägt ihm ein Wunſch fehl, der ihm ſehr am Herzen lag, er leidet einen merklichen zeitlichen Verlurſt, er wird von Andern ſchmerzlich gekränket; und ſchon klagt er unzufrieden mit Gott, und ſich ſelbſten, er wird in ſeinen Geſchäften verdrießlich, er mag nicht mehr leben, das Wort Gottes giebt ihm keinen Troſt, denn er iſt itzt nicht zum Glauben aufgelegt, ſein Inneres ſagt ihm: Wenn es ſo gehet, ſo muß ich zweifeln: ob ſich Gott um das Wohl oder Wehe der Menſchen bekümmert?

Da hört alſo der Glauben auf, denn er war nie wahre Ergebung in den Willen Gottes, ſondern eine bloſe Zufriedenheit mit Gott, ſo lang es ihm gut ergangen iſt: Der Ausſpruch: Was Gott thut, iſt wohl gethan, heißt nur ſo viel: wann Gott thut, was

ich will, was ich wünſche. Sein Gebeth war nicht um einen himmliſchen Sinn, ſondern nur um alles von Gott zu erlangen, was er wünſchet; er arbeitet, aber nicht mit zufriedener Ergebung in den Willen Gottes; er iſt heiter und fröhlich, aber nicht mit dem Vertrauen auf Gott, ſondern nur weil es ihm wohl ergehet: ſobald eine Krankheit oder ſonſt ein Leiden eintritt, ſo wird er ſchon unerträglich, und murriſch, und da erwahret es ſich, daß er noch keinen guten Begriff von der weiſen Züchtigung Gottes, und von ſeiner väterlichen Prüfung hat, denn er höret in den Stunden des Leidens, der Drangſalen jeden Troſt mit Widerwillen. Dieſes ſind die Zeiten, die Stunden, in welchen es an uns offenbar wird: ob wir einen lebendigen Glauben haben, oder nicht.

Ferners gehöret zu einem wahren Chriſtenthum, ein tugendhafter Lebenswandel, wenn wir nämlich unſern Glauben durch gute Werke lebendig machen.

In den guten Tägen iſt Mancher tugendhaft, und arbeitſam, freundlich, und gefällig gegen ſeinen Nächſten, und erweiſet dem Nothleidenden Gutes, und daher glaubt er, ein guter Chriſt zu ſeyn, und jeder hält ihn auch dafür. Aber in den Stunden des Leidens erſcheint er ganz anderſt. Sein Standesberuf fällt nicht glücklich aus, er erfährt Undank, er leidet an ſeiner Geſundheit; ſeine Ehre wird gekränkt; ein Unglück überraſchet ihn; und da zürnet und klagt er ſo heftig, da verwünſchet er ſeinen Beruf, da

ver-

verfällt er in Haß, und Feindſchaft, da wird er rachſüchtig, und unverſöhnlich, und beweiſet, wie wenig er Vertrauen auf die Vorſehung Gottes hat, wie ſeicht die Liebe Gottes, und ſeines Nächſten in ihm gegründet iſt. O in ſolchen Umſtänden äußert es ſich nur zu geſchwind, ob der Menſch einen wahren lebendigen Glauben habe, oder nicht? Der Geizige kann ſich bey einem zeitlichen Verluſt, der Zornmüthige bey einer Beleidigung, der Hochmüthige bey einer Verachtung nicht mehr verläugnen, nicht mehr mäßigen. So bald Gott mit Drangſalen prüfet, dann wird es ſichtbar, ob wir Chriſten ſind, oder nur den Namen eines Chriſten tragen. Leiden ſind der Probierſtein unſeres Glaubens.

Du rühmeſt dich — ein Chriſt zu ſeyn. Aber wirſt du dieſes auch in der Prüfungsſtunde beweiſen können? — Es iſt wahr, und wir müſſen nie zu ſtrenge urtheilen, wenn ein plötzliches Unglück einbricht, wenn uns auf einmal ein heftiger Schmerz überfällt, wenn die Kränkung ganz unvermuthet kömmt, überhaupts bey jedem gähling entſtandenen Leiden kann ſich auch der Gerechteſte, der beſte Chriſt nicht ſo gleich faſſen, er kann in dieſen erſten Augenblicken erzürnet werden, er kann klagen, er kann niedergeſchlagen ſeyn; aber bey dem wahren Chriſten wird ſich der Glaube bald äußern. Der unvermuthete Schmerz hat ſeine Seele hingeriſſen, erſchüttert, aber bald wird ihn der Gedanke an Gott, und an ſeine weiſeſte

Vor-

Vorſehung wieder aufrichten; er wird mit Vertranen und Ergebuug zu Gott ſeufzen: Vater, iſts möglich, ſo nimm den Kelch von mir, aber, nicht wie ich will, ſondern wie es dein heiligſter Willen iſt. Er wird wohl über ſeine Leiden trauren, aber ganz gelaſſen, mit einer Unterwerfung wird er klagen, darinn man den Glauben und die Hoffnung deutlich merken kann. Es wird ihm wehe thun, wann ſeine Hoffnung, ſein Wunſch fehl geſchlagen hat, aber er wird ſich faſſen, und denken: Was Gott thut, iſt wohl gethan. Er wird an ſeinem Körper Krankheit leiden, aber er wird es ohne jammernde Ungeduld ertragen, weil ihm der Glaube ſagt: daß er an ſeinem Fleiſch leide, damit ſeine Seele das Leben erhalte. Er leidet eine Ungerechtigkeit, und erträgt den Undank und die Verläumdung mit Gelaſſenheit, weil er ſich im Glauben auf den verläßt, der die Unſchuld ſchützet, und den Gerechten nicht zu Grund gehen läßt. Er leidet zwar Verluſt an zeitlichen Gütern, er kömmt in Noth, und Mangel, aber er verzweifelt nicht, er arbeitet, er bewirbt ſich, ſo viel er kann, und tröſtet ſich damit: Gott iſt ja mein Vater, ein Vater, des Armen, wie des Reichen. Er wird von böſen Menſchen viel geplaget, und verfolget, es iſt hart und kränkend, aber er ſieht im Glauben auf Jeſum, ſeinen Vorgänger, ſeinen Führer, dem es die Menſchen eben ſo machten, und der ſich ſelbſt verlauten läßt: mußte der Sohn Gottes dieſes nicht alles leiden, um

ſo in ſeine Herrlichkeit einzugehen? Sein Kind, ſein beſter Freund ſtirbt ihm dahin, der Schmerz bey dieſer Leiche iſt unbeſchreiblich, aber er faſſet ſich in dem Glauben an eine Auferſtehung, und an das Wiederſehen in einer beſſeren Welt. So trägt der glaubige Chriſt ſeine Leiden, ſo wird ſein Glaube in der Trübſal geprüfet.

Man ſagt: ich bin ein Chriſt. Den glaubigen Chriſten ſoll man aber ausgezeichnet an der brüderlichen Liebe des Nächſten nach dem Vorbilde Jeſu erkennen.

Nun aber thun wir ſo manches Gute, was uns ſo leicht vorkömmt, und ein Vergnügen verurſachet, und dabey will man ſchon ein glaubiger Chriſt ſeyn. Aber wie? wenn dein thätiger Glaube von dir einen ſchweren Beruf, viele Mühe, und Unbequemlichkeit fodert? haſt du auch dann noch den freudigen Muth, mit unverdroßner Treue, mit beharrlicher Geduld, deine Kräfte, dein Vergnügen, deine Ruhe, ja wenn es ſeyn muß, Leib und Leben dem thätigen Glauben zu opfern?

Man hat eine Freude, durch Wohlthun die Liebe des Nächſten zu verdienen, und dafür Lob und Dankbarkeit einzuerndten. Aber wie? ſetzen wir den Fall, die Welt und Menſchen belohnten deine Liebeswerke mit Undank, wenn man dich dafür läſtern, dich verfolgen, und unglücklich machen wollte, würdeſt du auch da noch ſanftmüthig, und verſöhnlich, über allen

Eigennutz erhaben, auch gegen deine Feinde noch ſo wohlthätig ſeyn, und mit der nämlichen unerſchütterlichen Treue für das Wohl deines Nächſten hinarbeiten?

Du erweiſeſt denen mit Freuden Gutes, welche du beſonders lieb haſt, oder die du als rechtſchaffene Menſchen glaubeſt; aber wie? wenn man dich haſſet, wenn du Menſchen kenneſt, welche voll Untugenden dahin leben, welche dir alles Böſe erwieſen hätten, würdeſt du ſie eben ſo lieb haben, und ihnen Gutes erweiſen? Oder würdeſt du ſie haſſen, verachten und kränken? — O da zeichnet ſich der thätige Glauben des Chriſten aus! Dieſer hat Mitleiden, Geduld und Nachſicht, und ſucht den Verirrten mit Liebe zu beſſern, und vergilt nicht Böſes mit Böſem.

Du ſagſt: Ich bin ein glaubiger Chriſt. Aber kannſt du deinen Glauben auch durch deine Werke beweiſen? Biſt du auch bey harten Zeiten, bey traurigen Vorfällen, bey unerwarteten Schickſalen dennoch genügſam und zufrieden? Biſt du bey ſchwacher Geſundheit, bey geringem Verdienſte, bey deinen häuslichen Leiden, in deinem Amte, in deinem Berufe noch eben ſo getreu und fleißig? und bey all deiner Noth und deinen Sorgen dennoch leutſelig, ordentlich und freundlich? Biſt du auch bey dem Undank der Welt demüthig und beſcheiden? Beneideſt du den Glücklicherſcheinenden nicht? Biſt du ſo gewiſſenhaft, daß du deine Umſtände nie durch Betrug, Falſchheit und ſündhafte Mittel zu verbeſſern trachteſt? Giebſt du

auch

auch von deinem Wenigen den wahrhaft Dürftigen, was dir noch möglich iſt? Biſt du nicht untröſtlich bey jedem Leiden? O dann verehren wir in dir einen Chriſten, der in ſeinem Glauben lebet, der nach dem Vorbilde Jeſus wandelt! Solche Menſchen verdienen: daß von ihnen geſagt wird: Er und ſein ganzes Haus glaubte, denn die Zeit der Drangſal hat ihn geprüfet, in den Stunden der Leiden zeigte er den thätigen Glauben.

Aber eben dieſe durchgeprüften Stunden werden dir beweiſen: welch ein Glück es iſt, ein Chriſt zu ſeyn.

Zweyter Theil.

Jedes Leiden wird durch die Ungeduld doppelt ſchwer, dann plagt ihn das Leiden ſelbſt, das er tragen muß, und die Ungeduld foltert ihn von innen; zu dieſem Schmerzen, Verluſt oder Unglück und Verdruß ſchlagt ſich bald ein eben ſo kränkendes, ohnmächtiges Widerſtreben gegen ſeine Leiden, und manchmal noch eine innerliche Gewiſſensangſt, das Bewußtſeyn des Böſen, wodurch man ſich dieſe Leiden zugezogen hat. Und ſolche Menſchen, die noch zu allem dieſem ohne Glauben, ohne Chriſtenthum dahin leben, die ſind nun ganz ohne Troſt. Sie leiden Verluſt an zeitlichen Gütern, an ihrer Ehre, an ihrer Geſundheit, ihre Hoffnungen und Wünſche ſchlagen ihnen fehl; und dann — fehlt ihn alles, was ihr Herz begehret,

es bleibt ihnen nichts mehr übrig, was ihre Seele aufmuntern, tröſten könnte.

Entgegen der glaubige Chriſt, welcher in den Tägen des Glückes Gott ergeben lebt, der wird es in den Stunden des Leidens zuerſt empfinden, welch ein Glück es iſt, im Glauben gewandelt zu haben. Die Geduld, und ein froher Muth erleichteren das Uebel, und benehmen ihm ſeine Schreckniſſe um vieles; und wie viel Urſach hat der glaubige Chriſt zu dieſem frohen Muthe? Sein gutes Gewiſſen, das Bewußtſeyn alles des Guten, welches er vermög ſeiner Kräften gewirket hat, das Zutrauen auf die Vorſicht Gottes, die Hoffnung einer beſſeren Zukunft, die herrliche Folgen, welche aus einem mit glaubigen Muthe überſtandenen Leiden quellen, die Liebe und Freundſchaft, und das ähnlich Werden mit Jeſus, deſſen er ſich dadurch würdig macht; o dieſes alles ſind lauter Umſtände, durch welche die Leiden geminderet werden, welche mitten im Kampf und Sturm den Glaubenshelden aufrichten, ermunteren, und ſtärken.

So ein Chriſt wird nach überſtandenen Leiden mit tiefgerührtem Herzen danken, und zu ſich ſelbſten ſprechen: o wie gut iſt es für mich, daß ich im Glauben lebte, und nach dem Glauben handelte!

Ja rufet den Menſchen her, der ſich ſeines Glaubens rühmet, und kein Chrſti zu ſeyn verdienet, er ſoll den armen, dürftigen, den gedruckten, den mit Krankheit und Unglück kämpfenden, Chriſten ſehen, wie zufrieden er

nun

nun ſein Schickſal trägt, wie getreu er in ſeinem Beruf hinwandelt, wie er nie ſolche Mittel ergreift, welche wider die Tugend laufen, um ſich dadurch aus ſeinem Elende heraus zu reiſſen, warum? er iſt ein Chriſt, er lebt im Glauben; er iſt zwar nicht hochgelehrt, ſeine Religionskenntniſſe überſteigen das nicht, was er in der Tugend dort von ſeinen Eltern, da in der Schule, in den Gotteshäuſeren hörte, und faſſen konnte, aber wie getröſt wird er nicht recht oft, wenn er in einem Unterrichte, in einer Predigt wieder zur Geduld, zum Ausharren angemunteret wird! wie getröſtet, wie freudig geht er nach Hauſe! Nein, ſo troſtvoll, ſo beruhiget, ſo zufrieden kann der unglaubige Zweifler, der, welcher nur den Namen eines Chriſten trägt, nicht hinweggehen!

Ja gewiß! es iſt ein großes Glück, wenn man in der Zeit der Noth ſich zu helfen, zu tröſten weißt, und dieſe Hülfe, dieſen Troſt hat Niemand geſchwinder, als der glaubige Chriſt. Der Muth, die Standhaftigkeit, welche ihm ſein Glaube giebt, erhält ihn in der Faſſung, giebt ihm Entſchloſſenheit, und dabey wird er ſich immer ſelbſten gegenwärtig mit einem ruhigen Gewiſſen die beſten Mittel wählen, und ſelbe bedachtſam, und weislich benützen. Wenn er von böſen Menſchen verfolget, zu Streitigkeiten hingezogen wird, wenn man ihn ſchon ſchmerzlich kränket, welch ein Glück iſt es, daß er durch ſeinen Glauben an die

Sanftmuth, an die Leutſeligkeit, an ein unerſchrockenes, freymüthiges Betragen gewöhnt iſt! dieſes macht ihn fähig, manches Unglück zu vermeiden, und viele Verdrüßlichkeiten mit Klugheit beyzulegen. Bey ſeiner Armuth, und drückendem Mangel, wie gut iſt es, daß er ſich mit wenigem genügen läßt! — daß er ſich gelaſſen nach ſeinen Umſtänden einſchränken kann! Wenn er krank darnieder liegt, welcher Vortheil iſt es, daß er ſo viel Herrſchaft über ſich ſelbſt erhielt, ſich von ſeinen Schmerzen nicht zur äuſſerſt drückenden Ungeduld hinreiſſen zu laſſen! Wenn ihn der Undank der Welt, ungerechte Verläumdung, fehlgeſchlagene Hoffnungen, und Wünſche kränken; wie glücklich iſt er, daß er ſich in ſeinem Geiſte über das unbeſtändige, betrügeriſche Glück der Welt hinwegſetzen kann! Daher wird er einen zeitlichen Verluſt ſo hoch nicht anrechnen, denn er wird immer noch etwas Beſſeres zu ſeinem Vergnügen finden. Seine uneigennützige Menſchenliebe, ſein Tugendeifer wird ihn ſchadlos halten, wenn er für das Beſte der Welt auch Beſchwerden, und Undank, wie Jeſus ſein Vorbild zu ertragen hat. Und mit dem Sinne eines Glaubigen, wird er noch immer Menſchen finden, welche ihn nach ſeinem wahren Werth ſchätzen; bey den Boshaften hat er als Chriſt nichts zu verliehren, und durch ſeinen ſtandhaften Muth, und ſein redliches Betragen wird er ſich an gute Menſchen nur mehr anſchlieſſen, und ein geprüfter Freund ſeines Gottes werden. Ja in ſolchen

Stunden läßt es ſich empfinden, welch ein großes Glück es ſey, ein glaubiger Chriſt zu ſeyn.

Wohl dem Menſchen, welcher ſchon ein geübter Chriſt iſt, wann die Stund der Prüfung, und des Leidens kommt; er wird ſogleich die weiſe Abſicht Gottes erkennen, die Züchtigung als einen Wink des lieben Vaters nützen, und ſich jedes Leiden zur Beſſerung, und zu neuen Verdienſten umſchaffen. Der Grundſatz wird ihm auch mitten im Leidensſturme begreiflicher werden: daß denen, welche Gott lieben, alles zum Beſten dienen müße. Dieſe Erfahrung macht ihn ſtark, es wird ihn kein Aergerniß der Welt in ſeiner Tugend ſtöhren, er wird vor keinem Menſchen zittern, und in keiner Noth verzagen, ja im Tode ſelbſt wird er noch ſingend aufrufen: o wie ſelig bin ich, daß ich geglaubt habe! — daß ich als ein Chriſt im Glauben lebte, und als ein ſolcher bis ans Ende ausgeharret habe, denn iezt iſt mir für alles Leiden der Welt die Kron des Lebnes zugeſicheret! Amen.

Fünf und fünfzigſte Predigt.

Auf den ein und zwanzigſttn Sonntag nach Pfingſten.

Die Vortheile der Verſöhnung, und der Schaden der Unverſöhnlichkeit.

Da erbarmete ſich der Herr deſſelben Knechtes, ließ ihn los, und die Schuld erlies er ihm auch. Matth. 18.

Eingang.

Immer war Jeſus darauf bedacht, wie er durch ſeine Lehre das Heil, das Beſte der Menſchen befördern könnte; und da er es nur zu wohl wußte, daß die brüderliche Einigkeit unter einander ein nothwendiges Mittel ſey, ſo munterte er die Menſchen auf alle Weiſe dazu auf. — Und da dieſe Einigkeit durch die Beleidigungen ſo leicht geſtöhret, zertrennet wird, ſo lehrt er zugleich, wie wir durch die Verſöhnung dieſe Einigkeit wieder herſtellen können.

Dieſe Lehre machte beſonders den Petrus aufmerkſam, daß er ſogleich fragte: Herr, wie oft muß man dann die Beleidigungen vergeben? etwa ſiebenmal? Und Jeſus antwortete ihm; daß dieſes nicht nur ſiebenmal,

benmal, ſondern wohl auch ſieben und ſiebenzigmal geſchehen müße. Und um dieſe Lehre deſto tiefer in ihre Herzen einzuprägen, ſo erzählte er ihnen dieſe Gleichniß, die wir in dem heutigen Evangelium vorgeleſen haben. Der Knecht ſollte bezahlen, oder er ſtand in der Gefahr, daß ihm alle ſeine Habſeligkeiten verkauft werden ſollten; aber kaum demüthiget ſich dieſer verſchuldete Knecht, und bittet um Geduld, ſo erbarmt ſich der Herr des Knechtes ſchon, und läßt ihn los, und erläßt ihm auch die Schuld. Freudenvoll eilte nun der hohbeglückte Knecht hinaus, und ſehet, da trift er eben einen ſeiner Mitknechte an, der ihm ebenfalls ſchuldig war, er ſagt ihm: daß er bezahlen ſoll. Auch dieſer arme Menſch demüthiget ſich vor ſeinem Mitknecht, und bittet ihn um Geduld, aber der Unbarmherzige, der es ſchon muß vergeſſen haben, wie wohl es ihm that, daß ihm ſein Herr alle Schuld nachgelaſſen hatte, hörte den Bittenden nicht, er läßt ihn ins Gefängniß werfen, bis er ganz bezahlt ſeyn würde. Der gute Herr vernahm dieſes grauſame Verfahren, und ließ den Unbarmherzigen zu ſich rufen, und ſprach: du ſchalkhafter Knecht! ich habe dir die Schuld nachgelaſſen, weil du mich darum gebethen haſt, ſollteſt du dich nicht eben ſo deines Mitknechts erbarmet haben? Und jeƷt übergiebt er den boshaften Knecht den Peinigern, bis er alles bezahlte.

In dieſer Gleichniß ſehen wir ja die ganze Lehre von ſelbſt, daß wir eben darum, weil Gott mit uns

ſo viel Erbarmen hat, auch unſern Mitmenſchen vergeben ſollen: dieſes Evangelium iſt ein Spiegel für uns, der uns deutlich ſagt: ſo wird dein himmliſcher Vater auch mit dir handeln, wie du dich gegen deinen Mitmenſchen beweiſeſt. — Dieſe Lehre ſollten wir ja niemals vergeſſen; und um ſie deſto tiefer in unſere Herzen einzuprägen, ſo will ich heut

Erſtens, nur einige Vortheile herausſuchen, die uns die Verſöhnlichkeit bringet, und

Zweytens, auch etwas von dem Schaden melden, welchen ein unverſöhnliches Betragen dem Menſchen bringt.

Erſter Theil.

Ja gewiß, meine Lieben! die Verſöhnung mit unſern Beleidigern verſchaffet uns zeitlich, und ewige Vortheile. Wir ſind Menſchen; und dieſe, welche uns beleidigen, ſind ebenfalls auch Menſchen; und wir, und dieſe Menſchen ſind einmal beſtimmt eine Geſellſchaft auf dieſer Welt auszumachen; dieſe Beſtimmuug kömmt von Gott dem Schöpfer und Vater aller Menſchen. Da nun aber alle Menſchen ſchwach und gebrechlich, und fehlerhaft ſind, ſo iſt es unmöglich, daß ſich die Menſchen unter einander nicht manchmal vergehen, einander zuwiderleben, erzürnen.

Geſetzt nun, kein Menſch wollte dem andern vergeben, keiner wollte die Fehler eines andern übertragen, wie könnte auf eine ſolche Weiſe doch auch die menſchliche Geſellſchaft beſtehen? Wie könnte Liebe, und

Eintracht, und Freundſchaft unter den Menſchen woh- nen? So eine Geſellſchaft müßte nothwendig in die traurigſte Unordnung gerathen, und die ſchönſte Men- ſchenbeſtimmung auf Erden zertrennet, zerrüttet wer- den. Denn wer gar nicht erträglich mit den Schwach- heiten ſeines Nächſten leben, wer keine Fehler über- ſehen, keine Beleidigung vergeben kann, der wird ja nothwendig für die ganze menſchliche Geſellſchaft ſelbſt ein unerträgliches Mitglied, er zertrennet von ſeiner Seite die Bande des geſelligen Lebens.

Entgegen wie viele ſchöne Vortheile liegen nicht in einem verſöhnlichen Betragen eines Menſchen ein- gewebet? Schon ſo ein Menſch iſt es, welcher ganz ſeiner Beſtimmung gemäß lebet, denn der Verſöhnli- che trägt, ſo viel an ihm iſt, alles bey, zur Aufrecht- haltung des allgemeinen Friedens, und zur Zufrieden- heit des Ganzen. Und wie gefällig müſſen ſich ſolche Menſchen vor ihrem Gott machen, da ſie ſeinen heili- gen Willen ſo genau erfüllen? welch einen belohnenden Segen ziehen ſich ſolche Menſchen zu? Was könnte für uns wohl vortheilhafter ſeyn, als die Gunſt, und der Segen des himmliſchen Vaters? Was würden wir für elende Menſchen ſeyn, wenn uns Gott ſeine Gnade, ſeinen Segen, ſein Wohlgefallen entziehen müßte?

Nun aber hat es der Urheber der Natur allen Menſchen eingepräget, daß wir dem Nebenmenſchen das thun ſollten, was wir wünſchen, daß ſie uns

auch thäten; dieſes iſt das Grundgeſetz, auf welchem die ganze menſchliche Geſellſchaft, und ihr ganzes Wohl ruhet, und deſſen Uebertrettung ſtöhret gewiß die allgemeine Ruhe. Nun aber, iſt es nicht der Wunſch eines jeden aus uns, daß auch die Nebenmenſchen mit ſeinen der Natur ſo ſehr anklebenden Schwachheiten Nachſicht haben, und ſeine Fehler verzeihen möchten? Wer aus uns will wohl von ſeinem Nächſten verfolget, angefeindet werden? Aber aus dieſem unſerm allgemeinem Wunſch und Willen folget ja ganz natürlich, daß auch wir uns ſo nachſichtsvoll, und verſöhnlich gegen unſern Nächſten betragen ſollen, wenn wir Beobachter des erſten Grundgeſetzes Gottes und der Natur ſeyn wollen.

Geben wir alſo zu, daß euch euer Nebenmenſch bald ſchwer, bald leicht beleidiget, und daß er (was in unſern Tagen ſehr gewöhlich iſt) euch itzt um eure Ehre, um euren guten Namen, itzt um ein zeitliches Vermögen bringet; freylich entbrinnt die Natur im erſten Aufbrauſen zum Zorn, das iſt ſehr menſchlich; und darinn findet mancher Gelegenheit, ſeinen Beleidiger zu verfolgen, ihn anzufeinden, und ihm Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Aber wie, wenn ihr euch wieder faſſet, wenn ihr euch des Gebothes Gottes wieder erinnert, wenn ihr vernünftig handelt, und euch an die Stelle eures Beleidigers ſetzet, würdet ihr euch von ihm nicht Leutſeligkeit, Nachſicht, Sanftmuth, und Vergebung wünſchen? Auf dieſen Ge-

Gedanken wird es euch dann beyfallen, auch nachgebend, gütig, und ſanftmüthig zu ſeyn, ihr werdet daraus lernen, euren Zorn zu unterdrücken, die Rache zu dämpfen, und wohl gar Böſes mit Gutem zu vergelten. Und, o wer kann das genug ausdrücken, wie angenehm man ſich durch ſo ein Betragen bey Gott machet, welche Gnade, welche Liebe, welche Vergeltung man ſich dadurch erwirbt!

Und wie ſehr wird man durch dieſes Betragen von den Menſchen, mit denen man lebt, Schätzung und Liebe verdienen? Die Menſchen wiſſen es, wenigſtens fällt es ihnen nach und nach dennoch bey, daß ſie euch beleidiget, daß ſie euch geſchadet haben, daß ſie ſich durch ihr Betragen eurem Zorne ausgeſetzt haben, daß ihr Gelegenheit und Urſache genug hättet, ſie zu haſſen, und ihnen zu ſchaden. Und wenn ihr ſie dennoch nicht haſſet, ſie nichts entgelten läßt, ſondern ihnen, wo ihr könnet, noch Gutes erweiſet; wie muß nicht dieſes ſanftmüthige Betragen ihre Herzen rühren? wie müſſen ſie nicht Reue empfinden, euch je beleidiget zu haben? wie werden ſie, dieſen Fehler zu verbeſſeren, euch mit Liebe, und Hochachtung begegnen? So machet man ſich durch ein verſöhnliches Betragen beliebt, ſo erfüllt man die ſchöne Beſtimmung unter den Menſchen zu leben, ſo macht man ſich oft ſelbſt die Feinde zu Freunden, und man bringt es dahin, daß auch ſolche Menſchen, welche euren auch gerechten Unwillen mit neuen Beleidigungen aufreizen wür-

den, nicht ſelten ſelbſt euren Wohlſtand befördern, und an euren traurigen Schickſalen Theil nehmen; und dieſe Vortheile könnte uns vielleicht mancher aus uns in der eignen Erfahrung beſtättigen, welche ſich beſtrebten dieſe Tugend der Verſöhnung auszuüben.

Aber die Vortheile eines verſöhnlichen Betragens enden ſich nicht in dieſer Welt, und nur in der daraus erhaltenen zeitlichen Ruhe, ſondern dieſe ſchönen Vortheile dauern auch in der beſſern Welt.

Wir leben eine Zeitlang dieſes Pilgrimsleben auf Erden, um unſere geſammelte Werke zum Lohne in die beſſere Ewigkeit hinüber zu tragen, um dort einzuärndten, was wir hier ausgeſäet haben. Nun aber wiſſen wir es wohl, was uns von der ewigen Belohnung ausſchlieſſen kann, nämlich die Sünde, und was uns dieſe ewige Belohnung zuſicheret, nämlich die Nachfolge, und die Erfüllung der Lehre Jeſu. Was ſagt uns aber dieſe Lehre Jeſu anders, als bey Matth. 5. Selig ſind die Sanftmüthigen, ſelig ſind die Barmherzigen, denn ſie werden Barmherzigkeit erlangen? und o wie bedürftig ſind wir alle der Barmherzigkeit Gottes! erlangen wir nun dieſe, ſo haben wir gewiß die größten Vortheile erlangt. Und dieſe Barmherzigkeit von Gott zu erlangen, hat uns Jeſus den ſicherſten Weg in ſeinem heiligſten Beyſpiel gezeigt. **Lernet von mir**, ſagt er: Matth. 11. **denn ich bin ſanftmüthig: ſeyd barmherzig**, ſagt er: Luk. 6. **wie euer Vater auch barmherzig iſt. Liebet eure**

Feinde, thut denen wohl, die euch haſſen. So lehr-te Jeſus, und was er lehrte, das hat er auch in dem Werke genau vollzogen. Die Menſchen, die er zu er-löſen kam, waren Sünder, und er kam doch zu ihnen, er verachtete keinen, er ſuchte ſie mühſam auf, ſie ſelig zu machen; er ſtirbt durch die Grauſamkeit und Bosheit der Menſchen, und dennoch ſtirbt er für dieſe ſeine Feinde, ja er entſchuldiget ſeine Todesfeinde noch ſterbend bey ſeinem himmliſchen Vater.

Wenn nun dieſe Sanftmuth das Beyſpiel Jeſu iſt, wenn wir nach dieſer Lehre wandelnd einſtens als ſeine getreue Nachfolger zum Lohne wollen reif werden, ſo folget ja nothwendig, daß wir nach ſeinem Beyſpiel, und nach ſeiner Lehre ebenfalls gegen unſere Mitmen-ſchen ſanftmüthig, barmherzig, verſöhnlich ſeyn müſ-ſen, um dieſe zeitliche, und ewige Vortheile, welche die Verſöhnlichkeit mit ſich bringt, zu erhalten. Soll-ten wir aber gegen dieſe Vortheile noch unempfindlich ſeyn können, ſo muß ich auch noch den Schaden zei-gen, welchen uns die Unverſöhnlichkeit bringet.

Zweyter Theil.

Gleichwie die Vortheile der Verſöhnlichkeit zeitlich und ewig ſchäzbar ſind, eben ſo zieht uns die Unverſöhnlichkeit auch zeitlich und ewigen Schaden zu. Wenn ihr gegen euren Nebenmenſchen hart, und un-verſöhnlich ſeyd, ſo verurſachet ihr in der menſchli-chen Geſellſchaft Verdruß, Unruhe, und Feindſchaft,

ihr ärgert und verbittert die Gemüther eurer Nächſten, ihr pflanzet einen Haß an, der manchmal durch lange Zeit nicht mehr kann getilget werden. Da es nun aber einmal die Beſtimmung iſt, daß ihr unter der menſchlichen Geſellſchaft leben, und zu ihrem Wohl das eurige beytragen müſſet, ſo iſt es von ſelbſten klar, daß ihr der Pflicht eurer Beſtimmung durch ein unverſöhnliches Betragen ganz zuwider handelt, und dieſes muß Gott, von dem ihr dieſe Beſtimmung erhalten habt, unendlich zuwider ſeyn, dieſes muß euch ſeinen väterlichen Segen entziehen: fehlt es aber dem Menſchen einmal an dem Segen Gottes, ſo fehlt ihm ja ſchon zum voraus alles, was uns auf Erden glücklich machen, was unſer zeitliches Wohl erhalten kann. Es iſt alſo ſchon in dieſer Rückſicht ein großer Schaden für uns, den uns die Unverſöhnlichkeit bringet.

Betrachten wir die Menſchen, wie ſie ſind; wie handeln ſie, wann ſie einmal wider jemand aufgebracht, erbittert ſind? Es iſt wahr, ſie ſollten nicht ſo handeln. Es iſt nicht chriſtlich, den zu verfolgen, der uns beleidigte. Sie ſollten es uns nicht entgelten laſſen, wenn wir auch unverſöhnlich ſind; aber dieſes will leider nichts anders ſagen, als dem Nächſten einen Fehler vorwerfen, den wir ſelbſten begehen! oder wie durften wir wünſchen, daß unſer Nächſte freundlich gegen uns ſeyn ſoll, da wir ihn wegen jeder Beleidigung unverſöhnlich haſſen, und ihm auf alle Weiſe zu ſchaden ſuchen, da wir es nur gar zu wohl wiſ-

ſen,

ſen, daß wir Niemanden etwas thun ſollten, was wir wünſchen, daß auch er es uns nicht thue? So ſchaden wir uns ſelbſten auf Erden, wann wir gegen den Nebenmenſchen unbarmherzig ſind.

Ja wir ſchaden uns nicht nur itzt in der Welt, ſondern auch in der Ewigkeit. So lang wir denen nicht vergeben, die uns etwa beleidiget haben, ſo lang erfüllen wir die Lehre Jeſu nicht, ſo lang ſind wir ſeine Nachfolger nicht, ſo lang entfernen wir uns von unſerm Heiland, ſo lang ſind wir keine Chriſten; aber ſo lang wir Jeſu nicht nachfolgen, ſo lang dürfen wir uns nicht rühmen, daß wir den Weg unſeres Heilandes wandeln, der zum Leben einführet, ſo lang können wir eine Glückſeligkeit nicht hoffen, welche nur dem verheiſſen iſt, der die Lehre Jeſu hat, und auch erfüllet; ſo lang können wir keine Freunde Gottes ſeyn, ſo lang wir in dem Stande der Sünde leben.

Aber es heißt: wir bekennen ja unſere Sünden vor dem Prieſter, und bereuen ſie. — Es iſt wahr, dieſes verlangt Gott, und auf dieſes hin haben wir Vergebung zu hoffen. Allein, welche Sünden werden weniger gebeichtet, als die des Haſſes, der Feindſchaft, der ſtillen Rache, der Unverſöhnlichkeit gegen unſern Nächſten? und geſetzt auch, daß ſie gebeichtet werden, ach wie wenig wahre Vergebung der Beleidigungen findet das allſehende Aug Gottes in uns?

Was Jeſus heut in dem evangeliſchen Gleichniß ſagt: daß trift auch unter uns nur zu ſehr ein. Der

Herr

Herr — das heißt unſer Gott verzeiht, vergiebt uns ſo oft und ſo viele Schulden, die wir vor ihm gemacht haben, und wir gehen von dem Verſöhnungsmahle, von ſeinem Tiſche hinweg, und kaum begegnet uns unſer Mitknecht, der uns auch einmal, aber weit geringer, als wir Gott beleidiget haben, beleidigte, und da vergeſſen wir ſchon der großen Liebe, die Gott eben an uns erwieſen hat, und Groll und Haß ſteigt wieder in uns gegen unſern Beleidiger auf, wir wollen das Wenige nicht vergeben.

Aber merken wir uns doch den untrüglichen Ausſpruch, welchen Jeſus die ewige Wahrheit über ſolche Menſchen ergehen ließ: Alſo, ſagt er, alſo **wird euch mein himmliſcher Vater auch thun, wenn nicht ein jeder aus euch ſeinem Bruder vom Grunde des Herzens vergeben will.**

Aus dieſem lernet alſo den Schaden kennen, den man ſich durch ein unbarmherziges, unverſöhnliches Betragen gegen ſeinen Nebenmenſchen zuziehet. Ein Gericht ohne Erbarmen wird über den ergehen, der ſich ſeines Nebenmenſchen nicht erbarmet, ſagt Jakobus der Apoſtel in ſeinem Briefe; Gott wird ſo einen Unverſöhnlichen den Peinigern überantworten, ſetzet Jeſus in dem Evangelium bey.

O möchten wir uns doch durch unſer liebloſes Betragen dieſen Schaden, dieſen Fluch nicht ſelbſten zuziehen!

Feind-

Feindſelige Menſchen, überdenket doch den großen Schaden, den ihr euch dadurch zeitlich und ewig vorbereitet, aber auch zugleich den ſchönen, herrlichen, zeitlichen und ewigen Nutzen, den ihr euch durch die Verſöhnung zuziehet, und entſchließet euch: ob ihr lieber den Fluch, als den Segen Gottes wollet? Ob ihr lieber in die Hände des ſtrengen Richters, deſſen Geſetz ihr nicht gehalten habt, oder in die Hände eines erbarmenden Vaters fallen wollet? denn der Ausſpruch iſt unvermeidlich: Mit dem Maaß, womit wir ausmeſſen, wird uns wieder eingemeſſen werden. Amen.

Sechs und fünfzigſte Predigt.

Auf den ein und zwanzigſten Sonntag nach Pfingſten.

Von der Vergebung der Beleidigungen.

Alſo wird euch mein himmliſcher Vater auch thun, ſo ihr nicht, ein jeglicher ſeinem Bruder vom Herzen vergebet. Matth. 18.

Eingang.

Unter allen Tugenden, welche Jeſus auf Erden lehrte, iſt die Sanftmuth eine der edelſten, der liebenswürdigſten; und wer hat ſie mehr ausgeübet, als eben Jeſus der Lehrer derſelben? Wer hat mehr Beleidigungen, Kränkungen, Schmach und Unbilden von den Menſchen erlitten, als Jeſus? und wer hat ſeinen Feinden mehr Wohlthaten erwieſen, als Jeſus? Sie überhäuften ihn mit Beleidigungen, und ſein Herz blieb immer ſanft und milde; kein Rachwort hörte man, ſondern Verſöhnung ruft er noch in den letzten Augenblicken ſeines Lebens. Er ſegnete die, welche ihm fluchten; und that denen wohl, die ihn haßten. Matth. 5. O wie beſchämt uns dieſe liebens-

werthe Sanftmuth unſeres Heilandes, uns, die wir ſeine Nachfolger ſeyn ſollten! uns harte, aufbrauſende, über jede kleine Beleidigung, über jeden geringen Fehler unſeres Nebenmenſchen in Zorn und Hitze ausfallende Chriſten! Wie ſehr verſtellen wir das Ebenbild Gottes in uns durch unſer Betragen! Wenn wir Jahre langen Haß im Herzen tragen, wenn wir die Hand, die wir zum Bethen falten, nie zur Verſöhnung darbiethen wollen, o ſo wiſſen wir wahrlich nicht, meine Lieben! was wir thun! dabey vergeſſen wir ganz auf uns, auf unſere Menge von Fehlern, und Sünden, die wir an uns haben, die uns Gott ſo oft verzeihet; wir vergeſſen es, daß die Verſöhnung ein weſentliches Hauptſtück des Chriſtenthumes iſt; der Heyde kannte den großen Werth dieſer Tugend nicht, aber aus Großmuth finden wir auch in ihm noch Beyſpiele der Verſöhnung; wir aber als Chriſten müßen es wiſſen, was Paulus in ſeinem Briefe an die Römer ſchreibet: **Laß dich vom Böſen nicht überwinden, ſondern überwinde das Böſe mit Gutem.** Röm. 12.

O wie ſehr wünſchte ich hier, dieſe nothwendige Vorſchrift euch abermal recht tief ins Herz zu prägen! beſonders da uns das heutige Evangelium ſo deutlich darauf hinweiſet, da Jeſus bey dieſem Gleichniß ſo verſtändlich ſagt: **Alſo wird euch mein himmliſcher Vater auch thun, ſo ihr nicht, ein jeglicher ſeinem Bruder von Herzen vergebet.**

Laßt uns daher, um unſerem Gott deſto ähnlicher zu werden, das Bild des heutigen Evangeliums näher betrachten, es belehret uns

Von der großmüthigen, und chriſtlichen Vergebung der Beleidigungen. Darum wollen wir Erſtens ſehen: wie uns das Evangelium zu dieſer Tugend aufmuntert, Zweytens wie wir dieſelbe ausüben ſollen.

Erſter Theil.

In unſerem Evangelium wird uns Gott unter dem Bilde eines Königs vorgeſtellet, welcher ſeinen Knecht zur Rechnung ziehet, da nun aber der Knecht eine große Summa nicht mehr bezahlen konnte, ſo bittet er den König, er möchte doch Geduld mit ihm haben, er wolle ihm nach und nach, wie immer möglich, alles bezahlen. Und ſehet, der König läßt ihm die ganze Schuld auf einmal nach.

Wer erkennet nicht in dieſem ſchönen Bilde den Allbarmherzigen, der ſich über uns Schuldenvolle, wie ein Vater über ſeine Kinder erbarmet? Oder wie, wer iſt bey Gott ohne Schulden? berechne nur jeder die Summa von Beleidigungen; den Kaltſinn, die Lauigkeit, die faſt tägliche Undankbarkeit gegen ſeine größten Wohlthaten; die Unbegnügſamkeit unſerer unerſättlichen Herzen; berechne nur jeder ſeine Ungerechtigkeiten, ſein liebloſes, ſein hochmüthiges Betragen; die Härte ſeines Herzens, die Begierde nach einer unordentlichen Habſucht, ſeinen ſchändlichen Eigennutz

gennutz, ſeinen Hang zur Wohlluſt; ach! welch eine unzahlbare Menge von Sünden-Schulden häufet ſich an! Sünden der unnützen, böſen Gedanken, und Begierden; Sünden der ärgerlichen, unnützen, böſen Worte; Sünden der ſtrafwürdigſten Werken; und dieſe Sündenmenge vergiebt euch Gott, dieſe Schulden, ach! wie oft hat er ſie uns ſchon nachgelaſſen! Und wir? wir ſollten bey dieſer verzeihenden Vater-Güte, die wir ſo oft genießen, nicht auch unſerem Mitmenſchen eine Beleidigung vergeben wollen? Wir ſollten uns immer vergeblich zurufen laſſen: ſeyd barmherzig, wie euer Vater, der im Himmel iſt? O dieſer Zuruf unſeres Jeſus, und dieſe Beyſpiele ſollten die härteſte Herzen durchweichen, und alle Nachgedanken in unſerer Seele auslöſchen!

Welch ein Entſetzen müßte es für uns ſeyn, wenn der große König Himmels und der Erden auch einſtens zu uns ſagen müßte, was er heut zu dem unbarmherzigen Knechte ſprach, welcher durch dieſe Schuldennachlaß ſo erfreuet, ſo glücklich hinweggieng, und darauf ſeinen Mitknecht wegen einer ſehr geringen Schuld in das Gefängniß werfen ließ: Siehe, ſpricht der Herr: ich habe dir alle Schuld nachgelaſſen, weil du mich gebethen haſt! Sollteſt du dich nicht auch über deinen Mitknecht erbarmet haben, wie ich mich über dich erbarmete?

O der Schande! der Herr läßt ſeinem Knechte zehntauſend Pfund nach, eine Summa von beyläu-

ſig mehr dann 40. Millionen; und der ſo außerordentlich wirklich Begnadigte erläßt ſeinem Mitknecht nicht nicht einmal 100 Groſchen, er wirft ihn mit Weib und Kinder, ſeines Bittens ungeachtet, in das Gefängniß, bis er bezahlt hätte.

O meine lieben Chriſten! finden wir nicht hier ein lebhaftes Bild von uns? oder, wenn wir recht nachdenken wollen, was ſind dann die meiſte Beleidigungen, wegen welchen wir oft Jahre lang, Haß, Abneigung, und Feindſchaft, und Rache im Herzen tragen? Eine Handvoll zeitliche Güter, ein unbedachtſamer Weiſe entwiſchtes Wort, ein etwa verſagter Dienſt, ein kleiner Mangel an Höflichkeits-Bezeugung iſt oft ſchon hinreichend das Band der Freundſchaft, und der Liebe zu zertrümmern, und die Feindſchaft zu unterhalten; da wird an Vergebung und Verſöhnung nicht mehr gedacht, der Beleidiger ſoll ſeine Schwachheit empfinden, ſeine Verirrung ſchmerzlich büßen; o welche Härte, welche Liebloſigkeit erſcheinet in dieſem Betragen!

Wenn wir bey jeder Beleidigung zuerſt unſeren Stolz, und unſere Empfindlichkeit und die Eigenliebe hinwegrechneten, womit wir jede Beleidigung vergrößeren, und anſchwärzen; wenn wir bey dem Beleidiger ſeinen Leichtſinn, ſein Verſehen, ſeine Uebereilung, ſeine menſchliche Schwachheit abrechneten, wie klein wird dann die Beleidigung, und das Verbrechen, welches man nicht vergeben will, und wie man ſich oft aus-

zudrücken

zudrücken pflegt: nicht vergeben kann? — Und wenn man noch überdenken wollte, wie vielleicht der Beleidiger ſeinen Fehler nach abgelegter Hitze ſchon erkennet, ſchon bereuet hat, wie unbedeutend wird nicht da die Beleidigung? wie ſehr verſchwindet das Unrecht, über das man ſo laut geſchrien hat? Nachmal müßen wir doch bey dieſen empfangenen Beleidigungen nicht vergeſſen: daß auch wir ſchon oft unſeren Nächſten beleidiget haben, daß auch wir ſchon recht oft lieblos, unbedachtſam, aufbrauſend handelten, und bey dieſen Gedanken, wer könnte die Hand zur Verſöhnung noch zurückziehen?

Sehr rührend iſt es, wenn wir in dem Evangelium den mitleidvollen Antheil leſen, den die Mitknechte an der Mißhandlung ihres Mitbruders nahmen. Der Anblick der Unempfindlichkeit dieſes unverſöhnlichen Knechtes betrübte ſie, und ſie eilten zu dem Könige, und ſuchten Rettung für die Unſchuld. So werden manchmal gutherzige, edle, chriſtliche Seelen durch die Unverſöhnlichkeit betrübt, und niedergeſchlagen. Wie tief wird z. B. ein Vaterherz gekränket, wenn ſeine Kinder in Feindſchaft leben, und die angebothene Verſöhnung einander ausſchlagen! Was leidet ein edler Freund, wenn er zwey mißhellige Freunde nicht zur Vergebung bringen kann! Entgegen werden ſich gute Menſchen über einen Friedens-Bund, über die Verſöhnung entzweyter Herzen freuen, wie ſich die Engel Gottes über einen Sünder freuen, wenn

er Buße thut. — Wie, begehen wir nicht eine neue Ungerechtigkeit, wenn wir auch andere gute Menſchen durch unſer unverſöhnliches Betragen in Trauer verſetzen? Oder, du Unverſöhnlicher, weißt du auch, was du durch deine Liebloſigkeit böſes ſtifteſt? du giebſt Gelegenheit zum Haß, zur Feindſchaft, zu Kummer, und Thränen. Denket an ganze Familien, in denen ſich der Haß, die Abneigung, die Feindſchaft gleichſam Erbweiſe fortpflanzen, ach! die Kinder hörten nichts als Schimpf und Haß, aber das Wort Vergebung iſt in ihrem Hauſe nie gehöret worden, ſie ſahen nie einen verſöhnlichen Auftritt, ſie ſahen nie, wie ſchön es iſt, wenn man einander die Hände zur Verſöhnung biethet! dabey wurden ihre Seelen vergiftet, und dieſes ſchädliche Gift iſt anſteckend, wird zur andern Natur. Und wie viel Ungemach hätte ſich der unerbittliche Knecht erſparen können, wenn er ſich ſeines Mitknechtes erbarmet hätte? Sein König hätte ihn geliebt, er würde nie die Härte des Gefängnißes erfahren haben, wenn er ſanfter, milder gehandelt hätte.

Und wir, wie manche Verdrüßlichkeit, welchen Kummer, welche Unruhe, welche Zwiſtigkeit und Erbitterungen, wie viele Nachtheile an unſerem Zeitlichen, an unſerer Geſundheit könnten wir durch die Verſöhnlichkeit vermeiden? Gewiß lebt manche Familie in Noth und Mangel, worein ſie die koſtbaren Prozeſſe verwickelt haben, welche ſie alle durch Nachgiebigkeit und Ausſöhnung hätten verhüten können.

Man=

Mancher ſeufzet iezt in ſeinem Elende, wohin ihn die Rache, die aufgereizte Feindſchaft ſeines Nächſten ſtürzte, welches er im Anfange mit nachgebender Liebe hätte wegwälzen können. Die Vergebung, eine gelaſſene Duldung der Beleidigung, verſöhnliche Friedfertigkeit wie oft beſiegen dieſe ihre geſchworenſte Feinde, und machen ſie wohl gar zu unſeren beſten Freunden? wie oft beſſeren ſie den Liebloſen, und lehren ihn die Menſchen-Liebe, und die Verträglichkeit? Und wer hat dann dieſes gute gewirket, als du, großmüthiger Vergeber? wer hat die ſchönſten Folgen von dieſer Verſöhnung, als du, liebvoller Chriſt?

Entgegen aber wird dem Unverſöhnlichen geſagt: **Alſo wird euch mein himmliſcher Vater auch thun, ſo ihr nicht, ein jeglicher ſeinem Bruder von Herzen vergebet.** Der unerbitterliche Knecht mußte nun auch im Gefängniſſe ſeine Liebloſigkeit, und die ganze Ungnade des Königs empfinden. — Auch für uns iſt ein Tag, wo der Herr die Unverſöhnlichkeiten alle richten wird, wo jeder im Herzen getragene Haß, jede ausgeübte Rache, alle Feindſeligkeiten vergolten werden. **Mit dem Maaß, mit dem der Unverſöhnliche ausgemeſſen hat, mit dem wird ihm wieder eingemeſſen werden. Ein Gericht ohne Erbarmen wartet auf den, welcher ſich ſeines Nächſten nicht erbarmet,** ſagt Jakob in ſeinem Briefe.

Wie! ſollte es möglich ſeyn, daß ein Chriſt, welcher noch an einen Vergeltungstag glaubet, ſeinem Nächſten eine Beleidigung nicht verzeihe! ein Chriſt, welcher

alle Tage bethet: Vater! vergieb mir meine Schulden, wie du weißt, daß ich auch meinen Schuldigern, meinen Beleidigern vergebe! Eltern! Eheleute! Geſchwiſterte! Freunde! Nachbarn! Menſchen! die ihr Jahre lang im Haß, und Zank, und Unfrieden, und Feindſchaften dahin lebet, und nichts vom Ausſöhnen, vom Vergeben hören wollet, könnet ihr dann freudig an den Abſchied von dieſer Welt gedenken, kann ſich euer Aug ruhig zu Gott dem Verſöhner erheben, habt ihr Muth, mit eurem ſo harten, feindſeligen Herzen vor der Wage des ewigen, ſtrengen, gerechten Richters zu erſcheinen, welcher einem jeden nach ſeinen Werken vergelten wird?

Ach ja! ich hoffe doch in einigen Gemüthern andere Geſinnungen, von darum muß ich ihnen noch beyſetzen: **Wie dann dieſe Vergebung geſchehen ſoll?**

Zweyter Theil.

Wenn wir die Beleidigungen vergeben ſollen, ſo will der gute Gott eben nicht, daß wir die Kränkungen, das Unrecht, welches wir leiden, gar nicht empfinden dürfen, daß wir zu allem gleichgültig, und fühllos bleiben müßen. Nein, meine Lieben! da müßte unſer Herz ſeine ganze Natur verläugnen: denn wie hart, wie bitter ſind manche Beleidigungen liebloſer, boshafter, unchriſtlicher Menſchen? ſie untergraben unſere Wohlfahrt, ſie ſtöhren unſere Ruhe, ſie brandmarken unſeren guten Namen; wer könnte dabey immer

unreſchütterlich und kalt bleiben? wer iſt im Stande ſeine Thränen zurückzuhalten, welche bey ſo ſchändlichen Mißhandlungen ins Auge tretten! Ein David weinte die bitterſte Thränen über die liebloſe Kränkungen ſeines Sohnes Abſalom; aber ſein Vaterherz both ihm dennoch Vergebung an, wenn er ſie nur hätte annehmen wollen. Joſeph der Aegyptier hat mit empfindſamer Wehmuth an die mörderiſche Anſchläge, und an die kränkende Mißhandlungen, die er im Vaterlande von ſeinen Brüdern ausſtehen mußte, zurückgedacht, aber bey allem dem hat er ihnen dennoch vergeben; und ſie mit Wohlthaten überhäufet. Wir dürfen alſo das erlittene Unrecht empfinden, nur müßen wir dieſe Empfindung nicht zu hoch ſtimmen, die Beleidigung nicht größer machen, als ſie iſt, nicht durch Einbildungen übertreiben, das wäre ein Selbſtbetrug unſerer Gefühle, eine übertriebene Wehmuth, welche unſer Chriſtenthum entehret.

Wiederum, wenn uns auch die Vergebung eine heilige Pflicht iſt, ſo fodert dennoch Gott von dem Menſchen nicht: daß er alles Unrecht, alle Gewaltthätigkeiten, alle Unterdrückungen, alle Schande ruhig und ſtillſchweigend dulden ſoll. Nein! Es ſind Richterſtühle da; Gott hat darum eine Obrigkeit geſetzt, daß der hart Gekränkte ſich dahin wenden kann, und darf, um dort Schutz, Beyſtand, und Rettung zu finden. — Aber dennoch verlangt das Chriſtenthum, daß, wenn man auch dahin Zuflucht nimmt, die

Herzen von allem Haß, und von der Rachſucht rein gehalten werden, daß ihr keine Feindſchaft, ſonder nur Schutz und Gerechtigkeit, niemal aber das Verderben eurer Beleidiger ſuchen dürfet. Ferne muß von dem Chriſten jene jauchzende Schadenfreude ſeyn, die nur der Satan haben kann, wann der Nächſte durch ihn unglücklich, gedemüthiget, öffentlich gebrandmarkt wird. **Der Haß bringt neue Feindſchaft, aber die Liebe deket die Uebertrettungen**, ſagen die Sprüchwörter Salomons. 10. Dieſe Liebe, aus welcher die chriſtliche Verzeihung fließet, ſchreibt Paulus 1. Kor. 13. **dieſe Liebe handelt nicht muthwillig, ſie blähet ſich nicht auf, ſie läßt ſich nicht erbittern, ſie rächt ſich nicht mit Schaden.**

O wie ſehr wird hierinn von ſo manchem Chriſten gefehlet! Man hat z. B. vor dem Richter wegen der erwieſenen Beleidigung Recht erhalten; itzt ſollte man ausgeſöhnt, und zufrieden ſeyn; aber leider! da fangt der Gerechtfertigte erſt oft an, ſelbſt ein Beleidiger zu werden, durch Schmähworte, und durch Schadenfreude, die Vorgeſetzten wollen Frieden ſtiften, aber eure Herzen ſuchen neue Feindſeligkeiten; man reichet ſich öffentlich die Hände, und zündet das Feuer der Feindſchaften an, als wollte man ſich gegenſeitig in die Hand hinein verſprechen: Bruder, ich will dir bey allen Gelegenheiten daran gedenken, ich will dir wehe thun, wo ich immer kann.

Nicht

Nicht ſo der wahre Chriſt, welcher nach dem Geiſt des Chriſtenthums aufrichtig, und von Herzen vergiebt. Der, welcher über eine unüberlegte Rede, über einen leichtſinnigen Vorwurf, über einen faſt unbedeutenden zeitlichen Schaden, über eine gewiſſe Kälte in der Freundſchaft, über einen Mangel an Höflichkeitsbezeugungen ſchon Krieg und Streit, und Feindſchaften anfanget, wie es ſo alle Tag im gemeinen Leben geſchieht, dieſer kennet ſein Chriſtenthum nicht, und er trägt mit Schande den ſo ſchönen Namen. Aber der iſt ein Chriſt, welcher auch ſchwerere Beleidigungen zu vergeben weißt, welcher einen kränkenden, auch mit boshaftem Vorſatz gemachten Verdruß nicht rächet, nicht jenen tükiſchen Neid, der ſein Glück zu vergallen ſuchet; der wahre Chriſt biethet auch nach vieler Betrübniß, die ihm manche Thräne ausgepreſſet hat, auch nach harten Verfolgungen, nach ſchändlichen Verleumdungen, nach einem groſsen Verluſt an zeitlichen Gütern, die Hände ſammt dem Herzen zur Verſöhnung dar. Freylich, es iſt ſchwer dieſes Feuer ſo ganz auszulöſchen; aber ſo zu denken, ſo zu handeln, ſo verſöhnlich zu ſeyn, eben das iſt die wahre Großmuth, und das Zeichen des Chriſten, dieſe ſind es, von welchen Math. 5. geſchrieben ſtehet: **Selig ſind die Friedfertigen, denn ſie werden Kinder Gottes genennet werden.**

Aber man wird mit Petrus fragen: **Herr! wie oft ſoll ich meinem Nächſten,** der **mich beleidigte,**

verge-

vergeben? Ich habe ihm ja ſeine Feindſeligkeiten, ſeine Kränkungen, ſeine Bosheiten ſchon oft überſehen; ich ſuchte ſein böſes neidiſches Herz mit Liebe zu gewinnen, aber alles iſt vergebens, die Bosheit glimmt in ſeiner Seele, er fährt dennoch fort mir Schaden zuzufügen. Gott! meine Lieben! ich muß es mit euch einbekennen, es iſt traurig, ſo etwas über einen Mitmenſchen, über einen Chriſten klagen hören zu müßen! und es geſchieht dennoch ſo vielfältig. Allein guter, redlicher Chriſt! du biſt halt dennoch gemäß deiner Chriſtenpflicht ſchuldig, wieder zu verzeihen, denn Jeſus fodert dieſe Verſöhnung nicht ſiebenmal, ſondern wohl ſieben und ſiebenzigmal, das iſt: ihr müßt immer vergeben, und je mehr ihr dieſe Verſöhnung wiederholet, deſto mehr beweiſet ihr, daß ihr wahre Nachfolger Jeſu ſeyd; deſto freundlicher wird Gottes Aug auf euch herabblicken.

Aber wohl gemerkt: dieſe Vergebung muß aufrichtig, und von Herzen geſchehen, denn Jeſus ſagt es in dem Evangelium ausdrücklich: Alſo wird euch mein himmliſcher Vater vergeben, wie ihr eurem Bruder vergeben habt. Es muß dieſe Verſöhnung nicht bloß mit dem Mund geſchehen, leichtſinnige Freundſchaftsverſicherungen, äußerliche Höflichkeiten, leere Worte, und ein liebloſes Herz taugen nichts, die Verſöhnung muß aus dem Herzen, aus der Liebe quellen, und kein Eigennutz, kein Zwang, keine unreine Abſicht muß dieſe Quelle trüben. **Liebet eure Fein-**

de,

de, ſo ruft Jeſus den Seinigen zu, und was kann dieſes anders heißen, als, ihr můßet eine zårtliche Gemůthsneigung, eine aufrichtige, mitleidige, ganz verſöhnliche Liebe haben. Der, welcher von ganzem Herzen vergeben hat, der muß ſich auch über das Wohlergehen ſeines Beleidigers freuen können, er muß ihm alles Gute, auch von Herzen wünſchen, und gönnen; er muß ihn bemitleiden, wann ſein Feind im Unglück lebet; er muß von ſeinem Beleidiger auch gutes reden; er muß ſo gar ſein Vergehen auch entſchuldigen; er muß bereitwillig ſeyn, ihm in der Noth nach Kräften, und Vermögen beyzuſpringen; er muß für ſie mit gutem Herzen zu Gott bethen, daß er ihnen ſeine Vaterliebe nicht entziehe. So, und nur ſo, iſt eure Vergebung rein, und edel, rechtſchaffen, und chriſtlich, und ihr zeichnet euch wahrhaft aus, daß ihr den Namen eines Chriſten mit Würde traget.

Ich würde hierüber nicht ſo vieles geſagt haben, wenn ich nicht wüßte, wie ſehr der Haß, der Unfriede, ganze Familien, ganze Gemeinden zerrütten, und wie wenig man geneigt iſt, die Beleidigungen zu verzeihen, und dadurch den Frieden wieder herzuſtellen. Ach! wie wenige Chriſten ſind es, welche nach dem Ausſpruch Jeſu handeln: Vergebet, ſo wird euch auch vergeben! ſeyd barmherzig, wie euer Vater im Himmel auch barmherzig iſt. Das Betragen, die Miene, die ſtürmiſchen Blicke beweiſen es oft zu laut, welch ein Haß, welch ein Unwille, welch eine

eine Feindſchaft, und welche Rache man in ſeinem Herzen kochet. Wie oft behandelt man ſeinen Nebenmenſchen, ſo, wie der Knecht im Evangelium ſeinen Mitknecht? Ach, man will nichts von der verſöhnlichen Sanftmuth hören, geſchweige, daß man wie Jeſus ſeine Feinde ſegnet! Saget mir doch, ihr Unverſöhnliche, wie ihr mit ſo einem Herzen auch bethen könnet, wie ihr die Hände zum Himmel erheben könnet, die ihr nie zur Verſöhnung hinbiethen wollet? Ach! was denket ihr, was empfindet ihr dann, wann ihr ſaget: **Vater! vergieb mir meine Schulden, wie auch ich meinen Schuldigern vergebe?** Wie! erwachet dann dabey gar keine Reue, kein Schrecken über eure Hartherzigkeit, wann ihr um Erbarmen, um Vergebung eurer Sünden bethet? bey dieſem Menſchenhaß könnet ihr ja unmöglich ein rechtes Vertrauen auf Gott haben! ihr könnet ja in euren Angelegenheiten unmöglich mit Troſt zu ihm flehen! ihr könnet ja keinen Segen von ihm erwarten, weil ihr nicht vergebet! denn ihr ſetzet die Bedingniß ja ſelbſten voraus, **Vater! vergieb mir ſo, wie ich auch vergebe.**

Ihr höret Jeſum vom Kreuze noch Vergebung rufen, und ihr laßt ihn allein rufen, und ahmet ihm nicht nach! Menſchen! wo iſt euer Chriſtenthum?

Das Opfer der heiligen Meße wird vor euren Augen alle Tage als ein Verſöhnungsopfer entrichtet, und ihr wollt euch deſſen theilhaftig machen; aber

ſchrecklich

ſchrecklich, wenn von euren Herzen mit dem Opfer des Prieſters Haß, Rache, Feindſchaft zum Throne Gottes emporſteigen ſollte! Ihr erſcheint in den Beichtſtühlen, an dem Tiſche des Herrn, aber ſchrecklicher Betrug, wenn ihr mit der nämlichen Unverſöhnlichkeit nach Hauſe gehen würdet! Nein, eure Sünden ſind nicht nachgelaſſen, der Prieſter hat dazu keinen, gar keinen Gewalt, oder Jeſus hätte uns ſchrecklich betrogen. Höret was bey Matth. 5. ſtehet: **Wenn du deine Gabe auf den Altar legeſt, und dich erinnerſt, daß dein Bruder etwas wider dich hat, ſo laß deine Gabe liegen, gehe zuvor hin, ſöhne dich aus mit deinem Bruder, und dann komme und opfere deine Gabe.**

O Gott! wie viele Menſchen kommen zu deinem Altar mit einem unverſöhnlichen, mit Rache erfülltem Herzen! Ach! gehet hin, verſöhnet euch, ehe ihr mit dem Prieſter das Opfer der Verſöhnung entrichtet, ehe ihr von dem Mahle der Liebe genießet! es würde euch ſonſt zum ſchrecklichen Gericht gereichen.

Alles ladet euch zur Verſöhnung ein, was ihr in den heiligen Tempeln ſehet, und höret: wollet ihr noch zaudern, ach ſo muß ich euch mit dem Könige im Evangelium zurufen: Ihr ſchalkhaften Knechte, Gott hat euch ſo oft die ganze Schuld nachgelaſſen, wie, ſolltet ihr euch dann nicht auch euerer Mitknechten erbarmen! aber es wird eine Zeit kommen, wo ſich auch euer Vater im Himmel eurer nicht mehr erbar-

men

men wird. Gehet hin ihr Unverſöhnliche ins ewige Verderben.

Aber du, der du nach dem Willen Gottes vergeben haſt, der du nach dem Bilde Gottes deinen nakten Feind bekleidet haſt, deinen hungerigen Beleidiger ſättigteſt, deinen durſtigen Verfolger tränkteſt, deinen kranken Verläumder beſuchteſt, tröſteteſt, labteſt, tritt nun ein unter die Auserwählten des Hauſes Gottes, und empfange deinen Lohn. Amen!

Sieben und fünfzigſte Predigt.

Auf das Feſt aller Heiligen Gottes.

Dieſes iſt der Willen Gottes, eure Heiligung.
1. Theſal. 4.

Eingang.

Ja, meine Lieben! dieſes iſt der Wille unſers Gottes: daß wir heilig werden ſollen; dieſes iſt die Abſicht der Kirche, wenn ſie an dem heutigen Tage ihren Gliedern die Verehrung aller Heiligen Gottes befiehlt; dieſes iſt der Wunſch eines jeden aus uns, daß wir einſtens auch unter dieſe Seligen Gottes möchten aufgenommen werden. Aber ſobald dieſer Wunſch mit den Werken übereinſtimmen ſoll, ſo wird man

man furchtſam, kleinmüthig, und zaghaft. Warum doch dieſes? meine Lieben! vielleicht darum, weil man glaubt: daß ein Leben zum Heiligwerden nicht in euren Kräften ſtehe? — Doch ſollte uns etwa ſo ein Gedanke von einem heiligen Wandel zurückſcheuen, ſo muß ich es ſagen: daß dieſes ein irriger Begriff von einem heiligen Lebenswandel wäre, welcher dem Menſchen ſehr gefährlich iſt, weil er ſein Gemüth niederſchlägt, und die Begierde nach der Heiligkeit in ihm erſticket.

Von darum wird es mir eben heut wieder zu einer Hauptpflicht, daß ich euch behaupte: daß es zum heilig werden weder einen andern Menſchen, noch eine andere Welt, noch einen andern Stand bedürfe, daß zum heilig werden nichts erforderlich ſey, als eine vollkommene Erfüllung der Standespflichten. Man ſey, was man wirklich iſt, man erfülle die Pflichten ſeines Berufes, in dem man lebt, und man kann heilig werden. Iſt dieſes wohl zu hart? iſt es etwa unmöglich? oder iſt es nicht vielmehr eine Quelle alles Troſtes für uns?

Oder findet ihr etwa noch einen Anſtand meinen Worten zu glauben? Wollet ihr hievon noch mehr überzeuget werden? Wohlan, ſo vernehmet mich, ich beweiſe: daß es nicht unmöglich iſt, heilig zu werden; mein erſter Theil. — Daß es ſehr troſtvoll iſt, heilig zu werden; mein zweyter Theil.

Erſter Theil.

Schon lange vor uns lebten ſolche Menſchen, welche den Irrwahn hatten, daß es zu hart, daß es unmöglich ſey, heilig zu werden. Moyſes hatte den Befehl von Gott erhalten, ſeinem Volke das Geſetz zu verkündigen, um es durch die Beobachtung deſſelben zur Heiligkeit anzuführen; und Moyſes gehorchte dem Befehle ſeines Gottes. Dieſes Volk glaubte nun, daß es für ſie zu hart ſeyn möchte, die Gebothe des Herrn genau zu erfüllen; allein der Heersführer benimmt ihnen dieſen Irrwahn bald, da er ihnen ſagt: daß dieſe Gebothe weder zu hoch, noch zu weit von ihrem Vermögen entfernet wären, es ſtehe ganz bey ihnen, dieſelbe mit ihrem Munde und in ihren Werken zu erfüllen.

Dieſem Volke gleichen jene Chriſten, welche, ſo bald man von den Pflichten des Heiligwerdens redet, ſich ſogleich einbilden, daß dieſes für den ſchwachen Menſchen zu ſchwer, faſt unmöglich ſey; ſie finden dabey Beſchwerniſſe, welche ſie nicht ertragen, Hinderniſſe, die ſie nicht überſteigen, Feinde, die ſie nicht beſiegen, eine Gewalt, der ſie nicht widerſtehen könnten. Sie ſtellen ſich vor, daß man nur durch Wachen, Bethen, Faſten, durch vielfältige Almoſen, durch Geſchenke an die Gotteshäuſer, durch öfteres Beichten, und an dem Tiſche des Herrn Erſcheinen, durch

durch beſchwerliche Wallfahrten und Einverleibungen in viele Bruderſchaften heilig werden könne.

Es iſt wahr, alles dieſes ſind Mittel, durch derer Gebrauch man zu der Heiligkeit gelanget; aber in dieſen Mitteln beſtehet die wahre Heiligkeit noch nicht. Denn da das Heiligwerden für alle Menſchen eine von Gott auferlegte Pflicht iſt, ſo muß dieſe Pflicht auch ſo beſchaffen ſeyn, daß ſie jedermann erfüllen kann; anſonſt würde Gott an dem Menſchen ungerecht handeln, wenn er die Pflicht heilig zu werden jedem auflegte, und dieſe Pflicht bis zur Unmöglichkeit für viele erſchweret hätte. Oder wie ſollte z. B. ein Menſch, welcher ſelbſt mit Noth und Armuth kämpfet, ſeinen dürftigen Mitmenſchen mit Almoſen unterſtüzrn können? Wie ſollte ein Arbeitsmann; der für ſich und die Seinige den Unterhalt im Schweiße des Angeſichts kümmerlich erringen kann, dieſe Zeit ſeiner Arbeiten dem Leſen, Bethen und Betrachten widmen können? Wie ſollte der durch die Strenge ſeiner Arbeiten ſchon genug geſchwächte Menſch, die ſtrengſte Faſten ertragen können?

Es muß demnach die Heiligkeit noch durch andere Mittel erreichet werden können, als nur in dieſen gottſeligen Uebungen. Worinn alſo beſtehet dann die Heiligkeit?

Heilig ſeyn, heißt ein Freund Gottes ſeyn: wer ein Freund Gottes iſt, der iſt auch heilig; unter dieſem Bilde verehren wir die Heiligen als Freunde Gottes;

tes; und dieſes beſtättiget Jeſus ſelbſten, wann er bey Johannes 15. ſagt: Ihr ſeyd meine Freunde, wenn ihr thut, was ich euch befehle. Und ein andersmal erklärt er ſich darüber noch deutlicher, wo er ſagt: daß er dieſe, welche ſeinem Willen nachleben, nicht nur wie ſeine Freunde, ſondern ſogar wie ſeine Blutsverwandte anſehen wolle. Wer den Willen meines Vaters thut, dieſer iſt mein Bruder, meine Schweſter. Matth. 12. Den Willen Gottes thun, und ein Freund Gottes und ein Heiliger werden, folgen alſo aus dem göttlichen Ausſpuche nothwendig aufeinander, ſind unzertrennlich.

Nun aber könnte die Frage entſtehen: Was muß ich dann thun, um dem Willen Gottes nachzuleben, und ein Freund Gottes, ein Heiliger zu werden? Und ich muß auf dieſe Frage mit Paulus antworten: Epheſ. 4. 1. Kor. 2. Wandelt würdig nach dem Stande, zu welchem ihr berufen ſeyd. Da nun alle Stände von Gott eingeſetzet, oder zugelaſſen ſind, ſo muß man folglich in jedem Stande heilig werden können; wie es auch alle dieſe in ihrem Stande wurden, derer Angedenken wir heute ſo feyerlich begehen. Nur iſt es nothwendig, daß wir in jedem Stande würdig wandeln; das heißt: daß man ſeine Schuldigkeiten, die mit jedem Stande beſonders verkettet ſind, genau erfülle. Durchgehen wir, um deutlicher zu werden, nur einige derſelben.

Wie viele aus dieſen Gegenwärtigen ſind Eheleute, ſind Eltern, ſind Hausväter und Hausmütter; und jeder dieſer Stände führet zur Heiligkeit: aber dazu wird erfodert, daß ihr friedſam und in Einigkeit zuſammen lebet; daß ihr die Beſchwerden, welche euer Stand mit ſich bringet, mit Geduld und Ergebenheit traget; daß ihr einander wechſelſeitige Hülfe leiſtet; daß ihr eure Kinder chriſtlich erziehet, ihre Schwachheiten und Fehler zn verbeſſern trachtet, ſie auf der Bahne der Tugend, Gottesfurcht und Arbeitſamkeit durch Lehren und Beyſpiele führet, daß ihr euren Häuſern, euren Untergeordneten wohl vorſtehet, alle ſündhafte Ausſchweifungen, ſo viel an euch iſt, zu hindern ſuchet; und ſo könnet ihr heilige Eltern, Eheleute, Hausväter und Hausmütter ſeyn.

Dort ſind Kinder, Untergebene, Unverheurathete, und auch für dieſe iſt es Pflicht, heilig zn werden; und der Weg dazu iſt: den Befehlen der Eltern, der Vorgeſetzten zu gehorſamen; ihre Ermahnungen ohne Widerrede annehmen, ihnen mit Demuth und Ehrfurcht begegnen; die pflichtmäßige Arbeiten getreu entrichten; den erlaubten Nutzen befördern helfen; in Abwendung des Schadens vorſichtig ſeyn; vor den Gelegenheiten zum Sündigen ſich hüten; im Umgange eingezogen, beſcheiden im Reden, chriſtlich bey Luſtbarkeiten, tugendhaft in dem ganzen Betragen ſeyn.

Ueberhaupt iſt unſer Beruf, mit eigner Mühe ſich das Leben, Brod und Unterhalt zu verſchaffen;

und auch darinn liegt eine Bahne zur Heiligkeit; man muß aber nicht nur arbeiten, weil uns die Noth dazu antreibet; nicht mit dem Widerwillen, der ſich öfters in unſere Geſchäffte einſchleichet; nicht mit Ungeduld, die uns den Verdienſt der Arbeit raubet; wir müßen auch darum arbeiten, weil es Gott befiehlt, damit wir auch durch Arbeit ſeine Ehre beförderen, und ſeinen Segen auf uns ziehen. Wer durch Arbeit und Mühe reicher wurde, der werde nicht ſtolz dabey, ſondern er denke, daß er auch mehrere Rechenſchaft für ſeine Talente ablegen muß; wer aber bey aller Mühe und Arbeit noch arm iſt, der werde nicht kleinmüthig bey ſeiner Armuth, ſondern er denke mit heiliger Hoffnung, daß Gott keinen zu Schanden werden läßt, der auf ihn hoffet.

Endlich ſind wir alle Chriſten. Und das iſt der gerade Weg zur Heiligkeit. Aber ſelbſt das Chriſtenthum leget euch zum Heiligwerden keine zu harte Pflichten auf. Oder ſollte es zu ſchwer ſeyn, an gewißen verordneten Tägen den gottesdienſtlichen Handlungen mit Andacht beyzuwohnen? ſich oder in den Predigten, oder in dem chriſtlichen Unterrichte in den Geheimniſſen der Religion und in den guten Sitten belehren zu laſſen? Die heiligen Sakramente als eine Quelle unſeres Troſtes und der nothwendigen Gnaden würdig zu empfangen; dem höchſten Gott itzt in der Frühe ein Opfer der Liebe, itzt am Abend ein Opfer des Dankes zu bringen; zu gewißen Zeiten mit ſeinem

Gewiſ-

Gewiſſen eine Rechnung halten, ſeine Fehler bereuen, und auf ein beſſeres Leben denken? Sind dieſe Pflichten dann zu ſchwer? — Und Gott fodert ja nicht mehr. Thu dieſes, und du wirſt leben, ſagt Jeſus bey Luk. 10. Große, den Menſchen in die Augen fallende Dinge ſind oft nicht möglich auszuüben, und darum fodert ſie Gott auch nicht von uns; wenn einige Heilige ſolche Werke, und Wunder übten, ſo geſchah es darum, damit man ſehen ſollte, was der Menſch mit Gottes Gnade geſtärket, thun kann; wenn aber nicht alle, die itzt in der Zahl der Heiligen ſich erfreuen, ſolche außerordentliche Dinge gethan haben, ſo ſehen wir deutlich, daß dieſes zur Heiligkeit nicht allemal nothwendig iſt. Gewiß freuen ſich viele ihrer Heiligkeit, welche auf Erden eben ſo unbedeutend, unbekannt dahin lebten, wie viele aus uns leben: ſie erfüllten ihre Standes-Pflichten, und damit wurden ſie heilig.

Ich weis es wohl, daß viele iezt mit mir denken: ja wenn man dieſes ſo anhöret, ſo glaubt man es gerne, daß das heilig werden nicht ſo viele Mühe koſte, aber wenn es auf die Ausübung ankommt, da iſt es ſchon härter. Und ich will ſchon gar nicht behaupten, daß, heilig zu werden, keine Mühe, keine Ueberwindung koſte; ich weis es zu wohl, was bey Matthäus 11. ſtehet: Das Himmelreich leidet Gewalt. Und Luk. 13. Bemühet euch hineinzugehen, der Weg iſt eng, und ſchmal, der zum Leben führet. — Allein was beſitzt der Menſch auf Erden, das ihn keine

Mühe koſtet? Man kann ſich ja keine Strohhütte ohne Mühe erbauen, ſollten wir dann die ewige Wohnungen ganz umſonſt haben wollen? — Oder glaubet ihr: daß die Heiligen Gottes keine Beſchwerniß zu ertragen hatten? O ſie waren Menſchen mit Fleiſch und Blut geſchaffen, wie wir alle, ſie hatten Verſuchungen, Leidenſchaften zu bezwingen, wie wir, ſie lebten in einer Welt voll Plagen, Elende, und Gefahren, wie wir, ſie hatten die nämlichen Hülfsmittel, wie wir. Aber ſie ſcheuten die Mühe nicht, ſie wendeten die Mittel an, und dabey wurde ihnen das Heilig werden troſtvoll, wie es uns werden ſollte.

Zweyten Theile.

Gewiß, meine Lieben! in der genauen Erfüllung unſerer Standespflichten, durch welche wir zu der Heiligkeit gelangen, finden wir das wahre Vergnügen des Chriſten. Die Gnade, welche uns zu Chriſten machte, ließ uns auch Menſchen bleiben; als Chriſten müßen wir zwar unſer letztes Ziel auf die Glückſeligkeit des zukünftigen Lebens ſetzen, aber als Menſchen ſollten wir doch auch ſchon etwas angenehmes von der Glückſeligkeit verkoſten, und was kann uns dieſe geben? Niemand, als wir uns ſelbſten; in unſerer Gewalt ſtehet es, uns hier ein zeitliches Vergnügen zu verſchaffen, und durch deſſen Genuß den Grund zu dem ewigen Vergnügen zu legen; und hiezu iſt weiter nichts erforderlich, als helig zu leben.

Aber

Aber ich weiß es auch zugleich, daß dieſer Satz in den Ohren der ſinnlichen Menſchen nicht wohl ertönet, denn eben dieſe ſind es, welche ein zeitlich vergnügtes Leben, und ein heiliges Leben für einen Widerſpruch halten. Und deſſen ohngeachtet muß ich es dennoch wiederholen: heilig leben, und ſchon auf Erden vergnügt leben iſt Eins. Sollte ich hierüber meine Zeugen aufſtellen, ſo dürfte ich freylich Diejenige nicht aufſuchen, welche nur an Ausſchweifungen gewöhnt, nur das für ein Vergnügen halten, was ihnen die Welt, das Fleiſch, und die Sinnlichkeiten einrathen, und die ihre Augen niemals auf höchere Gegenſtände richten; ſondern jene, welche die Bürde des Geſetzes, und das Joch des Chriſtenthummes erkennen, mit Freude tragen, und deſſen Pflichten zu erfüllen ſuchen, dieſe werden es uns ſagen: daß dieſe Bürde leicht, und dieſes Joch voll Süßigktit ſey.

Oder iſt es nicht vergnügend, und angenehm, wenn man darüber nachdenket: daß man jederzeit nach dem Willen Gottes lebe, daß man ſeine Ehre, und ſein Wohlgefallen in all ſeinen Handlungen ſuche, daß man darum ſeine Standes-Pflichten genau erfülle, weil es der Befehl, der Willen Gottes, daß man ſich getröſt in die Anordnungen Gottes füge, ſeine Verhängniſſe verehre, in den Leiden, die ſeine Vorſicht aufgelegt, geduldig war, daß man als Menſch ſeinen Mitmenſchen liebet, ihn in ſeinen Nöthen nach Kräften unterſtützet, die Beleidigungen vergeben, und

an ſeinem Glück oder Unglück Antheil genommen habe?

Welch ein Troſt, wenn einem ſein Gewiſſen ſagen kann: Ich habe in der Erfüllung meiner Standespflichten nichts unterlaſſen, als Vater wirft mir mein Bewußtſeyn weder eine ſträfliche Nachſicht, weder eine ſchädliche Sorgloſigkeit, noch eine leichtſinnige Verſchwendung vor; als Chriſt habe ich meinen Wandel nach den Regeln des Glaubens eingerichtet, täglich habe ich Gott das Opfer meines Herzens, das Opfer meiner Werke gemacht, ihm ſchenke ich meine Leiden, ihn ſetze ich zum Ziele meiner Handlungen? Wie, iſt wohl eine Freude in der Welt zu erſinnen, welche dieſer gleichet? Mit dieſer Freude darf keine der Welt in Vergleichung kommen, denn dieſe haben einen bleibenden Werth, ſie ſind frey von Eckel, von Schande, von Unordnung, und Verwirrung; da die Freuden des Sünders kurz daurend, vorübergehend, und am Ende mit Verdruß, und Schande, und Unordnung erfüllet ſind.

Oder wollten wir auch zugeben, daß das heilige Leben ein hartes, ein bitteres, ein Leben voll des Leidens ſey, ſo müßen wir doch beyſetzen: Hier auf Erden iſt nichts vollkommnes, nichts mühe- und leidenfreyes, wahre Zufriedenheit kommt erſt über dem Grabe, aber der Chriſt denket mit dem heiligen Paulus: daß alle Leiden, und Beſchwerden des Lebens nicht hinreichend ſeyn gegen die Glückſeligkeit, die uns dort erwartet, und bey dieſem Gedanken wird ihm nichts mehr

mehr zu ſchwer ſeyn, was er für den Himmel leiden muß, dieſe angenehme Hoffnung muß ihm alle Beſchwerden leicht, und erfreulich machen.

Betrachtet nur einmal das geſchäftige Leben des Menſchen, dort den Landmann in Bebauung ſeiner Felder, da den fleißigen Künſtler und Handwerksmann: ſehet, wie man des Tages Hitz und Kälte mit all ſeinen Laſten trägt, wie viele unruhige Stunden, ſorgenvolle Täge, ſchlafloſe Nächte ſind es, die man durchlebet, und warum? Nicht wahr, wegen der Belohnung der Mühe und Arbeit, wann ſie verrichtet iſt? Dieſer Lohn veſüßet ihm ſeine verlohrne Ruhe, ergözet ihn für ſeine Mühe.

Und wie? ſollte dann der Chriſt nicht auch für die ewige Belohnung willig eine Mühe ertragen? ſollten ſich bey dem Hinblick auf dieſe Seligkeiten nicht ſelbſt alle Beſchwerniße verliehren? O es waren Zeiten, wo man für dieſe Seligkeit alles hingab, und mußte man ſie unter den quaalenvollſten Martern ſuchen, und mit Blut erkaufen, ſo hielten ſie dieſen Preis noch für gering; und er iſt es auch. — Denn was ſind alle unſere Bemühungen, wenn man ſie dem folgenden Lohne entgegen hält? Wir werden doch auch nicht die erſten ſeyn, welche den Himmel mit nichtsthun erlangen, da ihn alle, die ihn iezt als einen Lohn beſitzen, mit größter Mühe errungen haben.

Sehet die Fußſtapfen, welche Jeſus ſelbſten betretten hat, ſehet, wie getreulich ihm alle Heilige Gottes nachgefolget ſind; ſehet die nämlichen Mittel, die

wir

wir mit dieſen verklärten Freunden Gottes gemein haben: wirken ſie nicht, ſo fehlt es nur an uns, die wir zu träge ſind, ſelbe zu unſerem Heile zu verwenden. Aus den Herrlichkeiten des ewigen Lebens rufen ſie uns zu mit den Worten des Apoſtels: Wir bitten euch, ſeyd unſere Nachfolger, wie wir die Nachfolger Jeſu Chriſti geweſen ſind. 1. Kor. 4.

Und welche Entſchuldigung würden wir einſtens vorbringen, wenn wir in dem nämlichen Glauben und bey den nämlichen Gnadenmitteln uns ſelbſten ins Verderben ſtürzen ſollten? Das Geboth heilig zu werden, das ihnen gegeben wurde, verbindet auch uns zur Heiligkeit; was würde es uns dann nützen, wenn wir die Thaten, und das Leben der Heiligen anhörten, wenn wir ihnen nicht nachfolgen wollten? Was würde es uns nützen, wenn wir den Eifer bewunderten, mit welchem ſie alle Verfolgungen und Martern ausgehalten, um das Licht des Glaubens zur Seligwerdung der Menſchen auszubreiten, wenn wir mitten in dieſem Lichte nur die Finſterniſſen des Laſters aufſuchen wollten? Was würde es uns nützen, an den heiligen Martyrern ihre Standhaftigkeit, an den heiligen Beichtigern ihre Gottſeligkeit, an den heiligen Jungfrauen ihre Reinigkeit zu beloben, wenn wir dabey in den Trübſalen kleinmüthig, im Guten träge, in den Sitten ausgelaſſen wären?

Und bey dem allem wollten wir noch die Fürbitte der Heiligen bey Gott erwarten, wenn wir nur ihre Feſttäge feyerlich begehen, und ein kaltes: Bitt für uns,

herſa=

herſagen. Nein, meine Lieben! nicht heilig leben, und die Heilige verehren wollen, iſt ein offenbarer Widerſpruch. Will man ſich eine Rechnung auf ihre Fürbitte machen, ſo muß man ſein Leben auch nach ihrem Beyſpiele einrichten. Denn die Heilige ſind nur Freunde derer, welche ſich beſtreben heilig zu werden. Amen!

Acht und fünfzigſte Predigt.

Auf das Feſt aller Heiligen Gottes.

Ueber das Evangelium.

Und er that ſeinen Mund auf, und lehrte ſie.
Matth. 8.

Eingang.

Das heutige Evangelium iſt der Anfang der ſchönen Lehren, welche der göttliche Geſandte dem Volke auf dem Berge vortrug; ſie faſſet die erhabenſte Tugenden und Sittenlehren in ſich, welche noch kein Weiſer vor Jeſu ſo ſchön, und ſo nachdrücklich gelehret hatte, ſolche Sittenlehren, ohne derer Befolgung kein Menſch glückſelig werden kann. Die Kirche läßt uns dieſe Lehren, beſonders jene von den Verheiſſun-

gen der Seligkeit, heut an dem Gedächtnißfeſte aller Heiligen Gottes vorleſen, um uns dadurch den Weg zu der wahren Glückſeligkeit zu zeigen, den uns Jeſus ſelbſten vorgezeichnet hat; und um uns zugleich in den Heiligen Gottes Vorgänger zu zeigen, welche, da ſie Menſchen waren, wie wir, dennoch dieſen Weg muthig angetretten, und darauf ihr herrliches Ziel glücklich erreichet haben. — Und der Wunſch der heiligen Kirche iſt kein anderer, als daß ihre Glieder dieſen Weg auch zu ihrem höchſten Ziele hinwandeln möchten, um eben ſo glücklich zu werden, wie die Heiligen Gottes ſind. Und dieſes ſoll auch der Wunſch eines jeden aus uns ſeyn, ein Wunſch, der zugleich mit der Erfüllung beſtehen ſoll: denn glückſelig werden wollen, und einen anderen Weg dahin einſchlagen, als den, welchen Jeſus lehrte, und alle Heilige gewandelt ſind, iſt ein Wunſch voll der Thorheit, ein Wunſch der nicht kann erfüllet werden.

Ich bin die **Wahrheit**, ſagt Jeſus: ich bin der **Weg**, und das **Leben**. Wer alſo nicht nach dieſer Wahrheit lebet, wer auf dieſem Weg nicht zum Leben wandelt, der verirret ſich, der wird kein Heiliger.

Darum, um der ſchönen Abſicht der Kirche zu entſprechen, wollen wir anheut zween Gegenſtände erwägen, derer der —

Erſte iſt: Wer kann ſelig werden? und der —

Zweyte iſt: Wie wurden es die Heiligen Gottes?

Der

Der erſte Theil enthält die Lehre Jeſu von der Seligkeit, der zweyte die Befolgung dieſer Lehre in den Heiligen.

Erſter Theil.

Jeſus ſpricht in dem heutigen Evangelium die Armen ſelig, dieſer Jeſus, welcher da er der Reichſte war, dem Menſchen zu lieb arm geworden iſt; welcher von einer armen Mutter im Stall gebohren, nicht haben wollte, wohin er ſein Haupt legen könnte, und alſo die Armuth ſchon in ſeinem Beyſpiele heiligte, dieſer Jeſus verſpricht den Armen den unfehlbaren Anſpruch auf das Reich der Himmel, wo ſie die ewigen Reichthümer in aller Fülle genießen werden. — Aber was ſind dieſes für Arme, denen dieſe Seligkeit verſprochen iſt? Nicht alle, welche auf Erden Mangel leiden, und bloß darum ſollen ſelig werden, weil ſie auf Erden nichts haben; anſonſt müßte ja der Reiche eben darum, weil er reicher iſt, als dieſe, ſchon zum Voraus von dem Herrn der unglücklich Verworfene ſeyn. Es heißt daher: Selig ſind die Armen im Geiſte, denn ihnen gehört das Himmelreich. Man kann alſo an zeitlichen Gütern arm ſeyn, aber reich an Begierden nach Gütern. Auch der Aermſte kann bey aller Armuth der niederträchtigſte, laſterhafteſte Menſch ſeyn: entgegen kann auch den Begüterten die edelſte Rechtſchaffenheit, die weiſe Genügſamkeit, die herablaſſende Demuth, die eifrigſte Menſchenlie-

liebe zieren. Alſo iſt es nur die Armuth im Geiſte, welcher Jeſus die Seligkeit verheiſſen hat. Dieſe Armuth fodert das Evangelium ſowohl von dem Nothleidenden, als von dem begüterten Chriſten zur Seligkeit. Der Arme ſoll ſeine Armuth geduldig tragen, und dabey demüthig, und genügſam ſeyn, weit entfernt von jenen Kunſtgriffen, durch unerlaubte Mittel reich zu werden. Der Reiche ſoll ſein Herz nicht an dieſe vergänglichen Güter ſo heften, daß er dabey die ewigen Güter vergißt, oder vernachläßiget. Dieſes, meine Lieben! iſt für den Reichen, wie für den Armen jene Armuth im Geiſte, welcher wahre, ewige, daurende Güter verſprochen ſind. **Selig ſind die Armen im Geiſte, denn ihrer iſt das Reich der Himmel.**

Hernach nennet Jeſus diejenigen ſelig, welche nach ſeinem Beyſpiele Sanftmüthig ſind, welcher allen ſeinen Nachfolgern zurufet: **Lernet von mir, denn ich bin ſanftmüthig, und demüthig von Herzen.** Jene Sanftmuth macht den Menſchen ſelig, welcher ſeine aufbrauſende Leidenſchaft des Zorns weißt in den Schranken zu halten; welcher ſich beſtrebet, die Schwachheiten ſeines Nebenmenſchen mit Geduld, mit nachgebender Schonung zu ertragen; welcher da ihm etwa Unrecht geſchehen ſollte, nicht auf Rache ſinnet, ſondern vielmehr ſich beſtrebet, ſeinen Beleidiger mit Wohlthaten zu gewinnen, dieſen ſanftmüthigen Men-

ſchen

ſchen betheuret er eine ungeſtöhrte Ruhe auf Erden, und den Himmel zum unausbleiblichen Erbtheile.

Und vermöge einer ganz natürlichen Folge ſind von dieſem herrlichen Erbtheile ausgeſchloſſen, der Zornmüthige, der Ungeſtümme, der Flucher, der grimmige Läſterer, der über jede Schwachheit ſeines Nächſten wie ein Plazregen mit Vorwürfen denſelben überhäufet; ſolche Menſchen, da ſie auf Erden immer voll des bitterſten Eifers ſind, können nie die Seligkeit der Ruhe im Leben genieſſen, und für ſie ſtehet auch in keinem andern Evangelium eine ſelige Ewigkeit zugeſchrieben.

Aber ſelig — ſpricht der Heiland ferner — ſind die Traurende, denn ſie werden getröſtet werden. Um dieſe Worte recht zu verſtehen, darf man nicht glauben: als wollte Jeſus von den Chriſten, daß ſie, um die Seligkeit zu erlangen, ſtäts traurig, murriſch, und niedergebeugt einhergehen, und ein freudenleeres Leben führen müßen; ſondern dieſe Seligkeit wird jenem Chriſten zugeſichert, welcher eine heilſame Trauer an allem empfindet, und äußert, was nicht nach dem Geſetz des Chriſtenthums geſchiehet, der eine Trauer, ein Abſcheuen an aller Gewiſſensverletzung hat, welcher auch die Leiden und Drangſalen, die der Herr über ihn ſchicket, mit Gelaſſenheit, und Ergebung in den Willen Gottes trägt, wenn es ihm auch Schmerzen bringt, und ſeinem Auge eine Thräne erpreſſet. Dieſe Menſchen erlangen reichlichen, innerlichen Troſt,

die ſtärkende Gnade Gottes, und dieſe Trauer wird ihnen im Reiche Gottes hundertfältig vergolten werden. Selig ſind die Trauernde, denn ſie werden getröſtet werden. —

Ja, ſelig, ſagt Jeſus weiter, ſind die, welche nach der Gerechtigkeit hungern und dürſten, denn ſie werden geſättiget werden. Hier verlangt Jeſus von uns, wenn wir ſelig werden wollen, daß wir nach jeder Rechtſchaffenheit und Tugend eben ſo, wie der Hungrige nach der Speiſe, der Durſtende nach einem labenden Trank begierden ſollen; denn gleichwie die Speiſe und der Trank zum zeitlichen Leben unumgänglich nothwendig ſind, so iſt die Tugend und das Rechtthun für das Leben der unſterblichen Seele unabänderlich erforderlich. — Und gewiß, wenn wir dem nachſtreben, was gut und recht, und der Pflicht eines Chriſten überhaupt und dem bürgerlichen Stande eines jeden insbeſondere angemeſſen iſt; o dann werden wir es verkoſten, wie lieblich der Herr denen iſt, die ihn ſuchen. — Er ſelbſten will einſtens ſolchen Nachfolgern ſeiner Lehre die volle Sättigung im Reiche der Himmel werden; denn ſelig ſind die, welche nach der Gerechtigkeit hungern und dürſten, ſie werden erſättiget werden. —

So empfiehlt er jedem, der ſelig werden will, vorzüglich die Barmherzigkeit; denn dieſe werden auch Barmherzigkeit erlangen. So groß dieſe Tugend iſt, ſo groß iſt auch ihr Lohn. Aber zu dieſer

Tugend

Tugend iſt es nicht genug, wenn wir nur aus natürlichem Mitleiden, aus einem zarten Gefühl bey dem Leiden unſers Mitmenſchen zum Mitleiden, zur Trauer, zu Thränen geſtimmet werden, nein, die zur Seligkeit erforderliche Barmherzigkeit bleibt nicht beym leeren Bedauern ſtehen, ſie eilet zur thätigen Hülfe, und das mit dem beſten Willen. – Der nach dem Geiſte Jeſu Barmherzige glaubt in jedem Leidenden ſeinen Freund, ſeinen Bruder, ja ſeinen Heiland ſelbſt zu ſehen, – und er ſäumet nichts, was in ſeinen Kräften iſt, nach Vermögen das Leiden des Elenden aufzuheben, oder wenigſtens zu erleichtern. – Dieſer wahrhaft chriſtlichen Tugend iſt ſchon auf dieſer Welt in ſeiner eignen Noth und Trübſal Barmherzigkeit verſprochen, und für jene Welt darf der Barmherzige frohlocken, denn er weißt es, daß, was er auch nur dem Mindeſten auf Erden gethan hat, ſo wird es ihm der Richter vergelten, als hätte er es Gott ſelbſten gethan. Selig ſind die Barmherzigen, denn ſie werden Barmherzigkeit erlangen.

6. Selig ſind auch die, welche eines reinen Herzens ſind; d. h. welche alles das vermeiden, was ohne Sünde, ohne Beleidigung Gottes, ohne Bemackung ihres Gwiſſens nicht geſchehen kann, welche das Gute aus guten Abſichten, nicht aus niederen Beweggründen verrichten, und welche ihr Herz von allen Gedanken, Begierden, Worten und Werken, welche zur unlautern Wohlluſt führen, rein erhalten, ſolchen Menſchen wird die Seligkeit, ja in dieſer noch eine

nähere Vereinigung mit Gott verheißen: Selig ſind, die eines reinen Herzens ſind, denn ſie werden Gott anſchauen.

Selig, ſagt Jeſus, ſind die Friedfertigen. Jene Menſchen, welche ſich beſtreben, mit allen Menſchen in Friede und Einigkeit, ſo viel es ohne Verletzung der Wahrheit, der Gerechtigkeit und des Gewiſſens geſchehen kann, zu leben, welche jeden bey dem ruhigen Beſitze des Seinigen laſſen, welche nie durch Ehrabſchneidung und böſes, leichtſinniges Geſchwätz den Saamen der Uneinigkeit und der Zwietracht ausſtreuen, ſondern welche ſich vielmehr befleißen, die entzweyte Gemüther wieder zu vereinigen, das erlittene Unrecht gern ſelbſt verzeihen, und nie durch ihr widerwärtiges, murriſches Betragen die allgemeine öffentliche Ruhe ſtöhren; dieſe Menſchen werden von Jeſu ausdrücklich die Kinder Gottes genennet: Selig ſind die Friedfertigen, denn ſie werden Kinder Gottes heißen.

Dieſen Menſchen alſo verheißet der bevollmächtige Lehrer von Gott, unſer Jeſus, das ewige Leben. Dieſes ſind die Bedingniſſe, der Weg zur Seligkeit. Und ſollten wir uns nicht beeifern, durch dieſe Tugenden den übergroßen Lohn zu erhalten? Oder ſollten wir uns beklagen, daß wir zur Ausübung derſelben zu ſchwache Menſchen ſeyn? O ſo muß ich euch die Heiligen Gottes in eben dieſem Fleiſche, in eben dieſer Welt noch als Beyſpiele vorſtellen, welche

nur

nur in der Erfüllung dieſer Bedingniſſen ihre Seligkeit erlanget haben.

Zweyter Theil.

Wenn wir die Apoſtel des Herrn alles verlaſſen ſehen, was ſie hatten, und was ſie haben konnten, Schiffe, Netze, Zolldienſte, Aeltern, Freunde, und alle Anſprüche, die ſie irgendwo in der Welt zu hoffen hätten; wenn ſie, wie ihr Meiſter, mit dem Nothwendigen genügſam und zufrieden lebten; wenn ſie auch manchmal nichts hatten, wohin ſie ihr Haupt legten; wenn ſie, ihren Hunger zu ſtillen, die Aehren auf den Feldern pflücken mußten; wenn ſie nirgends eine bleibende Stätte hatten: müßen wir nicht einbekennen, daß ſie wahrhaft arm im Geiſte waren?

Freylich wird von uns keine ſo ſtrenge Armuth gefodert, wie von dieſen erſten Verkündigern des Evangeliums; aber eine Armuth im Geiſte ſoll unſere Nachfolge ſeyn, die uns ſelig machet, d. h. wir ſollen nur unſer Herz nicht an die Reichthümer ſo hinhängen, daß wir dieſelbe für den Zweck unſeres Erdenlebens und unſerer Glückſeligkeit anſehen, ſondern dieſelbe nach unſerem Stande weislich und chriſtlich für uns und unſere Mitmenſchen gut und nützlich verwenden. Sollte es uns wohl zu ſchwer ſeyn, dieſer Vorſchrift zur Seligkeit nachzuleben, da unſere Armuth nur ein Schatten gegen jene der erſten Bekenner Jeſu iſt? Wäre es nicht eine Thorheit, ſein ganzes Herz an et-

was hinzuhängen, was wir dennoch über kurz oder lang verlieren müßen, was dem Unbeſtande ausgeſetzet iſt, was uns eine der erſten Hinderniſſe zur Seligkeit werden kann?

Hernach was die Sanftmuth und Friedfertigkeit anbelangt, für die uns ſo viele Seligkeit verheiſſen iſt, welche Beyſpiele finden wir an den Heiligen Gottes vor uns! Die Apoſtel waren wie die Lämmer unter den Wölfen, ſie eiferten zwar ſtandhaft wider die Laſter der Welt, aber nie haben ſie dem Irrenden im Aufbrauſen des Zornes gefluchet; wenn ſie einmal geneigt waren, das Feuer vom Himmel über die Feinde ihres Meiſters herab zu fodern, Luk. 9. ſo war es noch zu einer Zeit, wo ſie mit der Sanftmuth und Friedfertigkeit ihres Jeſus nicht ſo vertraut waren, zu einer Zeit, wo der Geiſt Gottes noch nicht in ihnen wirkte. — Hernach leſen wir, wie ſie diejenige ſegneten, welche ihnen fluchten, und wie eifrig ſie für ihre Beleidiger betheten. Waren ſie vielleicht nicht auch Menſchen, welche zum Zorne könnten gereitzet werden? Fanden ſie keine Hinderniſſe, keinen Widerſtand in ihrem Berufe? Gieng ihnen alles nach Wunſch ab? — O Nein! überall fanden ſie Hinderniſſe, Beſchwerden und Feinde; aber deſſen ohngeachtet bleiben ſie die friedfertigen, die ſanftmüthigen Menſchen, denn die Lehre ihres Jeſus ſchwebte immer vor ihnen: Lernet von mir, denn ich bin ſanftmüthig. — Selig ſind die Friedfertigen.

Sollten wir dieſes nicht auch können, wenn wir ernſtlich wollen? Haben wir nicht auch die Vorſchrift? Haben wir nicht auch die Gnadenmittel? O! es liegt nur an uns, durch die Sanftmuth und Friedfertigkeit den Weg zur Seligkeit zu bahnen! Wir können alles in dem, der uns ſtärket, verſuchen wir es nur einmal mit einem wahren Ernſte, und wir werden uns ſelbſten davon leicht überzeugen können.

Wenn es nun heißt, ſelig ſind die Traurende, ſelig ſind, welche Verfolgung leiden — und ſollte uns dieſe Bedingniß zur Seligkeit noch zu ſchwer ſeyn, o ſo blicken wir nur hin auf die Heiligen Gottes; ſie waren traurig über die Sünde, über die Laſter, aber ſie freuten ſich, nur recht vieles um Chriſti, um des Guten, um der Gerechtigkeit willen auszuſtehen. Die Welt mißhandelte ſie, mit jedem Tage fanden ſie neue Leiden, Schmach und Beſchimpfung, Kerker und Bande, Schläge und Wunden, und endlich ein grauſamer Tod war das End ihrer Plagen. Aber wie ſtandhaft, wie großmüthig giengen ſie dieſen Leiden entgegen, und wie freudig harreten ſie in dieſen Drangſalen aus? Nun — waren ſie etwa unempfindlicher, als wir? Oder haben wir mehr zu leiden, als ſie? Warum ſind wir dann ſogleich kleinmüthig und niedergeſchlagen, wenn wir etwas auf Erden zu leiden haben? Nämlich darum, weil der Grundſatz in uns nicht herrſchend iſt, der uns Geduld, Muth und Ausharrung geben ſollte, daß diejenige ſelig ſind, welche Trauern und Verfol-

gung leiden; weil in uns der Hunger, der Durſt nach der Gerechtigkeit weit ſchwächer iſt, als in dieſen Heiligen Gottes.

Dieſe Auserwählten vergaßen es nie, was ihnen Jeſus bey Matth 5. ſagte: Seyd vollkommen, wie euer himmliſcher Vater vollkommen iſt. und ſie wußten nicht nur den Willen Gottes allein, ſondern ihr Beſtreben war auch, denſelben ganz zu erfüllen. Wenn wir aber über uns ſelbſten nachdenken, wie vieles uns noch an der Erfüllung des Willens Gottes gebricht, wenn wir überlegen, was uns hauptſächlich daran hindert, müßen wir nicht an uns eine ſträfliche Saumſeligkeit entdecken, welche uns deutlich ſagt: wir wollten zwar gerne ſelig werden, aber wir bemühen uns nicht, die Mittel zur Seligkeit genau zu verwenden? — Es mangelt uns nie weder an Gelegenheit, noch an Mitteln, die Vorſchrift unſers göttlichen Lehrmeiſters zu befolgen: würde es uns doch einmal Ernſt werden, wir würden es mit allen Heiligen recht bald eingeſtehen, daß ſein Joch leicht und ſüß ſeine Bürde ſey, daß der Herr keine unmögliche Dinge von uns zur Seligkeit verlange.

Bedenken wir doch, wer die vollendete Chriſten waren: Menſchen, wie wir; ſchwache, gebrechliche, den Gefahren und Verſuchungen ausgeſetzte Menſchen, wie wir; ja nicht ſelten waren ihre Hinderniſſe noch weit größer, als die unſrige.

Nun

Nun möchten wir doch alle gern ſo ſelig werden, wie ſie es ſind; warum wollen wir aber dieſe Wege nicht wandeln, die ſie uns vorgegangen ſind?

Was für Entſchuldigungen werden wir dann einmal vorbringen, wenn der Herr ſeine Verheiſſungen an uns erfüllen will? Es iſt recht widerſprechend in uns: wir freuen uns der Feſttäge der Heiligen, wir rufen ſie in unſern Nöthen an, wir hoffen auf ihre Fürſprache bey Gott. Aber ihre Fußſteige wollen wir nicht wandeln, ihre Beyſpiele nicht nachahmen! Und es iſt dennoch gewiß: ſo wenig ihnen eine Verehrung gefallen kann, wenn ſie nicht mit der Nachahmung ihrer Tugenden begleitet iſt, ſo wenig kann dieſe leere Verehrung uns glückſelig machen.

Der Chriſt, welcher einſtens will ſelig werden, muß die Seligkeit auf dem Wege ſuchen, den uns Jeſus zeigte, den die Heiligen Gottes gewandelt ſind, und nur auf dieſe Weiſe kann ich euch zurufen: Freuet euch, und frohlocket, denn euer Lohn iſt groß im Himmel. Amen.

Neun und Fünfzigſte Predigt.

Auf den Gedächtnißtag der Abgeſtorbenen.

Dieſer Tag iſt lehrreich für die Lebende und troſtreich für die Abgeſtorbene.

Gedenket der Gefangenen, als wenn ihr mit gefangen wäret. Hebr. 13.

Eingang.

Der heutige Tag erinnerte mich an die Worte, mit welchen der große Apoſtel die Hebräer, ja alle Glaubige nachdrücklichſt ermahnet: ſie möchten ſich doch der Gefangenen erinnern; und da er dieſe Erinnerung recht wirkſam in ihnen aufwecken möchte, ſo giebt er ihnen die Lehre: ſie ſollen ſich in die Lage der gefangenen Chriſten ſetzen, und ſollen ihrer ſo gedenken, als wenn ſie ſelbſten mit ihnen in der Finſterniß der Kerker an den Feßeln der Verfolgungen angekettet ſchmachten müßten. Und was wollte er durch dieſe Auffoderung anders, als den gefangenen Chriſten durch das thätige Angedenken ihrer Mitchriſten einen lindernden Troſt in ihrer Quaal verſchaffen?

Wie ganz natürlich, meine Lieben! muß an dieſem Tage die Anwendung dieſes Ausdruckes des Apoſtels für unſere Feyerlichkeit werden, wenn wir uns vorſtellen, als hörten wir heut die Stimme unſerer liebvollen Mutter der heiligen Kirche: Chriſten! gedenket der Gefangenen, als wenn ihr mit gefangen wäret. D. h. nach dem Sinne des heutigen Tages: Chriſten! gedenket der Abgeſtorbenen, der noch zu reinigenden Seelen eurer Mitchriſten, welche um kleiner Vergehungen willen in dem Kerker des Fegfeuers gefangen, von der Anſchauung ihres Gottes noch zurückgehalten ſind; aber gedenket ihrer ſo, als wenn ihr mit ihnen in dieſem Orte der Reinigung gefangen wäret.

Dieſer Gedanke, dieſe Erinnerung hat recht viel Tröſtliches und Heilſames für uns in ſich, und es war ganz dieſe Abſicht der heiligen Kirche, da ſie uns dieſen Gedächtnißtag der Abgeſtorbenen feyerlich zu begehen geſtattete und verordnete. Dadurch will ſie uns darauf erinnern, daß auch wir recht bald das ſeyn werden, was itzt unſere Abgeſtorbene ſowohl dem Leib als der Seele nach ſind, und daß wir aus eben dieſem Grunde gegen ſie barmherzig ſeyn ſollen, damit auch wir Barmherzigkeit erlangen möchten.

Darum, meine Lieben! um die Abſicht der Kirche heut zu erreichen, ſo ſage ich. Dieſer Tag iſt lehrreich für die Lebende und troſtreich für die Abgeſtorbene; denn

Die Lebende ſollen ſich heut bey den Gräbern ihrer Mitchriſten, ihres künftigen Zuſtandes erinnern. Erſter Theil.

Und ſie ſollen dabey ſich erbarmend der Abgeſtorbenen erinnern. Zweyter Theil.

Erſter Theil.

Dieſer Tag ſoll erſtlich nach der Abſicht der Kirche für die Lebende ein lehrreicher Tag ſeyn; denn bey den gewöhnlichen Zeremonien dieſer Zeit, will ſie uns an die wichtige Wahrheit erinnern, daß auch wir über kurz oder lang das ſeyn werden, was itzt unſere abgeſtorbene Mitmenſchen ſowohl dem Leibe als der Seele nach ſind.

Es iſt Niemand, welcher die Gewißheit des Sterbens bezweifeln kann, es iſt dieſes das allgemeinſte Loos der Menſchen, wir werden dem Tode entgegen gebohren; unſer Leben iſt einer brennenden Kerze ähnlich, welche immer abnimmt, und endlich gar verlöſcht. Weder die Hoheit des Thrones, noch die Macht von ganzen Armeen, noch die Stärke des Leibes, noch die Weisheit des Geiſtes kann den Menſchen vor dieſem Uebergange in ein anderes Leben ſchützen. Dieſes rufen uns die Grabeshügel, auf denen wir heute ſtehen, und der Moder fleiſchloſer Gerippe ganz verſtändlich zu.

Dieſe

Dieſe abgefaulten Todtenſchädel unſerer Vorfahren ſagen uns: Wanderer! ſtehe ſtill, und wirf dein Aug auf meinen Todtenhügel, betrachte ihn recht. Was du itzt biſt, das bin ich auch geweſen; und das, was ich itzt bin, das wirſt du ſicher werden; hier, hier wird auch für deinen Leib ein gleiches Haus erbauet werden; mein abgefaulter Moder macht dir ſchon Platz zu einer Ruhſtätte; bald wirſt du dich an unſere Knochengeſellſchaft anſchließen, denn du biſt Menſch, wie ich es war, und dem Tode unterworfen, wie ich.

Nun aber, wenn dieſe Stimme auch ganz mit Ueberzeugung ſpricht, und wir es mit eingeſtehen, daß wir ſterben, wie dieſe unſere Vorgänger alle, ſo iſt es nicht dieſer einzige Gedanke allein, bey dem wir ſtehen bleiben dürfen: hier modern zwar die Todtenkörper, das, was aus Staub und Erde war, und in Staube und Erde wieder aufgelöſet werden kann. Wo iſt nun aber das, was auch in ihnen unſterblich war, der Geiſt, die Seele? Ach! dürfte ich für alle antworten, daß ſie ſchon in ihrem beſſern Vaterlande die unendlich glückſelige Anſchauung Gottes genießen! Wir wollen es zu Gott hoffen, daß ſie alle in der Gnade, in der Freundſchaft Gottes hingeſchieden ſind; aber, da wir einerſeits die menſchliche Schwachheit erwägen, die uns ſo oft wenigſtens zu kleinen Verirrungen hinreißt; — Beyſpiele davon ſind auch die vor Gott ſo gerecht wandelnde Männer, Moyſes, der auserwählte Heersführer des iſraelitiſchen Volkes, und

David

David der König, und jener Prophet, der wider den Befehl des Herrn nur ein wenig Speiſe zu ſich nahm, und dafür von einem Löwen zermalmet wurde — wenn wir dann andererſeits auch die Gerechtigkeit Gottes erwägen, welche auch die kleinſte Schuld nicht ungeſtraft läßt, wie er wegen dem Zweifel, den Moyeſs hatte: ob der Herr einem ſo undankbaren Volke auch Waſſer aus dem Felſen werde flieſſen laſſen, ihm die Freude verſagte, in das gelobte Land einzugehen; wenn nun ſo viele Menſchen noch ungeſtrafte kleinere Vergehungen mit ſich zu dem gerechten Richter hinübertragen, und ſie zwar ſeine Freunde bleiben, aber noch mit ſolchen auch nur den geringſten Mackeln nicht in die volle Freude des Himmels eingehen können: ſo müſſen wir eingeſtehen, daß noch viele unſerer abgeſchiedenen Bekannten, Freunden, Anverwandten, Eltern, Geſchwiſterten, Kinder in dem Ort der Reinigung von der ſehnlichſt begierdeten Vereinigung mit Gott ausgeſchloſſen, ihre Schulden aufs genauſte abzahlen.

Nun ſtellet uns heut die Kirche dieſe Seelen als Prediger auf, welche uns vor allem mit Nachdruck lehren: daß wir ja für die Seele mehr, als für den Leib möchten beſorget ſeyn, indem der Körper ohne Empfindung für ſeine Beſtimmung, zu Staub zu werden, in ſein Grab eingeſenket wird, aber die Seele muß vor dem Richter ſtehen, welcher jede unſerer Handlungen, unſerer Worte, unſerer Gedanken nach ihrem

wahren

wahren Werthe abwiegt, und richtet. Dieſe Seelen rufen uns zu, daß dieſer unſer unendliche heilige Gott an ihnen Mackeln entdeckte, die ſie für gering und unbedeutend hielten. Es ruft uns noch die Seele unſeres Vaters, unſrer Mutter zu, als eine Lehrerinn auch über dem Grabe: Sohn! Tochter! du haſt unſere Ermahnungen, die wir dir im Leben gaben, zu leichtſinnig überſehen, und dieſelbe nicht befolget, ach höret doch jetzt endlich unſere Warnungen, die wir euch aus dem Orte der Reinigung entgegen ſeufzen: weil wir zu nachſichtig, in der älterlichen Liebe zu blind waren, weil wir euch ſo manche Ausſchweifung ſchweigend zugelaſſen, ſo müßen wir hier der Gerechtigkeit Gottes für dieſe Vergehungen eine ſchreckliche Genugthuung leiſten. Höret uns, Kinder! und werdet an unſerem Schaden klug, damit nicht auch ihr dieſe gerechte Züchtigung erfahren müßet. Ja fragen wir heut unſere verſtorbene Freunde, und Bekannte, und alle die, welche ſich gleichſam durch das Feuer der göttlichen Gerechtigkeit müßen reinigen laſſen, und ſie werden euch bittend, und ermahnend zurufen: Ach, ihr, die ihr noch lebet, beherziget es doch, wie kurz das Leben iſt, wie vorübergehend die Befriedigungen eurer Sinnlichkeiten ſind, und welch ein Gericht auf euch wartet, bey dem ihr bis auf den letzten Heller alles rein abzahlen müßet, nehmet dieſe Lehre von unſerem Beyſpiel, und wachet über euch, damit wenigſtens euere Schuldenlaſt nicht ſo ſehr angehäufet

häufet werde, da euch hier die Augenblicke, in denen ihr gereiniget werdet, zu Jahren, die Stunden zu Jahrhunderten werden.

Dieſes, meine Lieben! giebt uns heut die Kirche zu erwägen, weil ſie alle Mittel ſorgvoll heraus ſuchet, um uns von den Wegen der Sünden zurück zu halten. Ein Mittel, das unſer Innerſtes tief durchdringen, das uns auf neue Entſchlüſſe führen ſoll, unſer Heil mit weiſer Furcht, und heiligem Zittern zu wirken. Und in dieſer Rückſicht iſt gewiß der heutige Tag ein lehrreicher Tag für uns Lebende. — Aber er ſoll auch nach der Abſicht der Kirche zugleich ein troſtreicher Tag für die Abgeſtorbene ſeyn.

Zweyter Theil.

Wir wiſſen es ſchon, und ein redlich mitleidvoller Eifer treibt uns von ſelbſten dazu an, daß wir dieſen leidenden Seelen mit unſerer Hülfe beyſpringen ſollen. Die wichtigſten Gründe zu dieſer erbarmenden Hülfe finde ich hauptſächlich darinn; weil es die Liebe Gottes, die Liebe des Nächſten, und die weiſe Selbſtliebe fordert.

Ich ſage, die Liebe Gottes fodert von uns, daß wir den armen Seelen thätig helfen. Der liebvollſte Heiland liebet dieſe gerechte Seelen mit einer ewigen Liebe: er ſiehet aber dieſe Schafe, als ihr beſter Hirt, denen er durch Dörner, und Wüſteneyen nachgelaufen iſt, um ſie in ſeinen Schafſtall zu bringen: allein er

kann ſeiner unendlichen Gerechtigkeit nicht vorgreifen, ſie ſind auserwählet, aber noch können ſie nicht eingehen. — Der beſte Vater ſtrecket ſeine Arme aus, um ſie zu empfangen, aber ſeine Kinder haben noch das hochzeitliche Kleid nicht an, in dem ſie ohne Mackel zu dem ewigen Vereinigungsmahle gelangen können; er höret ihre Seufzer wohl, und er iſt ganz Erbarmen, er iſt Vater, aber er iſt auch zugleich Richter.

Aber ſehet, was die Liebe alles unternimmt, damit dieſe leidende Seelen nur recht bald möchten gereiniget werden; er giebt den Lebenden die Mittel, die Erlaubniß, durch gute Werke für ſie genug zu thun.

Dieſes erkannte Judas der fromme Machabäer ſchon im alten Bunde, daher ſchickte er nach verſchiedenen Schlachten zwölftauſend Drachmen Silber nach Jeruſalem, damit allda im Tempel dem Herrn für die Abgeſchiedene Opfer ſollten entrichtet werden, weil es, wie der heilige Geiſt dieſer ſchönen That beyſetzet, ein heiliger, und heilſamer Gedanke iſt, für die Abgeſtorbene zu bethen, damit ſie von ihren Sünden rein werden. Dieſe Macht, die alſo Gott der lebenden, ſtreitenden Kirche gab, für die leidende Kirche zu bethen, iſt ein Beweiß der Liebe Gottes gegen dieſe Seelen, und wie könnten wir uns der Liebe Gottes rühmen, wenn wir uns ſeiner innigſten Freunde nicht erbarmen wollten? Ja, wie könnten wir ohne dieſe Hül-

ſe ſagen, daß wir die Liebe des Nächſten hätten? — Dieſe Liebe legt es uns zur Pflicht auf, dem Nächſten in ſeiner Dürftigkeit beyzuſpringen, beſonders da, wo wir es vermögen. Nun aber wer iſt unſerer Hülfe bedürftiger, als eben die armen Seelen im Fegfeuer, die durch ſich ſelbſten nichts mehr vermögen, und keine eigne Verdienſte mehr haben, als genug leiden zu müſſen? Ihr gröſtes Labſal kömmt ihnen daher von der ſtreitenden Kirche, von den Glaubigen zu. Daher läßt ſie der heilige Geiſt, in dem Buche Jobs ſo kläglich uns zurufen: Erbarmet euch meiner, erbarmet euch meiner, aufs wenigſt ihr, meine Freunde, meine Kinder, meine Anverwandte! die ich, ſo lang ich auf Erden lebte, ſo reichlich begünſtiget habe! Erbarmet euch meiner, ihr meine Kinder, denen ich dieſes Haus, dieſen Garten, dieſe Güter, und alles, was ich hatte, mit ſo vieler Mühe zuſammen brachte, und für euch erhielt.

Nein, wir würden das Zeichen der Liebe nicht an uns haben, wenn wir ſie unerhört, vergebens rufen ließen, wir würden ohne dieſe Liebe das Zeichen der Nachfolge Gottes nicht tragen, weil es Jeſus ſo deutlich ſagt: An dieſem wird man euch erkennen, ob ihr meine Jünger ſeyd, wenn ihr die Liebe haben werdet.

Ja, ohne dieſe erbarmende Hülfe würden wir nicht nur keine Liebe Gottes, und des Nächſten haben, wir würden auch ohne Liebe gegen uns ſelbſten leben. Was beweiſet dann dieſe Selbſtliebe an uns mehr, als

als der Nutzen, den wir in allem für uns herausſuchen? Nun aber welcher Nutzen konnte für uns größer ſeyn, als eben dieſer, den wir aus der erbarmenden Hülfe, die wir den armen Seelen angedeihen laſſen, ziehen? Denn wenn wir ihre Schulden austilgen helfen, ſo tilgen wir zugleich auch die unſrige damit aus. Die Verwendung unſerer guten Werken ſind ihnen, und uns zugleich heilſam.

Die Aufopferung eines guten Werkes hat zwo ſchöne Eigenſchaften. Die erſte iſt das gute Werk ſelbſten, das wir verrichten, und aufopfern; die zweyte iſt der gute Willen, mit dem wir daſſelbe verrichten, und aufopfern. Das gute Werk ſelbſten, z. B. ein Faſten, ein Almoſen, ein Gebeth u. ſ. w. kann zur Genugthuung der armen Seelen gänzlich gereichen; der gute Wille aber, mit dem es verrichtet wird, iſt für uns vor Gott ſo angenehm, daß er auch in uns eine Menge der Sünden decket. Wir können alſo durch dieſe Liebeswerke den leidenden Seelen helfen, und vor Gott unſere eigne Schulden abtragen.

Zudem ſagt uns das Evangelium Luk. 6. deutlich: Mit der Maaß, mit der wir ausmeſſen, wird uns auch wieder eingemeſſen. Aus dieſem folget ganz natürlich: daß, wenn wir den Seelen in ihrer Reinigung beyſpringen, wir uns dieſer Liebe einſtens auch erfreuen werden, und wenn wir dieſe Freunde Gottes recht bald durch unſere guten Werke in die Freude der ewigen Belohnung verſetzen, ſo werden wir ſie auch ein-

ſtens zu mächtigen Schuzrednern haben, ſie werden unſere Liebesdienſte nie vergeſſen, ſie werden unſere eifrigſten Fürbitter werden. Und der Herr ſelbſten verſichert uns des großen Nutzen, den uns dieſe Liebe zuwegen bringet, da er uns durch den Propheten bedeuten läßt: Selig iſt der, welcher ſich des dürftigen Armen annimmt, auch ihn wird der Herr am böſen Tage retten; und in dem Evangelium Matth. 5. wird uns dafür die Seligkeit verheiſſen. Selig ſind die Barmherzigen, denn ſie werden Barmherzigkeit erlangen.

Es fodert uns alſo zu dieſer Hülfe die Liebe Gottes, und des Nächſten, und unſre eigne Liebe auf. In Wahrheit ein lehrreicher, ein troſtvoller Tag für uns, und für die leidende Seelen: lehrreich für uns, da er uns an unſere Sterblichkeit erinnert, da er uns für unſer Heil beſorgt machet; und troſtreich für die armen Seelen, da wir durch alle Pflichten angehalten werden, ihnen durch gute Werke beyzuſpringen, da wir ſelbſten von dieſer Hülfe den herrlichſten Nutzen ziehen.

Laſſen wir uns alſo dieſe Liebe angelegen ſeyn, zu der uns der Befehl des Allerhöchſten ſelbſt antreibet, da uns der heilige Geiſt befiehlt, für unſere Brüder Sorge zu tragen: nun ſind dieſe Seelen ja durch das engſte Band verbrüdert, welches kein Tod trennen kann, das Band der Liebe, in der wir, wie ſie, noch Glieder des Leibes Jeſu Chriſti verbleiben, folglich

lich könnte dieſe Liebe nicht, ohne die größte Ungerechtigkeit zu begehen, verabſäumet werden.

Darum rufe ich nochmal mit Paulus: Gedenket der Gefangenen, als wenn ihr mitgefangen wäret. Amen.

Sechzigſte Predigt.

Auf den Gedächtnißtag der Abgeſtorbenen.

Die brüderliche Liebe ſoll ſtäts unter euch verbleiben. Hebr. 13.

Eingang.

Die Liebe iſt jene erſte, jene größte Pflicht, welche die Natur dem Menſchen unauslöſchbar ins Herz geſchrieben hat; eine Pflicht, welche Jeſus von allen ſeinen Nachfolgern ohne Ausnahme will befolget wiſſen, daran ſoll man ſeine Jünger erkennen, wenn ſie die Liebe unter einander haben; ſo ſpricht ein Gottmenſch, der ſelbſt die Liebe iſt; darum ſchreibt uns Paulus in ſeinem Briefe an die Hebräer: Die brüderliche Liebe ſoll ſtäts unter euch verbleiben. Denn dieſe Liebe iſt die Erfüllung des Geſetzes.

Und gewiß, meine Lieben! keine Pflicht kann ſo erhaben, kein Geſetz ſo alles einſchlieſſend, keine Tugend ſo glücklich machend ſeyn, als die Liebe. Sie er-

hebt ſich nicht nur allein zu Gott, als ihren erſten Gegenſtand, ſie erſtreckt ſich auch über alle Nebenmenſchen, die wir pflichtweiſe ſo lieben müßen, wie wir uns ſelbſt lieben. Die Liebe ſchließet die ganze bürgerliche Geſellſchaft ein, ſie errichtet gegenſeitige Pflichten, zwiſchen dem Reichen, und dem Armen, ſie verbindet den großen Mächtigen mit dem kleinen Unbedeutenden. Die Liebe kettet den Gerechten an den Sünder hin, ſie vergegenwärtiget die Abweſende, ſie ſöhnet die Beleidigungen, den Feind mit dem Feinde aus.

Dieſe Liebe bleibt nicht auf der Oberfläche der Erde hingekettet, ſie überträgt ihre Rechte ſelbſt über das Grab, kein Tod kann ihre Bande zerreiſſen, ſie erſtrecket ſich in den Himmel, wo die Gerechten in ewigem Triumphe jubeln, ſie dringet ſich durch die eiſerne Behältniſſe der Gerechtigkeit, wo die Abgelebten noch ihre Schuldenſtrafen abzuzahlen haben.

Dieſes, meine Lieben! iſt der Umfang der Liebe, welche uns zu einer unverletzlichen Pflicht geworden iſt: von darum muß ſie ſich auch zu den leidenden Seelen in dem Fegfeuer erſtrecken; dieſes hat unſere Kirche von jeher ihre Glieder gelehret: daher führet ſie uns an, daß wir zu beſonderen Zeiten durch Feſte, und Ermahnungen an dieſe Pflicht wieder erinneret werden. O laßt uns heut der Abſicht der Kirche ganz entſprechen, laßt uns dieſe Pflicht in Rückſicht der abgeſtorbenen Mitbrüder und Schweſtern nachdrückſamſt erwägen! Aber worinn könnte ſie anderſt beſtehen, als in einem

wirk-

wirkſamen Mitleiden, und in einem ehrerbiethigen Angedenken.

Darum ſage ich Erſtens: wir müßen den Abgeſtorbenen gemäß unſerer Pflicht der Liebe auch nach dem Tode noch geziemende Ehrerbiethung erweiſen.

Zweytens: Wir müßen ihnen auch thätige, mitleidige Hülfe erweiſen.

Wie leicht werden wir dieſe doppelte Pflicht erfüllen, wenn die brüderliche Liebe unter uns ſeyn wird!

Erſter Theil.

Das Gedächtniß des Gerechten wird mit Lob, und Segen begleitet werden, ſagt der heilige Geiſt Prov. 10. — Oder habt ihr nie ſolche Beyſpiele erlebt, wo man einen guten, rechtſchaffnen Menſchen zum Grabe trug, der in ſeinem Leben nach ſeinem Stand, und Vermögen ſeinen Mitmenſchen nützlich, und wohlthätig zu werden ſuchte? wurde ſo ein edler Mann nicht mit allgemeinem Beyleid und Bedauren zur Ruheſtatte hinbegleitet? haben ſich die Lebende nicht mit dankbarem Herzen beeiferet, das gute, das rühmliche des hingeſtorbenen anzurühmen? Dort erzählet man ſich ſeine Beſcheidenheit, da ſeine Sanftmuth, hier ſeine Geduld in Widerwärtigkeiten, dort ſein gutes, liebvolles Herz; der Arme beweinet ſeinen Wohlthäter, dieſer rühmet ſeine Gewißenhaftigkeit, ein anderer ſeine

Treue bey ſeinen Amtes-Pflichten. Alle dieſe Tugenden machen ſchon an dem Sterbebette, und nach ſeinem Tode noch den Gegenſtand des Geſpräches aus, und dieſe Lobreden werden ihm aus jedem Munde nachgehalten.

Dieſes Betragen iſt ſchön, es iſt die Pflicht der Liebe für den Rechtſchaffnen; aber dieſe Pflicht hebt ſich darum nicht auf, wenn jemand aus uns dahin ſtirbt, von dem man eben nicht ſo viel gutes anrühmen kann. Die Liebe fodert: daß wir jedem Abgeſtorbenen gebührende Ehre, und Hochachtung erweiſen; auch der, welcher unter den Augen der Menſchen ein großer Sünder war, muß als ein Hingeſchiedener betrachtet werden, welcher nun vor ſeinem Richter erſchienen iſt: ob ihn nun der Richier losgeſprochen hat, oder nicht, das geht uns nichts an.

Sehet nur das Beyſpiel der Kirche: ſie begehet den Gedächtnißtag aller abgeſtorbenen Gläubigen; ohne dabey eine Ausnahme zu machen; ſie begleitet einen jeden ohne Ausnahm zum Grabe, ſie nimmt alle in ihre kirchliche Erde auf, ſie beobachtet bey allen Begräbniſſen die nämliche Zeremonien, ohne zu unterſuchen, ob der Hingeſtorbene gut, oder bös gehandelt habe; die Liebe, welche ſie allen erweiſet, läßt ſie hoffen: Gott habe dieſem ſeine letzte Endes-Gnade noch erwieſen, deſſen letzten Seufzer er aufgenommen hat; die Furcht, einen Menſchen zu verdammen, welchen Gottes Allliebe vielleicht losgeſprochen hat, flößet der

Kirche eine gleiche Ehrfurcht für alle Hingeſtorbene ein.

Und nun, handeln wohl jene Chriſten auch nach dem Beyſpiel ihrer Mutter der heiligen Kirche, nach den Pflichten der brüderlichen Liebe, welche ſo unmenſchlich ſind, daß ſie alle Fehler, alle Schwachheiten der Hingeſtorbenen hervor ſuchen, um ſelbe oder öffentlich auszupoſaunen, oder bald den Kindern die Fehler ihrer Elteren, bald den Anverwandten dieſelbe vorzuwerfen? — Dieſe Grauſame wecken gleichſam die Todten wieder auf, um dadurch die Lebende zu beſchämen, zu demüthigen, zu kränken! Ach dieſes jedem Chriſten, jedem geſitteten Menſchen ſo unanſtändige, ſo liebloſe Betragen iſt dennoch unter uns ſo allgemein, daß dieſe elende, des Namens eines Chriſten unwürdige Menſchen, ſo bald die Rachbegierde über einen ihrer Nebenmenſchen die Zunge löſet, die Lebensgeſchichte ſeiner Eltern, Großeltern bis ins dritte Glied hinaus hervor rufen, und alle nur erdenkliche Fehler aus den Gräbern zuſammen leſen, ſie mögen nun wahr, oder erdichtet ſeyn, um ſie den annoch Lebenden recht quälend vorzuwerfen! Heißt es nicht recht oft; ſchweige nur, man weißt ja wohl, wer du biſt, man kennt deinen Vater, deine Mutter wohl noch, wer ſie waren, nnd du biſt um kein Haar beſſer, du biſt dein zweyter Vater, deine andere Mutter; o ſchon dein Großvater war ein böſer Mann, und deine ganze Freundſchaft unter der Erden führten einen ſchlechten Lebenswandel!

del! — Iſt dieſes nicht eine Schande für Chriſten, in derer Herzen kein Funken der Liebe glimmet?

Ach, laſſet uns doch liebvoller handeln; wir wollen die Abgeſchiedene in ihrer Ruhe als Brüder und Schweſtern betrachten, welche dem Gerichte Gottes heimgefallen ſind, derer Schickſal der liebvolle Gott annoch vor unſeren Augen verborgen hält! Nein! wir dürfen ihr Angedenken niemals beſchimpfen, wir ſollen ihre Aſche nicht wieder ſtöhren, unſere Liebe ſoll ihnen auch in das Grab nachfolgen.

Wenn wir aber dieſe brüderliche Liebe allen, auch unſeren Feinden im Tode noch erweiſen müßen, wie vielmehr muß dieſes eine Pflicht für Kinder ſeyn, welche jene im Grabe noch ehren ſollen, die ihnen das Leben gaben?

O wie glücklich ſind jene Kinder, die ſich des Lebens ihrer Eltern mit Ehren erinnern können, welche ihnen mit den Beyſpielen der Tugenden voran giengen! Kinder! es iſt eure Pflicht, daß ihr euch des guten Wandels eurer Eltern recht oft erinneret, daß ihr euch beſtrebet, ihrem Vorbilde getreulich nachzukommen. Ihr ſollet euch in den verſchiedenen Verhältniſſen des Lebens recht oft fragen: Was würden in dieſem Falle meine Eltern gethan haben, wenn ſie noch lebten? was würden ſie in dieſem Verhältniſſe rathen?

Die Güter, welche ſie euch hinterlaſſen, das Haus, in dem ſie euch erzogen, das Bett, in welchem

chem ſie geſtorben ſind, der Ort, wo man ſie begraben hat, ſollen immer redende Zeugen ihres guten Wandels ſeyn, die Thränen, welche ihr zuweilen noch bey ihrem Angedenken vergieſſet, ſollen laut rufende Prediger ſeyn, welche euch ſagen: Kind! Sohn! Tochter! werde deinen Eltern gleich!

Sollten aber dieſe hingeſchiedene Eltern das Unglück gehabt haben, ein Leben zu führen, das ihr Angedenken beſchimpfet; ſollten ſie euch nicht ſo erzogen haben, wie es ihre Pflicht geweſen wäre; ſollten ſie euch weder gute Beyſpiele, noch zeitliche Güter hinterlaſſen haben; dann fodert die Pflicht von euch, daß ihr dieſer Aſche keine Vorwürfe mehr machet, daß ihr auf ſelbe nicht mehr ſchimpfet, wie es, leider, viele Kinder machen. Erinneret ihr euch etwa ihrer Fehler, und Schwachheiten, ſo ſollten ſie euch von ähnlichen Vergehungen abſchrecken: ihr habt dann die Pflicht auf euch, durch euer gutes, chriſtliches Betragen die Schande der Eltern wieder zu vergüten. Dieſes iſt die Ehre, welche ein Kind ſeinen Eltern ſchuldig iſt, wann ſie hingeſtorben ſind.

Ja dieſe Ehrerbiethung, dieſe Liebe wird von uns allen von der Kirche gefoderet, und die Kirche gehet uns mit ihrem Beyſpiel vor. Mit traurigem Ehrengepränge begleitet ſie den Abgeſchiedenen zur Grabſtätte, und rufet mit ihrem Glockenklang die Lebende zum Gebethe auf. In dem Tempel wird dem Abgeſchiedenen eine Todtenbahre aufgeſtellet, Lichter werden ange-

angezündet, Weihwaſſer wird ausgeſprengt, Rauchdampf entſteiget, Klagtöne werden angeſtimmet, alles verſammelt ſich mit den Prieſtern zum Gebethe. Was will uns die Kirche dadurch anderſt ſagen, als daß ſie uns Liebe, Ehrerbiethung gegen die Verſtorbene lehret?

Wie? meine Lieben! wo iſt unſer Glaube, wenn wir den Erdebeſtattungen, den Leichenbegängniſſen unſerer Abgeſtorbenen oft mit ſo wenig Ehrerbiethung, und Wohlanſtändigkeit beywohnen? ſollte uns da das Gebeth der Kirche, der traurige Geſang dieſer liebvollen Mutter, dort der Anblick des Sarges, die Vorſtellung deſſen, was er in ſich ſchlieſſet, die Finſterniß des Grabes, der Moder, die Faulniß, in welche der Tod nach und nach alle Geſchlechter hinabreiſſet, ſollten dieſe Vorſtellungen nicht ſo viel Eindruck auf unſer Herz machen, daß wir wenigſtens auch eine kleine Betrachtung über uns ſelbſten anſtelleten? Wie? kömmt es euch nicht vor, als würde euch eine Stimme aus dem Sarge heraus tönen: Meine Brüder! meine Schweſtern, denket an dieſen Tag, der auch für euch beſtimmet iſt, heut wars an mir, vielleicht iſts morgen an dir?

O dieſer Gedanke, und die ſchuldige Ehrerbiethung, welche wir den Abgeſtorbenen erweiſen müßen, würden uns mit einer heilſamen Furcht erfüllen, und uns zu einem behutſameren Wandel aufforderen, ſo oft wir einer Leichenbegängniß beywohnen, oder einen Gottes-Acker betretten.

Allein

Allein dieſe Ehrerbiethung gegen die Verſtorbene, die wir ihren Leibern, ihrer Aſche erweiſen, würde die Pflicht der Liebe noch nicht ganz erfüllen, wenn ſie ſich nicht weiter erſtrecken ſollte. Der Leib, dem man dieſe Ehre erweiſet, empfindet nichts mehr, es iſt für ihn gleichgültig, ob er im Grabe modert, oder von den Fiſchen des Meeres, oder von den Vögeln der Luft, oder von grimmigen Raubthieren aufgezehret werde. Aber der noch lebende beßere Theil des Menſchen muß nicht vergeſſen werden. Die Seele, die nicht ſterben kann, wo befindet ſich dieſe?

Glauben, daß ſie ſich in einer unaufhörlichen Quaal der Hölle befinde, dieſes wäre ein grauſamer, ein chriſtenwidriger Glaube. Glauben, daß ſie ſogleich nach dem Hinſcheiden mit den ſeligen Himmelsbürgern vereiniget werde, dieſes hieße nicht wiſſen, daß nichts Bemackeltes zum Leben eingehen kann. Es bleibt uns alſo noch ein Glaube übrig, daß viele Seelen noch an einem dritten Orte von allen Schulden gereiniget werden, daß ſie dort bis auf den letzten Heller bezahlen müſſen. Und eben dieſes muß unſere mitleidige, thätige Hülfe noch rege machen.

Zweyter Theil.

Ich werde euch bey der Beſtimmung der Reinigungsſchmerzen hier nicht aufhalten; Gott iſt es bekannt, in welch ein Meer der Quaalen und der Betrübniß ſie von darum verſetzet ſind, weil ſie noch wegen

Sün-

Sündenmackeln von der Anſchauung Gottes, von der Einswerdung, von der Annäherung zu Gott, von dieſem Ziele ihrer einzig wahren Ruheſtätte, entfernet ſind. O dieſes Verlangen in einer verklärten Seele, welche nun weit beßer einſiehet, zu welcher Herrlichkeit ſie beſtimmet iſt, und dieſelbe noch nicht genieſſen kann, iſt weit größer, als es der ſinnliche Menſch begreifen kann, dieſes noch unerfüllte Verlangen muß in ihnen alle Schmerzen eines lebenden Menſchen weit überſteigen, muß ihre Begierde mehr entflammen, als das Feuer, durch welches irdiſche Körper zu Aſchen gebrennet werden; da muß ihnen jeder Tag, jede Stunde der Verzögerung zu einem Jahrhundert von unausſprechlichen Quaalen werden.

Ach, es iſt mir bey dieſem Gedanken, als ertönte dieſe Marterſtimme aus dem Ort ihres heißeſten Verlangens ſeufzend: O du Allerbarmer! wie lange wirſt du mich noch für unwürdig erkennen, den Glanz deiner Herrlichkeiten mit zugenieſſen! Wann wird es mir endlich gegönnet werden, in dem Vaterſchooße auszuruhen? Ach! wenn ich mir in meinem Leben dieſe Quaalen hätte vorſtellen können, die ich durch die Entfernung von meinem Ziele jezt empfinde, ſo würde ich lieber dort alle erdenkliche Marter gelitten, als jene, mir damals ſo unbedeutende Fehler begangen haben! ach! wie theuer muß ich hier dieſe Kleinigkeiten itzt bezahlen! Ich ſehe es erſt ein, ich empfinde ſie nun ganz dieſe Wahrheit, über die ich ſo leicht weggeſehen habe, daß den Augen Gottes auch nicht der mindeſte

Feh-

Fehler entgehen kann; daß man, um in deine Herrlichkeit einzugehen, wie das Gold durch das Feuer erſt müße gereiniget werden! O wer wird für mich bezahlen! an wen kann ich mich wenden, da ich ſelbſt nicht mehr im Stande bin, dieſe Schulden abzudienen! Ich habe keinen Mund mehr, mit dem ich bethen, keine Augen, mit denen ich meine Fehler beweinen, keine Güter, die ich unter die Dürftige austheilen, keine Hände und Füße mehr, mit denen ich gute Werke ausüben kann! O ihr alle, die ihr noch im Leben wandelt, werfet doch einen mitleidigen Blick auf mich, und ſehet, ob wohl ein Schmerz dem meinigen gleich komme! Erbarmet euch meiner, erbarmet euch meiner, auf das wenigſte ihr meine Freunde!

Es iſt alſo dieſes Seufzen an euch gerichtet, meine Lieben! euch beſchwören ſie, um der Liebe willen, ihnen zu Hülfe zu kommen: alle Pflichten des Chriſtenthums, der Natur, der brüderlichen Liebe verbinden euch hiezu: denn diejenige, welche durch das Geblüt, oder durch Freundſchaft, oder durch das Band der heiligen Kirche mit euch verkettet lebten, dieſe haben nach dem zeitlichen Leben noch nicht aufgehöret, eure Eltern, eure Brüder und Schweſtern, eure Befreundte, eure Bekannte, eure Mitmenſchen zu ſeyn; ſie ſind Glieder eines Leibes, folglich hat der Grundſatz nicht aufgehöret: Was ihr wünſchet, daß euch andere in euren Nöthen thun, das müßet ihr ihnen auch erweiſen. Dieſes iſt wahre Liebe. — Wie, wenn auch ihr

nach dieſem Leben an dem Orte dieſer Reinigung ſeufzet, wäre es euch lieb, wenn man Eurer vergeſſen ſollte? und es iſt dennoch der Ausſpruch Jeſu ſelbſt: Mit welchem Maaß ihr ausmeſſet, damit wird euch wieder eingemeſſen werden.

Es iſt wahr, die Zurückgelaßene begleiten manchmal den Hingeſchiedenen zum Grabe, ſie weinen um den Todten, ſie halten ihre Jahrszeiten mit allem gewöhnlichen Anſtand, ſie tragen die Trauerkleidung eine Zeitlang: und wie oft, wann dieſes geſchehen iſt; bekümmert man ſich um ihre Seelen ſchon nichts mehr, ſie mögen ſeufzen, verlangen, vor Begierde brennen, ſo lang ſie wollen, die Lebende haben ſie ſchon vergeſſen. Es ſcheint, als ob ein ſolcher Abgeſtorbener ſchon von allen Banden der Liebe entwunden ſey. Er iſt hinüber gegangen, er hat vollendet, heißt es, und bedarf nun nichts mehr.

O ſaget vielmehr, er bedarf noch alles. Er hat die hinterlaſſene Güter noch nothwendig, er hat die Speiſen nothwendig, die er euch zurück ließ: aber nur ſo hat er ſie nothwendig, daß ihr damit Gutes für ihn wirket, Gutes beförderet: hier ruft ein Dürftiger, reiche ihm etwas dar für ihn, und ſeine arme Kinder, damit er ſich der abgeleibten Seele dafür in ſeinem Gebeth erinnere: dort iſt ein Nakter, kleide ihn, damit er für deinen Vater bethe, dort ſchmachet ein verlaßner Kranker ohne Hülfe, reiche ihm eine erquikende Speiſe, rufe den Arzt zu ihm, damit er in Geduld

duld ſeine Schmerzen für deine liebe hingeſchiedene Mutter opfere. Armer Krüppel! hier haſt du ein Stück Brod; armer betagter Alter, hier haſt du ein Stück Geld; und ihr ſtillen, geſchämigen Hausarmen! kommet ich will euch unterſtützen; aber bethet für die Abgeſtorbene, in derer Namen ich euch dieſes reiche.

O! meine Lieben! hätten wir doch alle dieſen Geiſt der brüderlichen Liebe, wie manche Schuld könnten wir für die armen Seelen der unendlichen Gerechtigkeit hinwegzahlen! da ſie durch nichts, als durch Ausharren dieſelbe hinweg reinigen können. Ich weiß es wohl, unſere Herzen ſind dazu geſtimmet, und es ſind nur wenige, in welchen dieſe Liebe gleichſam erſtorben iſt. Aber wenn alle unſere Liebeswerke durch die Schwachheit der Natur, durch unſere Eigenliebe an ihrem reinen Werthe etwas verlieren ſollten, wenn die Hände, die wir zu dir ausſtrecken, nicht unſchuldig genug ſind, o! ſo ſiehe das unbeflekte Lamm, welches alle Tage auf den Altären geopfert wird! ſiehe deinen Geſalbten, deinen Sohn Jeſum an, welcher für die Sünden der Welt geblutet hat, und erlöſe die Seelen um dieſes heiligſten Opfers willen.

Aber bey dieſem allem laße nicht zu, daß wir jemals dieſe leidende Seelen vergeſſen. Die Ungewißheit deines gerechten Urtheiles, welches über ſie ergangen iſt, ſoll uns ihr Angedenken, und ſelbſt ihre Aſche noch ehrwürdig machen. Aber dieſe Gräber, dieſer Moder ſoll uns auch zugleich an unſer End, das uns

bald erſcheinen kann, erinnern. Ermuntere und belebe unſeren Eifer, daß wir, da es noch in der Zeit der Prüfung iſt, kräftig an unſerem Heile arbeiten; flöße uns eine heilſame Furcht vor allen, auch den kleinen Sünden ein, welche man dort ſo ſtreng bezahlen muß. Reinige uns noch in dieſem Leben, laß uns hier noch abdienen, was wir verſchuldet haben, damit wir einſtens nach dem Leben den Beſitz der ewigen Freuden ungehindert antreten mögen. Amen.

Ein und Sechszigſte Predigt.

Auf den drey und zwanzigſten Sonntag nach Pfingſten.

Auch bey den zeitlichen Strafen bleiben wir noch ungebeſſert.

Wenn ich nur ſein Kleid anrühren werde, ſo werde ich geſund ſeyn. Matth. 9.

Eingang.

Es iſt wahr, dieſes Weib, von dem uns heut der Evangeliſt erzählet, hat in ihrer zwölfjährigen Krankheit vieles gelitten; aber die Folgen ihrer Leiden

waren

waren für ſie auch von dem größten Nutzen. Alles Uebrige zu geſchweigen, finden wir in dieſer leidenden Perſon einen vollen Glauben und ein ſo feſtes Vertrauen auf Jeſum, den Helfer aller Hülfsbedürftigen, daß uns die heilige Väter dieſes Weib mit allem Rechte als eine Glaubensheldinn zum Beyſpiele vorſtellen. Sie ſagt in ihrem Leiden nicht: Wenn ich ſein Kleid berühre, vielleicht werde ich geſund werden, ſondern ſie zweifelt ſchon gar nicht mehr, daß ſie bey der bloßen Berührung ſeines Kleides, auch wirklich geſund werden müße.

So weit hat es die Trübſal in ihr gebracht, daß ſie den wahren Glauben, ein gerechtes Vertrauen und zeitlich und ewige Hülfe erhielt; durch die Drangſal, in der ſie geduldig ausharrete, wurde ſie glaubig, heilig und ſelig.

Nun, meine Lieben! dürften wir wohl von dieſem Weibe auch eine Anwendung auf uns machen? Wenn wir unſere Leiden mit denen dieſes Weibes vergleichen, finden wir wohl auch einen ſolchen Nutzen für uns aus denſelben? Erreichet Gott auch an uns die wahre Abſicht, die er mit uns vorhat, wann er uns durch Drangſalen prüfet, und mit Leiden heimſuſuchet? Werden wir beſſere, glaubige, Gott gefällige Chriſten dadurch? Oder (welches ſehr traurig zu ſagen iſt) verurſachen die Leiden unſerer Zeiten nicht vielmehr in ſo manchem eine fehlerhafte Gleichgültigkeit; in vielen eine frechere Bosheit?

Kann ich heut nicht mit Grund behaupten: daß viele bey allen dieſen Drangſalen,

Erſtens, fehlerhaft gleichgültig,

Zweytens, wohl gar noch frecher, boshaft — werden?

Dieſes iſt der traurige Inhalt unſer auf dieſe Zeit paſſenden Betrachtung. Vernehmet mich ꝛc.

Erſter Theil.

Wenn ich ſage, daß es Menſchen gebe, welche bey allgemeinen und ſonderbaren Unglücksfällen gleichgültig bleiben, ſo will nicht behaupten, daß ſie die Elende eben nicht empfinden; nein, ſo fühllos iſt wohl ſelten ein Menſch, der es nicht emfinden ſollte, wenn anſteckende Krankheiten unter den Menſchen, wenn hinreiſſende Seuche unter dem Vieh einbrechen; wenn Kriegsheere ein Land ausſaugen, wenn feindliche Horden einfallen, rauben und morden, und Menſchen ſchänden und alle Elende um ſich her verbreiten. Die Empfindungen dieſer Drangſalen bezeugen genugſam die lauten Klagen, die vergoſſene Thränen und das ängſtliche Betragen einer ganzen Gemeine, welche von der Hand des Herrn ſo empfindlich heimgeſucht wurde.

Dieſe Gleichgültigkeit, von der wir reden, ſagt ein heiliger Auguſtin, beſteht darinn, wenn wir die Leiden äußerlich, aber nicht innerlich empfinden; d. h. ſie empfinden es äußerlich, weil ſie Menſchen ſind, die

Leib

Leib und Seele haben; ſie empfinden es aber nicht innerlich, weil ſie keine gute Früchten aus dieſen Züchtigungen Gottes ſchöpfen. Sie empfinden, das ſagen ihre Klagen, ſie empfinden nicht, das ſagt ein ungebeſſertes Betragen.

Es iſt wahr, ſobald allgemeine Uebel hereinbrechen, ſo eilet man den Tempeln des Herrn zu, man ruft allda ſtundenweiſe in lauten Gebethen: Herr! erbarme dich unſer! Herr! verſchone uns! ſey uns gnädig! erlöſe uns von dieſem Uebel! O dieſe Gewohnheit iſt auferbäulich, iſt höchſt rührend, ſie iſt zur ganzen Lebensbeſſerung anmunternd. Solche Andachten machen uns begreiflich, daß der Herr es iſt, der uns ſchlägt; daß wir dieſe Züchtigung verdienten, daß er nur wieder unſere Wunden heilen kann, daß wir uns von ganzem Herzen beſſern ſollen, um die Erhörung zu verdienen. Allein nach ſo vielen Heimſuchungen Gottes, welche wir dieſes Jahr itzt durch Feuerflammen, itzt durch Kriegsnöthen, itzt durch faſt unerſchwingliche Abgaben, itzt durch leidige Seuchen tief empfunden haben, könnte der Herr nicht zu manchen bethenden Chriſten ſagen, was er einſt durch den Propheten dem Volke Iſraels ſagen ließ: Dieſes Volk ehret mich mit ihren Lefzen, es ruft zu mir um Erbarmen, aber ihr Herz iſt weit von mir; ſie rufen, Herr, mit ihren Zungen, und in ihren Werken bezeugen ſie, daß ſie meine Herrlichkeit nicht achten.

Es iſt wohl wahr, dieſe Zuchtruthe hat Manchem die Augen aufgeriſſen, und er hat es gelernet, anders über gewiße Umſtände zu denken; er hat es gelernet, wie nichts, wie hinfällig das Glück, der Wohlſtand, die Reichthümer der Erde ſind, für dieſe ſind unſere Drangſalen eine wohlthuende Zurechtweiſung, ein Glück, daß ſie im Unglücke fanden.

Aber ſind es nicht noch recht viele, welche bey all den Stürmen in ihrer Gleichgültigkeit verharreten? und darum innerlich gleichgültig verharren, weil es ihnen zu pöbelhaft ſcheinet, dieſe Leiden als einen Wink Gottes, als eine Zurechtweiſung der ewigen Vorſicht anzuſehen? denn in ihren Augen ſind dieſe Drangſalen entweder bloße Wirkungen des boshaften Willens der Menſchen, oder Wirkungen der Natur, der Umſtände und des Zufalls.

Solche Menſchen ſcheinen den großen Begriff von der Allmacht Gottes aus ihrem Herzen verbannet zu haben, welcher Begriff uns deutlich ſagt, daß der Allmächtige jedes geſchaffene Weſen, die Menſchen, die Thiere, die Elemente zu Werkzeugen ſeiner Gerechtigkeit und zu den Schlägen für unſer Heil aufrufen kann; ſolche Menſchen haben es vergeſſen, was dort im Buche der Weisheit 5. geſchrieben ſtehet: **Der Herr wird ſeine Geſchöpfe wider ſeine Feinde bewaffnen.** Es iſt nicht nothwendig, daß der Herr, wie über die Stadt Sodoma, einen feurigen Regen herabſchicke, um uns zu überzeugen, daß er durch ſolche Wun-

derſchläge

ſchläge ſein Volk zur Beſſerung anmahnen wolle: Flammen, die in unſern Wohnungen ausbrechen, ſind ſchon genug, uns zu überzeugen, daß es der Herr iſt, der uns heimſuchet. Es iſt nicht nothwendig, daß der Herr eine neue Sündfluth zuſchicket, die Sünder von ihrem verkehrten Wege zurück zu rufen, oder den Verſtockten in ſeinem Verderben zu laſſen; er rufet nur feindliche Kriegsheere ins Land, und alle Gegenden fühlen tief gebeugt dieſe Ueberſchwemmung von zurückgelaſſenem Elende. Es iſt gewiß, meine Lieben! daß ſolche auf einander folgende Unfälle nicht nur allein eine Stimme der Natur, des Zufalls ſind, ſondern daß ſie auch die Stimme Gottes werden, welche uns in dieſen Begebenheiten ſo laut zurufet, was in den Sprüchwörtern 14. ſtehet: Die Sünde hat dieſes Volk in ſo viele Elende geſtürzet, der Herr hat ſeine Geſchöpfe wider den Sünder bewaffnet.

Bey ſo vielen Heimſuchungen Gottes noch gleichgültig bleiben, d. h. noch der alte Sklav der Sünde bleiben; dieſes iſt jene ſträfliche Gleichgültigkeit, welche der heilige Auguſtin ſehr weislich an den Menſchen findet, welche nach der allgemeinen Sündfluth lebten. Noch viele Jahre, ſagt Auguſtin, ſollten die Völker an dieſen großen Fingerzeig Gottes gedacht haben, denn allenthalben wurden ſie durch die abgemoderten Todtengebeine von Menſchen und Vieh, durch die Trümmer der verwüſteten Städte, durch den Schiffkaſten, der noch als ein Angedenken auf den armeniſchen Anhöhen ſtand, daran erinnert, wie ſchwer der

Herr den Sünder heimſuchet; allein wir leſen in dieſer Geſchichte, wie geſchwind das Volk dieſe Stimme Gottes vergeſſen, und all das Elend nur ganz natürlichen Zufällen zugeſchrieben hatte: davon gaben ſie den deutlichſten Beweis, da ſie einen ſo hohen Thurm zu Babel erbauen wollten, auf welchem ſie zu allen Zeiten vor einer ähnlichen Ueberſchwemmung ſicher ſeyn möchten.

Iſt dieſes nicht das Bild von ſo manchem aus uns? Der Herr hat uns heimgeſucht, die noch lang bemerkbare Brandſtätten reden laut davon, wir weinten, und beklagten das Elend, errichteten neue Feuerwände, ſuchten der natürlichen Urſache des wiederholten Unglücks nach, und vergaſſen vielleicht den Finger Gottes, der uns zur Beſſerung unſeres Leben dabey winkte. Es entſtanden Kriege an allen Gränzen Deutſchlandes, man beſeufzete die großen Köſten, die derſelbe mehrere Jahre verſchlungen hatte, und das war alles — die Feinde rückten näher, alles zitterte für ſein Leben, für ſein Eigenthum — aber über den Zuſtand unſerer Seelen, der ewig bleibenden Güter waren wir gleichgültig. — Länder wurden in faſt unerſchwingliche Kontribuzionen geſetzt, das war ein Elend, — ob man aber in der Freundſchaft Gottes ſtehe, daran dachte man weit weniger, vor unſeren Mauren ertönte der Kanonen Donner, raubgierige Feinde wütheten allenthalben ganz unmenſchlich, wir ſelbſten hatten Urſache zu zittern, wir waren die eroberte dieſer Schreckenshorden

den — und der Preis ihrer Plünderungen, unſere erſten Väter der Staates wurden als Geiſeln für uns alle hingeſchleppet, der Jammer war allgemein, und Fluch folgete den raſenden Unmenſchen auf dem Fuße nach. Aber wie wenig dachten an dieſen ſo lauten, durchdringenden Ruf Gottes zur Beſſerung?

Eine Stufe tiefer ins Elend reißt uns die einſchleichende Seuche des Viehes, man jammert, man bethet, — aber bleibt man nicht auch dabey für die innerliche Empfindung, für die Beſſerung der Sitten noch gleichgültig? — Haben uns dieſe große Auffoderungen zur Lebensänderung beſſer, oder noch ſchlimmer gemacht?

Zweyter Theil.

Es iſt eine traurige Gleichniß, welche wir in dem Buch Jobs leſen, 41., wo er ſagt: Es giebt eine Art Sünder, welche unter den Züchtigungen Gottes nur noch härter, und verſtockter werden, wie ein Ambos unter den Hammerſchlägen des Schmiedes. — Und wenn man von Menſchen redet, welche es glauben, welche es laut bekennen, daß der Herr ſolche allgemeine Leiden über uns verhänget, und dennoch bey all dieſem Glauben, und dem Bekenntniſſe ungehindert in ihren alten Sünden dahin leben, ſo muß man ja auch eingeſtehen, daß ſolche Menſchen mitten unter den Züchtigungen Gottes nur noch boshafter werden.

Daß wir in ſolchen Leiden zu Gott ſchreyen, daß wir vieles bethen, dieſes iſt ſehr begreiflich, denn es liegt ſchon in unſerer Natur, und Erziehung, daß wir in jedem Elend zu Gott bethen; aber das iſt unbegreifliche Thorheit, bey all dem Gebethe, noch im Haße, in der Uneinigkeit dahin leben, noch ſeinen Nebenmenſchen kränken, verfolgen, verläumden, noch im alten Neide, in der Mißgunſt dahin leben, noch keinen Frieden mit Gott und Menſchen eingehen wollen. Solche Herzen ſind dem Ambos gleich, welche unter den harten Schlägen noch härter werden. Das heißt, was in der Kronik der Könige in zweyten Buch 28. zu leſen iſt: **Sie vermehrten noch die Verachtung des Herrn zu einer Zeit, wo ſie in den Aengſten waren.** Ruft ein ſolches Betragen nicht immer neue Zuchtruthen des Herrn über uns her? heißt dieſes nicht die Ruthe des Herrn verachten, von der man ſich ſo gern eingeſtehet: daß wir ſie über uns verdienet haben? Welch einen Namen kann man ſolchen Menſchen beylegen? muß man nicht von ihnen ſagen, was Johannes in ſeinen Offenbahrungen geſchrieben hat: 16. **Sie läſtern Gott in ihren Schmerzen.** — So meine Lieben! (ach es iſt ein ſchrecklicher Ausdruck! aber er hat alle Zeichen der Wahrſcheinlichkeit) ſo handeln ja die Verdammten in der Hölle, welche durch keine Strafe mehr gebeſſert werden. — Oder — was mußte dann der Herr noch thun, um uns für ſich zu gewinnen? Er hat ſeine väterliche Wohlthaten an uns verſchwendet, ſind wir dabey

bey beſſer geworden? — Er hat die Wege der Züchtigungen eingeſchlagen, aber ſind wir dabey gebeſſeret worden? und was ſagt ein heiliger Auguſtin über ſolche Menſchen, als daß dieſes ein Zeichen der Verblendung zur Verdamniß ſey?

Niemand wird es mir abläugnen, daß wir ein Jahr voll der Drangſalen erlebten; ſollte man nicht daraus die Folge ziehen, daß wir uns in dieſem Leiden von ganzem Herzen zu Gott gewendet hätten? — Aber in wie weit haben wir uns zu Gott gewendet? — mit den Lefzen, mit der Stimme, die alle Kirchen unter Gebethen anfüllete: — wo blieb aber unſer Herz dabey? ach an ſeinen alten Schooßneigungen, und Leidenſchaften gekettet: der Zornmüthige bethet, und raſet in ſeinem Zorne wieder; — der Flucher bethet, und fluchet wieder — der Betrüger bethet, und betrüget wieder; — der Verſchwender bethet, und ſtürzt ſich und die ſeinige wieder durch ſchlechte Haushaltung in die Armuth; — u. ſ. w. —

Saget mir — hat es der gottloſe König Pharao anders gemacht? So bald er mit einer neuen Plage von Gott heimgeſuchet wurde, ſo erkannte er den Finger Gottes, ſo berief er den Moyſes wieder, und hieß ihn zu ſeinem Gott um Abwendung dieſer Strafen bitten, aber dabey blieb er der verſtockte Pharao, wie zuvor.

Ehemals, wenn das Volk Iſraels in ſeinen Sünden ausgeſchweifet hatte, durfte Gott nur ſeine Zucht-

ruthe

ruthe ergreifen, und Iſrael hat ſich wieder zu dem Herrn bekehret. Ninive wurde nur mit dem Untergang bedrohet, und es wirkte die ſchönſten Zeichen der Buße. Das evangeliſche Weib wurde lang mit ihrer Krankheit geplaget, und dieſe führte ſie zu dem Licht des Glaubens.

Sollten nun alle dieſe aufeinander folgende Plagen endlich nicht vermögend ſeyn, uns zu einem wahren chriſtlichen Leben zurückzurufen, o, meinen Lieben! was würde uns dann all unſer Gebeth vor Gott für einen Nutzen bringen?

Wenn uns aber die Leiden dieſer Zeit ſollten heilſam werden, ſo kann es nur dann geſchehen: wann wir die ſträfliche Gleichgültigkeit ablegen, und wann wir mitten in den Trübſalen nicht noch mehr in unſeren Sünden verharren.

Was die Gleichgültigkeit anbelangt, darüber muß ich noch ſagen, daß es zwar Menſchen giebt, welche die Drangſalen zwar als eine Heimſuchung Gottes eerkennen, die ſie verdienet haben, ſie tragen dieſe Leiden mit einer Art von Geduld, aber weiters gehen ſie dann nicht mehr, d. h. ſie unterſuchen die Urſach der Heimſuchung Gottes nicht, und eben darum ſind ſie auch nicht bekümmert, die Urſach der Drangſalen, die Sünde, von ſich zu entfernen; ſolche Menſchen gleichen dem Hohenprieſter Heli, welcher aus dem Mund des Propheten Samuels die Strafen vernahm, die der Herr über ihn, und ſein Haus, wegen der Ausgelaſſenheit

ſenheit ſeiner zween Söhne, beſchloſſen hatte; Heli hö- ret dieſe Ankündigung, und er ſpricht: Er iſt der Herr, er thue, was ihm gefällig iſt. — Der Ausdruck ſcheinet zwar ſchön, und andächtig, aber Heli beſſeret ſeine Söhne nicht, er hält ſie nicht ab von dem Aergerniß, er ſucht ſeine eigne Fehler nicht gut zu machen. Heli bleibt alſo gleichgültig, und eben darum bey allen ſeinen ſchönen Worten vor Gott verwerflich. — So meine Lieben! iſt es für uns nicht genug, das Elend, das über uns gekommen iſt, anſehen, und mit einer andächtigen Miene mit Heli ſagen: Er iſt der Herr, er thue, was ihm gefällt; nein dieſes iſt noch zu gleich- gültig, unſer Gedanke ſoll ſeyn: der Herr iſt gerecht und barmherzig, er iſt gerecht, und hat uns heimge- ſucht, weil wir es verdienet haben, aber iſt auch barm- herzig, er hat uns heimgeſucht, weil er uns an ſich ziehen, und beſſeren will: ich will alſo dieſer rufenden Stimme folgen, will meine böſe Gewohnheiten able- gen, das ungehorſame, widerſpänſtige, liebloſe Weſen will ich von mir legen, will mich befleißen ein guter Chriſt, und ein guter Bürger zu werden: und ſo, mei- ne Lieben! werden uns dieſe Drangſalen vielen Nutzen bringen, ſie werden uns zu beßern, zeitlich und ewig glücklichen Menſchen machen. Amen.

Zwey

Zwey und ſechszigſte Predigt.

Auf den vier und zwanzigſten Sonntag nach Pfingſten.

Wider die ängſtliche Erwartung trauriger Zeiten, und Begebenheiten.

Wenn ihr den Gräuel der Verwüſtung ſehen werdet. Matth. 24.

Eingang.

In dieſem Evangelium leſen wir eine Vorherſagung des traurigen Unterganges des jüdiſchen Reiches, und der gänzlichen Zerſtöhrung der Stadt Jeruſalem. Jeſus gebraucht ſich der ſchreckvollſten Worte, dieſes kommende Elend zu beſchreiben: es wird eine gräuliche Verwüſtung ſeyn, ſagt er, welche auch der heiligen Stätte des Tempels nicht ſchonen wird; und das Verderben wird ſo ſchnell herbey eilen, daß man ſich kaum mehr durch die Flucht wird retten können. Wer auf dem Dache ſeines Hauſes iſt, und die Nachricht von den kommenden Feinden höret, der gehe nicht mehr in ſein Haus, um etwas mit ſich zu nehmen, er eile nur ſich durch die ſchleunigſte Flucht zu retten, und wer auf den Feldern iſt, der kehre ja nicht mehr in

die Stadt zurück, um ſeine Kleider zu holen, er eile in die Gebürge, allda im Verborgenen ſein Leben zu retten. Denn das Elend wird größer ſeyn, als je ein Elend war, oder noch ſeyn wird.

Doch dieſe ſchreckliche Beſchreibung hat Jeſus den Seinigen nicht darum gemacht, um ſie dadurch vor Schrecken aus aller Faſſung zu bringen; er wollte ſie vielmehr ermahnen, daß ſie auf ihre Rettnng bedacht ſeyn möchten. Es waren liebreiche Warnungen, welche er ſeinen Glaubigen gab; denn er wußte dieſe kommende Leiden zu gewiß, und darum wollte er ſie in der Zeit noch aufmerkſam machen.

Ganz anderſt verhält es ſich, wenn wir aus lauter ängſtlichen Muthmaſſungen ſorgen und fürchten, daß dieſes oder jenes Unglück uns treffen, dieſes oder jenes Gut uns entzogen werden könne.

Wer kennet nicht die traurige Gemüthsart der Menſchen, welche immer das ärgſte fürchten? und eben dieſe fürchterliche Vorerwartungen ſind dann das, was ihnen nie eine wahre Ruhe und Zufriedenheit geſtattet.

Es iſt Pflicht, meine Lieben! daß wir dahin trachten, uns von zu ängſtlicher und ungegründeter Sorge zu bewahren; es iſt Pflicht, daß wir als Chriſten auch mit Muth, und Standhaftigkeit ausgezieret wandeln. Die Religion bietet uns ſelbſt die Hände, und der unüberwindlich ſtarke Gott, den wir hier im heiligen Sakrament des Altares anbethen, kommt uns mit ſeiner Lehre zu Hülfe.

Daher

Daher habe ich mich heut entſchloſſen, mit der Gnade Gottes wider die zu ängſtliche Furcht, vor den kommenden Ueblen der Zeiten, und der Begebenheiten zu reden, und meine Gründe hiezu ſind folgende.

Erſtens, die zu ängſtliche Furcht vor den kommenden Ueblen der Zeiten und Begebenheiten ändert in der Anordnung und Zulaſſung Gottes nichts.

Zweytens, dieſe ängſtliche Furcht hindert unſere Ruhe, und Zufriedenheit.

Drittens und ſie iſt dem Vertrauen auf Gott zuwider.

Erſter Theil.

Es iſt ſchon an ſich ſelbſt wider die Natur des Menſchen, ſich für das Künftige alles traurig vorzuſtellen; denn es iſt der Natur des Menſchen eigen, ſich die Zukunft beßer vorzuſtellen: darum hoffet ja der Menſch, ſo lang er lebt, auf etwas beßeres. Wer alſo ſich die Zukunft immer ſchlimmer vorſtellen wollte, der müßte ſeine Natur ſchon ganz verſtimmet haben. Er müßte von der allgemeinen Denkart der Menſchen ſchon verwöhnet ſeyn; ſo ein Menſch müßte ſchon zu vieles erfahren haben, es müßten ihm ſchon zu viele Hoffnungen vereitelt worden ſeyn: nur dieße Ereigniße können ihn ſo weit bringen, daß er ſichs nun vorſtellet; keine ſeiner Hoffnungen werde ihm erfüllet werden.

Bey

Bey vielen aber kömmt die Furcht der zukünftigen Uebeln auch daher, weil ſie eigenſinnig und ſtolz genug ſind, daß ſie nie zufrieden ſind mit dem, was ihnen auf der Welt begegnet, es geht ihnen, nach ihrer Meynung, nie ſo gut, als ſie es verdienen. Darum, weil ſie bis daher immer mit ihren Schickſalen unzufrieden ſind, ſo werden ſie auch in ihren Gedanken ſchon zum voraus mit der Zukunft unzufrieden ſeyn.

Es giebt noch andere Menſchen, welche ihre ganze Natur ſchon zum klagen geſtimmet haben, dieſe Art wird an allem, was geſchieht noch etwas auszuſetzen, noch etwas zu beſeufzen haben; daher können ſie auch an keine zukünftige Begebenheit denken, ohne ſchon im voraus etwas daran zu beſeufzen, zu beklagen, und etwas auszuſetzen gefunden zu haben.

Nun aber frage ich: obwohl alle dieſe Arten von Unzufriedenheiten auch einigen Nutzen habe? Ob ſie die Ereigniſſe, die Schickung- und Zulaſſungen Gottes auch im Mindeſten änderen können?

Es iſt wohl wahr, daß ſich der Menſch ſelbſt ſo manches Gute verſchaffen, und ſo manches Böſe ſelbſt zuziehen kann. Wie oft hindert ſich dieſer ſein Fortkommen auf der Welt, und ein anderer beförderet es? Nachdem oft der Menſch thätig und arbeitſam, oder träge, und unthätig iſt. So kann ſich der Menſch ſeine Geſundheit erhalten, oder zerſtöhren helfen, nachdem er ſich den unmäßigen Leidenſchaften, und Aus-

ſchweifungen mehr oder weniger überläßt. So kann ſich der Menſch manchen Kummer, manchen Verdruß erſparen, wann er in ſeinen Reden und Handlungen mehr, oder weniger vorſichtig, und behutſam iſt. Dieſe Wahrheiten haben immer ihre guten Gründe. — Aber daß uns alles glücket, daß uns alles nach Wunſch ergehet, das kann der Menſch doch nie erzwingen. Auch mit aller Rechtſchaffenheit, mit aller Klugheit und Tugend haben wir doch über alle Begebenheiten kein Recht.

Oder wer aus uns hat die Macht, die Witterung nach ſeinem Willen zu veränderen? Wer kann dem Sturmwinde, wer den Waſſerfluthen Einhalt thun? Wer kann anſteckende Seuchen von ſich entfernen? Wer kann dem unſicheren Spiel des Krieges nach ſeinem Wunſch Einhalt thun, oder die Wuth der Feinde von ſeinen Gränzen zurückhalten? Oder ſaget mir mit einem Worte: Wer aus uns hat auch nur einmal durch all ſeine Aengſtlichkeit, und unruhige Beſorgniſſe von all dieſen Uebeln, auch nur eines abgewendet? Stellet euch von dem morgenden Tage auch das ſchlimmſte vor, er wird bey allen dieſen Vorſtellungen doch nicht anderſt erſcheinen. Und ſo werden die künftige Ereigniſſe bey all unſerer Furcht, und bey unſerem Kummer gewiß nicht anders erſcheinen.

Es iſt wahr, wenn man die Vernunft einzelner Menſchen über gewiſſe Ereigniſſe fragen dürfte, ſo

würde

würde mancher die ganze Begebenheit nach ſeiner Einſicht weit beſſer anordnen, wenn es ihm erlaubt wäre. Allein ſolchen Menſchen ergehet es wie den Kindern, welche nicht ſelten auch alles beſſer verſtehen wollen, als ein Erwachſener, und wenn es ihnen manchmal zugeſtanden wird, ihrem Willen nachzuhandeln, in der Folge erfahren müßen, daß ſie ſich in ihrer Einbildung weit geirret haben. Wenigſtens würden wir nie erwarten dürfen, daß mehrere Zufriedenheit auf Erden zu finden wäre, wenn die Einrichtung der Weltereigniſſe von unſeren Wünſchen, und Willen abhienge. Wie oft würde eben das einem Andern ganz zuwider ſeyn, was ſich dieſer ſo ſehnlich gewunſchen hat. Und der erfüllte Wunſch eines Einzigen, wie ſehr würde er oft die Abſichten von vielen Tauſenden vereiteln?

Zu was könnte alſo die ängſtliche Furcht vor der Zukunft nützen? Zu nichts, als daß ſie ſogar unſere vernünftige Sorgen hindert, daß ſie uns abhält, heilſame Entſchließungen zu faſſen, und jene Mittel zu ergreifen, welche uns retten, oder doch zufriedner machen würden.

Wer immer das Aergſte fürchtet, der wird gerade das wenigſte thun, den kommenden Uebeln auszuweichen. Wer Arm iſt, und alle Hoffnung aufgiebt, ſeine Umſtände zu verbeſſeren, der wird natürlich nie an der Verbeſſerung arbeiten, und alſo immer noch ärmer werden. Wer krank iſt, und ſich in Kopf ſetzet, daß er nun ſterben müße, der wird die Räthe und die Hül-

ſe des Arztes vernachläßigen, oder gar nicht, oder erſt viel ſpäter geſund werden.

Warum ſollten wir alſo mit ſogar ängſtlichem Herzen in die Zukunft hinſehen, da wir durch dieſe Bangigkeit nichts ändern, und oft ſelbſt das, was wir verbeſſeren könnten, oft verſchlimmern? Bey allem ängſtlichen Seufzen wird eure Geſundheit nicht ſtärker, euer Leben nicht verlängert, euer Einkommen nicht vermehret, eure Umſtände nicht verbeſſert; durch alle übertriebene Angſt wird keine Theurung, keine Noth verſchwinden, keine Feinde aus dem Lande hinausgefürchtet. Warum ſollten wir uns alſo mit ſo übertriebener Angſt und Kummer über ſolche Dinge plagen, die wir damit nicht abändern können. Dieſe zu ängſtliche Furcht zerſtöhret dabey noch unſere Ruhe und Zufriedenheit.

Zweyter Theil.

Um zufrieden zu ſeyn, wird eben nicht erfodert, daß man von allen Seiten ganz glücklich iſt. Es kann uns noch manches fehlen, und wir können dabey dennoch ein zufriednes Herz haben; es wird nur erfodert, daß wir das Gute, welches wir beſitzen, auch erkennen, und das, was wir noch nicht beſitzen, oder für entbehrlich halten, oder doch die Hoffnung nicht aufgeben, es mit der Zeit noch beſitzen zu können.

Und auf dieſe Weiſe können wir auch bey widrigen Umſtänden noch ruhig, und vergnügt leben. Der Kranke trägt ſeine Krankheit weit gelaſſener, ſo

lang

lang er Hoffnung hat, daß ſie bald vorüber gehen werde; der Gefangene findet ſchon Troſt und Linderung in ſeinem Kerker, wenn er nur weiß, daß die Erlöſung nahe iſt. Nur bey einer zu ängſtlichen Gemüthsart findet die Beruhigung nicht ſtatt. Ein Menſch, der immer das ärgſte fürchtet, immer lauter Unglück, und traurige Begebenheiten vorher ſieht, wie könnte dieſer auch mit zufriedenem, mit ruhigem Blicke in die Zukunft hinſehen? Er fürchtet noch größere, ſchwerere Leiden, und dabey vergißt er das Gute, das er genießet, und noch zu genießen hat; er kennet die Freuden nicht, welche der Zufriede auch bey mäßigen Glücksumſtänden empfindet, denn der Aengſtliche fürchtet nur, daß er Morgen hungern werde, und denkt nicht daran, daß er doch geſtern und heute zu leben hatte; er fürchtet ſich vor allen möglichen Krankheiten, und vergißt darüber, daß er itzt wirklich recht geſund iſt; er betrachtet an dem Menſchen nur die böſe Seite, und daher wird er bey aller Freundſchaft, und Liebe und Wohlwollen der Menſchen dennoch ein Menſchenfeind; er iſt einem Reiſenden gleich, der ſich alle Gefahren ſo lebendig vorſtellet, daß er mit unruhigem Herzen hinwandelt, und keine Annehmlichkeiten, und keine Bequemlichkeiten des Weges bemerket, die er doch hinreichend genießet.

O daß wir doch nicht ſelbſten durch zu ängſtliche Sorgen für die Zukunft unſere Ruhe und Zufriedenheit ſtöhren möchten. Jeſus wollte uns vor dieſem Uebel

durch ſeine Lehre ſelbſt bewahren, da er ſo deutlich zu den Seinigen ſagt, Sorget nicht für den andern Morgen, ängſtiget euch nicht, wie es euch Morgen, oder Uebermorgen gehen wird. Denn der morgende Tag wird für das Seinige ſorgen; es iſt genug, daß jeder Tag ſeine eigne Plage hat. Wer wollte ſich die Plagen der Zukunft unnöthiger weiſe ſchon auf das Gegenwärtige anhäufen? Wer könnte ſein Leben frohe genießen, wann er dieſem Rathe nicht nachleben wollte?

Jeder Menſch erlebt viel Gutes, und auch viel Böſes, der vernünftige Menſch bemerkt das Gute ordentlich, und macht ſichs zu Nutzen, er danket Gott mit freudigem Herzen dafür, und dieſer weiſe Gebrauch des Guten macht ihn frohe, und zufrieden. Entgegen das Böſe ſucht er zu verbeſſeren, und wenn ſich dieſes nicht ſo geſchwind verbeſſern läßt, ſo erwartet er mit Gelaſſenheit eine beſſere Zukunft.

Aber wie traurig muß das Leben desjenigen ſeyn, der ſein Gutes, das ihm Gott zuſchicket nicht genießen kann, und ſich in das Böſe gar nicht zu ſchicken weißt; wenn er ſichs einmal angewöhnet hat, das Böſe, welches er für die Zukunft vermuthet, ſchon itzt, ehe es da iſt, ſchwer empfindet, und alſo dieſe Leiden zweyfach tragen muß, einmal, da er ſich ſchon ängſtiget, ehe er leidet, und das anderemal, wann es wirklich da iſt?

Es iſt freylich unmöglich, lauter gute Freudentäge zu erleben, ja dieſes wäre dem Menſchen höchſt ſchädlich, wann er gar nichts von Kummer und

Leiden wiſſen wollte; eine zeitlang die Leiden empfinden, das macht uns die folgende Freude recht angenehm. Wer immer nur Luſt, und Vergnügen genießen dürfte, der würde in ſeinen Freuden bald geſättiget werden, und weil kein Leben ohne Leiden ſeyn kann, ſo würde er dann auf einmal ganz troſtloß, und niedergeſchlagen ſeyn, ſo bald er etwas widriges zu tragen hätte.

Wäre das Böſe nicht, ſo würde das Gute bald keinen Werth mehr haben. Nur müßen wir das Böſe ohne Noth nicht vermehren, welches dadurch geſchieht, wann wir uns die künftige Leiden als gegenwärtig vorſtellen, und nichts als trauriges Unglück vorſehen wollen: Dadurch wird die Ruhe, die Zufriedenheit des Menſchen geſtöhret.

Wer alſo z. B. einen Verluſt in zeitlichen Gütern leidet, der beraubet ſich aller Ruhe, wann er ſich vorſtellet, daß dieſer Verluſt unerſetzlich ſey. Mißlingt jemand etwa ſein Vorhaben, ſo wird er erſt recht unzufrieden, wann er ſich gleich vorſtellet: daß er nun kein Glück mehr auf Erden haben könne. Kann ein Vater ſeine Kinder nicht ſogleich nach ſeinem Willen unterbringen, ſo würde er untröſtlich werden, wann er ſchon an aller künftigen Verſorgung für dieſelbe verzweifeln wollte. Solche zu ängſtliche Sorgen berauben uns aller Ruhe, und Zufriedenheit, und ſie widerſtreben dem Vertrauen auf die Vorſicht Gottes.

Dritter Theil.

Dem Menſchen bleibt auf der Welt immer etwas zu wünſchen übrig, und ſo werden wir alle gewiß keine Ausnahme von dieſer Regel ſeyn. Da wir alſo vernünftiger Weiſe glauben müßen, daß wir kein Leben ohne alle Leiden durchbringen werden, ſo können wir gewiß kein beſſeres Mittel ergreifen, als uns auf denjenigen zu verlaſſen, der das gegenwärtige und zukünftige Schickſal der Menſchen lenket, der eine ganze Welt ordnet, und regieret.

Wenn ſich auf der Welt alles nach einem bloßen Ungefähr ereignete, ohne daß ein Gott mit ſeiner ewigen Weisheit die Schickſale der Menſchen anordnete, und leitete; dann könnten wir freylich nichts anderes thun, als über die Unglück klagen, die uns treffen, und vor allem zitteren, was in der Zukunft uns noch treffen könnte. Aber es iſt ja ein Gott, der alle Begebenheiten ſo erfolgen läßt, wie ſie erfolgen, ohne deſſen Willen nicht einmal ein Haar von dem Haupte des Menſchen fällt.

Freylich ſcheinet dieſes manchmal anderſt zu ſeyn, wann es nach unſeren Einſichten ſo unordentlich, ſo widrig gehet. Wenn dort jemand ſich ſeine Arbeit noch ſo ſauer werden läßt, ſo kömmt er dennoch nicht weiter, da viele andere ihr Glück beynahe ohne viele Mühe auf die günſtigſte Weiſe machen. Dieſer hat die beſten Wünſche, aber keiner wird ihm befriediget;

get; einem Andern aber gelingt alles ſein Unternehmen, u. ſ. w.

Allein bey dieſen Erfahrungen müßen wir ja nicht vergeſſen, daß wir viel zu kurzſichtige Menſchen ſind, daß wir mit all unſerer Einſicht, die Ereigniſſe der Welt noch lange nich überſehen, und im Grunde beurtheilen können, daß wir hierinfalls immer den Kindern gleichen, welche von der Anordnung einer großen Haushaltung noch nichts verſtehen.

Das hätten wir wohl ſchon längſt beobachten können, daß aus den verwirrteſten, und traurigſten Begebenheiten allemal auch recht viel Gutes heraus kömmt, und daß manchmal noch mehr Gutes würde herausgefolgert ſeyn, wann es der Menſch nicht ſelbſten bald durch ſeinen Eigenſinn, bald durch Unvorſichtigkeit, bald durch Thorheit gehindert, vereitelt hätte.

Wenn es aber gewiß iſt, daß eine göttliche Vorſehung über alles waltet, warum wollten wir dann ſo ängſtlich lauter Böſes für die Zukunft erwarten? Wäre es nicht ein Widerſpruch: Einen Gott glauben, der alles weislich anordnet, und aus deſſen Vaterhänden uns ſchon ſo vieles Gute zugekommen iſt, und dennoch fürchten: daß er uns in der Zukunft nichts Gutes mehr werde zukommen laſſen.

Wer ſich alſo zu ängſtlich vor den zukünftigen Ereigniſſen fürchten will, der muß vor allem das hinwecklaugnen, daß ſich Gott des Menſchen annehme; daß er die Schickſale der Welt und der Menſchen weislich

 leite,

leite, und anordne; er muß zu erſt einen Gott wegläugnen, und dann ſoll er ſich fürchten, ſoll er zittern über alle die Dinge, welche da kommen werden. So lang es aber wahr bleibet, daß ein unendliches Weſen Alles anordnet, und eine höchſtgütige Hand alles leitet! So lang es wahr iſt, daß ein Gott, der die Liebe, und Weisheit ſelbſten iſt, und der tauſend uns unerforſchliche Mittel hat, zu ändern, zu erſetzen, und gut zu machen: daß dieſer Gott alles anordnet, ſo lang darf man nicht ſagen: es geht alles ſchlimmer, ſo lang iſt es ungerecht in der Zukunft lauter Böſes zu erwarten, ſo lang heißt es ſeinen Glauben verläugnen, muthlos und kleinmüthig über die Anordnug Gottes zu ſeyn.

Höret alſo auf, immer das Traurigſte vorherzuſagen, denn das hieße dem Gott Himmels und Erden den Willen abzuſprechen, für ſeine Welt zu ſorgen.

Leidet ihr etwa Mangel, und Dürftigkeit; ſo ſtärket euer Vertrauen auf Gott durch den Gedanken, daß der, welcher die Vögel der Luft ernähret, und die Blumen auf dem Felde kleidet, auch euch mit den Nothwendigkeiten des Lebens verſorgen werde. Hat euch eine Krankheit ergriffen, und euch außer Stand geſetzet euer Erwerbsgeſchäfte fortzuſetzen, ſo ſagt euch der Glaube, daß eure Leiden demjenigen bekannt ſind, der ſogar die Haare auf eurem Haupte gezählet hat. Drücken euch die bange Sorgen, womit ihr euch und die Eurige ernähret werdet, ſo bedenket dabey, daß euer

himm=

himmliſcher Vater ſchon weißt, was ihr bedürfet. Dieſes heißt an die Vorſehung Gottes glauben, dieſes iſt die wahre Eigenſchaft des Chriſten.

Und von dieſem Glauben geſtärket, ſehet mit heiterem Blicke in die Zukunft, wenn ſie auch noch ſo verworren und traurig vor euch liegen ſollte. Es wird jeder Tag ſeine eigne Leiden haben, aber es iſt ein Gott, der ſie auch tragen hilft. Nur müßet ihr die Mittel nicht vernachläßigen, welche euch die Religion, das Gewiſſen, und die Erfahrung an die Hand giebt. Nur müßet ihr keine Sünden, keine Thorheiten begehen, um euch dadurch euer Leben zu verbeſſeren. Strebet nur nach dem, was vor Gott und dem Menſchen recht iſt, und dann überlaſſet eure Angelegenheiten ſeiner weiſeſten Aufſicht.

Wie ruhig könnten wir in der Welt leben, wenn wir nur nicht vergeſſen wollten, daß Gott der Regierer und Leiter unſerer Schickſale iſt, und daß er alle unſere Angelegenheiten unter ſeiner väterlichen Aufſicht hat; o dann hätten wir gewiß nicht nöthig, uns ſo gar ängſtlicher Sorgen wegen dem künftigen zu machen, wir könnten bey all unſer Kurzſichtigkeit dennoch mit frohem Muthe der Zukunft entgegen ſehen. Gottes Liebe überzeuget uns ja alle Tage neu, daß er unſer Vater und Freund iſt, von dem wir alles erwarten, alles hoffen dürfen. Amen.

AVERTISSEMENT.

Da in unſeren Tagen das Sittenverderbniß, und die Freydenkerey ſogar unter dem gemeinen Volke immer allgemeiner wird, und ich meine Volkspredigten nach den Bedürftniſſen der Zeiten eintheile, ſo werden meine Herrn Leſer zu frieden ſeyn, daß ich in dem dritten Jahrgange meiner pracktiſchen Volkspredigten auf verſchiedene Sonntage ſolche Predigten einreihete, die immer den Titel führen: **Warum es heut zu Tag ſo ſchlecht mit der Religion ausſehe?** die Auflöſung dieſer wichtigen Frage mag jedem meiner ehrwürdigen Herrn Amtsbrüdern nicht ganz unwillkommen ſeyn; da ich die Sache gerade ſo, wie ſie ſich befindet, dem Volke in ſeinen natürlichen Folgen ganz einfach für die Augen ſtellete. Dieſer Gegenſtand kann nicht genug geſchildert werden, und jede Menſchenfurcht ſoll in dieſer Religionsgefahr von dem gutmeinenden Eifer eines Prediger weichen. Ich that, was ich konnte, Gott gebe ſeine Gnade dazu, damit es doch bey einigen möchte Frucht bringen. Die Herrn Abonenten wiſſen alſo zum voraus, auf was das mehrſte dieſes künftigen dritten Jahrganges folgen wird.

Der Verfaſſer.

In Matth. Riegers ſel. Buchhandlung

in Augsburg

ſind nebſt vielen andern auch folgende Bücher zu haben:

Auguſtini, S. Aurelii, medidationes ſoliloquia & manuale. 8. ⸗ ⸗ 30 kr.

Amort, Euſeb. auserleſene und auferbauliche Leben der Heiligen Gottes, 2 Theile. 4. fl. 3. —

Bauer, Gilbert, von der Ungewißheit des Todes bey todtſcheinenden Perſonen, und von den kräftigſten Mitteln die Gewißheit des Todes zu erfahren. 8. 8 kr.

Betrachtungsreden, zehn geiſtreiche für die Faſten zum Privat⸗ und Kanzelgebrauch. 8. 30 kr.

Biblia ſacra, die heilige Schrift des alt⸗ und neuen Teſtaments. Verdeutſcht durch Johann Dietenberger. gr. 8. ⸗ ⸗ fl. 3. 45 kr.

— — die nämliche Bibel, mit Kupfern. Fol. fl. 7. 30 kr.

Concilium ſacroſanctum, Tridentinum cum declarationibus Cardinalium. maj. 8 fl. 2. —

Caraccioli, d. H. M. der fromme Ordensmann, oder: Leben des ehrwürdigen Vaters von Condren, zweyten Generals der Congregation der Oratorianer in Frankreich. 8. ⸗ 15 kr.

Deparis, Hieronimus, homiletiſche Reden auf alle Feſttage des Herrn, Mariä, der Heiligen Gottes und verſchiedene andere Gegenſtände. 3 Bände. ⸗ ⸗ fl. 4. 15 kr.

Gavan-

Gavanti, Barthol. Theſaurus ſacrorum Rituum cum novis obſervationibns & additionibus Caj. M. Merati. 3 Tomi. Fol. - fl. 10 —

Godeau, Ant. Biſchofs, allgemeine Kirchengeſchichte, 38 Bände. gr. 8. - fl. 79. 48 kr.

Harſcher, J. E. der Katechet. Eine pracktiſche Abhandlung ſammt einem dreyfachen Anhange. gr. 8. - - fl. 2 —

Höpfner, J. C. katholiſcher Katechismus, 4 Bände, 8. - - fl. 4. —

Krazer, Auguſt. de Apoſtolicis nec nón antiquis Eccleſiæ occidentalis liturgiis. maj. 8. fl. 2. 30 kr.

Lambertini, Proſperi, Caſus conſcientiæ propoſiti ac reſoluti, cum . IX Appendicibus. 8. fl. 5. 50 kr.

Lumper, Gottfr. hiſtoria theologico critica de vita, ſcriptis atque Doctrina ſanctorum Patrum trium primorum Sæculorum. XII. Partes. maj. 8. - - fl. 28. 42 kr.

Lang, Joh. Nep. Erklärungen über den großen Katechismus in den K. K. Staaten, hauptſächlich zu dem Unterrichte des Landvolkes eingerichtet und ſeiner Pfarrgemeinde vorgetragen, 5 Theile, gr. 8. fl. 3 —

Lanzinner, P. Perf. Sonntagspredigten. 2 Bände nebſt 6 Faſtenpredigten. gr. 8. fl. 4. 24 kr.

Loriot, Julian, zweyfache Predigten auf alle Sonntage des ganzen Jahres. 4 Theile. gr. 8. fl. 4. 45 kr.

Muratori, Ludov. de ingeniorum moderatione in Religionis negotio libri tres. maj. 8. fl. 1. 30 kr.

Mayrs, Beda, Vertheidigung der natürlichen, chriſtlichen und katholiſchen Religion, nach den Bedürfniſſen unſerer Zeiten. 3 Theile. gr. 8. fl. 7. 30 kr.

Palla-

Pallavicini, Sfort. hiſtoria Concilii Tridentini 3 Tomi. Fol. - - fl. 5. —

Richard, Car. Ludov. analyſis Conciliorum generalium & particularium, 5 Tomi. maj. 8. fl. 10. 36 kr.

Schrift, die göttliche, heilige, des alten und neuen Teſtamentes, in lateiniſcher und deutſcher Sprache, durchaus mit Erklärungen nach dem Sinne der heil. römiſchen katholiſchen Kirche, der heil. Kirchenväter und der berühmteſten katholiſchen Schriftausleger, nebſt eigenen Bemerkungen erläutert von Heinrich Braun. 13 Bände. gr. 8. fl. 41. —

Stattler, D. Bened. demonſtratio Evangelica, ſive Religionis a Jeſu Chriſto revelatæ certitudo, maj. 8. - - fl. 2. —

— — vollſtändige chriſtliche Sittenlehre für den geſammten chriſtlichen Haus- oder Familienſtand. 2 Bände gr. 8. - fl. 3. 30. kr.

Turchi, Adeot. Homilien und Hirtenbriefe, a. d. Ital. überſetzt, 2 Bände, ſammt Anh. gr. 8. fl. 1. 45 kr.

Zimmer, P. Bened. veritas chriſtianæ Religionis, Sectiones II. maj. 8. - fl. 2. 15 kr.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wucherer, Joseph Rupert

Der praktische Volksprediger nach dem Geiste des Christenthumes und der reinen Sittenlehre Jesus Auf alle Sonn- und Festtage des Herrn und seiner göttlichen Mutter, wie auch mehrerer Heiligen Gottes
Bd.: 2,2

Augsburg (1798)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Th Pr 2858 -2,2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11292335-4
VD18 80239161-001